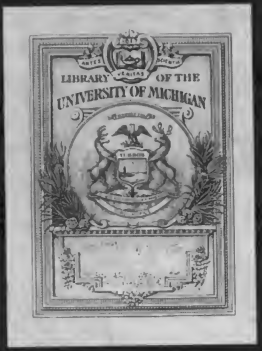
Illustrirte Zeitung

Paul Schreckenbach



Digitized by Google

Digitized by Google

D
522
.S38

Digitized by Google

Digitized by Google

Illustrierte
Weltkriegschronik

der Leipziger Illustrirten Zeitung

Text von

Paul Schreckenbach

Zweiter Band
1915 / 1916

Verlag J. J. Weber (Illustrirte Zeitung), Leipzig.

Digitized by Google

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1917 by J. J. Weber, Leipzig.
Druck: Graphische Kunstanstalten J. J. Weber, Leipzig.

Digitized by Google

Ref. Stacks
Moorehouse
5-9-33
C11+31

Vorwort.

Die Aufgabe, die sich unsere „Illustrierte Weltkriegschronik“ gestellt hat, und die Grundsätze, die bei ihrer Herausgabe maßgebend gewesen sind, sind im Vorwort zum ersten Bande ausführlich dargelegt worden. Das in dieser Beziehung dort Gesagte gilt auch für den nun vorliegenden zweiten Band. Wir wünschen, daß auch diesem die anerkennende Aufnahme zuteil werden möge, der sich unser Werk von Anfang an erfreuen durfte. Gleichzeitig geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß der folgende dritte Band der letzte sein und von einem Frieden berichten möge, der den Mittelmächten eine glückliche Zukunft verbürgt.

Verlag von J. J. Weber
Leipzig, im Oktober 1917.

Digitized by Google

Generalfeldmarschall von Hindenburg.
Nach einer Sonderaufnahme für die „Illustrirte Zeitung" von Hofphotograph Hoenisch, Leipzig.

Digitized by Google

Die Neutralen. — Italiens Treubruch.

Der Krieg zu Wasser und zu Lande und in der Luft verlief mit jedem Monat, der ins Land zog, ungünstiger für den Dreiverband. Anfang Mai waren die Russen aus Ostpreußen herausgeschlagen. Ein deutsches Heer bedrohte Warschau, ein anderes stand in den Ostseeprovinzen, ganz Westpolen war in deutschem Besitz, die russische Schlachtfront in Galizien geriet bedenklich ins Wanken, die Österreicher und Ungarn im Bunde mit den deutschen Truppen waren überall im Vorteile, und der Zusammenbruch des russischen Hauptheeres war vorauszusehen. Von der russischen Dampfwalze war in der Dreiverbandspresse schon gar nicht mehr die Rede. Im Westen war alles unverändert. Belgien und die reichen französischen Industriegebiete waren fest in deutscher Hand, alle „großen Offensiven" gescheitert, ungeheure Opfer an Menschenleben umsonst gebracht. Hie und da waren die Franzosen ein paar tausend Schritte vorwärts gekommen, dafür waren die Deutschen an anderen Stellen noch weit mehr vorgerückt; im ganzen zeigt sich die deutsche Front trotz der wütendsten Anstürme völlig unerschüttert. Die Engländer berechneten schon damals ihre Verluste im Landkriege auf rund 200000 Mann und gegen 10000 Offiziere — Verluste, wie sie vor Beginn des Krieges kein Engländer sich hätte träumen lassen, und wie sie die Briten überhaupt noch niemals erlitten hatten. Zur See glückte nichts. Die deutsche Unterseeboot-Gefahr wurde immer drohender, die Zeppelin-Gefahr immer unbehaglicher. An den Dardanellen standen die Dinge so schlecht, wie sie nur stehen konnten, und ein schwerer Schiffsverlust folgte dem andern. Die betrogenen, in den Krieg hineingehetzten Völker des Dreiverbandes wußten ja von dem allen nicht viel, denn die Zeitungen durften nur Günstiges bringen, und sogar die Verwundeten wurden in Rußland und Frankreich von den Ihren abgesperrt, damit nicht die Kunde der Wahrheit ins Volk dringe. Die leitenden Männer aber, die alles wußten, konnten sich nicht darüber täuschen, daß ihre Sache sehr übel stand, und daß die Aussicht auf den Sieg dahinschwand wie Märzschnee vor der Sonne. Darum strengten sie nun alle Kräfte und wandten alle Mittel an, um noch andere Völker in den Krieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn hineinzutreiben, und das Ringen um die Neutralen, das schon mit dem ersten Tage des Krieges eingesetzt hatte, wurde unter dem Drucke der Not zu einem wahrhaft verzweifelten.

Viktor Emanuel III., König von Italien.

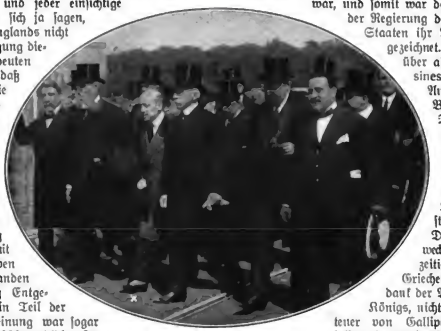
Einige neutrale Länder wurden allerdings kaum noch umworben. Sie hatten sich von Anfang an so spröde gezeigt, daß dort eine Bearbeitung der öffentlichen Meinung nicht lohnend erschien. So wenig wie die Versuche erneuert wurden, den lieben Bundesbruder in Ostasien zu Truppensendungen zu bewegen, so wenig wurden ernste Versuche unternommen, die skandinavischen Reiche aus ihrer Zurückhaltung herauszulocken. In Schweden war die Stimmung geradezu deutschfreundlich und russenfeindlich; in Dänemark und Norwegen war sie das nur zum Teil, doch ließen alle drei Länder

Antonio Salandra,
italienischer Ministerpräsident und Minister des Innern.

Baron Sidney Sonnino,
italienischer Minister der Auswärtigen Angelegenheiten.

Digitized by Google

niemand darüber im unklaren, daß sie in der strengsten Neutralität zu verharren wünschten, und sie hielten auch alle Gebote der Neutralität in ehrenhafter Weise. In Spanien war von jeher eine Partei für den Anschluß an Frankreich gewesen, denn die Phrase von der „lateinischen Schwesternation" verwirrte auch hier die Köpfe, aber sie drang nicht durch, und es bestand auch keine Aussicht darauf, daß sie den Sieg erringen könne. Dazu war das Mißtrauen gegen England viel zu tief eingewurzelt. Die Schmach von Gibraltar brannte dem stolzen Volke auf der Seele, und jeder einsichtige Spanier mußte sich ja sagen, daß ein Sieg Englands nicht nur die Verewigung dieser Schmach bedeuten würde, sondern daß in diesem Falle auch die spanischen Besitzungen in Nordafrika schwer bedroht wären. Die Engländer scheinen deshalb die Bemühungen, Spanien in den Krieg hineinzuziehen, mit der Zeit aufgegeben zu haben. Sie fanden dort zu wenig Entgegenkommen. Ein Teil der öffentlichen Meinung war sogar entschieden deutschfreundlich. In Amerika wurde selbstverständlich so weiter gehetzt und geschürt und mit Lüge und Bestechung gearbeitet wie am Anfang des Krieges oder vielmehr schon vor dem Kriege. Es mußte auf alle Fälle verhindert werden, daß der Einfluß der Deutschamerikaner und der Iren ein Ausfuhrverbot für Kriegsbedarf und Waffen erzwang, denn geschah das, so konnte England den Krieg einfach nicht weiterführen. Ob die englischen Staatsmänner wirklich so töricht waren, zu wünschen, Amerika möge am Kriege teilnehmen, ist kaum zu denken, denn dann hätte Amerika seine Lieferungen einstellen müssen, um erst einmal seine eigenen Arsenale zu füllen. Es hätte sich auch durch Beschlagnahme der deutschen Schiffe in seinen Häfen den Grundstock einer großen Handelsflotte schaffen können, was den Engländern ein überaus peinlicher Gedanke war. Die Hilfe einer Macht, die kaum hunderttausend Soldaten unterhält, sonst auf Freiwillige angewiesen ist, war in diesem Kriege nicht hoch einzuschätzen, besonders da der letzte Bürgerkrieg in Amerika gezeigt hatte, daß die Freiwilligen zum größten Teil aus Deutschen und Iren bestanden, die sich sicherlich jetzt nicht hätten anwerben lassen. Sollte trotzdem das Bestreben der englischen Regierung dahingegangen sein, Amerika zum Losschlagen gegen Deutschland zu bewegen, so blieb es erfolglos. Im Westen der Union war das Volk entschieden gegen den Krieg. Im Osten mochte zwar die von England erkaufte Presse den Anschein erwecken, als wollten wirklich die Yankees mit über Deutschland herfallen, aber das alles war nur „Bluff". An den deutschen Schiffen war nicht der zehnte Teil von dem zu verdienen, was an Munitionslieferungen zu verdienen war, und somit war dem Volke und der Regierung der Vereinigten Staaten ihr Weg klar vorgezeichnet. Das Geschäft über alles! The business for ever!



Der Präsident der italienischen Abgeordnetenkammer, Marcora, der Dichter Gabriele d'Annunzio (–) und der Bürgermeister von Genua, General Massoni (in Zivil), begeben sich zum Felsen von Quarto bei Genua zu der am 6. Mai stattfindenden Enthüllungsfeier des dem Gedächtnis der Garibaldiner gewidmeten „Denkmals der Tausend", die als Massendemonstration für den Krieg in Szene gesetzt wurde.

Auch auf dem Balkan hatte der Dreiverband mit seinem Werben kein Glück, obwohl er hier alle Minen springen ließ, Lockungen, Bestechungen und Drohungen abwechselnd oder gleichzeitig anwandte. Griechenland hatte sich, dank der Weisheit seines Königs, nicht in das Abenteuer von Gallipoli verstricken lassen; der dreiverbandfreundliche Minister Venizelos war durch Gunaris ersetzt, der keine Lust zeigte, den Engländern die Kastanien aus dem Feuer zu holen und sich dabei die Finger zu verbrennen. In Bulgarien bestand eine große russenfreundliche Partei, aber sie hatte nicht die Macht. In dem Volke und in der Regierung lebte noch zu frisch die Erinnerung an den Verrat, den Rußland im letzten Balkankriege an Bulgarien begangen hatte, und Serbien war allzu verhaßt, als daß man sich in Sofia hätte entschließen können, ihm direkt oder indirekt Hilfe zu leisten. Rumänien, das im Jahre 1878 von Rußland um Bessarabien betrogen worden war, stand noch immer mißtrauisch bei Seite. Manchmal schien es, als ob der russische Rubel und der englische Souvereign siegen würden, durch die mehrere hervorragende Politiker und Volksmänner, sowie ein Teil der Presse bestochen worden waren, aber die Regierung und das Volk ließen sich doch zu der ungeheueren Torheit eines Anschlusses an Rußland nicht fortreißen. Die Anerbietungen, die Rußland machte, waren den rumänischen Staatsleitern nicht groß genug, auch hatten sie ernste Zweifel

Digitized by Google

daran, ob ein siegreiches Rußland überhaupt irgendwelche Versprechungen halten werde, und endlich standen die russischen Angelegenheiten in Galizien so bedenklich, daß eine offene Stellungnahme gegen Österreich-Ungarn sehr gewagt erscheinen mußte. So trat denn Rumänien aus seiner abwartenden Haltung nicht heraus.

Giovanni Giolitti.

Nur an einer Stelle waren die Bemühungen des Dreiverbandes mit Erfolg gekrönt — gerade bei der Macht, bei der es hätte undenkbar erscheinen müssen, bei Italien. Der Staatskunst des Fürsten Bismarck war es bekanntlich einst gelungen, die beiden alten Gegner Österreich-Ungarn und Italien mit Deutschland im Dreibund zu vereinigen, aber Italien hatte niemals aufgehört, die Macht, die einst seiner nationalen Einigung im Wege gestanden hatte, zu beargwöhnen und heimlich zu hassen. Die Italiener sahen in dem Kaiserstaate den Nebenbuhler an der Adria und auf dem Balkan, und besonders erbittert waren sie darüber, daß ein Landstrich mit italienisch redender Bevölkerung von Wien aus regiert wurde. „Italia irredenta", das unerlöste Italien, nannten sie diesen Strich, vornehmlich das sogenannte Trentino, die Gegend um Trient und Rovereto und Welschtirol. Diesen Landstrich den Österreichern zu entreißen, war der vaterländische Traum eines jeden Italieners. Darum gerade das so heiß und sehnsüchtig begehrt wurde, warum die Befreiungswünsche sich nicht auf Savoyen, die Wiege des italienischen Königshauses, auf Nizza, Corsika und Malta richteten, war ein Geheimnis der Volksseele, das schwer erklärbar ist.

So hatte Italien im Dreibund von jeher eine zweifelhafte Rolle gespielt. Auf der berühmten Konferenz von Algeciras, wo über die Geschicke von Marokko entschieden wurde, war es Deutschland und Österreich-Ungarn geradezu in den Rücken gefallen, indem es die französischen Ansprüche unterstützte, und hatte seine Unzuverlässigkeit deutlich an den Tag gelegt. Der weitblickende deutsche

Triest, die österreichisch-ungarische Haupthandelsstadt an der Adria, vom Kastell aus. (Klischee S. m. b. H., Wien.)

Digitized by Google

Botschafter in Rom, Graf Monts, hatte schon damals geraten, den ungetreuen Bundesgenossen abzuschütteln, aber seine Stimme war nicht gehört worden. Der Dreibund war erneuert worden und bestand, als Österreich-Ungarn und Deutschland in den Krieg eintraten.

Italien war nach dem Wortlaute des Vertrages nicht verpflichtet, am Kriege teilzunehmen, und das wurde von den beiden mitteleuropäischen Mächten auch gar nicht verlangt, wohl aber war es zu wohlwollender Neutralität verpflichtet, und diese wohlwollende Neutralität war durch keinen geringeren als durch den König Viktor Emanuel selbst beim Kriegsbeginn am 2. August 1914 dem Kaiser Franz Joseph noch besonders zugesagt worden. Der Marchese di San Guiliano, Italiens auswärtiger Minister, bestätigte das dem deutschen Botschafter in Rom, und die von der römischen Regierung beeinflußte Zeitung „Tribuna" erklärte am 4. August:

„Italien wird an einem Kriege vorläufig nicht teilnehmen; es behält sich aber vor, zur Wahrung seiner Interessen Mittel und Wege zu erwägen, um seinen Verbündeten freundschaftlich nützen zu können."

Ansicht von Trient. (Phot. Dr. Trentler & Co., Leipzig.)

Das schien ehrlich gemeint zu sein, und da es auch den wirklichen Interessen Italiens, das eine friedliche Entwicklung dringend nötig hatte, durchaus entsprach, so wurde es in Berlin und Wien für bare Münze genommen. Das Vertrauen stieg noch, als am 3. September der Ministerpräsident Salandra eine ihm zu sehr günstigen Bedingungen angebotene französische Anleihe von einer Milliarde Lire ablehnte und erklärte, Italien beabsichtige nicht, eine auswärtige Anleihe aufzunehmen. Damals mag freilich auch der König und ein großer Teil seiner Minister geneigt gewesen sein, wirkliche Neutralität zu beobachten. Aber eine starke Säule des Dreibundes sank dahin, als am 16. Oktober San Guiliano starb. Er war ein aufrichtiger Freund Deutschlands und wußte, daß bei dem Bund mit den beiden mitteleuropäischen Großmächten Italien immer nur der empfangende Teil gewesen war. Es verdankte ihrem Schutze den Frieden, und es verdankte es ihnen allein, daß es ohne Einspruch Frankreichs sich Tripolitaniens hatte bemächtigen können. Damals hatten die beiden ihren Schild über den eigenmächtigen Bundesgenossen gehalten, so peinlich auch in Berlin die Verletzung der Türkei durch Italien empfunden worden war. Das alles wußte der Erbe Crispis gar wohl und handelte darnach. Die übrigen leitenden Männer Italiens mußten es freilich auch wissen, aber sie handelten nicht darnach. Der Einfluß derer, die Italien zum Anschluß an die Mächte des Dreiverbandes bewegen wollten, wurde von Tag zu Tag größer. An ihrer Spitze stand die Königin Elena, des Königs von Montenegro schöne Tochter, die ihren Gatten, den Ré Piccolo, nicht nur körperlich weit überragte. Als Tochter ihres Vaters, Schwester der Serbenkönigin und zweier russischer Großfürstinnen, bot sie natürlich ihren ganzen Einfluß auf, Italien den Dreiverbandsmächten in die Arme zu treiben, und das englische Gold tat das Übrige.

So wuchs die Kriegspartei täglich. Die Regierung verkündete allerdings bei den verschiedensten Anlässen immer wieder ihren Willen zur Neutralität, aber Italien rüstete dabei, zog immer mehr Reserven ein und brachte das Heer und die Flotte allmählich auf Kriegsstand. Wunderbarerweise wurde Armeekorps über Armeekorps an der österreichischen Grenze aufgestellt, während die Grenze gegen Frankreich kaum besetzt wurde. Infolgedessen mußte Österreich-Ungarn eine starke Streitmacht seinen russisch-serbischen Kämpfen entziehen, während Frankreich seine Alpenjäger und Alpenregimenter ruhig gegen die Deutschen verwenden konnte. Eine eigenartige Neutralität, die in Wien und Berlin als sehr befremdlich empfunden wurde!

Schon im Dezember scheint die italienische Regierung ihre Erpressungsversuche in Wien begonnen zu haben. Das Ministerium Salandra war am 31. Oktober wegen Unstimmigkeiten zwischen dem König und dem Finanzminister zurückgetreten, aber der König hatte den Ministerpräsidenten mit der Bildung eines neuen Kabinetts betraut, das am 5. November zusammengetreten war. In dieses neue Ministerium Salandras war nun der Mann gekommen, der neben

Digitized by Google

Reliefkarte der österreichisch-italienischen Grenzgebiete.

Digitized by Google

Salandra selbst der Hauptkriegshetzer gegen Österreich-Ungarn geworden ist: Sidney Sonnino, Sprößling einer baronisierten jüdischen Familie aus Toskana, Sohn einer englischen Mutter, also Vollblutitaliener in des Wortes verwegenster Bedeutung. Er wurde Minister des Auswärtigen und übernahm so das zurzeit wichtigste Amt der italienischen Diplomatie. Salandra und er suchten nun aus der Bedrängnis des Bundesgenossen Kapital zu schlagen und ihm das unerlöste Italien abzudrängen. Diese Forderung scheint anfänglich von der Wiener Regierung abgelehnt worden zu sein, wurde aber immer dringender. In Berlin erkannten die leitenden Kreise, daß Italien auf die Abtretung österreichischen Gebietes bestehen und ohne sie gegen Österreich in den Krieg eintreten werde. Es wurde deshalb Deutschlands geschicktester Diplomat, der frühere Reichskanzler Fürst Bülow, bewogen, die Führung der deutschen Botschaftergeschäfte in Rom zu übernehmen, und am 4. Dezember ging er dorthin ab. Er schien dazu besonders befähigt zu sein, denn er war früher deutscher Botschafter in Italien gewesen, war verheiratet mit einer Italienerin aus fürstlichem Geschlecht, in Rom sehr beliebt und als Besitzer der berühmten Villa Malta häufig Gast in der Hauptstadt Italiens. Er bewährte seinen Ruf als geschickter Vermittler auch jetzt, indem er die österreichisch-ungarischen Staatsmänner nachgiebig stimmte, dadurch Verhandlungen überhaupt möglich machte und sie solange hinzog, daß Italien erst zu einer Zeit eingriff, als die beiden Mittelmächte die größten Schwierigkeiten des Krieges hinter sich hatten.

Im Einzelnen ist über die Verhandlungen nichts bekannt geworden, aber Anfang Mai ward es wahrscheinlich, daß sie vergeblich sein würden. Immer bestimmter wurde in den englischen und französischen Zeitungen versichert, die Entscheidung sei nahe und werde für den Dreiverband ausfallen, immer bedrohlicher wurde das Kriegsgeschrei der meisten italienischen Blätter, immer herausfordernder ihre Sprache gegen Österreich-Ungarn. Ganz offen wurde ausgesprochen, am 5. Mai bei der Enthüllung des Denkmals der Garibaldiner in Genua werde der Sturm ausbrechen. Wie 1860 von Genua aus Garibaldi im Mai zur Befreiungsfahrt ausgezogen wäre, so sollte jetzt wieder von hier aus die Befreiung des unerlösten Italiens ihren Anfang nehmen. Der Dichter Gabriele d'Annunzio, ein Meister der Phrase, Verfasser unbedeutender Theaterstücke und dieler lüsterner Romane und Novellen, sollte die Weiherede in Gegenwart des Königs halten und Italien zum Kriege aufrufen. Dieser Mensch, der sein Vaterland wegen unsauberer Geschichten hatte verlassen müssen, der das Vermögen seiner „Freundin", der großen Schauspielerin Eleonora Duse, durchgebracht und zum Dank dafür der Welt die intimsten Vorkommnisse ihres Verkehrs mit ihm in einem Roman geschildert hatte, dieser Mensch wurde jetzt von den Kriegshetzern nach Italien zurückgerufen und bei seinem Eintreffen wie ein Triumphator begrüßt. Der König und die Minister erschienen nun freilich nicht in Genua, denn die Rede d'Annunzios war eine Kriegsfanfare, die der König nur hätte anhören können, wenn er bereit gewesen wäre, den Krieg auf der Stelle zu erklären. Italien war aber noch nicht vollständig gerüstet, der König wohl auch noch nicht vollständig für den Krieg gewonnen, und so unterblieb die Reise. Vor-der-hand wurden die Verhandlungen fortgesetzt, und in den folgenden Tagen war die Haltung Italiens vollkommen undurchdringlich. Am 7. wurde das Parlament bis zum 12. vertagt, was dahin gedeutet werden konnte, daß die Regierung Zeit gewinnen wollte zu weiteren Verhandlungen, aber schon begann die Kriegshetze auf den Straßen. Nicht das Volk veranstaltete sie. Das war in seiner großen Mehrheit gegen den Krieg, die Bauern ebenso wie die Arbeiterschaft, und das sozialdemokratische Hauptblatt „Avanti" schrieb die heftigsten Artikel gegen die Politik der Regierung, die das Land ohne alle Not in einen Krieg hineintreiben wolle. Studenten, Journalisten und sonstige Angehörige der sogenannten gebildeten Gesellschaftsschichten hetzten am meisten. Auch Künstler und Professoren von Namen und Rang befanden sich in ihren Reihen. Als am 9. Mai der frühere Ministerpräsident Giolitti in Rom eintraf, um für den Frieden zu wirken, wurde er von einer aufgehetzten, wütenden Menge verhöhnt und beschimpft und konnte kaum in seine Wohnung gelangen. Er ließ sich dadurch nicht einschüchtern, denn der klügste Staatsmann, den Italien besaß, wußte sehr wohl, was für sein Vaterland jetzt auf dem Spiele stand. Er hatte einen Empfang beim König und eine ganze Menge von Zusammenkünften mit Salandra und Sonnino, und schon wurden die Kriegshetzer mit der tiefsten Besorgnis erfüllt, es möge ihm gelingen, Italien noch in zwölfter Stunde zurückzuhalten. Die Friedensausführten nahmen noch zu, als am 12. Mai der Abgeordnete Cirmeni durch die „Stampa" die Angebote Österreich-Ungarns an Italien veröffentlichte. Der Kaiserstaat war demnach geneigt, den Italienern als Preis für ihre fernere Neutralität zu bieten: das gesamte Trentino, den von den Italienern bewohnten Teil Tirols, das Isonzogebiet einschließlich Gradiska, Triest sollte eine sehr ausgedehnte Selbstverwaltung, einen Freihafen und eine italienische Universität erhalten.

Österreich-Ungarn wollte ferner gestatten, daß sich Italien in Südalbanien festsetze und war bereit, die bereits vollzogene Besetzung Valonas anzuerkennen. Das alles sollte unter Garantie des Deutschen Reiches geschehen. Die italienischen Forderungen der Abtretung von Görz und einiger Dalmatiner Inseln sollten wohlwollend geprüft werden. In diesem letzten Punkte irrte der Abgeordnete. Im übrigen war er richtig unterrichtet, ja, Österreich-Ungarns Zugeständnis ging noch weiter. Es verpflichtete sich, daß schon jetzt seine Soldaten aus den abzutretenden Gebieten in die Heimat zurückkehren dürften.

Digitized by Google

Typen der italienischen Armee in den neuen graugrünen Felduniformen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Alfred Liebing.

1. Hauptmann der Feldartillerie. 2. Generalmajor. 3. Soldat der Gebirgsartillerie. 4. Sergeant (Zugführer) der Feldartillerie. 5. Oberleutnant der Infanterie. 6. Korporal der Bersaglieri. 7. Alpino (Alpenjäger). 8. Dragoner. 9. Lanciere (Lanzenreiter). 10. Infanterist. 11. Leutnant der Cavalleggeri. 12. Sappeur.

Digitized by Google

Typen der italienischen Flotte. Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung“ von Marinemaler C. Schön.
1. Panzerkreuzer „Amalfi“ (10 000 t Wasserverdrängung). 2. Panzerkreuzer „San Marco“ (10 200 t Wasserverdrängung). 3. Dreadnought „Dante Alighieri“. Flaggschiff des 1. Geschwaders (19 500 t Wasserverdrängung). 4. Linienschiff „Emanuele Filiberto“ (9800 t Wasserverdrängung). 5. Linienschiff „Roma“ (12 600 t Wasserverdrängung). 6. Dreadnought „Conte di Cavour“ (22 500 t Wasserverdrängung).

Nach diesen Veröffentlichungen fragten sich noch mehr ruhige und besonnene Leute in Italien als vorher, wozu man denn eigentlich durch das Blutmeer eines Krieges waten wollte, wenn man fast alle nationalen Forderungen ohne Krieg erfüllt bekommen konnte. So fragte der „Avanti“, so fragten viele andere Zeitungen. Es schien sich ein Umschwung zugunsten des Friedens vorzubereiten, die Stimme der Vernunft schien endlich von dem aufgeregten Volk gehört zu werden. Der Eindruck verstärkte sich, als am 13. Mai das Ministerium Salandra zurücktrat. Wäre der König ein Mann gewesen und hätte er den festen Willen gehabt, den Frieden zu bewahren, so hätte es jetzt in seiner Hand gelegen, Italien von dem Abgrund zurückzureißen. Aber Viktor Emanuel III. war kein Mann, hörte auf die Einflüsterungen eines ehrgeizigen Weibes, wie Napoleon III. im Jahre 1870, und seine Umgebung hatte es verstanden, ihm eine ungeheure Angst vor der Revolution einzuflößen. Der Versuch, den König zu stürzen, wäre vielleicht wirklich von den Kriegshetzern gemacht worden. Sie beherrschten jetzt die Gasse ganz und gar, veranstalteten in allen großen Städten Italiens Tag und Nacht lärmende Kundgebungen, steigerten durch Zeitungsartikel und Reden die Aufregung des Volkes bis zur Siedehitze. In Rom trat der große d'Annunzio selbst als Volkstribun auf und ließ das Volk schwören, alle Verräter des Vaterlandes zu züchtigen. Wer gegen den Krieg war, wurde angespien und geprügelt, besonders wer als friedensfreundlicher Abgeordneter bekannt war. Das alles schreckte den Schwächling auf dem Thron Italiens, der kurz zuvor noch erklärt hatte, Österreich-Ungarn brauche keinen Bruch des Bündnisses zu fürchten, er würde ja sonst der erste Fürst aus seinem Hause sein, der sein Wort bräche. Obwohl er, nach diesen Worten zu schließen, die Empfindung hatte, daß die Kriegserklärung gegen den Bundesgenossen eine Niedertracht sei, gab er doch den Widerstand gegen die Kriegshetzer auf. Er wagte es nicht, Giolitti mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu betrauen, fragte vielmehr bei zwei anderen an, ob sie die Aufgabe übernehmen wollten, und als sie, geängstigt durch die Haltung der Gasse, ablehnten, legte er am 18. Mai die Macht in die Hände Salandras zurück. Damit war der Krieg entschieden, denn Salandra und Sonnino waren ebenso wie die meisten der führenden Zeitungen von England gekauft und hatten sich schon längst heimlich dem Dreiverband verschworen. Die Ereignisse wickelten sich nun rasch ab. Giolitti verließ Rom in aller Stille, um nicht vom Volke totgeschlagen zu werden. Hier und da versuchten die Friedensfreunde, Gegendemonstrationen gegen die Kriegshetzer zu veranstalten, aber sie konnten nicht aufkommen gegen die rasend gemachte Menge, und so gaben allmählich die meisten bisherigen Kriegsgegner den Widerstand gegen den Massenwahnsinn

Digitized by Google

auf, wurden selbst davon angesteckt und schrieen ebenso begeistert wie die anderen „Viva l'Italia", „Viva la guerra". Nur die Sozialdemokraten, insbesondere ihr Blatt „Avanti", blieben fest, waren unentwegt Gegner des Krieges und hatten den Mut, ihre Meinung auch ferner mit der größten Schärfe zu vertreten.

Selbst in diesen kritischen Tagen wurden die Verhandlungen zwischen Italien und Österreich-Ungarn noch fortgesetzt. Aber es waren von seiten Italiens nur Scheinverhandlungen. Salandra und Sonnino stellten derartige Forderungen, daß nur ein besiegtes und gedemütigtes Österreich-Ungarn sie hätte annehmen können. Sie verlangten u. a. außer dem von Österreich-Ungarn schon Gebotenen Abtretung von Tirol bis Bozen, weiter Länderstrecken, die von Südslaven bewohnt waren, und vor allen Dingen Besetzung dieser Gegenden durch Italien, ehe der Krieg beendet wäre. Darein konnte Österreich-Ungarn niemals willigen, denn wer bürgte ihm dafür, daß nicht die Italiener, wenn sie im Besitze des Gewünschten waren, noch weit härtere Forderungen erhoben! Somit mußte es denn zum Kriege kommen. Der König war nun auch völlig von der Kriegspartei gewonnen worden. Er tat dem Königtum die Schande an, d'Annunzio eine längere Unterredung zu gewähren, wobei er den moralisch verkommenen Menschen mit Worten der Herzlichkeit und Bewunderung überhäufte. Der eitle Dichter telegraphierte darauf an seine Pariser Freunde: „Die Schlacht ist gewonnen. Ich habe von der Höhe des Kapitols aus zu einer unermeßlich begeisterten Volksmenge gesprochen. Die Glocken läuteten Sturm, und die Rufe des Volkes drangen zum schönsten Himmel der Welt empor. Ich bin trunken vor Wonne. Nach dem französischen Wunder werdet ihr das italienische Wunder sehen."

Das Wunder, das zunächst zu sehen war, bestand in einem völligen Umschwenken der Kammer und des Senats. Es war kein Geheimnis, daß noch vor acht Tagen die große Mehrheit der Kammer und die überwältigende Mehrheit des Senats gegen den Krieg gewesen war, aber das Gebrüll der Gasse hatte seine Wirkung in vollstem Maße getan. Als am 20. Mai Salandra in einer schwülstigen Rede vor der Kammer für den Fall eines Krieges außerordentliche Befugnisse für die Regierung verlangte, stimmten nur 74 Abgeordnete dagegen, 407 dafür, und im Senat gab überhaupt nur einer, Fürst Camporeale, des Fürsten Bülow Schwager, seine Stimme gegen Salandra ab. Nun wurde der Dreiverbandsvertrag in Wien gekündigt. Aber die österreichisch-ungarische Regierung erwiderte, grimmigen Humors voll, sie nähme die Kündigung nicht an, da kein Grund vorliege, den Vertrag aufzuheben. Italien begründete die Aufhebung des Vertrages dadurch, daß Österreich-Ungarn im August 1914, ohne seinen Bundesgenossen in Rom zu fragen, Serbien den Krieg erklärt habe. Dadurch sei das Gleichgewicht auf dem Balkan gestört. Der in Frage kommende Artikel des Dreibund-Vertrages aber erklärte, daß nur territoriale Verschiebungen auf

Patriotische Kundgebungen in Innsbruck am 23. Mai bis tief in die Nacht hinein nach Bekanntwerden der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von A. Reich.

Digitized by Google

Umzug der Standschützen nach der Eidesleistung in einem Tiroler Städtchen. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" W. Gause.
Die Tiroler Standschützen setzen sich aus Männern im Alter von 17 bis 60 Jahren und aus allen möglichen Berufsklassen zusammen. Dieses Korps gleisicherer Scharfschützen ist verpflichtet, sich bei Kriegsbeginn für die Landesverteidigung zur Verfügung zu stellen.

Digitized by Google

dem Balkan der Zustimmung aller Bundesgenossen bedürften, und Österreich-Ungarn hatte ausdrücklich erklärt, daß es keine territorialen Erwerbungen in Serbien beabsichtige. In Wahrheit war also der Dreibund wirklich nicht durch Österreich-Ungarn aufgehoben worden. Boshafterweise reisten auch die Botschafter der beiden Mittelmächte nicht ab — es war ersichtlich, daß Deutschland und Österreich-Ungarn den treulosen Bundesgenossen nötigen wollten, ihnen

war, für nichtig und von nun an wirkungslos erklärt und seine volle Handlungsfreiheit in dieser Hinsicht wieder erlangt hat. Fest entschlossen, mit allen Mitteln, über die sie verfügt, für die Wahrung der italienischen Rechte und Interessen Sorge zu tragen, kann die königliche Regierung sich nicht ihrer Pflicht entziehen, gegen jede gegenwärtige und zukünftige Bedrohung zum Zwecke der Erfüllung der nationalen Aspirationen jene Maßnahmen zu ergreifen, die ihr die Ereignisse auferlegen. Seine Majestät der König erklärt, daß er sich von morgen ab als im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn befindlich betrachtet.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, Seiner Exzellenz dem Herrn Minister des Äußern gleichzeitig mitzuteilen, daß noch

Die Inbrandsetzung des Marinearsenals in Venedig durch Bombenwürfe österreichisch-ungarischer Marineflieger in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai. Nach authentischen Angaben für die „Illustrirte Zeitung" gezeichnet vom Marinemaler Alex Kircher. Das im Vordergrund befindliche italienische Torpedoboot „Arden" wurde stark beschädigt.

den Krieg zu erklären. Das war den Herren in Rom sehr unangenehm, denn nach den Zugeständnissen Österreich-Ungarns gab es ja eigentlich keinen vernünftigen Kriegsgrund. Da aber die beiden Mächte in ihrer starren Ruhe verharrten, so blieb den Italienern nichts übrig, als in den sauern Apfel zu beißen. Am 23. Mai mußte der italienische Botschafter in Wien der k. u. k. Regierung das folgende Schriftstück überreichen:

„Den Befehlen Seiner Majestät des Königs, seines erhabenen Herrschers, entsprechend, hat der unterzeichnete königlich italienische Botschafter die Ehre, Seiner Exzellenz dem Herrn österreichisch-ungarischen Minister des Äußern folgende Mitteilung zu übergeben:

Am 4. d. Mts. wurden der K. und K. Regierung die schwerwiegenden Gründe bekanntgegeben, weshalb Italien im Vertrauen auf sein gutes Recht seinen Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn, der von der K. und K. Regierung verletzt worden

heute dem K. und K. Botschafter in Rom die Pässe werden zur Verfügung gestellt werden, und er wäre Seiner Exzellenz dankbar, wenn ihm die seinen übermittelt würden."

gez.: Avarna.

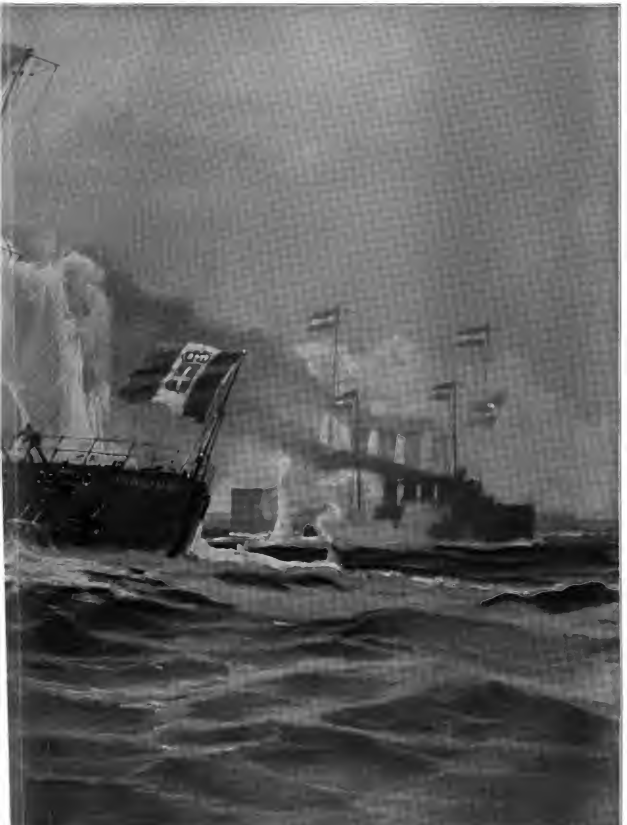
Ein Grund dafür, daß Italien das Schwert zog, war also überhaupt nicht angegeben. Die italienischen Staatsmänner gingen über den Kriegsgrund mit einigen Phrasen hinweg. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, denn einen stichhaltigen Grund zum Kriege gab es, wie gesagt, nicht. Der Krieg war das Werk einer Rotte von England bestochener Schurken, die um des eigenen Vorteils willen ihr Volk in das Blutmeer hineintrieben.

Unschuldig an seinem Verderben war freilich das italienische Volk durchaus nicht. Das Geschrei der Kriegshetzer konnte doch nur deshalb die Stimmen vernünftiger Warner übertönen, weil es einen lauten

Digitized by Google

Angriff österreichisch-ungarischer Seestreitkräfte am Morgen des 24. Mai bei Barletta an der italienischen
ergab, während der andere entkam. Nach authentischen Angaben f

Digitized by Google



Der Adriaküste auf zwei italienische Torpedobootzerstörer, von denen „Turbine“ lahmgeschossen wurde und sich zu für die „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Marinemaler Alex Kircher.

Digitized by Google

Widerhall fand in den Herzen der meisten Italiener. Die freche Begehrlichkeit nach fremdem Gut trägt ja dieses Volk von altersher im Blute. Auch Selbstüberhebung und Hochmut waren von jeher Züge des italienischen Volkscharakters gewesen. Das Volk, dessen größter Teil nicht lesen und schreiben konnte und in Armut und Schmutz dahinlebte, glaubte den Deutschen um zwanzig Jahrhunderte in der Kultur voraus zu sein, wie sein hervorragender Staatsmann Salandra sagte, weil seine Ahnen vor zweitausend Jahren schon eine Kultur gehabt hatten. Der eigentliche Fluch Italiens aber war Rom. Jetzt zeigte es sich, wie gefährlich es war für das heißblütige, eitle und phantastische Volk, eine solche Hauptstadt zu besitzen. Der Fürst Colonna, der Bürgermeister Roms, erklärte in seiner schwülstigen Senatsrede am 21. Mai, man habe ihn zum Sprecher gewählt, „um im Senat den Widerhall der Stimme Roms zu hören, der großen Mutter, des strahlenden Zielpunktes der nationalen Epopöe Italiens, des Denkmals der Größe und des Ruhmes, des Ansporns heiligen Heldentums und größter Kühnheit. Von Rom stammt das Licht, welches durch die Jahrhunderte hin die Welt erleuchtet.“ Ganz ähnliche Gedanken zeigten sich in einer Rede, die Salandra später hielt und worin er sagte: „Da ich vom Kapitol aus spreche, so fühle ich mich als einfacher Bürger weit vornehmer als das Haupt des Hauses Habsburg-Lothringen.“ Der tosende Beifall, der solchen Worten folgte, zeigte am besten, wie sehr diese überspannten Menschen damit ihren Landsleuten aus dem Herzen redeten. Das Volk war verblendet von dem Glanze, der von der ehemals weltbeherrschenden Stadt ausging, die Italiener fühlten sich als die Erben der alten Römer, träumten von einem großen Imperium, wollten erst die Herren der Adria, dann des Mittelmeeres werden. Dabei stand ihnen Österreich-Ungarn im Wege — die Gelegenheit, es bei Seite zu schieben, schien günstig — alter Volkshaß kam dazu — und so hatten die Kriegshetzer leichtes Spiel, das Volk mit sich fortzureißen.

Der greise Kaiser Franz Joseph antwortete auf die frivole Kriegserklärung mit einem Aufruf an seine Völker, wie er würdiger, wahrhafter und kräftiger nicht gedacht werden konnte. Er hatte folgenden Wortlaut:

An Meine Völker!

Der König von Italien hat Mir den Krieg erklärt.

Ein Treubruch, dessen gleichen die Geschichte nicht kennt, ist von dem Königreich Italien an seinen beiden Verbündeten begangen worden.

Nach einem Bündnis von mehr als dreißigjähriger Dauer, während dessen es seinen territorialen Besitz mehren und sich zu ungeahnter Blüte entfalten konnte, hat uns Italien in der Stunde der Gefahr verlassen und ist mit fliegenden Fahnen in das Lager unserer Feinde übergegangen.

Wir haben Italien nicht bedroht, sein Ansehen nicht geschmälert, seine Ehre und seine Interessen nicht angetastet, wir haben unseren Bündnispflichten stets getreu entsprochen und ihm unseren Schirm gewährt, als es ins Feld zog, wir haben mehr getan: Als Italien seine begehrlichen Blicke über unsere Grenzen sandte, waren wir, um das Bündnisverhältnis und den Frieden zu erhalten, zu großen und schmerzlichen Opfern entschlossen, zu Opfern, die Unserem väterlichen Herzen besonders nahegingen.

Aber Italiens Begehrlichkeit, das den Moment nützen zu sollen glaubte, war nicht zu stillen, und so muß sich das Schicksal vollziehen.

Dem mächtigen Feinde im Norden haben in zehnmonatlichem gigantischen Ringen und in treuester Waffenbrüderschaft mit dem Heere Meines erlauchten Verbündeten Meine Armeen siegreich standgehalten.

Der neue heimtückische Feind im Süden ist ihnen kein neuer Gegner.

Die großen Erinnerungen an Navara, Mortara, Custozza und Lissa, die den Stolz Meiner Jugend bilden, und der Geist Radetzkys, Erzherzog Albrechts und Tegetthoffs, der in Meiner Land- und Seemacht fortlebt, bürgen Mir dafür, daß wir auch gegen Süden hin die Grenzen der Monarchie erfolgreich verteidigen werden.

Ich grüße meine kampfbewährten, siegerprobten Truppen.

Ich vertraue auf sie und ihre Führer.

Ich vertraue auf Meine Völker, deren beispiellosem Opfermute Mein innigster väterlicher Dank gebührt.

Den Allmächtigen bitte Ich, daß er unsere Fahnen segne und unsere gerechte Sache in seine gnädige Obhut nehme.

Franz Joseph m. p.

Stürgkh m. p.

In der ganzen Monarchie fanden diese Worte begeisterten Widerhall. Die Empörung über den schnöden Verrat des bisherigen Bundesgenossen flammte in allen Völkern Österreich-Ungarns hoch empor, nirgends mächtiger als in Tirol, das sich unmittelbar bedroht sah. Eine ungeheure Menge von Freiwilligen meldete sich dort zur Fahne, darunter viele tausend Männer von über 50 Jahren. Die alten Schützen brannten darauf, ihre nie fehlenden Stutzen statt auf harmlose Gemsböcke auf die zu richten, die nach Brigantenweise ihr schönes Land überfallen und dem geliebten Kaiserstaat entreißen wollten. Welschtirol machte keine Ausnahme, und selbst im Trentino war der weitaus größte Teil der Bevölkerung gegen den Krieg. Die unerlösten Italiener wollten gar nicht erlöst werden. Sie befanden sich im österreichisch-ungarischen Staatsverbande wirtschaftlich viel besser, als sie sich als Glieder des italienischen Staates jemals befinden konnten.

Was das deutsche Volk bei dem Treubruch Italiens empfand, und wie es über die unerhörte Schurkerei dachte, das sprach der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg am 28. Mai im Reichstage aus, in einer wahrhaft gewaltigen Rede, deren erster Teil, der zugleich die eigentlichen Kriegsgründe Italiens grell beleuchtet, hier folgen mag:

Meine Herren! Als ich vor acht Tagen zu Ihnen sprach, bestand noch ein Schimmer von Hoffnung, daß das Losschlagen Italiens verhütet werden könnte. Die Hoffnung hat getrogen. Das deutsche Empfinden sträubte sich, an die Möglichkeit einer solchen Wendung zu glauben. Jetzt hat die italienische Regierung selbst ihren Treubruch mit blutigen Lettern unvergänglich in das Buch der Weltgeschichte eingeschrieben. (Bewegung und sehr richtig!). Ich glaube, es war Machiavelli, der einmal gesagt hat: „jeder Krieg, der notwendig sei, sei auch gerecht“. War von diesem nüchternen realpolitischen Standpunkt aus, der von allen moralischen Reflektionen absieht, war auch nur so gesehen dieser Krieg notwendig? Ist er nicht vielmehr geradezu sinnlos? (Erneutes lebhaftes Sehr richtig!). Niemand bedroht Italien, weder Österreich-Ungarn noch Deutschland. Ob die Tripelentente es bei Lockungen hat bewenden lassen (Sehr gut! und Hört, hört!), das wird ja die Geschichte zeigen. (Lebhafte Zustimmung.) Ohne einen Tropfen Blut, ohne das Leben eines einzigen Italieners zu gefährden, konnte Italien die lange Liste der Konzessionen haben, die ich Ihnen neulich verlesen habe: Land in Tirol, am Isonzo, soweit die italienische Zunge klingt, Befriedigung der nationalen Wünsche in

Digitized by Google

Triest, freie Hand in Albanien, den wertvollen Hafen Valona. Warum haben die Herren Salandra und Sonnino das nicht genommen? Wollen sie etwa auch das deutsche Tirol rauben? (Mit scharfem Ton:) **Hände weg, meine Herren!** (Stürmisches Bravo.) Oder will sich Italien an Deutschland reiben, an dem Lande, dem es doch bei seinem Werden zur Großmacht so manches zu verdanken hat (Sehr richtig!), an dem Lande, von dem es durch keinerlei Interessengegensätze getrennt ist? (Erneute Zustimmung.)

Wir haben in Rom keinen Zweifel gelassen, daß der italienische Angriff auf österreichisch-ungarische Truppen auch deutsche Truppen treffen werde. (Sehr wahr!) Weshalb hat also Rom das weitgehende Anerbieten Österreichs zurückgewiesen?

Das Italienische Grünbuch, ein Dokument, das das schlechte Gewissen mit hohlen Phrasen vertuscht (Sehr gut), bietet uns dafür keinen Aufschluß. Man hat sich vielleicht doch gescheut, offiziell auszusprechen, was man durch die Presse und durch die Gespräche der parlamentarischen Wandelgänge als Vorwand verbreiten ließ: die österreichischen Angebote wären zu spät gekommen und man habe ihnen nicht trauen können. Wie steht es denn in Wirklichkeit damit? Die römischen Staatsmänner hatten doch wohl kein Recht, an die Vertrauenswürdigkeit anderer Nationen denselben Maßstab anzulegen wie an ihre eigene. (Stürmische Heiterkeit.) Deutschland dürfte mit seinem Wort dafür, daß die Konzessionen durchgeführt wurden, da war kein Raum für Mißtrauen. (Lebhafte Zustimmung und Sehr gut!) Also weshalb zu spät? Das Trentino, das am 4. Mai angeboten wurde, war kein anderes Land, als welches es im Februar gewesen wäre. (Heiterkeit.) Und im Mai waren dann noch eine Reihe Konzessionen hinzugekommen, an die im Winter nicht einmal gedacht war. Nun, zu spät war es, weil die römischen Staatsmänner sich nicht geschent hatten, lange vorher, während der Dreibund noch lebte und lebte — **derselbe Dreibund, von dem der König und die Regierung in Rom auch nach dem Ausbruche des Weltkrieges ausdrücklich anerkannt hatten, daß er weiterbestehe** (lebhaftes Hört! Hört!) —, weil Sonnino sich lange vorher mit der Tripleentente so tief eingelassen hatte, daß er sich aus ihrem Arm nicht mehr loswinden konnte. Schon im Dezember waren Anzeichen da für eine Schwenkung des römischen Kabinetts. Zwei Eisen im Feuer zu haben, ist ja immer nützlich, und Italien hatte uns auch früher schon seine Vorliebe für Extratouren gezeigt. (Heiterkeit.) Aber hier war kein Tanzsaal, hier war die blutige Walstatt, auf der Österreich-Ungarn und Deutschland für ihr Leben fechten. (Lebhafte Zustimmung.)

Dasselbe Spiel wie mit uns haben die römischen Staatsmänner auch mit dem eigenen Volke gespielt. (Sehr richtig!) Gewiß, das Land italienischer Zunge an der Nordgrenze war von jeher ein Traum und Wunsch innigen Begehrens jedes Italieners. Aber doch ist dieser Krieg ein Kabinettskrieg. Das italienische Volk in seiner großen Mehrzahl wollte nichts vom Kriege wissen. Auch die Mehrheit des Parlaments wollte nichts vom Kriege wissen. Noch im Mai haben die besten Kenner der italienischen Verhältnisse feststellen können, daß etwa vier Fünftel des Senats und zwei Drittel der Kammer gegen den Krieg waren. (Hört, hört!) Und darunter die besten und gewichtigsten Staatsmänner der ganzen letzten italienischen Epoche. Aber die Vernunft kam nicht mehr zum Wort, es herrschte allein die Straße, und zwar unter der wohlwollenden Duldung und Förderung der leitenden Männer des italienischen Kabinetts, sie war von dem Golde der Tripleentente und unter der Führung gewissenloser Kriegshetzer in einen solchen Rauschzustand versetzt worden, daß sie dem König die Revolution und allen Gemäßigten, die sich noch ein ruhiges Urteil bewahrt hatten, Überfall und Mord androhte, ebenso allen, die nicht

Italienische Soldaten und Arbeiter beim Verlassen des Hauptportals des von österreichisch-ungarischen Marineflieger durch Bombenwürfe in Brand gesetzten Arsenals in Venedig in der Nacht vom 28. zum 29. Mai.

Nach einer Skizze und Mitteilungen eines neutralen Beobachters für die „Illustrierte Zeitung“ gezeichnet von W. Gause. — Das Arsenal von Venedig bildet mit seinen Werften, Docks und Werkstätten aller Art einen kleinen Stadtteil für sich.

Digitized by Google

in die Kriegstrompete mit einstoßen wollten. Über das Maß der österreichischen Konzessionen wurde das italienische Volk geflissentlich im Dunkel gehalten. So kam es, daß nach dem Rücktritt des Kabinetts Salandra sich niemand mehr fand und niemand mehr den Mut hatte, ein neues Kabinett zu bilden, und daß in den entscheidenden Debatten über die Kriegsvollmachten kein Redner der konstitutionellen Parteien des Senats oder der Kammer den Wert der weitgehenden österreichischen Konzessionen an die nationalen Wünsche des italienischen Volkes auch nur zu würdigen versucht hatte. In dem allgemeinen Kriegstaumel mußte die ehrliche Politik verstummen. Wenn einst, wie wir hoffen und wünschen, eine Ernüchterung bei dem italienischen Volke eingetreten sein wird, dann werden ihm auch die Augen darüber aufgehen, wie leichtfertig es in diesen Krieg hineingehetzt worden ist. (Lebhafte Zustimmung.)

Wir, meine Herren, haben alles getan, die Absehr Italiens vom Dreibunde zu verhüten. Uns fiel dabei die undankbare Rolle zu, dem treu verbündeten Österreich-Ungarn, mit dessen Armeen unsere Truppen tagtäglich Wunden, Tod und Sieg teilen, anzusinnen, die Vertragstreue de Dritten durch Abtretung allerwichtigster Gebietsteile zu erkaufen.

In Zorn und Abscheu gegen die niederträchtigen Anstifter des Verrates, den ehrvergessenen König und die durch englisches Geld gekauften Minister, war das deutsche Volk mit dem Kanzler völlig einig. Und wie der Leiter der deutschen Regierung, so empfand es jedermann in Deutschland als etwas ganz Selbstverständliches, daß man auch diesem neuen Feinde gegenüber Österreich-Ungarn die Bundestreue halten müsse. Die Italiener hatten sich, indem sie den Österreichern den Krieg erklärten, ganz von selbst auch mit Deutschland in Kriegszustand gesetzt, darüber gab es nirgendwo im Reiche auch nur den leisesten Zweifel.

Eine amtliche Kriegserklärung wurde aber zunächst nicht an Italien gerichtet, und gerade das empörte die Italiener im höchsten Grade. Sie sahen darin ein Zeichen schweigender Verachtung, und sie täuschten sich damit nicht. Daß Deutschland, wenn es auch zunächst schwieg, fest entschlossen war, zu Österreich-Ungarn zu halten, das zeigte der sofortige Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Am Abend des 23. Mai verließen der deutsche Botschafter Fürst Bülow und der bayerische Gesandte die italienische Hauptstadt, und zugleich mit ihnen reisten die preußischen und bayerischen Gesandten am Vatikan ab, um zunächst auf schweizerischem Boden in Lugano ihre Zelte aufzuschlagen. Auch der österreichisch-ungarische Gesandte beim päpstlichen Stuhl mußte die ewige Stadt verlassen. Es zeigte sich jetzt, daß die Hoheitsrechte, die das Königreich Italien dem Papst feierlich verbürgt hatte, eitel Dunst und Rauch waren. Benedikt XV. war den Kriegshetzern sehr verdächtig und unbequem, denn es fiel ihm nicht ein, mit in ihr Horn zu stoßen. Er beklagte vielmehr den Eintritt Italiens in den Krieg als ein großes Unglück, weil er den Frieden verzögere, hütete sich vor jeder Parteinahme und tat in anerkennenswerterWeise alles, was der Herbeiführung des Friedens dienen konnte. Deshalb nahmen Zeitungen und Volksmassen eine drohende Haltung gegen ihn an, er durfte es nicht wagen, Gesandte feindlicher Nationen, während der Krieg tobte, in seinem Palaste zu halten, er mußte sie ziehen lassen und konnte sogar nicht verhindern, daß sein freier Verkehr mit den Gläubigen aller Länder eingeengt wurde, und daß die italienische Regierung die Briefschaften des Heiligen Stuhles aufbrechen und durchschnüffeln ließ. Auf den Einspruch des Papstes hin entschuldigte sich dafür Salandra, der ein lebhaftes Gefühl dafür besaß, daß man durch Brüskierung des Papstes Italien keinen Dienst erwies, aber die Lage, in der Benedikt sich befand, war doch eine äußerst klägliche für das Oberhaupt der katholischen Kirche, und die Klage der Päpste, sie seien seit 1870 Gefangene im Vatikan, erhielt jetzt wirklich Berechtigung. Trotzdem lehnte Benedikt eine Einladung des Königs von Spanien ab, wahrscheinlich im Gedenken an die wenig rühmliche Exilzeit, die das Papsttum schon einmal durchgemacht hatte. Unbehaglich genug mußte er sich ja wohl fühlen in der Mitte eines Volkes, das bis zur Fieberglut aufgeregt war. In Rom war niemand, der in das wüste Kriegsgeschrei nicht einstimmte, seines Lebens sicher, und die lärmenden Kundgebungen vor den Botschafterwohnungen Englands, Frankreichs und Rußlands, die Straßenaufzüge und öffentlichen Reden wollten kein Ende nehmen. Inzwischen handelte Österreich-Ungarn. Schon am 24. erfuhr die Welt mit Staunen, daß die österreichisch-ungarische Flotte, die an Zahl und Stärke der italienischen noch nicht zur Hälfte

Blick auf Ancona an der Ostküste Italiens.

Digitized by Google

Eine österreichische Gebirgspatrouille in Südtirol, einer Abteilung italienischer Alpini auflauernd. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Hans Treiber.

gewachsen war, einen sehr erfolgreichen Angriff auf die italienische Ostküste unternommen habe, und am 25. berichtete das k. und k. Flottenkommando darüber das Folgende:

Heute vor Sonnenaufgang, also genau zwölf Stunden nach der Kriegserklärung seitens Italiens, hat die k. und k. Flotte gleichzeitig eine Reihe erfolgreicher Aktionen an der Ostküste Italiens von Venedig bis Barletta ausgeführt. In Venedig hat ein Marineflieger vierzehn Bomben geworfen, im Arsenal einen Brand erzeugt, einen Zerstörer stark beschädigt, Bahnhof, Oldepôts und Hangards am Lido beworfen. In den sehr engen Kanal von Porto Corsini war der Zerstörer „Scharfschütze" eingedrungen, bis er sich plötzlich unmittelbar neben einem vollbesetzten Schützengraben sah. Von der völlig über-

Digitized by Google

raschten Besatzung wurde ein großer Teil niedergeschossen, worauf jedoch drei ganz versteckte Strandbatterien ein heftiges Feuer aus gutig 12cm-Geschützen auf den vor der Kanalmündung liegenden Kreuzer „Novara“ und Torpedoboot 80 eröffneten. Letzteres erhielt einen Treffer in der Offiziersmesse, wobei ein Mann schwer verletzt und das Boot leck wurde. „Novara“ führte das Feuergefecht fort, um dem Zerstörer und dem Torpedoboot aus der misslichen Lage herauszuhelfen, enfilierte den Schützengraben, demolierte eine Kaserne, erhielt aber viele Treffer. Linienschiffsleutnant Persich und vier Mann tot, vier Mann schwer, mehrere leicht verwundet. Aber die Verluste des Feindes sind vielleicht zehn- bis zwanzigmal schwerer. „Scharfschütze“ kam vollkommen unversehrt davon, Torpedoboot 80 mit Leck nach Pola. In Rimini wurden vom Panzerkreuzer „St. Georg“ Bahnhof und Brücke beschossen. In Senigallia wurden von S. M. S. „Prinz“ Eisenbahnbrücke, Wasserturm, Hafenanlage, Stationsgebäude und ein Zug demoliert, letztere zwei und ein nahe gelegenes Gebäude verbrannten.

In Ancona wurden vom Kreuzer der Flotte alle Befestigungen, das Artillerie- und Kavallerielager, die Werften, elektrische Zentrale, Bahnhof, Gasometer, Petroleumdepot, Semaphor und Radiostation beschossen und durch abirrende Geschosse und Bombe ein ungeheurer Schaden angerichtet. Zwei Torpedoflieger im Hafen wurden versenkt, und der auf der Werft neugebaute, der schon für den Stapellauf fast klar war, demoliert. Widerstand wurde nur von einer leichten Batterie und einigen Maschinengewehren gegen zwei Zerstörer geleistet. In dem einzigen modernen Fort „Altrede Savio“ stand zwar bei Beginn der Beschießung die Besatzung an den Geschützen, aber zwei unserer im richtigen Augenblick erscheinenden Flieger vertrieben sie mit Maschinengewehrfeuer so gründlich, daß sie nicht wieder zurückkehrten. Diese Flieger und ein dritter haben auch die Ballonhalle in Chiaravalla landeinwärts und mehrere militärische Objekte mit dreißig Bomben beworfen. Das Luftschiff „Citta de Ferrara“ warf mehrere Bomben erfolglos gegen S. M. S. „Prinz“ und versuchte die abziehende Flotte anzugreifen, suchte aber schleunigst das Weite, als zwei Flieger herbeiflogen, die übrigens alle ihre Bomben schon verworfen hatten. Dasselbe oder ein anderes Luftschiff war schon eine halbe Stunde nach Mitternacht von der Flotte auf halbem Wege Pola—Ancona im Gegenkurse gesichtet worden und zweifellos auf dem Wege nach Pola. Als aber drei es begleitende Fahrzeuge vor dem Geschützfeuer entstehen, kehrte das Luftschiff auch gleich um und verschwand gegen Nordwest, ohne, wie es scheint, die Flotte selbst gesehen zu haben. Die Eisenbahnbrücke über den Potenzafluß wurde von S. M. S. „Radetzky“ beschossen und beschädigt. S. M. S. „Admiral Spaun“ mit vier Zerstörern beschoß die Eisenbahnbrücke über den Sinarcafluß, die Eisenbahnstation, Lokomotiven, Pumpenhaus usw. in Campo Marino, demolierte den Semaphor von Tremiti und beschädigte den von Torre di Mileto. S. M. S. „Helgoland“ mit drei Zerstörern beschoß Vieste und Manfredonia und lief bei Barletta auf zwei italienische Zerstörer, die es sofort unter Feuer nahm und verfolgte, der eine entkam, der zweite, „Turbine“, wurde von unseren Zerstörern „Csepel“ und „Tatra“ gegen Pelagosa abgedrängt und durch einen Granattreffer in eine Maschine und einen Kessel lahmgeschossen und blieb gestoppt, brennend und sinkend liegen. Er ergab sich. „Csepel“, „Tatra“ und „Lika“ retteten 35 Mann der Besatzung, darunter den Kommandanten, Gesamtdetailoffizier und Maschinenvorstand, und nahmen sie gefangen. Das Rettungswerk wurde von zwei von Nordost bis auf 9000 m herankommenden Schlachtschiffen, Typ „Vittorio Emmanuele“, und einem Auxiliarkreuzer gestört. Im darauffolgenden Feuergefecht erhielt nur „Csepel“ einen unbedeutenden Treffer, wobei ein Mann schwer, zwei Mann leicht verwundet wurden. Das Feuer wurde von „Helgoland“ und den Zerstörern anscheinend mit gutem Erfolg erwidert. Nächste Distanz 8000 m. Nach kurzer Zeit waren unsere Schiffe außer Schußdistanz. Außer den angegebenen hatte die k. und k. Flotte keinerlei Verluste.

Italien hatte dreiviertel Jahr lang gerüstet, ehe es den Krieg erklärte, und doch war es das zuerst Angegriffene, und die Erfolge der Österreicher brachten den Italienern einen gewaltigen Sachschaden bei und zerstörten wichtige Verbindungswege. Zu Land waren es allerdings die Italiener, die den Kampf eröffneten, und triumphierend verkündeten ihre Zeitungen, daß ihre Vortruppen überall in das „unerlöste Italien“ eindrängen. Sie logen damit nicht. Die Österreicher, jetzt zum Angriff noch zu schwach, zogen sich auf ihre starken Verteidigungslinien zurück und waren deshalb genötigt, kleine Teile ihres Gebietes den Feinden einstweilen zu überlassen. Die eindringenden Truppen Viktor Emanuels machten übrigens dabei die höchst betrübende Erfahrung, daß die Mehrzahl der Bevölkerung ihnen durchaus keine Neigung entgegenbrachte, sondern sie mit finsterem Schweigen empfing. Die Haltung der undankbaren „Unerlösten“ war so, daß ihre „Befreier“ eine große Menge Verhaftungen vornehmen, Geiseln hinwegführen, wirkliche und vermeintliche Spione erschießen mußten. Schon das war entmutigend und noch entmutigender mußte es wirken, daß alle die kleinen Zusammenstöße mit österreichisch-ungarischen Truppen, die bis Ende Mai sich ereigneten, für die Italiener ungünstig verliefen. „Wenn sie von uns beschossen wurden, kehrten sie um“, sagte die österreichische Heeresleitung von den berühmten Alpini, dem Stolze der italienischen Armee.

Vorläufig konnte das alles dem italienischen Volke verschwiegen werden und wurde ihm natürlich sorgfältig verschwiegen. Auch von der Beschießung der Ostküste erfuhr die Menge nur das Notdürftigste. Darum trat in diesen ersten Kriegstagen noch keine Dämpfung der Raserei ein, sondern sie stieg bis zur Tollwut und führte am 27. und 28. Mai in Mailand zu abscheulichen Ausschreitungen gegen die Deutschen und Österreicher. Einzelne Fremde waren schon vorher da und dort in italienischen Städten gemißhandelt worden, hier aber brach eine Bewegung aus, die sich planmäßig zwar nicht gegen das Leben, aber gegen die Habe der Deutschen richtete, wobei aber, allerdings wohl wider den Willen der Anstifter, der verhetzte Pöbel auch mehrere der verhaßten „Tedeschi“ totschlug und viele mißhandelte. Alle Häuser und Geschäfte, die Deutschen, Österreichern und Ungarn gehörten, wurden verwüstet, geplündert, zum Teil sogar ausgebrannt. Das geschah an hunderten von Stellen, und wohlgekleidete, offenbar den besseren Ständen angehörende Männer führten die brüllende, tobende und johlende Masse an, hetzten sie auf und wiesen ihr nach Listen die Häuser an, wo sie ihr Zerstörungswerk in Angriff nehmen konnte. Dabei wurden auch sehr viele Wohnungen von Schweizern zerstört und von Italienern, die deutsche Namen trugen. Erst nach zwei Tagen vermochte das Militär der wütenden Menge Herr zu werden. Die „Barbaren jenseits der Alpen“ hätten für diese Roheit leicht Vergeltung ausüben können, denn viele Tausende von Italienern befanden sich in ihrem Lande, aber es wurde keinem ein Haar gekrümmt. Nur in Berlin war kurz vor dem Ausbruch des Krieges eine Ausschreitung vorgekommen. Ein halbwüchsiger Bengel hatte dem italienischen Botschafter den Hut vom Kopfe geschlagen, worauf ihm die Umstehenden sofort die wohlverdienten Prügel verabreicht und ihn der Wache übergeben hatten. Eine amtliche Entschuldigung der deutschen Regierung erfolgte in Rom auf der Stelle, sonst ist aus keiner deutschen

Digitized by Google

Das glorreiche Gefecht des in den nach Ravenna führenden Kanal von Porto Corsini eingedrungenen österreichisch-ungarischen Torpedobootszerstörers „Scharfschütze" mit italienischen Landtruppen am 24. Mai. Nach dem Berichte eines Offiziers des „Scharfschützen" für die „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Ladislaus Tuszyński.

Der „Scharfschütze" fuhr mit dem Heck voran in den sehr engen Kanal ein, da ein Wenden bei der Rückkehr ausgeschlossen war. Im Hintergrund der österreichisch-ungarische Kreuzer „Novara".

Digitized by Google

Stadt eine Ausschreitung gegen die Italiener gemeldet worden. In Italien herrschte die Gasse, in Deutschland die Staatsgewalt, und außerdem liegt es nicht im deutschen Volkscharakter, sich an Wehrlosen zu vergreifen, ihnen ihr Hab und Gut zu stehlen oder zu verwüsten.

Einen „triumphalen Aufstieg Italiens“ sollte der Krieg bringen, so hatten die Schwätzer des „Giornale d'Italia“ und anderer führende Zeitungen geweissagt und in ihrer bombastischen Weise ausgerufen, er werde das Königreich mit „Licht, Hymnen, Blumen und Bannern“ überschütten. Der Anfang des Krieges ließ aber nicht gerade darauf schließen, daß die Zukunft besonders viel Licht, Hymnen, Blumen und Banner bringen werde, eher andere, weniger erfreuliche Dinge.

Der Charakter des Krieges. — Die Art der Kriegsführung.

Als Italien in den Weltkrieg eintrat, waren seit seinem Anfang fast zehn Monate abgelaufen. Die deutsche Regierung hatte mit einer ungefähr zehnmonatlichen Dauer gerechnet, die englische kaum mit der Hälfte dieser Zeit, und gewichtige Größen der Finanzwelt hatten sogar im August prophezeit, er werde im Oktober zu Ende sein. Denn ein Krieg, der die Kämpfenden zusammen täglich über 200 Millionen Mark kostete, könne nicht länger als drei Monate dauern. Aber alle Welt hatte sich getäuscht über die Leistungsfähigkeit der Völker, besonders der beiden verbündeten Kaiserreiche. Deutschland hatte schon 11½ Milliarden Mark, Österreich-Ungarn sieben Milliarden Mark durch Kriegsanleihen aufgebracht, und ihre Feinde, wenigstens die feindlichen Regierungen, wußten es ganz genau, daß die beiden, wenn Not an den Mann ging, noch einmal dasselbe und noch mehr aufbringen konnten. Frankreichs Leistungen traten im Vergleich damit ganz in den Hintergrund, Rußland war bereits mit seinen Mitteln zu Ende und lebte schon seit Januar im Zustande des halb verhüllten Staatsbankerotts. Staunenswertes dagegen leistete England, denn es mußte nicht nur Riesensummen für Munition und für die Bezahlung seiner immer wachsenden Söldnermassen ausgeben, sondern es mußte zugleich der Geldgeber sein für alle Völker, die an seiner Seite fochten, mußte Japan, Rußland, Frankreich, Serbien und zuletzt auch Italien mit kolossalen Riesensummen unterstützen, während Deutschland nur die Türkei mit Geld zu versorgen hatte. Die Riesensummen, die der Weltkrieg kostete, das Riesenheer, das er ins Feld führte, die Riesenopfer an Gütern und Menschenleben, die er verschlang, machten ihn zu einer Erscheinung, die vorher kein Mensch für möglich gehalten hätte.

Aber auch die Art und Weise, auf die er geführt wurde, die Gesinnung der Völker, die durch ihn zutage trat, hatte niemand für möglich gehalten. Er bedeutete, kurz gesagt, einen Rückfall in die Barbarei vergangener Jahrhunderte und stellte der auf ihre Kulturhöhe so stolzen Menschheit des 20. Jahrhunderts ein grauenvolles moralisches Armutszeugnis aus.

Vor dem Kriege waren — nicht nur in Deutschland — sonst sehr ernst zu nehmende Leute der Meinung, es werde in Zukunft wahrscheinlich überhaupt keine Kriege mehr geben, wenigstens nicht unter den europäischen Kulturvölkern. Die einen erwarteten das Aufhören des Blutvergießens von den Einflüssen des Christentums, die anderen von der zunehmenden Macht der Arbeiterparteien, die dritten von der Einsicht der Regierenden, die vierten davon, daß die Fortschritte der Technik das Kriegführen unmöglich machen würden, weil die Verluste der Kämpfenden dadurch zu ungeheuerliche sein müßten. Die beiden schnell aufeinanderfolgenden grauenvollen Balkankriege machten diese Friedensfreunde zwar stutzig, aber sie beruhigten sich bei dem Gedanken, daß die Balkanvölker doch nur halb kultiviert seien, und wie der Moslem nach Mekka blickt, so blickten sie begeistert nach dem Haag, wo das berühmte Schiedsgericht seinen Sitz hatte, und waren stolz darauf, Mitglieder einer internationalen Friedensliga zu sein.

Neben diesen gab es andere, die zwar nicht an das Aufhören der Kriege glaubten, aber ihre Kraft daran setzten, etwa kommende Kriege menschlicher zu gestalten. Die Staaten sollten sich verpflichten, ihre Gefangenen anständig zu behandeln, die Ärzte, Pfleger, Pflegerinnen und Lazarette sollten unverletzlich sein, die Waffen der Kriegführenden sollten dem Gebote der Menschlichkeit entsprechen, den Feind nur unschädlich machen, nicht grausam verstümmeln, das Piratenwesen zur See sollte verschwinden. Diese und ähnliche Forderungen zu völkerrechtlich anerkannten zu machen, das waren ihre Ziele, und die meisten waren wirklich in das von den Kulturstaaten angeblich anerkannte Völkerrecht übergegangen. Da kam der Krieg und zeigte, daß keine geistige oder politische oder wirtschaftliche Macht stark genug ist, den Völkerfrieden zu gewährleisten, und daß trotz aller Regeln und Abmachungen und Gesetze des Völkerrechtes auch heute noch ein Krieg großer Kulturvölker mit derselben Roheit und Unmenschlichkeit geführt werden kann wie in den Tagen, da die Kroaten Tillys und die Schweden Banérs auf deutschem Boden hausten.

In der Anfangszeit des Krieges entleihte sich in Rom ein Professor des Völkerrechtes. Mit blutigem Witz bemerkte hierzu ein Wiener Blatt, das Verhalten des Mannes sei ganz begreiflich, denn was wollte er eigentlich noch auf der Welt? Das Fach, das er vertrete, gebe es überhaupt nicht mehr. Dafür hätten Deutschlands und Österreich-Ungarns Feinde gesorgt. Das war natürlich übertrieben, aber so ähnlich lagen die Dinge in der Tat, und so mußten sie liegen, weil die Dreiverbandsmächte und ihre Trabanten den Krieg als einen Vernichtungskrieg führten.

Digitized by Google

Ihr Ziel war, ſich und die Welt vom Deutſchtum zu befreien, deſſen Erſtarken ihnen mit jedem Jahre läſtiger, unbequemer und gefährlicher erſchien. Durch eiſernen Fleiß, Redlichkeit, Ordnungsliebe, Anpaſſungsfähigkeit und Erfindungsgeiſt waren die Deutſchen in unerhört ſchnellem Aufſteigen eines der wirtſchaftlich ſtärkſten Völker der Erde geworden. Entweder traten die anderen Völker mit der Zeit hinter Deutſchland zurück, oder ſie mußten die deutſche Art annehmen, „arbeiten und ſich ernähren," wie die Deutſchen", und das wollten ſie nicht. Das Wort eines Engzwiſchen Rußland, Italien, Serbien, Montenegro und Rumänien aufzuteilen. Dieſe Pläne wurden in den größten Zeitungen der Dreiverbandspreſſe der Welt ganz offen verkündet. So war ſchon das Kriegsziel ein ganz anderes als in allen den Kriegen, die Europa ſeit hundert Jahren geſehen hatte, und dem entſprach die Art der Kriegführung. Es war ganz natürlich, daß ſich die Völker, die den Gegner vernichten wollten, über alle Regeln des Völkerrechtes hinwegſetzten, und die Angegriffenen wurden dadurch gezwungen, ihnen auf dieſem Wege zu folgen.

Goethes „Iphigenie auf Tauris" vor deutſchen Soldaten und Verwundeten auf der Freilichtbühne in Namur am 4. Juli.
Die Freilichtbühne in Namur befindet ſich hoch über der Stadt auf der Zitadelle. Die Leitung der Aufführung lag in den Händen des Majors Joſeph v. Lauff und des Hauptmanns Grafen Pocci. Die Darſteller gehörten der Königlichen Hofbühne in Wiesbaden an und waren zu dieſem Zweck nach Namur gekommen. Der Ertrag der Vorſtellung floß dem Wohltätigkeitsfonds des Gouvernements zu.

länders an einen Deutſchen: „Ihr zwingt uns zu leben, wie wir nicht leben wollen!" gibt eigentlich den tiefſten Grund des Krieges an. Der deutſche Handel, die deutſche Induſtrie ſollten vernichtet werden. Ganz ungeſcheut ſprachen führende Zeitungen Englands davon, daß man die Fabriken in der Rheingegend zerſtören, Eſſen dem Erdboden gleich machen müſſe. Jede Segeltung Deutſchlands ſollte aufhören. Der deutſche Reichsverband ſollte aufgelöſt, Deutſchland wieder ein ohnmächtiger Staatenbund werden. Die Weſt- und Oſtprovinzen ſollten an Frankreich und Rußland, Schleswig-Holſtein an Dänemark fallen. Öſterreich-Ungarn beabſichtigten die Dreiverbandgenoſſen bis auf einen nicht eben bedeutenden Reſt

Die erſten, die darunter zu leiden hatten, waren die Angehörigen der beiden angegriffenen Staaten, die ſich beim Ausbruch des Krieges noch in den feindlichen Ländern befanden. Viele harmloſe Reiſende, die ſich in Geſchäften oder um Verwandte und Freunde zu beſuchen, im Auslande aufgehalten hatten, wurden dort vom Kriege überraſcht und ſuchten nun in Haſt die Grenze zu erreichen. Einige ſchlüpften unbeläſtigt durch, die meiſten aber mußten an den Stationen, die ſie durchfuhren, vom wütenden Pöbel die ſchlimmſten Verfolgungen erdulden. Das Volk beſchimpfte ſie mit den gemeinſten Worten, ſpuckte ſie an, ſchlug, ſtieß und trat nach ihnen und riß ihnen zum Teil die Kleidung vom Leibe. Sie

Digitized by Google

wurden in Viehwagen befördert, und oft ließ man diese Wagen halten und ganze Tage und Nächte stehen, verabreichte den Insassen nicht Speise und Trank oder beides nur in ungenügender Menge oder in einem Zustande, der sie fast ungenießbar machte. So wurde nicht nur mit Männern verfahren, sondern auch mit Frauen und Kindern, und viele von ihnen kamen halb tot vor Angst und krank infolge der ausgestandenen Schrecken an der deutschen Grenze an. Die denkbar größte Roheit entfaltete dabei der französische Pöbel, dem sich in vielen Fällen Bahnbeamte und Polizisten anschlossen. In Rußland ließ das Volk an manchen Orten die Fremden ruhig abziehen, anderswo benahm es sich ebenso niederträchtig wie die Franzosen. In England war dem Volke anfangs der Krieg viel zu gleichgültig, und der Sieg schien ihm viel zu gewiß, als daß es sich um der Fremden willen besonders aufgeregt hätte. Das kam erst später, als es den Krieg in ungemütlicher Nähe spürte.

Deutsche Artilleristen mit ihrem französischen Quartierwirt auf dem westl. Kriegsschauplatz. Für das gute Einvernehmen zwischen den deutschen Soldaten und dem französischen Quartierwirt spricht sicher der Umstand, daß sie ihm einen Blumenstrauß zum Geburtstag gestiftet haben.

Einer großen Menge von denen, die abreisen wollten, wurde in allen Ländern die Erlaubnis dazu von der Behörde versagt. Das war gerechtfertigt, soweit es Männer in wehrpflichtigem Alter betraf, denn die verstärkten, wenn sie heimkamen, das Heer der Feinde. Darum hielt auch Deutschland alle die russischen landwirtschaftlichen Arbeiter zurück, die innerhalb seiner Grenzen ihr Brot suchten. Ganz ungerechtfertigt dagegen war es,

Ein russischer Gottesdienst für gefangene russische Offiziere auf der Festung Königstein an der Elbe. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Emil Limmer.

Rechts vom weltlichen stehen die Sänger, deren Gesang, wie dies bei der russisch-orthodoxen Kirche üblich ist, das Orgelspiel ersetzt. Die Bilder in der Kapelle sind von einem jungen russischen Offizier in Pastell gemalt.

Digitized by Google

Frauen, Kinder und Greise von der Heimat abzuschneiden, wie das die Mächte des Dreiverbandes zu tun beliebten. Sie begründeten ihr barbarisches Verhalten damit, daß die Abreisenden ihren Landsleuten wichtige Nachrichten überbringen könnten, was in den meisten Fällen nur eine plumpe Ausrede war. England erlaubte übrigens mit der Zeit den meisten die Abreise nach Holland. Rußland dagegen schleppte viele Deutsche nach Sibirien oder in bestimmte Orte, weit im Innern, meist solche, die das Trinkgeld für die Polizei nicht aufbringen konnten, auf das hin ihnen das Wohnen in ihrer bisherigen Heimstätte erlaubt ward. Den Deutschen wurden in Rußland die Juden gleichgeachtet, die überall das Schrecklichste zu erdulden hatten. Wo die russischen Heere auch standen, überall wurden die sog. Pogrome veranstaltet, d. h. regelrechte Judenverfolgungen mit Plünderung und Beraubung der Häuser, grausamer Mißhandlung und Schändung der Weiber und Hinschlachtung vieler Männer. Der Feldrabbiner Loewy hat alle die fürchterlichen Schandtaten, die von den Russen an seinen Glaubensgenossen verübt worden sind, in einem langen Berichte veröffentlicht, und der bekannte, in Galizien wirkende evangelische Pastor D. Zoecller hat erklärt, was er und seine Mitarbeiter in Galizien und der Bukowina in betreff der Juden erlebt hätten, sei wohl das Entsetzlichste, was die Gegenwart zutage fördere. Grauen und Entsetzen überkomme jeden, der solches miterleben müsse. Die Russen verfuhren in Polen, ihrem eigenen Lande, ebenso, wie auf österreichischem Boden in Galizien. Wie sie dort gegen die Juden vorgingen, zeigt folgender Armeebefehl des Generals Radko Dimitriew, der unter den erbeuteten russischen Militärpapieren gefunden wurde:

Wie die „deutschen Barbaren" ihre tapferen Feinde ehren: Ein für die bei den Kämpfen um Lowicz gefallenen Russen in dieser Stadt errichtetes Kriegerdenkmal.

§ 2. Es gelangten Mitteilungen an den Minister des Innern, wonach mit der Exakuierung der Juden aus Galizien nach dem Innern Rußlands begonnen wurde . . .

Der erlauchte Höchstkommandierende hat daher befohlen, daß bei der Besetzung neuer Gebiete durch unsere Truppen sämtliche Juden zu versammeln und nach vorwärts, den feindlichen Truppen entgegen zu jagen sind. In den von uns besetzten Gebieten des Hinterlandes sind aus den verfolgenden und einflußreichen Juden Geiseln auszuheben, welche nach Rußland zu schaffen sind, und zwar in dem vorgesehenen Ansiedlungsrayon; sie sind aber unter Bewachung zu halten, das heißt im Gefängnis, und ihr Besitz ist zu sequestrieren. Der Besitz solcher Juden, die sich auch nur die geringste Feindseligkeit zuschulden kommen ließen oder die der Spionage verdächtig werden, ist einzuziehen.

Als Aufenthaltsgebiete für die exakuierten Geiseln hat der Minister des Innern die Gouvernements Poltawa und Tschernigow, das heißt die außerhalb des Kriegsschauplatzes liegenden Bezirke, bestimmt.

Vorstehendes zur Kenntnisnahme bringend, fordere ich, daß der in Rede stehende Befehl aufs genaueste befolgt werde; beim Vollzuge dieser Maßnahme ist im Einvernehmen mit den etwa vorhandenen Zivilbehörden vorzugehen; von seiten der Kommandanten ist hierbei größte Initiative an den Tag zu legen.

In der Kriegszone geschahen die Pogrome auf Anordnung höherer Offiziere, im Innern des Landes wurden sie von der Polizei, wenn nicht direkt angestiftet, so doch gebilligt und sogar begünstigt. Auch die russische Regierung selbst bewies ihr Asiatentum, indem sie die Konsulatsbeamten der Österreicher und Ungarn, nach dem Völkerrechte unverletzliche Personen, zurückhalten, einkerkern und wie gemeine Verbrecher behandeln ließ, bis die Donau-Monarchie mit den russischen Beamten in ihrem Lande zur Vergeltung gerade so verfuhr und dadurch die Moskowiter zum Nachgeben zwang. Ein würdiges Seitenstück dazu bildete die Behandlung der deutschen Missionare durch die Engländer. Wo sie in die deutschen Kolonien eindrangen, schleppten sie die Missionare und ihre Familien fort, luden sie auf Schiffe, behandelten sie dort wie Sträflinge,

Digitized by Google

so daß viele infolge dieser Behandlung krank wurden, und brachten sie nach England. Eine an die Kölner Zeitung (Nr. 676, 1915) gerichtete Zuschrift aus Kameruner Missionskreisen schildert besonders drastisch das Vorgehen der Engländer. Sie lautete:

England beschränkt sich nicht auf den Versuch, unsere Schutzgebiete militärisch zu erobern, sondern geht darauf aus, jeden einzelnen deutschen Angehörigen der Kolonie persönlich zu treffen, ihn materiell zu ruinieren und physisch zu brechen. Ohne Scham bedienen sich seine ausführenden Organe zu diesem Zweck der Eingeborenen als Helfershelfer, deren niedrigste Instinkte gegen uns mobil macht. Ganz systematisch wird der deutsche Gefangene dem Farbigen nicht nur gleichgestellt, sondern in gewissen Dienstschichtungen ordnet ihm als Objekt zur Befriedigung seiner rohsten Triebe ausgeliefert. Unter den Augen britischer und französischer Offiziere und Chargen plündern Senegalesen und Sierra-Leone-Leute deutsche Faktoreien, erbrechen und plündern in den Wohnhäusern Privater Koffer und Kisten. Wertvolle Pflanzungen sind ohne jede militärische Notwendigkeit niedergeschlagen, in den Missionskirchen sind Bilder zerschnitten, Altäre und Statuen zertrümmert, silberne Geräte entwendet worden. Ein Missionar wurde von schwarzen Soldaten erschlagen, eine Oberin im Beisein weißer Chargen mit dem Haumesser bedroht. Die in Duala und an andern Plätzen internierten Gefangenen, einschließlich der Nichtkämpfer, Frauen und Kinder, mußten sich der Aufsicht Farbiger unterwerfen, die mit aufgepflanzten Bajonett jeden Schritt der in ihrer Bewegungsfreiheit sowieso aufs äußerste Beschränkten zu überwachen hatten. Selbst Damen mußten sich von solchen Wachen zu den verschwiegensten Örtlichkeiten begleiten lassen, und dabei hing es oft nach ganz vom Belieben dieser Patrone ab, wann dergleichen notwendige Gänge überhaupt angetreten werden durften! Die gefangenen Männer waren sogar gezwungen, sich mit den Farbigen in die Benutzung ein und derselben Örtlichkeit zu teilen. Auf demselben Brett steht, daß ein deutscher Offizier während des Transports nach Duala aus dem Europäerabteil der Bahn in die Farbigenklasse verwiesen, daß viele Gefangene im Beisein unbeschäftigter Neger, höhnender Dualaleute, gezwungen wurden, ihre Kastenkoffer selbst zu tragen und zahllose ähnliche Erniedrigungen zu erdulden hatten. Andere Beispiele und Zeugen dafür werden im Laufe der Zeit noch bekannt werden und ein Licht auf den englischen Begriff von chevalereskerKriegführung werfen. All diese Maßnahmen bedeuten aber weit über die unmittelbare Beeinträchtigung der Betroffenen hinaus eine unerhörte Selbstdemütigung der weißen Rasse, deren Folgen sich die Urheber nicht verhehlen können, wenn ihnen der politische Blick, den man Englands Leitern bescheinigen muß, in kolonialen Dingen zuzugestehen pflegte, nicht getrübt wäre. Denn die Schranke, die von jeher Weiß und Schwarz in diesen Ländern scheidet, fällt unweigerlich mit der Achtung vor der körperlichen Persönlichkeit des herrschenden Teiles. Gewiß haben einzelne Stämme einst mit kriegerischer Faust unterworfen werden müssen, haben im Kampf ihre Waffen gegen uns erhoben, und mancher Weiße fand den Tod; der Farbige denkt nicht, daß wir unsterblich sind. Aber im Elend, andern unterworfen, durch andere körperlich leidend und von seinen weißen Brüdern zu niedrigen Arbeiten gezwungen, vermag er sich seinen weißen Herrn nicht vorzustellen.

Unser Unterland.

Nach einer Zeichnung vom westlichen Kriegsschauplatz von dem Kriegsteilnehmer Walter Schreiber.

Mittagsruhe im Unterland.

Nach einer Zeichnung vom westlichen Kriegsschauplatz von dem Kriegsteilnehmer Walter Schreiber.

Sundähnlich waren überall. Die trüben Erfahrungen der Basler Missionsgesellschaft hat der Missionsdirektor D. Ohler in einigen lehrreichen Aufsätzen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wo deutsche Missionare auf englischem Gebiete arbeiteten, z. B. in Indien, wurden sie größtenteils von ihren Arbeits-

Digitized by Google

stationen entfernt, zum Teil sogar in Zwangshaft gebracht. Fast überall wurde der Missionsbetrieb gestört und unterbunden. Dazu lag natürlich nicht der geringste Grund vor, denn der Ausgang des Weltkrieges konnte in keiner Weise davon beeinflußt werden, daß irgendwo in Afrika oder Asien politisch harmlose Leute fortfuhren, den Negern oder Hindus die Lehren zu verkünden, die zurzeit von der Christenheit mit Füßen getreten wurden, aber die englische Regierung in ihrem wahnsinnigen Deutschenhasse wollte es so, und im englischen Volke erhoben sich dagegen nur ganz vereinzelte schwache Proteste.

Blick in eine von der deutschen Militärverwaltung in Russisch-Polen angelegte Badeanstalt.

Ähnliche Roheiten wurden verübt in der Aushebung und Behandlung von Geiseln. Das Völkerrecht verbietet nicht, aus eroberten Städten oder Landesteilen Geiseln auszuheben und sich ihrer im Notfall als Schutz zu bedienen, z. B. in einem Eisenbahnzuge in eroberten Gegenden Bürger des Landes mit sich zu führen, um sich gegen Überfälle der Zivilbevölkerung dieser Landesteile zu sichern, aber ein massenhaftes Wegführen ganzer Familien war entschieden völkerrechtswidrig. So taten die Russen in Ostpreußen, so die Franzosen in Elsaß und Lothringen. Männer, Frauen und Kinder wurden zu Hunderten, ja zu Tausenden in die Gefangenschaft geschleppt. In Karlois waren 832 dieser Unglücklichen eingeschlossen und wurden dort in empörender Weise behandelt. Miserable Nahrung wurde ihnen gereicht. Man ließ sie Durst leiden und entzog ihnen alle gewohnten Bequemlichkeiten des Lebens. „Auf dem Dachboden", so erzählte

Wäscheausgabe hinter der Front in Rußland.

Digitized by Google

einer, der das selbst durchgemacht hatte, „wimmelte es von Männern, Frauen und Kindern, die zusammengepfercht auf Stroh lagen, ohne Decken für die Nacht, ohne Licht, und vor jeder Zelle stand ein Posten mit aufgepflanztem Bajonett.“ Und worin bestand das „Verbrechen“ dieser Leute, wofür man sie quälte und mißhandelte? Darin, daß sie den ins Elsaß einfallenden Franzosen von verräterischen Schurken, wie dem bisherigen Reichstagsabgeordneten Abbé Wetterle und Weill und anderem Gesindel, als besonders gute Deutsche angezeigt worden waren. Ihre Wegführung und Mißhandlung war ein reiner Racheakt, hatte mit einer Sicherheit der französischen Kriegszwecke, durch die eine Aushebung von Geiseln begründet werden konnte, gar nichts zu tun.

Erging es nun schon den Zivilgefangenen so elend, so konnte sich jedermann denken, wie es den Militärgefangenen erging. In der Tat ist die Behandlung der Gefangenen eines der trübsten Kapitel dieses Krieges. Drei der kämpfenden Staaten: Deutschland, Österreich-Ungarn und Japan, behandelten ihre Gefangenen menschlich und dem Völkerrecht entsprechend. Sie sorgten für angemessene Unterkunft, ausreichende Verpflegung und vermieden jede unnötige Härte. In England war die Behandlung sehr ungleich. In einem der dortigen Gefangenenlager brach infolge der elenden Unterkunft und Beköstigung ein Aufruhr aus, der mit blutiger Strenge unterdrückt wurde, an anderen Orten war die Behandlung befriedigend. Was die deutschen und österreichisch-ungarischen Gefangenen in Rußland erdulden, wird erst nach dem Kriege zutage kommen, denn während des Krieges, wenigstens in den ersten zehn Monaten, drang wenig davon über die russische Grenze. Was man aber hörte, war nicht eben ermutigend für die Angehörigen der in Rußland Gefangenen, denn die litten dort vielfach Hunger und hatten von der Kälte vieles auszustehen, auch wurden einzelne Fälle empörender Mißhandlungen bekannt. Immerhin konnte dabei den Russen die Entschuldigung zugebilligt werden, daß sie selbst oft Mangel litten und daß in dem klassischen Lande der Unordnung nichts bereit war zur Unterbringung von Gefangenen. Frankreich dagegen hatte diese Entschuldigung nicht, und es muß gesagt werden, daß es alle übrigen Nationen, die Serben vielleicht ausgenommen, an Roheit und Gemeinheit in der Behandlung der Gefangenen weit in den Schatten stellte. Es gab allerdings einige Gefangenenlager in Frankreich, deren Insassen halbwegs menschlich behandelt wurden. Das waren diejenigen, die amerikanischen Menschenfreunden gezeigt wurden, wenn solche kamen, um sich persönlich davon zu überzeugen, wie die „große Nation“ ihre Gefangenen behandelte. Es gab aber auch solche, wo die französische Verwaltung geradezu darauf hinzuarbeiten schien, daß möglichst wenige in die Heimat zurückkehren sollten. „Die Männer sollen leiden“! Dieses Wort eines französischen Arztes ist bezeichnend für den Geist, der in solchen Gefangenenhöllen waltete. Man schleppte die Unglücklichen übers Meer nach Corsika, nach Nordafrika, sogar nach Dahomey und ließ sie dort bei unzureichender Nahrung in glühendem Sonnenbrand unter der Peitsche schwarzer Aufseher die härtesten und niedrigsten Arbeiten verrichten. Viele gingen dabei elend zugrunde. Anfang Juni sah sich endlich die deutsche Regierung genötigt, Vergeltungsmaßregeln zu ergreifen und schickte einige tausend Franzosen zur Arbeit in die Moorkulturen, wodurch sie angeblich eine Besserung der Zustände in Frankreich erreichte. Der Öffentlichkeit gegenüber rechtfertigte sie diese Maßregel durch die amtliche Veröffentlichung der französischen Greuel, die sie in Erfahrung gebracht hatte. Es heißt da:

Zurzeit befinden sich annähernd 400 deutsche Kriegs- und Zivilgefangene in Dahomey, teils aus Kamerun, teils aus Togo, und mehrere Tausende von Kriegs- und Zivilgefangenen in Marokko und Tunis und den anderen französischen Besitzungen.

Übereinstimmende sichere Nachrichten besagen, daß unsere Deutschen dort, an den verschiedensten Plätzen verteilt, und besonders in Dahomey geradezu schmachvoll behandelt werden. Zum größten Teil müssen sie in glühender Sonnenhitze schwere körperliche Arbeiten verrichten (Wegarbeiten, Steinklopfen usw.)

In Dahomey ist ihre Verpflegung völlig unzureichend. Sie dürfen nichts aus Kamerun oder Togo mitnehmen; in den leichten Sachen wurden sie im Herbst 1914 nach Dahomey gebracht. Abgerissen“, mit leichten Kopfbedeckungen, verrichten sie ihre Arbeit.

Sie wurden fast nie in Europäerwohnungen gebracht, sondern leben in selbsterbauten Lehm- oder Strohhütten, ohne Moskitonetze, auf Strohmatten, ja auf dem nackten Fußboden. Zum Teil zimmerten sie sich ihre Betten selbst. Sie müssen selbst kochen, eine Bedienung wird ihnen zum Teil versagt. Die Bewachung geschieht in entwürdigender Weise durch Schwarze, die den Weißen ihre Macht zeigen. Die französische Zeitschrift „Minute“ hatte sogar die Stirn, dies in einem Bilde zu bringen, das von einem höhnischen Kommentar begleitet war.

Es fehlt an den nötigen Medizinen, wie Chinin usw., und an ärztlicher Hilfe. Ein französischer Arzt sagte: „Die Männer sollen leiden.“

Das Klima in Dahomey ist eines der mörderischsten der ganzen Westküste Afrikas; nicht nur deutsche, sondern auch französische Fachleute haben sich in diesem Sinne geäußert.

Gelbes Fieber, Schwarzwasserfieber, Malaria sind an der Tagesordnung. Man kann sich nur mit Hilfe von Moskitonetzen gegen die Insekten schützen. Wenn es auch Orte geben mag, die für die Europäer einigermaßen bewohnbar sind, so ist das Klima im allgemeinen eines der ungesündesten.

Nicht besser ergeht es unseren Kriegsgefangenen in Nordafrika. Mit dem fortschreitenden Sommer erhöhen sich dort die Tagestemperaturen auf 50 und 60 Grad Celsius. Ohne Tropenhelme müssen unsere braven Soldaten in dieser Gluthitze schwerste Arbeiten verrichten. Das einzige, was die französische Regierung bis jetzt zugestanden hat, ist eine Verlängerung der Mittagpause von 11 bis 3 Uhr. Nach übereinstimmenden Urteilen von Fachmännern ist es für Europäer und noch dazu solche, die des Klimas ungewöhnt sind, ohne Gesundheitsschädigung unmöglich, diese Arbeiten auszuführen.

Noch schlimmer erscheint es, daß die Franzosen auch Verwundete und Kranke nach Afrika gebracht haben und ohne Erbarmen zur Arbeit zwingen.

Die Ernährung ist auch hier durchaus unzureichend. Die Pakete aus der Heimat kommen in den meisten Fällen beraubt oder gar nicht an; auch die Geldsendungen gehen sehr unregelmäßig ein.

Die Strafen sind außerordentlich grausam, eine Tatsache, die aus der Fremdenlegion schon längst bekannt ist.

Vielfach haben Kriegsgefangene aus Verzweiflung über ihre Lage den Todungen zum Eintritt in die Fremdenlegion nachgegeben, wo sie es natürlich auch nicht besser haben.

Aus einer großen Anzahl von Briefen hört man übereinstimmend die erschütternden Klagen über die Leiden unserer gefangenen Krieger in Afrika heraus.

Hierbei ist zu bedenken, daß alle Postsachen der Prüfung durch die Zensur unterliegen und die Leute nicht das schreiben können, was sie wollen. Aber durch die eidlichen Aussagen zurückgekehrter Frauen und Missionare und in durchgeschmuggelten Nachrichten zeigt sich stets dasselbe traurige Bild.

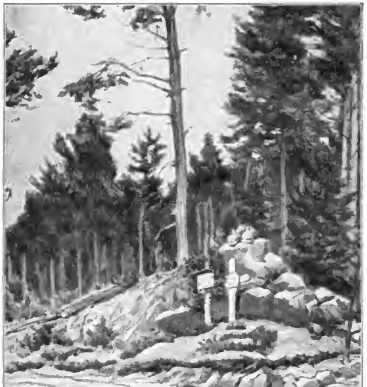
Digitized by Google

Lustige Fahrt. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

Digitized by Google

Die Bekanntmachung der deutschen Regierung war also eine Sammlung haarsträubender Scheußlichkeiten und enthielt eine äußerst schmerzliche Lektion für die Zuckerwasserseelen in Deutschland, die noch immer darüber jammerten, daß die deutsche Volksseele durch erdichtete Schauerberichte ergriffen und gegen die armen, verführten Franzosen, die „Ehrenhaftesten unserer Feinde", ungebührend aufgeregt werde. Das Geschwafel verstummte jetzt auf einige Zeit, denn die amtlichen Darlegungen der deutschen Regierung waren nicht zu widerlegen, ebenso wenig wie die über die belgischen Greuel, die sie am 20. Mai erscheinen ließ, und die russischen Greuel, die bekannt waren, und sie zeigten deutlich, daß das Volk der „Tigerasseln", wie Voltaire seine lieben Landsleute genannt hat, den Deutschen ein genau so ruchloser, gemeiner Feind war wie England und Rußland auch.

In jeder Weise erwiesen sie sich als einander wert, die drei großen Mächte, die im Namen der gefährdeten Kultur gegen Deutschland und Österreich-Ungarn im Felde lagen. Rußland hetzte seine Kosaken, Kirgisen und Tungusen gegen die deutsche Grenze heran, England brachte seine Inder, Frankreich seine Senegalneger. Dum-Dum-Geschosse kamen in allen drei Heeren zur Verwendung. Das Rote Kreuz war allen Dreien gleich wenig heilig, Russen, Franzosen und Engländer schossen unbekümmert auf Lazarette, auf denen die durch die Genfer Konvention unverletzlich gemachte Fahne wehte, und erklärten dann mit frecher Stirn, das geschähe, weil die Deutschen das Rote Kreuz als Deckung für ihre Kanonen benutzten. Ebenso einig waren sie in der Anwendung niederträchtiger Kriegslisten, wodurch die Kriegsführung verrohen mußte. Von der Ost- wie Westfront berichtete die deutsche Heeresleitung oftmals, daß die Feinde sich den deutschen Linien in deutschen Uniformen und Helmen nahten, daß sie die weiße Fahne aufzogen oder die Hände zum Zeichen der Ergebung hoch hielten und dann die herbeieilenden deutschen Soldaten durch versteckte Maschinengewehre niedermähen ließen. Die natürliche Folge war, daß die erbitterten Deutschen solche Abteilungen einfach vernichteten und keinen schonten, auch wenn er um sein Leben bat. Diese Haltung im Landkriege entsprach ganz der Führung falscher Flaggen auf dem Meere, die das seegewaltige England gewohnheitsmäßig anwandte.



Ein Bayerngrab in den Hochvogesen.
Nach einer Zeichnung des Kriegsmalers der „Illustrirten Zeitung" Friedrich Fennel.

Den Gipfel der Niedertracht aber erreichten die Feinde Deutschlands, als sie begannen, Gefangene zur Deckung ihrer Linien zu verwenden. Sie stellten sie dahin, wo sie Schützengräben auswarfen, um von den Deutschen nicht beschossen zu werden. Daß deutsche Gefangene in Frankreich durch Mißhandlungen, Quälereien, Lockungen und Drohungen dazu gepreßt wurden, in die berüchtigte Fremdenlegion einzutreten, also indirekt den Krieg gegen ihr eigenes Vaterland zu führen, braucht kaum besonders erwähnt zu werden.

Ein besonderes Wort muß auch über die Kampfmittel gesagt werden, die zur Anwendung kamen. Die Welt hat sich ja längst daran gewöhnt, daß alle Erfindungen der Technik und Chemie zur Massenvernichtung von Menschenleben im Kriege angewendet werden. Mit Granaten zu feuern, die in Stücke springen, und deren einzelne Teile furchtbare Wunden reißen, ist unter den Völkern, die sich selbst christliche nennen, völkerrechtlich erlaubt, und es verging kein Jahr, in dem nicht diese Waffen irgendwie „verbessert", das heißt mörderischer ausgestaltet wurden. Unter Brücken oder auf Straßen unterirdische Minen

Digitized by Google

zu legen und eine feindliche Schar, die darüber hinzieht, in die Luft zu sprengen, galt als eine Art, dem Feind zu schaden, gegen die nichts einzuwenden war, und immer furchtbarere Sprengstoffe wurden zu diesem Zwecke erfunden. Jetzt aber wurden Kriegsmittel angewendet, die das alles in den Schatten stellen. Giftige Gase

Der Regimentsschuster eines bayrischen Regiments in seiner Werkstatt in einer oberelsässischen Dorfkirche. Nach einer Zeichnung des Kriegsmalers der „Illustrirten Zeitung" Friedrich Fennel.

hatten die Franzosen zuerst erfunden und in Gebrauch genommen, um den Feind zu betäuben und zu töten. Die Deutschen waren natürlich gezwungen, ihnen auf diesem Wege zu folgen, und da sie eine viel bessere und fortgeschrittenere Chemie besaßen, so wußten sie die neue Waffe viel wirkungsvoller und verderben-

Anwesenheitsfeststellung französischer Heerespflichtiger. Nach einer Zeichnung vom westlichen Kriegsschauplatz des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

Digitized by Google

bringender auszugestalten, als ihre Erfinder. Von der Verwendung giftiger Gase war es dann nur wenige Schritte bis zu der Vergiftung der Waffen. Darin folgten nun allerdings die Deutschen ihren Feinden nicht nach, denn dagegen sträubte sich das deutsche Volksempfinden doch allzusehr. Die Engländer und Franzosen aber ließen sich von Amerika Granaten liefern, deren einzelne Stücke sich beim Zerspringen mit einer giftigen Säure überzogen, so daß die Getroffenen sterben mußten, wenn nicht sehr bald ärztliche Hilfe zur Stelle war. So handelten Völker, die das Christentum und die Kultur zu verteidigen vorgaben. Sie sanken auf den sittlichen Standpunkt der afrikanischen und ostasiatischen Wilden hinab, die ihre Pfeile oder Dolche zu vergiften pflegen. Die Gurkhas und Senegalesen, die sie diese Schmach mit ansehen ließen, konnten in ihrer Heimat davon erzählen, wie veredelnd das Christentum auf seine englischen und französischen Bekenner eingewirkt hatte. Zahlreich konnten allerdings diese Heimkehrenden nicht sein, denn die unglücklichen Opfer englischer und französischer Gemeinheit verendeten zu Tausenden infolge des ungewohnten Klimas und der ungewohnten Nahrung und sanken zu Tausenden unter den Kugeln der Deutschen dahin, da sie stets bei Angriffen die ersten Sturmreihen zu bilden hatten. „Diese Leute", so erklärte ein englischer Offizier, „sind für uns Schlachtvieh, das wir vor uns hertreiben". Was aber, so durfte man mit Recht fragen, wäre wohl aus Deutschland geworden, wenn es den Engländern und Franzosen gelungen wäre, ihr „Schlachtvieh" über die Grenze zu treiben, wenn der Traum des Lord Curzon in Erfüllung gegangen wäre, daß sich die braunen Inder in den Gärten von Potsdam und in den Straßen Berlins tummeln sollten! Einen Vorgeschmack davon haben die von den Kosaken des Zaren verwüsteten Teile Ostpreußens gegeben.

Die „deutschen Barbaren" in Feindesland: Herstellung von Grabkreuzen mit französischer Inschrift für gefallene Franzosen.

Glücklicherweise gelang es den Deutschen, sich diese Feinde mit der blanken Waffe vom Leibe zu halten. Gegen einen anderen Feind dagegen blieben sie so machtlos, wie sie am ersten Tage des Krieges gewesen waren, nämlich gegen die ungeheuerlichen Lügen und Verleumdungen, die ihre Gegner immer und immer wieder mit nie ermüdender Beharrlichkeit und ständig steigender Bösartigkeit gegen sie ins Feld führten. Die Deutschen waren und blieben die modernen „Hunnen und Barbaren", auch nachdem Leute wie Sven Hedin die Welt darüber belehrt hatten, welche Manneszucht, welche Gottesfurcht und sittliche Kraft im deutschen Heere lebte. Die französischen und englischen Zeitungsschreiber wußten durch die Neutralen gar wohl, daß die Deutschen in den von ihnen besetzten Landesteilen Frankreichs und Belgiens sehr milde herrschten, daß sie alles taten, um die durch den Krieg ganz oder halb zerstörten Ortschaften dieser Gebiete wieder herzustellen und einen geordneten Betrieb der Landwirtschaft und Industrie wieder möglich zu machen. Sie wußten, daß ein großer Teil der dortigen Bevölkerung alle Scheu vor den gutmütigen Feinden, die häufig ihr Brot mit den hungernden Quartierwirten teilten, längst verloren hatte und friedlich und fast freundschaftlich mit ihnen verkehrte. Sie wußten — denn es war durch Amerikaner und Skandinavier einwandfrei festgestellt — daß die Deutschen ihre Gefangenen gut, ja und da sogar mit einer verwunderlichen Milde behandelten. Trotzdem fuhren sie fort, ihnen alle erdenklichen Gemeinheiten und Grausamkeiten nachzusagen und von ihnen zu reden, als wären sie der Abschaum der Menschheit. In den französischen Blättern hießen sie nicht mehr Les Allemands, sondern nur Les Boches, welches Schimpfwort wohl am besten mit „Schweinehund" übersetzt wird mit der Nebenbedeutung eines übelriechenden Dinges, wie denn eine Pariser Zeitung es geschmackvoll erläuterte: Le Boche c'est la bête puante (Der Boche ist das Stinktier). So redeten die französischen Zeitungen von einem Heere, in dem Tausende neben dem Neuen Testamente Goethes Faust im Tornister trugen, und das im Felde kirchliche Konzerte und Aufführungen klassischer Dichterwerke den Mannschaften zur Erbauung und Erholung veranstaltete. Ganz neu und befremdlich war es, daß nicht nur die Zeitungen Lügen über Lügen brachten, sondern daß auch die Regierungen und die leitenden Männer der feindlichen Staaten offen und ungescheut die ungeheuerlichsten Beschuldigungen gegen die Feinde richteten, die sie im Feld nicht zu überwinden vermochten. Halbwegs erklärlich war es ja, daß ein Mann von der sittlichen Verworfenheit des Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch in seinem Heere durch Armeebefehl verbreiten ließ, die Deutschen töteten ihre Gefangenen oder behandelten sie zum mindesten überaus roh und grausam. Er hatte einen triftigen Grund dafür, denn

Digitized by Google

Deutsche Kultur in Feindesland: Ein zum Waffendienst eingezogener Straßburger Volksschullehrer gibt in der Schule eines französischen Vogesendorfs deutschen Unterricht. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebich.

Von besonderem Interesse ist die Landkarte, auf der Elsaß-Lothringen nicht als zum Deutschen Reich gehörig, sondern in dem gleichen Farbton wie die französischen Departements gehalten ist.

Digitized by Google

ohne die Furcht vor dem Tode oder einer elenden Behandlung wäre sein Heer zusammengebrochen. Seine Braven wären scharenweise zu den Feinden übergegangen und hätten sich von ihnen gefangennehmen lassen, wie das trotz aller großfürstlicher Lügenwarnungen sich bereits in vielen Fällen ereignete. Unverständlich ist es, daß der französische Generalissimus dem Beispiele des russischen folgte und die Deutschen amtlich mit den abscheulichsten Nachreden überschüttete. Ihm kann indessen noch ein gewisser guter Glaube zugebilligt werden, denn der Franzose sieht ja bekanntlich die Dinge nicht wie sie sind, sondern wie er sie haben möchte und läßt sich dabei mehr von seiner zügellosen Phantasie als von seinem Verstande leiten. Dagegen ohne jeden Entschuldigungsgrund — man müßte denn den wahnsinnigen Haß als solchen gelten lassen — war der Angriff, den Lord Kitchener am 27. April im englischen Oberhause auf das deutsche Heer unternahm. Die Unmenschlichkeiten der deutschen Behörden gegen englische Gefangene, erklärte er, ständen außer jedem Zweifel. Die Gefangenen würden nackt ausgezogen und in verschiedener Weise gemißhandelt, in manchen Fällen kalten Blutes erschossen. Vielfach litten auch die Gefangenen Mangel an Nahrung usw. Das alles aber wurde noch weit in den Schatten gestellt durch die Veröffentlichungen einer Kommission, die von der englischen Regierung zur Untersuchung der deutschen Greuel in Belgien eingesetzt worden war und unter dem Vorsitz des früheren englischen Botschafters in Nordamerika tagte. Am 23. Mai veröffentlichte sie ihren Lügenbericht, nota bene, ohne auch nur einen einzigen Zeugen zu nennen. Wenn der Erzähler einer Schauergeschichte allzu unglaublich grausame Dinge berichtet, so kann es ihm begegnen, daß er seine Zuhörer nicht zum Grausen bringt, sondern zum Lachen. Diese Wirkung mußte das englische Schriftstück auf jeden verständigen Menschen hervorbringen. Da sollten die Deutschen hunderte von Dörfern aus bloßem Mutwillen in Brand gesteckt und zahllose friedliche Menschen aus reiner Blutgier ermordet haben. Sie sollten gewohnheitsmäßig Frauen, Mädchen, selbst kleine Kinder geschändet oder ihnen die Hände abgehackt oder sie gekreuzigt haben. Die abgehackten Köpfe ihrer Feinde pflegten sie unter Triumphgeheul durch die belgischen Städte zu tragen, und was des unglaublichen Blödsinnes noch mehr war. Die Deutschen standen nach diesem Berichte ungefähr auf der Kulturhöhe der Gurkhas und Senegalneger. Hierüber konnte man sich kaum noch entrüsten, man mußte vielmehr darüber lachen und das geschah in Deutschland, Österreich und Ungarn und auch in den neutralen Ländern. Allerdings war das Lachen kein herzliches, sondern ein bitteres und verächtliches, und mit Recht wies die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" darauf hin, daß die Engländer durch dieses „traurige Machwerk" die Gemüter ihrer eigenen Kinder und ihres Volkes mit Perversitäten vergifteten. Die vergiftende Wirkung der schamlosen, über alles Maß hinausgehenden Verleumdungen und Verhetzungen ward ja auch überall sichtbar. Sie zeigte sich vor allen Dingen in den Deutschenhetzen des Pöbels, die in allen großen Städten Englands stattfanden, wobei besonders das deutsche Eigentum gründlich zerstört und beraubt wurde. Auch auf eine englische Kolonie sprang dieser Wahnsinn über. In Johannesburg, der Hauptstadt von Englisch-Südafrika, fand eine schauderhafte Deutschenhetze statt. Gegen das Kannibalenvolk der Deutschen erschien dem englischen Pöbel alles erlaubt. Der Mob von London und Liverpool hielt sich wahrscheinlich noch für sehr christlich und gesittet, weil er den Deutschen nur ihr Eigentum wegnahm und sie höchstens etwas mißhandelte, anstatt die Canaille einfach totzuschlagen, wie es im heiligen Rußland geschah. Auch dort brach in Moskau eine Deutschenhetze aus, die von Mitgliedern der höheren Gesellschaftskreise angestiftet war, um die deutsche Geschäftskonkurrenz zu vernichten. Mehrere Tage lang raste die Volkswut gegen die Deutschen durch die Straßen der alten Zarenstadt. Deutsche Häuser wurden ausgeraubt, alles Mobiliar auf die Straße geworfen und dann fortgeschleppt, alle deutschen Geschäfte geplündert und zerstört, die Deutschen selbst, soweit sie sich nicht in Sicherheit gebracht hatten, greulich mißhandelt oder zu Tode gebracht. Der Einfachheit halber wandte sich das biedere Volk von Moskau auch gleich mit gegen die Juden und suchte sie in derselben Weise heim. Die Polizei sah im Anfang den wüsten Ausschreitungen wohlgefällig zu, aber nach einigen Tagen war sie doch genötigt, einzugreifen und das wilde Treiben einzudämmen, denn der Pöbel wandte sich dann gegen die Reichen überhaupt und schonte auch die „echten russischen Leute" nicht. Berichte über diesen Vorgang gelangten, dank der russischen Zensur, nur sehr langsam und allmählich über die Grenze, während die englischen und die Mailänder Ausschreitungen gegen die Deutschen, schon kurz nachdem sie sich ereignet hatten, in allen Einzelheiten bekannt wurden.

Es war kein Zufall, daß weder in Deutschland noch in Österreich-Ungarn Greueltaten an wehrlosen Angehörigen feindlicher Völker begangen wurden, während in allen Ländern, die gegen die beiden für Recht und Kultur ins Feld gezogen waren, die gräßlichsten und nichtswürdigsten Ausländerhetzen tobten. Es erklärt sich das nicht aus den verschiedenen Temperamenten der Völker, sondern daraus, daß in England und Frankreich, in Rußland und Italien, sowie den kleinen mit ihnen verbündeten Ländern die Leidenschaften der Massen durch Regierung und Presse in der furchtbarsten Weise aufgepeitscht worden waren. Die regierenden Kreise der gegen Deutschland verbündeten Großstaaten hatten den Krieg gewollt und herbeigeführt und hatten dadurch unsägliches Elend über ihre Völker heraufbeschworen. Das schlimmste aber taten sie ihnen an, indem sie durch planmäßige Lügen und Verleumdungen ihre Gewissen verwirrten und ihre Seelen entsittlichten und verdarben.

Digitized by Google

Mit welcher Niedertracht sie jeden, der ihnen im Wege stand, verfolgten, und wie sie dabei jede Rücksicht auf Moral und Recht beiseite setzten, das zeigte im hellsten Lichte der „Fall Casement“. Sir Roger Casement war ein Ire, der in englischen Diensten hohe Ehrenstellen bekleidet hatte. Er war ein glühender Freund seines von England geknechteten und halb zertretenen Volkes geblieben und sah durch den Krieg die Möglichkeit auftauchen, daß die Iren von ihren Bedrückern befreit werden könnten. Deshalb legte er seine Ämter nieder und erließ von Amerika aus eine Aufforderung an seine Landsleute in Irland, die Waffen nicht gegen Deutschland zu ergreifen. Dann begab er sich nach Norwegen, um von hier aus für sein Vaterland tätig sein zu können, von da nach Deutschland. Von Berlin aus richtete er einen Brief an Sir Edward Grey, der am 15. Februar 1915 von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht wurde. Von allen Schriftstücken, die in den letzten hundert Jahren an die Regierung eines Kulturstaates gerichtet worden sind, ist dieser ohne Zweifel der merkwürdigste, denn er enthält die Anschuldigung eines amtlich geplanten Meuchelmordes unter Anstiftung zum gemeinsten Verrat. Der britische Gesandte in Christiania M. De C. Findlay hatte im Auftrage des sehr ehrenwerten Sir Edward Grey den Diener Casements, einen Norweger Adler Christensen, durch Geldbestechung zu verführen gesucht, seinen Herrn zu ermorden. Er empfing ihn heimlich in dem englischen Gesandtschaftsgebäude und setzte ihm auseinander, Casement müsse verschwinden, und wer das besorge, der könne ein feines Geschäft machen. „Wer ihm etwas auf den Schädel gibt (knocked him of the head)“, fügte er hinzu, „brauche sich in seinem ganzen Leben nicht mehr mit Arbeit zu plagen“. In einer weiteren Unterredung forderte der Gesandte Seiner britischen Majestät den Norweger auf, auch Casements Papiere zu stehlen, damit seine Helfershelfer in Irland eine empfindliche Strafe treffen könnte. Sollte ihm etwas dabei zustoßen, so werde die englische Regierung ihn zu schützen wissen. Christensen ging zum Schein auf die Sache ein, setzte aber sogleich seinen Herrn davon in Kenntnis und wußte auf Casements Anweisung hin den britischen Gesandten in eine böse Falle zu locken. Findlay hatte ihm auf sein Ehrenwort 5000 Pfund Sterling versprochen, wenn er Sir Roger Casement ermorden oder in die

Stimmungsbild aus Ostende: Bei unseren feldgrauen „blauen Jungens“. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Eine Inspektionsfahrt im Interesse der Landwirtschaft und des Wiederaufbaues der vom Kriege mitgenommenen Dörfer. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Digitized by Google

Hände der englischen Behörde liefern würde. Christensen aber erklärte, ein mündliches Ehrenwort genüge ihm nicht, er verlange ein schriftliches Versprechen. Findlay war, so unglaublich es klingt, dumm genug, ihm eine schriftliche Bescheinigung auszuhändigen, die folgenden Wortlaut hatte: „Im Namen der britischen Regierung verspreche ich folgendes: Falls auf Grund von Mitteilungen, die Adler Christensen macht, Sir Roger Casement, mit oder ohne seine Gefährten, in meine Hände geliefert wird, soll der genannte Adler Christensen von der britischen Regierung die Summe von fünftausend Pfund Sterling erhalten, zahlbar nach seinem Wunsche. Adler Christensen soll außerdem persönliche Straffreiheit genießen und auf Wunsch freie Überfahrt nach den Vereinigten Staaten erhalten. M. De C. Findlay, Seiner britischen Majestät Gesandter." Dieser Brief wurde von deutschen und österreichischen Zeitungen faksimiliert abgedruckt. Am 16. Februar erklärte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", Sir Roger Casement habe dem deutschen Auswärtigen Amte die Originale der auf diesen Anschlag bezüglichen Dokumente vorgelegt und es sei an der Richtigkeit der ungeheuerlichen Anschuldigungen nicht zu zweifeln. Die englische Regierung hüllte sich in tiefes Schweigen, berief aber nach einiger Zeit ihren Gesandten von Christiania in aller Stille ab. Ob die Regierung des neutralen Landes, das zum Schauplatz des gemeinen Verbrechens gemacht werden sollte, insgeheim in London Vorstellungen erhoben hat, ist nicht bekannt geworden. Die norwegische Presse scheint die Weisung erhalten zu haben, die ganze Angelegenheit totzuschweigen, denn sie brachte nur eine kurze Notiz darüber und verstummte dann plötzlich.

Von der russischen hohen Gesellschaft wußte ja die Welt längst, daß sie Bestechung und Meuchelmord anzuwenden pflegt, um unliebsame Personen aus dem Wege zu räumen. Aber daß die Regierung Seiner britischen Majestät sich auf ganz demselben Wege ertappen ließ, überraschte in Deutschland, Österreich und Ungarn und in den neutralen Ländern doch einigermaßen. Der Anschlag auf Sir Roger Casement schien auch kein Ausnahmefall zu sein. Am 14. Februar wurde in Sofia auf einem von Künstlern veranstalteten Maskenballe ein Bombenattentat verübt, dem zwei Mitglieder der höchsten bulgarischen Kreise zum Opfer fielen. Die Untersuchung ergab, daß der Mordanschlag dem König Ferdinand gegolten hatte, und dabei wurde der englische Gesandte Bax-Ironside derartig belastet und bloßgestellt, daß er plötzlich abreiste. Es war wahrhaftig kein Wunder, daß viele Leute in Deutschland und Österreich-Ungarn die Todes- und Krankheitsfälle wichtiger, dem Dreiverband unbequemer Persönlichkeiten nunmehr auf Londoner oder Petersburger Anschlag zurückführten. Solche Fälle hatten sich in wunderbarer Häufigkeit ereignet. Noch kurz vor Kriegsbeginn war in Paris der Sozialistenführer Jaurès erschossen worden, der einzige Mann, dem es vielleicht noch hätte gelingen können, Frankreich vor dem Eintritt in den unsinnigen Krieg zu bewahren. Am 10. Oktober starb König Carol von Rumänien, von dem England nichts Gutes erwartete. Am 20. Oktober folgte ihm sein Freund und früherer Berater, der durchaus russenfeindliche Demeter Sturdza, im Tode nach. Am 16. Oktober starb der italienische Minister des Auswärtigen Marchese de San Giuliano, der Mann, der die festeste Seele des Dreibundes in seinem Vaterlande gewesen war. Am 13. März wurde ganz plötzlich der frühere russische Ministerpräsident Graf Witte vom Tode hinweggerafft, der Mann, den die Kriegspartei in Rußland am meisten fürchten mußte. Am 8. Mai erkrankte König Konstantin von Griechenland schwer und jeder erinnerte sich, daß er kurz vorher sein Land vor dem Eingreifen in das Dardanellen-Abenteuer Englands und Rußlands bewahrt hatte. Diese Liste ließe sich noch um einige weniger bedeutende Namen vermehren. Die betreffenden waren ja zumeist alte oder wenigstens bejahrte Männer, aber ausnahmslos sehr rüstige Leute, und nach den Enthüllungen Casements gehörte eine große Harmlosigkeit des Gemütes dazu, in allen

Bayrischer Landsturm im Sanitätsdienst. Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der „Illustrierten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

Digitized by Google

Soldatenspiele hinter der Front in Russisch-Polen. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Digitized by Google

diesen Todesfällen, die England und Rußland, oder vielmehr den zurzeit in ihnen herrschenden Gewalthabern, so überaus willkommen sein mußten, den reinen Zufall zu sehen. Die unverbesserlichen Friedens- und Beruhigungsmäller in Deutschland entrüsteten sich natürlich höchlichst, daß man dem Feind ohne zwingende Beweise so Böses zutrauen könnte. Aber ihre Entrüstung war Personen gegenüber wie Sir Edward Grey und Nicolai Nicolajewitsch sehr wenig am Platze. Und wenn einer von ihnen fragte, wie man sich denn eigentlich, wenn man so etwas von seinen Feinden glaube, den zukünftigen Frieden denke, den man doch etwa nicht mit Meuchelmördern schließen könne, so konnte ihm darauf kühl erwidert werden, daß es die deutsche Regierung beim Friedensschlusse ganz sicherlich nicht mit den Leuten zu tun haben werde, die zurzeit in den feindlichen Ländern am Ruder waren.

Die Kämpfe an der Westfront im Mai.

Die Kämpfe an der Westfront zeigten im Mai fast ganz dasselbe Bild wie im April: Verzweifelte Versuche der Franzosen und Engländer, die deutschen Linien zu durchbrechen, hie und da einen meist sehr geringen französisch-englischen Teilerfolg. Im großen und ganzen mißlangen alle ihre Angriffe. Als der Monat zu Ende ging, hatten sie so gut wie nichts erreicht. Alle Tapferkeit war vergeblich gewesen, alles Blut umsonst geflossen. An einigen Teilen der Front hatten sie sogar beträchtliche Schlappen erlitten, zahlreiche Gefangene verloren und waren ein gutes Stück zurückgeworfen worden.

An zwei Stellen tobte der Kampf mit besonderer Heftigkeit. Bei Arras und La Bassée und bei Ypern. Über die Schlacht bei Arras und La Bassée, auch Schlacht an der Loretto-Höhe genannt, wurde in deutschen Zeitungen von „berufener Seite" ein ausführlicher Bericht gegeben. Er entrollte ein anschauliches Bild der furchtbaren Kämpfe, die im Westen geführt wurden, wo die Feinde Deutschlands mit der größten Übermacht und einer fast unglaublichen Verschwendung von Munition die schwachen deutschen Linien immer und immer wieder angriffen und doch geschlagen wurden. Er lautet:

Während in Galizien die verbündeten Armeen von Sieg zu Sieg eilen durften, hatte die Armee des Kronprinzen von Bayern einen Kampf zu bestehen, der nicht minder heiß, blutig und ruhmvoll war. Doch gab es hier kein Vorwärtsstürmen durch die Reihen des Feindes, keine Verfolgung der flüchtenden Scharen mit des Mannes und Rosses letztem Atemzug. Die vielleicht gerade dem deutschen Soldaten schwerste Aufgabe galt es zu erfüllen: In einer Verteidigungsstellung den Ansturm eines welt überlegenen, mit zahlreicher schwerer Artillerie und unerschöpflicher Munition ausgerüsteten Gegners abzuwehren.

Denn Großes plante der Feind. Nicht etwa eine Ablenkung unserer Stärke von dem in Galizien verblutenden Verbündeten galt es. Die Versammlung so starker Kräfte, die Anwesenheit des französischen Oberbefehlshabers, die gewaltigen Anstrengungen und die hartnäckigkeit des Angreifers beweisen es, die erbeuteten Befehle bestätigen es: General Joffre erachtete den Augenblick für gekommen, die deutsche Front zu durchstoßen, die verlorenen Provinzen und Belgien zu befreien und den Krieg an den Rhein zu tragen. Die Not des östlichen Verbündeten, der Zusammenbruch seiner Armeen in Galizien zwangen dazu, jetzt die Gelegenheit auszunutzen, da Deutschland scheinbar starke Kräfte nach dem Osten hinübergeschoben hatte. Gelang die entscheidende Operation diesmal nicht, so bestand die Gefahr, daß Rußlands Angriffskraft erdrückt, die Kraft der Deutschen auf dem westlichen Kriegsschauplatze vermehrt würde.

Möglichst starke Kräfte galt es, zu diesem großen Ziele zusammenzuziehen, also nicht nur französische, sondern auch englische Truppen dafür zu verwenden. So ergab sich von selbst als Schauplatz des Durchbruchs die Gegend, in der die beiden verbündeten Armeen einander berührten.

Hier schien auch die taktische Lage nicht ungünstig für das Vorhaben. Die deutschen Truppen befanden sich nicht in für die Verteidigung sorgfältig ausgewählten Stellungen, sondern hielten im wesentlichen die Linien, wie sie aus der Offensive entstanden waren. So konnte es nicht an schwachen Punkten fehlen.

In dem fast ebenen Gebiete Flanderns zwischen der Gegend Armentières und von La Bassée befand sich zwar kein ausgesprochener Geländeoortteil in der Hand der Engländer, immerhin gab es, insbesondere in der Gegend östlich Festubert und bei La Bassée, manche vorspringende Teile unserer Linien, an denen eine Umfassung dem Feinde leicht möglich war. Begünstigt wird hier der Angriff durch die Unübersichtlichkeit des dicht mit baumumstandenen Gehöften besetzten Gelände. Das im Mai schon hohe Gras verdeckt den geschickt herankriechenden Infanteristen dem Verteidiger. Der Artillerie fehlen natürliche Beobachtungspunkte. Erst hinter unserer Linie von Radingham über Rubers-Fromelles zieht eine leichte Welle nach Violaines.

Ein anderes Bild bietet die südlich davon liegende Landschaft Artois. Hier bildet den südlichen Abschluß der Tiefebene ein ins Flache ziehender Höhenzug. Weithin erblickt man im Tiefland auf ihm den scharf abgesetzten Ostrand des Bois de Bouvigny, weithin leuchtete auch früher, als im Herbst zuerst unsere Reitergeschwader hierher kamen, die viel besuchte Wallfahrtskirche von Notre Dame de Lorette. Sie lag am äußersten östlichen Rande des schmalen gegen Westen noch ansteigenden Plateaus auf diesem Höhenzug und war in den Kämpfen seit dem Herbst völlig zerstört worden. Hier hatten die Deutschen schon seit dem Oktober Fuß gefaßt. Schrittweise war es ihnen gelungen, in harten Kämpfen in den Wintermonaten einige hundert Meter weit vorzudringen. Immer aber noch blieb der ganze Wald im Besitz der Franzosen. So stammerten unsere Badener sich nur an einen kleinen Teil dieses Höhenzuges an, der von beiden Seiten umfaßt war, da unsere von La Bassée über Loos und Angres gestürmte Stellung von dort mit einer scharfen Spitze vorsprang über die Loretto-Höhe zu den beiden südlich davon in zwei durch die niedrige Höhe 125 geschiedenen Bachgründen tief gelegenen Orten Ablain und Carency. Von diesen Dörfern, deren Ausläufer noch in Feindesland geblieben waren, zog die deutsche Linie scharf nach Südwesten zurück und lief auf die östliche Vorstadt von Arras, St. Laurent, zu. Sie führte hier über La Targette nicht östlich des großen Dorfes Neuville im allgemeinen in der Tiefe zwischen zwei Höhenzügen. Der westliche, auf dem die zerschossenen gewaltigen Türme von Mont St. Eloy eine Landmarke des ganzen Gebietes bilden, bot den Franzosen treffliche Artilleriestellungen und in den Dörfern Ecurie und Roclincourt gute Stützpunkte.

Der östliche Höhenzug steigt von dem in Carencybachtal tief gelegenen Orte Souchez aus stark zur Höhe 140 empor und senkt sich dann über La Folie zwischen Thelus und Vailleul hindurch gegen die Scarpe. Die Besitznahme dieser Höhen, die die weite Ebene um Douai nach Westen abschließen und einer von dieser Stadt vordringenden Armee die erste günstige Stellung bieten, war im Oktober für uns von größter Wichtigkeit gewesen. Ihr Verlust konnte uns schwer treffen.

So bot für die Franzosen der Angriff auf den vorspringenden Winkel bei der Loretto-Höhe und die anschließenden Stellungen gute Aussichten.

Die ersten Tage des Monats Mai begünstigten die Franzosen. Das Wetter schränkte die Luftaufklärung sehr ein und

Digitized by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz. Trau
Für die Illustrirte Zeitung nach der Natu

Digitized by Google

Transport schwerer Geschütze im Gebirge
Nach der gezeichnet von Professor Hugo Ungewitter

Digitized by Google

hinderte uns daher, das Heranführen der großen Truppenmassen auf der Bahn genau zu erkennen, obschon es beobachtet wurde und auch sonst Anzeichen dafür vorlagen. Sehr geschickt verheimlichten die Franzosen auch sonst diese Verschiebungen. Keine Patrouille durfte ihre Gräben verlassen. Bisher halten in dem Abschnitt von der Grenze zur englischen Armee südlich von La Bassee bis Arras den Deutschen 3½ französische Armeekorps (58. J.-D., 92. J.-D., 21. A.-K., 33. A.-K., ½ 10. A.-K.) gegenüber gestanden. Am 8. Mai deuteten zum ersten Male bei einem gefallenen Franzosen gefundene Briefe auf die Anwesenheit des 17. A.-K.

Dagegen lag bereits seit dem 1. Mai sehr schweres feindliches Artilleriefeuer hauptsächlich auf dem Abschnitt von der Loretto-Höhe nach Süden bis gegenüber Roclincourt.

Am 6. Mai schätzte ein Armeekorps, daß der Feind 13500 Schuß gegen seine vorderen Linien abgegeben habe, am 8. Mai erhöhte sich die Zahl auf 17000. Dazu traten jetzt neuerdings schwere Minenwerfer auf, deren am 8. Mai nicht weniger als 1800 gezählt wurden.

Schwer litten unsere Gräben und Drahthindernisse, die wiederherzustellen unsere Leute bei dem ununterbrochenen Feuer trotz aller Aufopferung keine Gelegenheit fanden. Südlich Carency klapperte der Feind sich auch näher heran.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Maschinengewehre gegen feindliche Flieger in Tätigkeit. Nach einer farbigen Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Hermann Sourell.

Zum Angriff kam es aber vorerst nur am 8. Mai in der Nähe von Lièvin, wo französische Jäger nach einem starken Artillerie- Überfall in ein kleines Grabenstück eindrangen. Im Laufe der Nacht warfen die Badener den Feind wieder hinaus und nahmen ihm 100 Gefangene ab.

So brach der strahlend schöne, schwüle Sonntag des 9. Mai an. Planmäßig, aber wirkungslos weckten Bombenwürfe feindlicher Flieger einige höhere Kommandobehörden und das Personal aller wichtigen Bahnhöfe. Die Absicht, durch Zerstörungen Verwirrung in der Befehlsgebung zu erzielen und den Antransport von Verstärkungen zu vereiteln, war dem Feind mißglückt.

Auf den Stellungen nördlich Arras lag von 4 Uhr morgens ab schwerstes Feuer. Auch auf alle Beobachtungsstellen unserer Artillerie und in die Verbindungen nach vorwärts fiel Geschoß auf Geschoß ein. Bald versagten die Drähte zu den Schützengräben, seiten und langsam kamen Meldegänger zurück. Daß der Feind seine Hindernisse wegräume, teilten sie mit. Von der Höhe von La Folie aus sah man, wie unsere Gräben in dichten Rauch gehüllt waren. Eine feindliche Granate nach der andern fuhr in die schwarze Wolke, die sich bald bauschhoch türmte. Höher noch schieuderten Minenwürfe, Erdschollen und Trümmer des weißen Kalksteins in die Luft.

Gegen 8 Uhr schweigt das Feuer auf einen Schlag. Rasch eilen die schon stark gelichteten Reste der Grabenbesatzung, niederbretonische Landwehr sowie bayerische Ersatzreservisten und Infanterie, an die Brustwehr, bereit, dem anstürmenden Feind Auge in Auge entgegenzutreten. Sofort besetzen die vorne befindlichen Kommandeure zu den Unterstützungen, die in der 2. Stellung liegen, den Befehl vorzurücken. Unsere Artillerie legt starkes Sperrfeuer auf die französischen Gräben. Doch statt des Angriffs erfolgt ein neuer, noch heftigerer Feuerstoß der feindlichen Artillerie. Wieder bedeckt Rauch und Qualm das ganze Gefechtsfeld. Da, um 9 Uhr, hebt die Artillerie von La Folie aus an der zufällig etwas rauchfreien Stelle zwischen Carency und dem Wäldchen südlich davon eine lange dunkle Linie im Vorgehen. Sie erkennt, wie zwischen Carency und La Targette mehrere Minen in die Luft gehen. Die Franzosen greifen an! Unter dem Rauch hindurch dringen sie in Massen vor.

Im Abschnitt zunächst nördlich der Scarpe brechen sie in unserem Feuer zusammen. Haufen von Toten und Verwundeten der französischen 19. Division und des 17. Armeekorps liegen vor den Drahthindernissen. 1600 feindliche Leichen zählte ein einziges unserer Regimenter vor seinem Abschnitt. Gegenüber Roclincourt dringt ein kleiner Teil ein. Bayrische Fusiliere werfen ihn hinaus.

Allzu mächtig aber ist der Ansturm auf den durch Artilleriefeuer besonders beschädigten Abschnitt zwischen La Targette und Carency. Mit gewaltiger Überlegenheit überrennen hier das 20. und 33. französische Armeekorps und mitten zwischen ihnen die marokkanische Division die schwache Besatzung der zertrümmerten Gräben. Verzweifelt wehren sich die wenigen Überlebenden. Schwer verwundet fällt der Regimentskommandeur der Landwehr, der die Unterstützungen persönlich vorführt, in Feindes Hand.

Schippermusik.

Digitized by Google

Unsere zweite Stellung ist entblößt. An den vorgeschobenen Geschützen nördlich Neuville und südlich Souchez bricht sich die Brandung kurze Zeit, bis der letzte Kanonier zu Boden sinkt. Dann geht der Ansturm weiter. Die Franzosen dringen auf der Höhe von La Folie vor. Die Artilleriebeobachtungsstellen bei La Folie sind in ihrer Hand, schon nähern sie sich dem Ostabfall des großen Höhenzuges. Und auch gegen Norden gewinnen sie Boden. Von der Höhe stürmen sie hinab in das Dorf Souchez. Der Kommandeur eines bayerischen Jägerbataillons mit 10 Mann hält hier vorläufig allein den Südeingang.

Westlich davon dringen Zuaven und Fremdenlegionäre über den Carencybach, nehmen Moulin Malon, bedrohen die Loretto-Höhe von Süden und umschließen auch von Osten das Dorf Carency, gegen das von Süd und West die 10. Division anstürmt.

Um 12 Uhr mittags scheint es fast, als sei hier den Franzosen der Durchbruch gelungen. In einer Breite von vier Kilometern und einer Tiefe von drei Kilometern ist das Gelände zwischen den Dörfern Neuville, Carency und Souchez in ihrer Hand. Auch südlich Neuville ist der Feind in das Grabengewirr eingedrungen, das sein Bericht bezeichnenderweise „Labyrinth" nennt. Bis über die Straße, die im Hohlweg von Ecurie nach Norden führt, ist er gelangt. Ein von uns kunstvoll mit Dach versehener Verbindungsweg bietet ihm nun Schutz.

Aber jetzt zeigt unsere Truppe, welch Geistes sie ist. Nördlich Ecurie machen die von Süden und Westen angegriffenen Söhne des Algäus nun auch nach Norden Front, und wehren dem Feind in erbittertem Nahkampf das Vordringen gegen den Rücken des Regiments. Kein Mann denkt daran, die Stellung zu räumen. In Neuville werfen sich die Verteidiger in die Häuser und halten die östliche Hälfte des Orts. In einem Garten steht ein Geschütz, dessen Bedienung gefallen ist. Ein Pionierleutnant und zwei Pioniere feuern damit auf nächste Entfernung in den Feind. Am Weg von Neuville nach La Folie bildet sich eine Schützenlinie, die den eingedrungenen Feind von Süden flankiert. Von Norden her lösen eine badische Batterie und ein bayerischer Hauptzug, auf 600 Meter feuernd, glänzend diese Aufgabe, bis auch im Dorf schwache Unterstützungen, zuerst ein einziger Jägerzug, der handvoll Verteidiger zu Hilfe kommen. Von Ablain her verhindern Badener das Vordringen des Feindes gegen Norden.

Gegen die Front des Durchbruchs aber werfen sich auf den Höhen westlich Givenchy und Mimy die Reserven des Abschnitts. Jeder Mann weiß, worum es sich handelt. Steht doch der hier kommandierende General von La Goulette aus schon französische Schützen auf dieser Höhe im Vorgehen. Wer nur Waffen hat, schließt sich den Kompagnien an, Mannschaften der Kolonnen und Pferdewärter stürmen den steilen Osthang hinauf. Und es gelingt. Auf den Höhen 119, 140 und an den Waldrändern südlich davon gebietet unsere Artillerie und Infanterie dem Eindringlingen Halt, nachdem deren vorderste Abteilungen niedergemacht sind.

Ein Uhr ist vorbei, die erste Krisis hier überwunden, und bis zum Abend ändert sich die Lage nicht.

Inzwischen aber tobt auch an anderer Stelle der Front der Kampf. Auf den nördlich anschließenden Teilen lag seit

Von den heißen Kämpfen bei Arras: Ein Sturmangriff an der Loretto-Höhe. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Adolf Cappel.

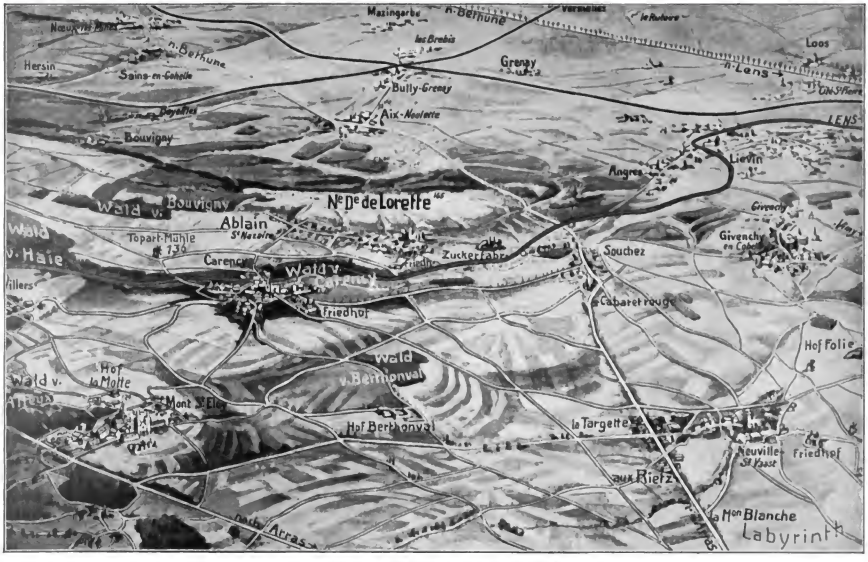
dem Morgen heftiges feindliches Artilleriefeuer. Die von Gräben, unzähligen Geschoßlöchern und Minentrichtern durchfurchte Loretto-Höhe bildete sein hauptsächlichstes Ziel. Dann folgte auch hier der Angriff. Auserlesene Jägerbataillone des französischen 21. Armeekorps führen ihn. Sie dringen in die Gräben ein. Trotz tapferster Gegenwehr müssen die Badener die vorderste Stellung räumen, nur eine Kompagnie hält sich dort, trotzdem der Feind sie umringt.

Auch weiter nördlich in der Gegend von Loos gelangte ein Angriff in unsere Linie. Wieder wurde hierbei ein neues französisches Armeekorps, das 9., festgestellt.

Überall auf diesem Teil des Schlachtfeldes war der Feind nicht über unsere erste Stellung durchgedrungen. Seine Erfolge blieben daher weit hinter dem erstrebten Ziele zurück.

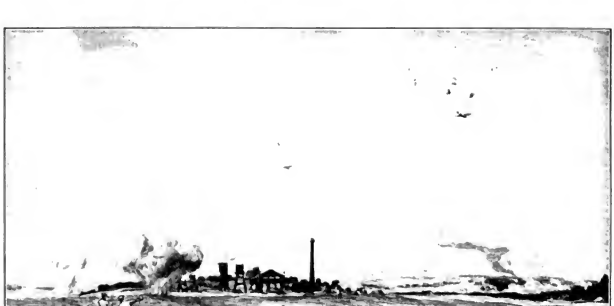
Nicht unmittelbar im Anschluß an die Franzosen erfolgte der englische Angriff. Vom 9. morgens ab beschossen sie unsere Gräben heftig, besonders westlich der großen Straße La Bassée-Estaires und nördlich Fromelles. Allerdings erleichterte ihnen der hohe Grundwasserstand in dieser Gegend die Arbeit. Die Brustwehren mußten seinerzeit größtenteils hier auf den gewachsenen Boden mit Sandsäcken aufgeschüttet werden. Kein

Digitized by Google



Karte des Kampfgebietes an der Loretto-Höhe.

Digitized by Google



Von den schweren Kämpfen um die Loretto-Höhe: Das Kampffeld nördlich Arras von Givenchy bis Liévin am 16. Juni. Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Professor Hans v. Hayek.

Wunder daher, wenn bald alles verschüttet war. Um 6 Uhr 30 Minuten vormittags sprangen vollkommen überraschend in der Brustwehr der Bayern nördlich Fromelles zwei Minen. An dieser Stelle und an zwei anderen in der Nähe gelegenen drangen sofort starke englische Schützenlinien ein, überrannten die vereinzelten überlebenden Verteidiger und warfen sich in weiter hinter unserer Front gelegene Gräben und Gehöfte. Welle auf Welle folgte und versuchte sich von den schmalen Durchbruchstellen aus nach beiden Seiten in den Gräben auszudehnen. Aber schon hatten die aufklebenden Abteilungen die Gräben verdämmt und schon hinderte das Sperrfeuer der Artillerie die Engländer, weitere Kräfte nachzuschieben.

In wahrhaft musterhafter Weise wirkten die bayerischen Truppen zusammen, um diesen Anfangserfolg des Feindes zunichte zu machen.

Um die Mittagsstunde war jede Gefahr beseitigt, bis zum Abend das ganze Gelände wieder zurückgewonnen. An einer Stelle hat die vorderste Linie durch Angriff von beiden Seiten mit Handgranaten und Bajonett die eingedrungenen Feinde aus eigener Kraft hinausgequetscht, an den beiden anderen hatte der Einsatz von Reserven dieses Ziel erreicht. Der Versuch, dem Schicksal zu entgehen und in die eigenen Gräben zurückzuflüchten, kostete die Engländer zahllose Tote. Ganz erbitterte Nahkämpfe gegen die durchgebrochenen, verzweifelt sich wehrenden Engländer spielten sich hinter unserer Front unterdessen ab. An jeden alten Graben, an jedes Wasserloch, jeden Trümmerhaufen klammerten sich ihre Reste an. Vielfach mußten Ober- und Niederbayern zur heimischen Waffe greifen, um den Widerstand zu brechen. Von der Erbitterung der Kämpfe zeugt es, daß nur 140 Gefangene mit 7 Maschinengewehren in unsere Hand fielen, während 1500 englische Leichen allein hinter unserer Front begraben wurden. Nicht weniger als 143 tote englische Offiziere zählten wir, eine Zahl, die nur unerhebtich unter der unserer gefallenen Mannschaften blieb.

Glänzend hatte eine bayerische Division den Angriff des dreifach überlegenen verstärkten 4. englischen Armeekorps abgewiesen.

Nicht gleichzeitig setzte der Kommandierende General des durch eine indische Division verstärkten 1. englischen Armeekorps seinen Angriff gegen den Abschnitt Bois du Biez—Ile Dulnque Rue an. Nachdem am Vormittag seine Infanterie nur schwächlich herangetastet hatte, steigerte er von 4 Uhr 30 Minuten nachmittags an sein Feuer zur äußersten Heftigkeit. Um 5 Uhr 15 Minuten brach der Angriff los. Daran eine Welle farbiger Engländer, dann weiße, stürzten aus den vom Feind für große Massen sehr geschickt angelegten Versammlungsgräben heraus; nach einmal farbige und wieder weiße Engländer folgen ihnen. Bis in unsere Drahthindernisse stürmen die Tapferen. Aber stärker als des Feindes Wille ist das Feuer unserer Waffen. Kein einziger Feind gelangt in unseren Graben. Massen von Engländern verschiedener Rassen decken das Feld.

So war es trotz eingehendster Vorbereitung, genauester Kenntnis der schwachen Besetzung unserer Linien, großer Überlegenheit an Zahl, gewaltigen Munitionsaufwands und rücksichtslosen Einsatzes guter Truppen dem Führer der 1. englischen Armee nicht gelungen, irgendwo Vorteile zu erringen. Was er beabsichtigt hatte, war nichtetwas nur eine Demonstration zugunsten der Verbündeten.

Was er gewollt hatte, darüber geben uns seine Befehle Aufschluß: „Die geplanten Operationen zielen auf einen entscheidenden Sieg, nicht auf einen lokalen Erfolg ab. Das Ziel der 1. Armee ist: Durchbruch der feindlichen Linie, um sich in den Besitz der Straße La Bassée—Fournes zu setzen und dann auf Ton vorzustoßen."

Aber auch die Erfolge der Franzosen blieben weit hinter dem zurück, was der Kommandierende General des 28. Armeekorps seinen Truppen angekündigt hatte:

„Nach neunmonatiger Feldzugsdauer ist es an der Zeit, eine endgültige Anstrengung zu machen, die feindlichen Linien zu durchbrechen und zunächst als Erstes die Deutschen von Frankreichs Boden zu verjagen.

Der Augenblick ist günstig. Niemals war das Heer stärker, noch von größerem Mut beseelt.

Der Feind scheint nur einige Divisionen vor unserer Front zu haben, unsere Kräfte sind viermal so stark als die seinigen. Wir verfügen über die stärkste Artillerie, die je auf einem Schlachtfeld verwendet worden ist.

Es handelt sich heute nicht um einen Handstreich oder um die Wegnahme von Schützengräben. Es handelt sich darum, den Feind mit äußerster Heftigkeit anzugreifen, ihn zu schlagen, mit beispielloser Hartnäckigkeit und Zähigkeit zu verfolgen, ohne Rücksicht auf Strapazen, Hunger, Durst und Leiden."

Digitized by Google

Reliefkarte der Umgebung von Ypern.

Digitized by Google

Das wollte der Feind, dazu hatte Joffre einen der besten seiner Unterführer, den General Joch, mit der Leitung des Angriffs betraut, dazu hatte er Frankreichs ganze verfügbare Kraft vereinigt.

Schon am 9. Mai abends stand es fest, daß er selbst nicht die schwachen deutschen Kräfte, die hier sofort zur Hand waren, über den Haufen werfen konnte.

Die große Sturmflut war überwunden, doch der Kampf nicht beendigt.

Ebenso hartnäckig und erbittert waren die Kämpfe bei Ypern. Am 1. Mai überschütteten die Franzosen und Engländer die deutschen Stellungen nordöstlich von Ypern mit einem wütenden Granatenfeuer und suchten sie dann zu stürmen. Die Engländer zeigten sich dabei sehr vorsichtig. Die Franzosen entwickelten große Tapferkeit, aber da sie wirksames Rücken- und Flankenfeuer aus der Gegend von Broodseinde und Veldhoek erhielten, blieb ihr Angriff gänzlich erfolglos. Dagegen hatte der starke deutsche Angriff, der am 2. Mai einsetzte und die folgenden Tage andauerte, einen sehr beträchtlichen Erfolg. Die Deutschen eroberten die Gehöfte von Fortuyn südöstlich von St. Julien. Am 3. fielen Zevenkote, Zoonebeke, Westhoek, der Polygoneveldwald und das Nonnenholz — alles seit vielen Monaten heißumstrittene Orte — in ihre Hände. Auf dem Rückzuge wurden die Engländer und Franzosen von drei Seiten durch deutsche schwere Artillerie beschossen und erlitten infolgedessen die schwersten Verluste. Am 4. mußten sie gleichfalls unter großer Einbuße an Toten und Verwundeten zurückgehen auf den östlich von Ypern gelegenen Brückenkopf. Die Deutschen nahmen die Fermen Bauheule und Het Pappotje, Eksternest und den Schloßpark von Herenthage.

Am 6. Mai gingen die Engländer wieder zum Angriffe vor, sie richteten sich gegen die Höhe 60, südöstlich von Zillebeke, die seit dem 17. April einen Brennpunkt der Kämpfe bildete. Alle Versuche, den Deutschen diese Höhe zu entreißen, scheiterten unter den schwersten Verlusten der Anstürmenden. Die Deutschen gewannen sogar noch weiteres Gelände. Der 8. Mai war ein noch weit unglücklicherer Tag für die Engländer, denn sie mußten aus den Dörfern Verlorenhoek und Frezenberg und von wichtigen, die Umgegend von Ypern beherrschenden Höhen weichen, und 800 Gefangene, darunter 16 Offiziere, den Deutschen überlassen. Am 11. Mai eroberten die Deutschen eine wichtige Höhe vor Ypern, die von schottischen Hochländern verteidigt wurde, am 13. Mai suchten die Engländer die Einbuße der letzten Tage wieder einzubringen; sie unternahmen starke Angriffe gegen die Front, die jetzt die Deutschen innehatten, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Am 14. wiesen die Deutschen einen Nachtangriff der Engländer bei Steenstraate am Yserkanal ab, kämpften an der Straße Ypern—St. Julien weiter an und machten Fortschritte. Am 15. konnte die deutsche Oberste Heeresleitung bekanntgeben, daß seit dem 22. April vor Ypern 110 feindliche Offiziere und 5450 unverwundete Mannschaften in ihre Hände gefallen seien, dazu noch 500 verwundete Gefangene. An diesem Tage begann ein furchtbarer Angriff auf die deutschen Stellungen westlich des Yserkanals bei Steenstrate und Het Sas. Die Engländer und Franzosen trieben ihr „Schlachtvieh", ihre farbigen Sklaven, ohne jede Rücksicht auf die ungeheueren Verluste, die diese unglücklichen Truppen erlitten, gegen die deutsche Schlachtlinie vor. Es gelang ihnen zwar nicht, die deutschen Stellungen zu erschüttern, aber als am 16. ein furchtbares Artilleriefeuer der Engländer sich gegen die vorgeschobenen Posten richtete, wurden diese zurückgenommen, da sie zu schwach waren, einen neuen Angriff auszuhalten. Sie zu opfern lag kein Grund vor. Einzelne kleine Erfolge des Feindes konnten die deutsche Heeresleitung sehr kühl lassen, es kam ihr nur auf das eine an, einen Durchbruch ihrer Front im Westen zu verhüten.

Am 20. setzten wieder größere Kämpfe ein. „Farbige Franzosen kämpften gegen die deutschen Stellungen am östlichen Kanalufer an", so meldete der deutsche Generalstab. Als „farbige Engländer und Franzosen" bezeichnete die deutsche Heeresleitung mit grimmigem Humor den ganzen Abschaum der Heidenwelt: Gurkhas, Senegalneger, Sioux-Indianer und andere, die von den beiden europäischen Westmächten zur Rettung der christlichen Kultur an die Front gebracht wurden. Die schwarz-, gelb- oder rothäutigen Herrschaften hatten meist kein besonderes Glück, wenn sie gegen die deutschen Schützengräben anstürmen mußten, und sie wurden auch hier zurückgeschlagen. Am 24. gingen die Deutschen wieder zum Angriff vor, eroberten die Planinghe-Ferme, das Schloß nördlich von Wieltje und die Bellewaarde-Ferme und näherten sich Hooge. Am 29. fanden die letzten Maikämpfe vor Ypern statt. Ein durch zehnstündiges Artilleriefeuer vorbereiteter französischer Angriff auf die Stellungen nördlich von D'Houdt-Ferme scheiterte unter schweren Verlusten der Anstürmenden. Somit hatte weder die Opferung unzähliger Menschenleben, noch die unsinnige Verschwendung von Munition den Engländern und Franzosen an dieser Stelle der Front irgendwelche nennenswerten Vorteile gebracht. Im Gegenteil, die Deutschen waren jetzt näher an Ypern herangerückt als am Anfang des Monats. Nicht anders stand es an den anderen umstrittenen Punkten. Bei und auf der Loretto-Höhe, bei La Bassée und Arras waren vom 10. bis 18. heiße Kämpfe im Gange, Anstürme der Franzosen und vom 14. an auch der Engländer. Beide stritten mit großer Tapferkeit, trugen hie und da auch einmal einen Teilerfolg davon, aber eine Durchbrechung der deutschen Linie gelang trotz der großen Übermacht der Angreifer nirgendwo. Am 23. setzte dort wieder eine der „großen Offensiven" ein, die bis zum 25. andauerte und gerade an den Pfingsttagen am heftigsten tobte. Sie hatte aber denselben Mißerfolg wie alle die vorhergehenden. Der einzige nennenswerte Erfolg der Franzosen bestand in der Eroberung von Carency und des Westteils von Ablain, sowie des Trümmerhaufens, der einstmals die Loretto-Kapelle gewesen war. Hier fielen ein deutsches Geschütz und 600 bis 700 Gefangene in ihre Hände. Aber der kleine Erfolg war durch ent-

Digitized by Google

ßliche Blutopfer erkauft. Die deutschen Verluste waren zwar auch schwer, die französischen aber drei- bis viermal schwerer. Dasselbe Schicksal hatten die Franzosen in den Kämpfen bei Ailly am 4. und 5. Mai. Am 4. verloren sie 750, am 5. sogar 2500 Gefangene und zwei Geschütze, und auch ihr großer Angriff südwestlich Lille hatte einen sehr geringen Erfolg. Es gelang ihnen nur, zwischen Carency und Neuville sich in den vordersten deutschen Gräben festzusetzen. Bei Neuve Chapelle (18., 20., 21., 23. Mai) wurden die Engländer, weiße sowohl wie farbige, stets in die Flucht gejagt. Bei Souchez (25., 26., 28., 31. Mai) brachen alle Angriffe der Franzosen unter schweren Verlusten für die Angreifenden zusammen. Am 30. Mai wurde bei Arras den Franzosen, die auf der Front Neuville-Roclincourt angriffen, durch die Tapferkeit rheinischer und bayrischer Regimenter eine schwere, außerordentlich verlustreiche Niederlage beigebracht. In dem Gefechte im Priesterwalde (14., 17., 22., 26., 27. Mai) waren die Franzosen stets die Geschlagenen. Da nun auch im Elsaß alle Vorstöße der Franzosen gegen die deutschen Stellungen blutig zurückgewiesen wurden, und der vielumstrittene Hartmannsweilerkopf sowie der Reichsackerkopf fest in den Händen der Deutschen blieben, so hatten die Engländer und Franzosen trotz aller Anstrengungen auch in diesem Monat gar nichts erreicht. Wenn sie da oder dort einige hundert Meter Gelände erobert hatten, so waren dafür an anderen Punkten die Deutschen ein paar Kilometer weiter vorwärts gedrungen. Im ganzen stand die deutsche Front auf feindlichem Boden so unerschüttert fest wie einen Monat vorher auch, und schon dämmerte in einzelnen englischen und französischen Hirnen der Gedanke auf, daß sie wohl unerschütterlich sein dürfte.

Von den schweren Kämpfen bei Arras im Mai 1915: Badische Truppen weisen aus ihren Schützengräben an der Loretto-Höhe wütende Sturmangriffe der Franzosen ab. Nach der Skizze eines Augenzeugen für die „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Martin Frost.

Vorn im Laufgraben Einbringen eines Gefangenen. Ganz rechts vornan in der zweiten Verteidigungsstellung Soldaten in Schützenlöchern, die sich anschicken, als Unterstützung der vorderen Stellung im Laufgraben vorzugehen.

Die Niederlage der Russen in Galizien bis zur Eroberung von Przemysl.

Schon seit Mitte April stand es fest, daß die Russen trotz der furchtbarsten Menschenopfer den Durchbruch durch die Karpathen nach Ungarn nicht erzwingen konnten; sie unternahmen zwar noch an jedem Tage an der galizischen Schlachtfront Angriffe und Vorstöße, aber sie legten dabei nicht mehr dieselbe Kraft an den Tag wie bisher. Die riesigen Verluste, die sie im rücksichtslosen Draufgehen erlitten hatten, machten sich nun geltend, wenn auch der Großfürst noch immer Reserven in großer Zahl heranschaffen konnte. Aber diese jungen, unausgebildeten Mannschaften waren nichts als Kanonenfutter. Die Kerntruppen

Digitized by Google

lagen auf den Schlachtfeldern, die tüchtigsten Offiziere waren tot oder gefangen, viele Geschütze unbrauchbar geworden, die Munition überaus knapp, so knapp, daß sie die Angriffskraft des Heeres lahmlegte. Dagegen waren die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen, die ihnen gegenüberstanden, mit Munition reichlich versehen, und ihre Verluste waren, wenn auch sehr bedeutend, doch mit den russischen nicht zu vergleichen. Sie wurden zudem in den letzten Apriltagen außerordentlich verstärkt, denn die deutsche Heeresleitung erkannte gar wohl die entscheidende Bedeutung der galizischen Kämpfe. Darum warf sie bedeutende Truppenmassen nach Galizien und stellte sie unter den Befehl eines der fähigsten deutschen Führer, des Generaloberſten August von Mackensen. Ihm und seiner Armee, verbunden mit österreichisch-ungarischen Truppen, gelang es, das bedeutsamste Ereignis des bisherigen Ringens herbeizuführen.

Am 3. Mai meldete der k. k. Generalstab, daß österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte die Russen in ihren seit Monaten hergerichteten und besetzten Stellungen in Westgalizien angegriffen und auf der ganzen Front Malastow-Gorlice-Gromnik geworfen hätten, über 8000 Gefangene hätten sie gemacht, dem Feinde schwere Verluste zugefügt, Geschütze und Maschinengewehre in bisher noch nicht festgestellter Zahl erbeutet, den Übergang über den unteren Dunajec erzwungen, auch in den Waldkarpathen östlich Kozjowa seien die Russen geschlagen worden. Das klang schon sehr vielversprechend, aber wie groß der in Galizien erfochtene Sieg war, konnte daraus noch nicht erkannt werden, des erfuhr die Welt durch die Bekanntmachung der deutschen Obersten Heeresleitung, die an demselben Tage veröffentlicht wurde. Sie lautete:

Im Beisein des Oberbefehlshabers Feldmarschall Erzherzog Friedrich und unter Führung des Generaloberſten v. Mackensen haben die verbündeten Truppen gestern nach erbitterten Kämpfen die ganze russische Front in Westgalizien von nahe der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchbrochen und überall eingedrückt. Diejenigen Teile des Feindes, die entkommen konnten, sind in schleunigstem Rückzug nach Osten, scharf verfolgt von den verbündeten Truppen. Die Trophäen des Sieges lassen sich noch nicht annähernd übersehen.

Noch klarer wurde die Größe des errungenen Erfolges durch den ausführlichen Bericht der deutschen Heeresleitung, der in den nächsten Tagen veröffentlicht wurde:

Völlig überraschend für den Feind hatten sich Ende April größere deutsche Truppentransporte nach Westgalizien vollzogen. Diese Truppen, dem Befehl des Generals v. Mackensen unterstellt, hatten die russische Front zwischen Karpathenkamm und dem mittleren Dunajec im Verein mit den mittleren Armeen unserer österreichischen Verbündeten zu durchbrechen. Das Problem war ein neues und die Aufgabe keine leichte. Der Himmel bescherte unseren Truppen wundervollen Sonnenschein und trockene Wege. So konnten die Flieger und die Artillerie zu voller Tätigkeit gelangen und die Schwierigkeiten des Geländes, das hier den Charakter der Vorberge der russischen Alpen oder den der Hörselberge in Thüringen trägt, überwunden werden. Unter den größten Mühialen mußte an verschiedenen Stellen die Munition auf Tragtieren herangeschafft und die Kolonnen und Batterien über Knüppeldämme vorwärts gebracht werden.

Alle für den Durchbruch notwendigen Erkundungen und Vorbereitungen vollzogen sich reibungslos in aller Stille. Am 1. Mai nachmittags begann die Artillerie sich gegen die russischen Stellungen einzuschießen. Diese waren seit 5 Monaten mit allen Regeln der Kunst ausgebaut worden. Stockwerkartig lagen sie auf den steilen Bergkuppen und deren Hängen, mit Hindernissen wohl versehen, übereinander. An einzelnen, den Russen besonders wichtigen Beständpunkten bestanden bis zu je sieben Schützengrabenreihen hintereinander. Die Anlagen waren sehr geschickt angelegt und vermochten sich gegenseitig zu flankieren. Die Infanterie der verbündeten Truppen hatte sich in den Nächten, die dem Sturm vorangingen, näher an den Feind herangeschoben und die Sturmstellungen ausgebaut. In der Nacht vom 1. und 2. Mai feuerte die Artillerie in langsamem Tempo gegen die feindlichen Anlagen. Eingelegte Feuerpausen dienten den Pionieren zum Zerschneiden der Drahthinderniſſe. Am 2. Mai um 6 Uhr morgens setzte auf der angedehnten, viele Kilometer langen Durchbruchsfront ein überwältigendes Artilleriefeuer von Feldkanonen bis hinauf zu den schwersten Kalibern ein, das vier Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wurde. Um 10 Uhr morgens schwiegen die Hunderte von Feuerschlünden. Im gleichen Augenblick stürzten sich die Schwarmlinien der Sturmkolonne der Angreifer auf die feindlichen Stellungen. Der Feind war durch schweres Artilleriefeuer derart erschüttert, daß an manchen Stellen sein Widerstand nur mehr ein geringer war. In kopfloser Flucht verließ er, als die Infanterie der Verbündeten dicht vor seine Gräben gelangte, seine Besetzungen, Gewehre und Kochgeschirre kopfmorschend und ungeheure Mengen an Infanteriemunition und zahlreiche Tote in den Gräben zurücklassend. An einer Stelle durchschnitt er selbst seine Drahthindernisse, um sich den Deutschen zu ergeben. Vielfach leistete er in seinen nahe gelegenen zweiten und dritten Linien keinen nennenswerten Widerstand mehr. Dagegen wehrte sich der Feind an anderen Stellen der Durchbruchsfront verzweifelt, indem er erbitterten Widerstand versuchte. Nachdrücklich hatten mit den österreichischen Truppen, griffen bayerische Regimenter den 250 m über ihren Sturmstellungen gelegenen Zamoczko-Berg, eine wahre Festung, an. Ein bayerisches Infanterieregiment errang sich dabei unvergeßliche Lorbeeren. Links der Bayern stürmten schlesische Regimenter die Höhen von Sefowo und Sokol. Junge Regimenter entrissen den Feinde die har-

Generalfeldmarschall v. Mackensen,
der siegreiche Führer in der Mai die deutschen und die österreichisch-ungarischen Waffen mit so gewaltigem Erfolge gekrönten Durchbruchsschlacht in Westgalizien. Nach einem Bild „Illustrierte Zeitung" geschaffenen Gemälde von Professor Angelo Jank.

Digitized by Google

nächig verteidigte Friedhofshöhe von Gorlice und den zäh gehaltenen Eisenbahnwall von Kamieniza.

Von den österreichischen Truppen hatten galizische Bataillone die steilen Höhenstellungen des Pustkiberges angegriffen und erstürmt und ungarische Truppen in heißem Kampf die Wiatrowahöhen genommen. Preußische Garderegimenter warfen den Feind aus den Höhenstellungen östlich der Biala und stürmten bei Staszkowka lieben hintereinander gelegene, erbittert verteidigte russische Linien. Entweder von den Russen angelegt oder von einer Granate getroffen, entzündete sich die hinter Gorlice gelegene große Naphthaquelle. Haushoch schlugen die Flammen aus der Tiefe und eine Rauchsäule von mehreren hundert Metern stieg gen Himmel. Am Abend des 2. Mai, als die heiße Frühlingssonne einer kühlen Nacht zu weichen begann, war die erste Hauptstellung ihrer ganzen Länge und Tiefe nach in einer Ausdehnung von 16 km durchbrochen und ein Geländegewinn von durchschnittlich 4 km erzielt, mindestens 20000 Gefangene, mehrere Dutzend Geschütze und etwa

sein, wenn das siegreiche Heer stark genug und der Feldherr kühn und entschlossen genug war, den Erfolg auszubeuten. Beides war glücklicherweise der Fall. Dem deutschen Führer standen Truppen, Geschütze und Munition in reicher Fülle zur Verfügung, um das begonnene Zertrümmerungswerk zu vollenden, und er war nicht der Mann, der etwas halb zu tun pflegte. Nicht einen Tag lang gönnte er dem geschlagenen Russenheere Ruhe und gab ihm die Möglichkeit, sich wieder zu festigen und zu sammeln, sondern er ließ seine Truppen rastlos vorgehen. Am 3. Mai durchbrachen die Verbündeten nördlich der Waldkarpathen die dritte befestigte Linie der Russen, die

General der Kavallerie von der Marwitz (×), Kommandeur eines deutschen Reservekorps, mit seinem Generalstab. (Photo „Az Est", Budapest.)

50 Maschinengewehre blieben in der Hand der verbündeten Truppen, die beim Kampf um die Siegespalme gewetteifert hatten. Außerdem wurde eine noch unübersehbare Menge von Kriegsmaterial aller Art erbeutet, darunter große Mengen von Gewehren und Munition.

Hier war also erreicht worden, was die Franzosen und Engländer in ihren vier oder sechs bisherigen „Großen Offensiven" hatten erreichen wollen, aber nie auch nur im entferntesten erreicht hatten: eine vollkommene Durchbrechung der feindlichen Linie. Die verbündeten Truppen hatten sie durchgesetzt, auf einem Gelände, das dem Feinde die größten Vorteile bot, ja fast uneinnehmbar erscheinen mußte. Die Schlacht war ein überwältigendes Zeugnis für die alles überwindende Tapferkeit der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen — wieder wurden wie so oft schon, die Bayern mit besonderer Auszeichnung genannt — und schon dadurch eine der glänzendsten Waffentaten des Krieges. Sie konnte für das russische Hauptheer den Anfang vom Ende

nun auf der ganzen dortigen Front geworfen, auf die Wisloka zurückwichen. Die russische Beskidenfront wurde dadurch unhaltbar. Da die verbündeten Streitkräfte unter andauernden erfolgreichen Kämpfen von Westen her gegen Jaslow und Zwigrod vorgingen, begannen die Russen am Morgen des 5. Mai am Westabschnitte der Karpathenfront den Rückzug aus Ungarn. Sie waren somit auf einer 150 km langen Front geschlagen, und ihre Verluste an Gefangenen erhöhten sich bereits am 5. Mai auf 30000, am 6. auf 50000. Die Nachhuten des fliehenden Heeres suchten auf den Höhen des linken Wislokaufers und unterhalb der Ropamündung verzweifelten Widerstand zu leisten, der aber mit wuchtigen Schlägen gebrochen wurde. Am Abend des 5. Mai war der Übergang über die Wisloka erzwungen und die Duklapaßstraße in die Gewalt der Verbündeten gebracht. An demselben Tage schlugen die österreichisch-ungarischen Truppen vereint mit den deutschen unter

Digitized by Google

dem Befehl des Generals von der Marwitz die Russen an der Lupkowpaßstraße, am 6. wurde ein russischer Angriff auf die Höhe Ostry im Orawatale blutig abgewiesen, Tarnow zurückerobert, die letzten russischen Stellungen östlich des Dunajec und der Biala erkämpft. Am folgenden Tage war die Zahl der russischen Gefangenen schon auf 70000, die der eroberten Geschütze auf 38 gestiegen.

Am 8. Mai machte der österreichisch-ungarische Generalstab bekannt:

Die Folgen der Schlacht von Tarnow und Gorlice übertragen sich nunmehr auch auf die Karpathenfront östlich Lupkow. Unsere Truppen, die auch hier zum Angriff übergingen, eroberten nachts den Grenzkamm nördlich der aus den letzten erbitterten Karpathenkämpfen bekannten Orte Telepocz, Zellö und Nagypolani.

Während der Wintermonate haben die Russen unter den schwersten Verlusten in wochenlangen Kämpfen südlich des Grenzkammes der Karpathen Fuß gefaßt und durch Einsatz aller verfügbaren Reserven ihre Front in den Oberläufen der Ondava, Laborcza und Cziroka nach Süden vorgeschoben. Trotz aller stürmischen und wütenden Angriffe des Feindes konnte der Uzsoker Paß uns nicht entrissen werden. Nördlich und beiderseits des Passes hielt unsere Gruppe, die hier monatelang focht, felsenfest stand. Der ganze Raumgewinn der Russen ist nun in wenigen Tagen verloren gegangen. Unter den großen Verlusten, die ein so eiliger Rückzug bedingt, räumte der Feind den Streifen ungarischen Bodens, den er so mühsam erstritten.

Von den Russen zerstörte Eisenbahnbrücke in Westgalizien.

In Westgalizien nehmen die Kämpfe an der ganzen Front weiter einen erfolgreichen Verlauf. Krosno wurde gestern durch unsere Truppen erobert. Wie groß die Verwirrung und Unordnung bei der auf der ganzen Front in schleunigstem Rückzug befindlichen Armee Radkow Dimitriew ist, beweisen die im Ortskampf um Brzostek gemachten Gefangenen; die den sechs russischen Divisionen Nr. 5, 21, 31, 52, 63 und 81 angehörenden Teile der aus den Beskiden zurückflutenden russischen Truppen wurden an mehreren Stellen umzingelt und gefangen genommen. Die Gesamtzahl der seit dem 2. Mai gemachten Gefangenen erreichte bisher 70000. Die Verfolgung wird weiter fortgesetzt. In Südostgalizien wurden auf den Höhen beiderseits des Lomnicatales starke russische Angriffe zurückgeschlagen. Ein russischer Stützpunkt bei Zaleszczyki wurde von uns erobert.

Am 8. überschritten unter Kämpfen die Truppen Mackensens die Wisloka zwischen Besko und Frysztak. Vor dem Drucke der östlich und nördlich von Tarnow kämpfenden Verbündeten wichen die Russen auf Mielec und über die Weichsel zurück. An demselben Tage überschritten die österreichisch-ungarischen Kolonnen den Grenzkamm der Karpathen, indem sie die aus ihren Höhenstellungen geworfenen Russen verfolgten, und der k. k. Generalstab konnte triumphierend melden: „Ungarn ist vom Feinde frei." Auf galizischem Boden dauerte die Schlacht fort. In einem Frontraum von über zweihundert Kilometern von der Weichsel bis zum Uzsoker Paß gingen die Russen zurück. Auch im Karpathenabschnitt östlich des Uzsoker Passes und in Südgalizien entwickelten sich heftige Kämpfe. Die österreichisch-ungarischen Truppen stritten mit den Russen auf den Höhen bei Ottynia und erstürmten den starkbefestigten Brückenkopf Zaleszczyki, um den schon wochenlang verzweifelt gekämpft worden war. Dann verfolgten sie die Russen über den Dnjestr und machten dabei 3500 Gefangene.

Am 8. Mai erschien der deutsche Kaiser bei seinen Truppen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze und wohnte einem Gefechte der Ersten Gardedivision bei. Die Nachricht wurde vom Volk freudig begrüßt, denn jedesmal bisher, wenn der Kaiser im Osten erschienen war, hatte die Armee einen großen Erfolg errungen. Der oberste Kriegsherr kam in der Tat wie zu einem Siegesfeste, denn Schlag auf Schlag ließ Mackensen auf die zurückweichenden Russen niedersausen. Obwohl der Großfürst alles daran setzte, die Verfolgung aufzuhalten, obwohl er mit der Bahn und zu Fuß neue Reservemassen heranführen ließ, warfen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen am 9. die Russen von Stellung zu Stellung zurück und nahmen ihnen 12000 Gefangene und vieles Material ab. Vom 2. bis 9. Mai waren über 80000 Gefangene in die Hände der Armee Mackensens gefallen. Dazu kamen 20000, die bei der Verfolgung in den Karpathen eingebracht wurden. Der Gesamtverlust der russischen dritten Armee konnte somit auf 150000 Mann angeschlagen werden. Mackensen erreichte am 9. Mai Brzezanka und die untere Wisloka. Die dritte russische Armee war im Raume von Sanok-Lisko mit der Hauptmacht zusammengepreßt. Gegen diese Masse drängten die Verbündeten vor, erkämpften im Westen den Übergang über die Wisloka, erreichten im Süden die Linie Dwernik-Baligrod-Bukowsko.

Digitized by Google

Eine Episode aus den Kämpfen im Raume Gorlice-Tarnow; österreichisch-ungarische Sappeure dringen in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai Sappen grabend bis dicht an den Feind vor. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" W. Gause.

Im Vordergrund des Bildes ein von den Russen errichteter Verhau, den die Sappeure passierbar machen während andere den Anschluß an die Telephonleitung bewerkstelligen. Die russischen Scheinwerfer leuchten das Gelände ab. Sobald der Lichtschein in die Nähe der arbeitenden Mannschaften gelangt, werfen sich diese flach nieder, falls sie noch nicht eingegraben sind. Weiter nördlich Scheinangriffe der österreichisch-ungarischen Truppen, um die Aufmerksamkeit der Russen abzulenken.

Digitized by Google

Der Bericht des k. k. Generalstabes für den 10. Mai lautete:

In den Kämpfen der letzten zwei Tage haben unsere Truppen die russische Schlachtlinie bei Debica durchbrochen. Hierdurch wurden die südlich der Weichsel kämpfenden starken russischen Kräfte zu schleunigem Rückzug hinter die untere Wisloka gezwungen.

Die Tragweite dieser Ereignisse wird klar durch die seit heute früh vorliegenden Meldungen über den Rückzug des feindlichen Südflügels in Russisch-Polen. Die stark befestigte Nidafront wird vom Gegner als unhaltbar erkannt und eilig geräumt. Wie der Erfolg bei Gorlice und Jasło auf die Karpathenfront übertrug, so breitsliegt jener der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand bei Tarnow und Debica die Situation in Russisch-Polen.

In Mittelgalizien dringen unsere und die deutschen Truppen unter fortwährenden erfolgreichen Kämpfen den Trümmern der geschlagenen russischen Korps gegen den Sanabschnitt Dynow-Sanok nach. Ein verzweifelter russischer Gegenangriff von etwa drei Divisionen von Sanok entlang der Bahn gegen Westen wurde unter schweren Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen.

Die aus dem Waldgebirge vorgedrungenen Kolonnen haben bei Baligrod den starken Gegner geworfen und mit Vortruppen den San bei Duernik überschritten. Die russische 8. Armee, die im allgemeinen zwischen Lupkow und Ustok kämpfte, ist nunmehr mit beträchtlichen Teilen ebenfalls in die Niederlage verwickelt.

In Südostgalizien sind die Russen in mehreren Abschnitten zum Angriff übergegangen. Ein Vorstoß starker Kräfte nördlich des Pruth auf Czernowitz wurde an der Reichsgrenze zurückgeschlagen, 620 Gefangene gemacht. Nördlich Horodenka gelang es feindlichen Abteilungen, am südlichen Dnjestrufer Fuß zu fassen. Der Kampf dauert hier an.

Die folgenden Tage zeigten, daß das Haupttheer der Russen sich in voller Auflösung befand. Am 11. nahm ein Bataillon des Ersten Garde-Regiments zu Fuß 4500 Mann, 14 Offiziere, darunter einen Obersten, gefangen und erbeutete 4 Geschütze und eine bespannte Maschinengewehr-Kompagnie und eine Bagage, und vom 9. österreichisch-ungarischen Korps wurden durcheinandergewürfelte Mannschaften von 51 Regimentern gefangen. Das waren lehrreiche Beispiele dafür, in welchem Zustande sich die russische Hauptmacht befand. Die Verfolgung schritt dann auch unaufhaltsam vorwärts. Mackensen erreichte und überschritt am 11. den San zwischen Sanok und Dynow. „In regellosen Kolonnen, teils in Auflösung, flüchteten die Truppen und Trains der 3. und 8. russischen Armee in der Richtung auf Jaroslau, Przemysl und Chyrow zurück." Wie groß die Verwirrung war, zeigt der Umstand, daß der aus dem Raume Sanok-Lisko flüchtende größere Teil von ihren eigenen Landsleuten, die über Baligrod und Polona vorgedrungen waren, heftig angegriffen wurde. Dynow, Sanok, Lisko fielen in die Hände der Österreicher und Deutschen, die untere Wisloka wurde von ihnen überschritten, Rzeszow erobert.

Nur in Südgalizien waren die Russen noch im Vorteile. Ihr Angriff auf Czernowitz wurde zwar zurückgeschlagen, aber es gelang ihnen, am unteren Dnjestr Fuß zu fassen und die Österreicher zur Räumung von Zaleszczyki zu zwingen, das kurz vorher von ihnen erobert worden war. Am 12. rückten die Russen mit starken Kräften über Horodenka vor, fanden aber zähen Widerstand.

Am 12. erreichte Mackensen die Gegend von Dubiecko am San, Lancut (an der unteren Wisloka), Kolbuszowa (nordöstlich Debica). Unter der Einwirkung dieses Vordringens wichen die Russen aus ihren Stellungen nordwestlich der Weichsel. Dort gelangten die Truppen des Generals von Woyrsch, dem Feind auf dem Fuße folgend, in die Gegend südlich und nordwestlich von Kielce, das noch an demselben Tage von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen besetzt wurde.

In den Karpathen eroberte Linsingen mit deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen die Höhen östlich des oberen Stryj und nahm dabei 3500 Mann gefangen. Die gesamte Siegesbeute betrug am 12. Mai 143500 Gefangene, ca. 100 Geschütze und 350 Maschinengewehre. Davon hatte Mackensen 103000 Gefangene, 69 Geschütze, 250 Maschinengewehre erbeutet. Am 13. erreichte der rastlose deutsche Feldherr Przemysl, und von dem Tage an trat diese Festung wieder in den Mittelpunkt des Interesses. Solange Przemysl nicht gefallen sei, so orakelten die Zeitungs- und Mitarbeiterlehrten Rußlands und seiner Verbündeten, stehe die russische Herrschaft in Galizien fest, und die Deutschen und Österreicher hätten gar nichts gewonnen. Überhaupt wurde den Völkern des Dreiverbandes die Lage in Galizien als gar nicht übel dargestellt. Während der russische Hauptmacht mit jedem Tage mehr auseinanderbarst, wurde immer noch von russischen Siegen gefabelt. Nur einige englische Zeitungen hatten hin und wieder, leider vorübergehende, Anfälle von Wahrheitsliebe. So schrieb die „Daily Mail": „Einige Wenige von uns beginnen einzusehen, daß unsere gegenwärtige ungeheuerliche Aufgabe nicht ist, die Deutschen zurückzudrängen, sondern uns zu behaupten, wo wir sind." Ja, das Blatt wagte es sogar, zu erklären: „Tatsächlich sind die Berichte des deutschen Hauptquartiers in der Regel wahrheitsgemäß. Außerdem werden sie mit großer Pünktlichkeit ausgegeben." Da die Berichte der deutschfeindlichen Mächte denen des deutschen Hauptquartiers gewöhnlich direkt entgegengesetzt waren, so konnte der aufmerksame Leser daraus folgern, daß sie falsch sein mußten.

Die nächste Aufgabe der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen bestand nun darin, den Übergang über den San zu erkämpfen. Am 14. eroberten die Deutschen Jaroslau, die Österreicher und Ungarn Rudnik und Lezajsk am San. Südlich davon wurden Dobromil, Stary-Sambor und Borysław den Russen entrissen. Die Armee Linsingen erreichte die Höhen südwestlich von Dolina. Am 15. wurde eine starke russische Nachhut bei der Magierahöhe zersprengt, 7 Geschütze, 11 Maschinengewehre erbeutet, über 1000 Gefangene gemacht. Am 16. wurde Drohobycz von den gegen den oberen Dnjestr vorrückenden Truppen genommen, wobei 5100 Gefangene und 8 Maschinengewehre in die Hände der Sieger fielen. Bei Jaroslau und an mehreren anderen Stellen wurde schon an diesem Tage der San überschritten.

Der Übergang größerer Heeresmassen über den San gelang erst am 17., und am 18. suchten die Russen die über den San gedrungenen deutschen und öster-

Digitized by Google

Deutsche Kolonne mit Siegesbeute, Gefangenen und zurückgeführten, verschlepplen
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners d.

Digitized by Google

„Ich ward im Walde von Augustowo von feindlichem Artilleriefeuer überrascht.“
(„Illustrierte Zeitung“ Felix Schwormstadt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

reichisch-ungarischen Truppen wieder zurückzuwerfen. Sie strengten alle ihre Kräfte an, denn sie erkannten wohl, daß Przemysl aufs äußerste gefährdet war, wenn die verbündeten Armeen östlich des Flusses festen Fuß faßten und weiter vorwärts gingen. Aber ihre

Erzherzog Joseph Ferdinand, Kommandant der IV. österreichisch-ungarischen Armee.

Am 20. Mai kam der russische Gegenangriff über der Dnjestr- an der Pruthlinie zum Stehen. Östlich von Jaroslau wurde gekämpft, und dabei wurden russische Gefangene eingebracht, die nur mit Keulen von Eichenholz bewaffnet waren. In den folgen-

Generalleutnant Paul Kneuhl, Führer einer bayrischen Division. (Hofphot. Hans Siemsen, Augsburg.)

dringen ihrer Feinde zu hemmen, wurden aber unter großen Verlusten zurückgeworfen. Ein Teil ihrer Armee verließ das Schlachtfeld in regelloser Flucht. Auch am Dujeslr waren an diesem Tage die Verbündeten glücklich. Sie machten dort 5600 Gefangene, warfen die Russen nördlich von Sambor aus ihrer Hauptstellung, erstürmten eine Ortschaft, 10 km südwestlich von Moszisko.

Feldzeugmeister Puhallo v. Brlog, Kommandant des österr.-ung. X. Korps. (Phot. C. Schäfer, Wien.)

Gegenangriffe scheiterten. Sie wurden zurückgetrieben, und eine aus Hannoveranern und Oldenburgern bestehende Division machte dabei 7000 Gefangene und erbeutete 7 Geschütze und 28 Maschinengewehre. Die Russen gingen über Lubaczork zurück. Sieniawa wurde von den Verbündeten gestürmt und auch dort der Übergang über den San erzwungen. In verzweifelten Gegenangriffen suchten die Russen am 19. noch einmal das Vor-

Prinz Eitel Friedrich von Preußen (links) vor einem Unterstand auf dem östlichen Kriegsschauplatz, unmittelbar hinter der Front. (Hofphot. G. Berger.)

den Tagen fanden nur weniger bedeutende Kämpfe statt, aber am 24. nahm Mackensen die Offensive nördlich von Przemysl wieder auf. Die deutsche Oberste Heeresleitung berichtet darüber:

Die Armee des Generaloberſten von Mackensen hatte gestern nördlich von Przemysl die Offensive erneut aufgenommen. Der Angriff führte wieder zu einem vollen Erfolge. Die stark befestigten Orte Trohojow, Ostrow, Radymno, Wysocko, Wielkin, Makowicko und die Höhen nordwestlich Bobrowcka sowie westlich Cetula wurden stürmenderhand genommen. Bis-

Digitized by Google

her fielen 153 Offiziere und über 21 000 Mann als Gefangene, 39 Geschütze, darunter 9 schwere, und mindestens 40 Maschinengewehre den verbündeten Truppen in die Hände. Die Russen erlitten außergewöhnlich hohe Verluste.

Am 25. eroberte Mackensens Heer Swiete, südöstlich Radymno, und die deutschen Truppen erreichten die Gegend östlich Lazy und die Linie Korzenica-Zapalow an der Lubaszowka. Der k. k. Generalstab meldete über die Kämpfe des 25.:

Die Schlacht bei Przemysl dauert fort. Die Armee des Generaloberſten von Mackensen dringt im Angriff beiderseits des San in südöstlicher Richtung erfolgreich vor. Der Übergang über den San östlich Radymno ist erkämpft. Das österreichisch-ungarische 6. Korps erstürmte den Brückenkopf Zagrody östlich dieser Stadt. Südlich und südöstlich Przemysl sind unsere Armeen gegen die starken, zum Teil befestigten Stellungen der Russen in langsam fortschreitendem Angriff. Die Zahl der in den letzten zwei Kampftagen eingebrachten Gefangenen ist auf 25 000 gestiegen. An Kriegsmaterial wurden bis gestern abend erbeutet: 64 leichte, 10 schwere Geschütze, 64 Maschinengewehre und 14 Munitionswagen.

Südlich des Dnjestr und in Russisch-Polen ist die allgemeine Lage unverändert. Bei einem Gefecht nördlich der Weichsel wurden 998 Russen gefangen.

Am 26. drangen die Verbündeten unter erbitterten Kämpfen weiter auf Przemysl vor. Westlich von Radymno eroberten die Österreicher und Ungarn zwei Ortschaften und erbeuteten sechs Geschütze. Südöstlich von Przemysl drangen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen bei Hussakow in die Hauptstellung der Russen ein und nahmen 2800 Mann gefangen. Linsingen durchbrach an demselben Tage südöstlich von Drohobycz und bei Stryj nach heftigem Widerstand die Front der Russen und zwang sie zum Rückzuge.

Generaloberst Freiherr Conrad v. Hötzendorf, der Chef des Generalstabes der österreichisch-ungarischen Armee.
Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung" von Erich Heermann.

Inzwischen hatten die Russen, um Przemysl zu entsetzen, frische Kräfte herangezogen und erneuten am 27. ihre Angriffe, mit dem Ziele, die Verbündeten über den San zurückzutreiben. Das gelang ihnen nur bei Sieniawa. Hier drängten sie eine schwache Abteilung über den Fluß zurück und eroberten sogar 6 Geschütze. Aber der kleine Teilerfolg nützte ihnen gar nichts. Die Angriffe, die sie in den nächsten Tagen unternahmen, brachen gänzlich zusammen. Immer näher schob sich Mackensen an Przemysl heran und am 31. konnte die Oberste deutsche Heeresleitung verkünden, daß auf der Nordfront von Przemysl die Forts 10a, 11a und 12 mit 1400 Mann vom Reste der Besatzung erobert worden seien. 2 Panzergeschütze, 8 schwere und 5 leichte Geschütze wurden dabei erbeutet. Die Bayern hatten die Forts stürmenderhand genommen. General Kneußl war ihr Anführer.

Bei der Armee Linsingen hatten an demselben letzten Maitage die Eroberer des Zwinin, Gardetruppen Westpreußens und Pommerns unter Führung des bayrischen Grafen Bothmer, den stark befestigten Ort Stryj und die russische Stellung bei und nordwestlich der Stadt durchbrochen. Bisher, so hieß es im Bericht des anderen Tages, wurden 53 Offiziere, 9182 Mann gefangen, 8 Geschütze und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Przemysls Schicksal erfüllte sich nun rasch. Am 1. Juli fielen zwei weitere Werke, in der Nacht vom 2. zum 3. wurden die Werke der Nordfront, die sich bisher noch gehalten hatten, erstürmt. Am 3. früh war die Festung in den Händen der Verbündeten. Erst in den nächsten Tagen konnte festgestellt werden, daß über 32 000 Gefangene gemacht und eine ungeheuerliche Beute von Kriegsmaterial erobert worden war. Die gewaltige Festung, deren Eroberung den Russen bei der ersten Belagerung überhaupt nicht gelungen war und die sie bei der zweiten Belagerung erst nach 4 Monaten und nur durch Hunger in ihre Gewalt gebracht hatten, war den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nach 14 Tagen erlegen. Die Zermürbung des russischen Hauptheeres, die große Niederlage der Russen in Galizien, war damit aller Welt bewiesen und wieder ein glänzendes Zeugnis ausgestellt für die Tapferkeit der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen und für die ungeheuerliche Überlegenheit an schwerer Artillerie, die sie schon vor Lüttich, Maubeuge und Antwerpen gezeigt hatten.

Die Zeitungsschreiber der Vierverbandspresse setzten sofort, wie auf Kommando, ihre Federn in Bewegung und suchten der Welt zu beweisen, daß der Fall von Przemysl ein Ereignis von sehr untergeordneter Bedeutung sei. Aber bei den Neutralen hatten sie damit kein Glück, und ihre eignen Völker wurden bedenklich. Sie wären wohl noch bedenklicher geworden, wenn sie erfahren hätten, welche Verluste das Hauptheer der Russen erlitten hatte. Im Mai hatte Mackensen allein 400 Offiziere, darunter 2 Generale, und mehr als 152 000 Mann zu Gefangenen gemacht, 160 Geschütze, darunter 28 schwere, und 403 Maschinengewehre erbeutet. Im ganzen betrug die Beute der Verbündeten

Digitized by Google

Mit den siegreichen verbündeten Armeen vom Dunajec bis Lemberg: Aus der großen Durchbruchsschlacht am Dunajec vom 1. auf den 2. Mai 1915. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Richard Ahmann, der den großen Durchbruchsschlachten in Galizien von Anfang an beigewohnt hat.

Die österreichisch-ungarischen Truppen verfolgen, von den Russen unbemerkt, durchs Schilf durchkriechend, ihre Sammelstellungen und Übersetzen den Fluß auf geflochtt mit Schilf maskierten, auf Rädern bis zum Fluß gleitenden Pontons. Im Vordergrunde Verteilen von Munition und Handgranaten.

Digitized by Google

Die Erstürmung von Jaroslau am 15. Mai. Gesehen aus 1200 m Entfernung bei der Brigade des Generals Molnow und nach der Natur skizziert um 6 Uhr abends kurz vor dem eigentlichen Infanteriesturm. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Richard Ahmann.

in Galizien, der Bukowina und Südpolen 863 Offiziere, 268900 Mann, 251 Geschütze und 576 Maschinengewehre. Einschließlich der Toten und Verwundeten mußte also der Verlust der Russen, die sich tapfer gewehrt hatten, auf diesem Kriegsschauplatz auf über eine halbe Million Menschen geschätzt werden, und das in einem Monat! Die berühmte russische Dampfwalze ging mehr und mehr in Trümmer, und dabei wurde sie unaufhaltsam nach Osten zu geschoben, denn die Verbündeten gönnten ihr keinen Tag Ruhe, folgten dem Russenheere immer auf dem Fuße nach und trieben es von Stellung zu Stellung. Ihr Ziel war zunächst nach der Befreiung der stärksten Festung Galiziens, nun auch die Hauptstadt der Provinz, das schwer unter dem Russenjoche seufzende Lemberg, zu erlösen.

Das siegreiche Vordringen Hindenburgs im Mai.

Als Hindenburg in den letzten Tagen des April Truppen in Kurland einmarschieren ließ, wußte niemand, was er eigentlich beabsichtigte. Sollte es nur ein Scheinmanöver sein, durch das er ein Vorgehen an anderer Stelle verschleiern wollte? Oder war ein Beutezug beabsichtigt, der die Hilfsquellen des reichen, bisher vom Kriege nicht berührten Landes für Deutschland nutzbar machen sollte? Erst ein paar Monate später erkannte das deutsche Volk, daß der gewaltige Heerführer weit Größeres plante. Er wollte die Russen zwingen, Truppenmassen nach dem Norden zu werfen, um dadurch ihre Verwendung in Galizien unmöglich zu machen. Er arbeitete also den in Galizien ringenden deutschen und österreichisch-ungarischen Generalen in die Hände. Zugleich diente sein Vormarsch der Einkreisung der ganzen russischen Hauptmacht. Die russische Weichsel- und Bugstellung sollte von Süden, Westen und Norden angegriffen werden, so daß den Russen nur der Rückzug nach dem Osten übrig blieb, wenn sie es nicht vorzogen, den von drei Seiten heranrückenden Feinden unter den ungünstigsten Bedingungen die Entscheidungsschlacht zu liefern. Bei der Zerrüttung ihres Heeres, dem Mangel an Offizieren und Munition war das freilich trotz des halsstarrigen Hochmuts ihres Generalissimus kaum anzunehmen. Aber selbst wenn es ihnen gelang, nach Osten hin auszuweichen und so den Untergang ihrer Armee zu vermeiden, so war dann immerhin Großes erreicht: Polen war erobert, die Russen aus den Weichselfestungen hinausmanövriert, ohne daß man sie zu belagern brauchte. Das war der „gigantische Plan“, den die beiden Heeresleitungen der Zentralmächte zusammen ausgearbeitet hatten, Conrad von Hötzendorfs und Falkenhayns Häuptern entsprungen, wenn nicht, wie manche behaupteten, auch dieses Gedankens Vater Hindenburg war. Zunächst übernahm der größte und erfolgreichste deutsche Feldherr in dem großen Drama eine Rolle, die fast wie eine Nebenrolle aussah. Er trat hinter die in Galizien kämpfenden Generale zurück. Erst nach einigen Wochen sollte es sich zeigen, wie unermeßlich wichtig für das Ganze die Aufgabe war, die er übernommen hatte. Aber während des Mai schienen die Erfolge, die auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze errungen wurden, im Vergleich zu dem, was in Galizien geschah, klein und unbedeutend.

Am 29. April waren die Russen bei Szawle geschlagen worden. Sie wurden verfolgt, und am 2. Mai südlich von Mitau 1700 Russen gefangen. An demselben Tage wurde ein Angriff der Russen bei Kalwarija abgeschlagen und ihnen nördlich von Stierniewice eine schwere Niederlage beigebracht. Auch am 3. und 6. Mai führten die Angriffe der Russen bei Kalwarija zu keinem Erfolge, ebensowenig die bei Augustowo, Prasnysz, südlich von Szadow, und östlich von Rossienie. Die Deutschen machten 1500 Gefangene. Am 7. Mai wurde Libau unter Mitwirkung der deutschen Flotte erobert. Der große Kriegshafen, der den Russen so schweres Geld gekostet hatte, ging ihnen damit verloren. Außerdem erbeuteten die Deutschen dort gewaltiges Kriegs- und Verpflegungsmaterial, 1600 Gefangene, 12 Ge-

Digitized by Google

Mit den siegreichen verbündeten Armeen vom Dunajec bis Lemberg: Der Sturm preußischer Garderegimenter auf den Meierhof und das Schloß des Grafen v. Schieminski, den Schlüsselpunkt der russischen Verteidigungslinien vor Jaroslau, am 16. Mai. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Digitized by Google

schütze und 4 Maschinengewehre. Die Einnahme von Libau war auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze der größte Erfolg, den die Deutschen im Mai errangen. Mitau zu besetzen, gelang ihnen vorläufig nicht. Die Russen schoben dort starke Kräfte vor und zwangen dadurch ihre Gegner am 8. Mai zum Rückzuge. Heftige russische Angriffe auf die Stellungen an der Pilica wurden abgewiesen. Am 11. fanden Kämpfe an der Bzura statt, wobei ein russisches Bataillon, das versuchte, den Fluß zu überschreiten, vernichtet wurde. Seit dem 12. Mai drängten die Russen bei Szawle vorwärts. Sie setzten immer stärkere Kräfte ein und veranlaßten die Deutschen zum langsamen Zurückweichen, nahmen ihnen auch 3 Geschütze ab. Aber schon am 14. gelang es den Deutschen, den russischen Vormarsch zum Stehen zu bringen. Russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen bei Prasnysz, Augustowo, Kalwarija und gegen die untere Dubissa am 13. und 14. mißglückten. Am 15. mußte eine unbedeutende deutsche Abteilung nordwestlich von Ugiany vor starken russischen Kräften weichen. Sie verlor dabei 2 Geschütze. Weiter südlich bei Eiragola, nördlich und südlich von Augustowo und den beiden Ufern des Omulew scheiterten russische Angriffe unter schweren Verlusten. Am 17. gingen die Truppen Hindenburgs gegen die südlich des Njemen herangeführten russischen Kräfte bei Gryszkabuda–Syntowty–Szaki zum Angriffe vor. Das Gefecht dauerte den Tag über und entschied sich erst am 18. zugunsten der Deutschen. Die Russen wurden völlig geschlagen, hatten sehr schwere, blutige Verluste, wurden in die östlich von Szaki gelegenen Wälder gejagt und flohen dann auf Kowno weiter. An der Dubissa wurden russische Angriffe abgeschlagen. Den darauffolgenden Tag gelangten die Deutschen kämpfend bis Betygola und nahmen den Russen 1500 Gefangene ab. Auch östlich von Miloczajcie und Zemigola wurden die Russen über den Fluß zurückgeworfen. Am 21. kam es zu Reitergefechten westlich der Windau, bei denen ein Regiment der russischen Ussuri-Reiterbrigade aufgerieben ward. Über die Kämpfe am 22. meldete die Oberste Heeresleitung:

„In Gegend Szawle griffen wir den russischen Nordflügel an und schlugen ihn. 1600 Gefangene und 7 Maschinengewehre waren die Beute. Feindliche Gegenstöße in der Nacht scheiterten. An der Dubissa wurden stärkere, gegen die Linie Missuny–Zemigola gerichtete russische Nachtangriffe abgewiesen. 1000 Gefangene blieben bei uns zurück. Auch südlich des Njemen schlug ein feindlicher Nachtangriff nördlich Pilzwiski fehl."

Am 24. griffen deutsche Truppen an der Dubissa östlich von Rossienie starke russische Kräfte an, schlugen sie, brachten ihnen empfindliche Verluste bei und warfen sie über den Fluß zurück, wobei sie 2240 Gefangene und 5 Maschinengewehre erbeuteten. Weiter südlich scheiterten mehrere, zum Teil sehr heftige russische Angriffe aus der Richtung Eiragola unter großen, blutigen Opfern der Russen. Am 27. erneuerten sich diese Kämpfe. Die Deutschen erbeuteten dabei 3100 Gefangene. Am 28. trieben sie die Russen an vielen Stellen über den Fluß zurück. Die deutsche Oberste Heeresleitung meldete darüber am 30. Mai:

General der Infanterie v. Linsingen.

Bei Illoxty, 60 km südöstlich Libau, wurde eine feindliche Abteilung durch unsere Kavallerie in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen, an der Dubissa mußte eine kleine deutsche Abteilung den Ort Sawdanzy vor überraschenden russischen Angriffen aufgeben. 4 Geschütze fielen in Feindeshand. Eingetroffene Verstärkungen von uns nahmen das Dorf wieder und trieben den Gegner zurück. In Gegend Szawle wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Der Gegner erlitt schwere Verluste.

Die letzte kriegerische Handlung im Mai war ein Reitergefecht bei Amboten, 50 Kilometer östlich von Libau, in dem die Deutschen siegreich waren.

Im ganzen betrug Hindenburgs Beute im Mai 24700 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre, nördlich des Njemen und zwischen Njemen und Pilica 6943 Gefangene, 11 Maschinengewehre und 1 Flugzeug. Gemessen an der ungeheueren Beute in Galizien, die der Mai den Verbündeten brachte, erschien das gering, aber die Kämpfe der deutschen Heeresmacht im Norden und Osten hatten im Mai nur den Zweck, die Russen hinzuhalten und einen Einkreisungsversuch größten Stiles vorzubereiten.

Die Dardanellenkämpfe im Mai.

Am 6. Mai erklärte Lord Asquith im englischen Unterhause, die Operationen vor den Dardanellen würden unter höchst befriedigenden Umständen fortgesetzt. Der leitende Staatsmann Englands war entweder in seinen Ansprüchen sehr bescheiden oder er log sehr stark. Denn in Wahrheit standen die Dinge dort überaus kläglich für die Engländer und Franzosen. Gerade am 6. Mai mißglückte einer ihrer Versuche, von Sidd-ul-Bahr aus vorzugehen, vollkommen. Sie mußten im Feuer der türkischen Infanterie fluchtartig zurückgehen. Am 9. unternahmen sie vier verzweifelte Angriffe von Ari-Burnu aus, wurden aber von den Türken mit dem Bajonett zurückgeworfen, und drei ihrer Bataillone wurden

Digitized by Google

aufgerieben. Am 14. trieben die Türken drei englische Bataillone und Pioniere zurück, die einen Angriff gegen ihren rechten Flügel bei Ari-Burnu versucht hatten. Am 19. gingen die Türken zum Gegenangriff auf die befestigten Stellungen der Verbündeten bei Ari-Burnu vor und warfen sie auf beiden Flügeln aus ihren Stellungen. Unter dem Schutze ihrer Flotte suchten dann Engländer und Franzosen den rechten türkischen Flügel zu werfen, wurden aber zurückgeschlagen. Am 28. Mai gingen die Türken von neuem

ein wirklicher Erfolg von Gallipoli sei nur dann zu erwarten, wenn Bulgarien und Griechenland mit ihrer Landmacht den Verbündeten zu Hilfe kämen. Aber diese beiden Mächte zeigten einstweilen keine Lust, sich in das Abenteuer zu stürzen und ihre Truppen für Old-England verbluten zu lassen. Das englische Weltblatt hatte übrigens mit seinem Eingeständnis der Schwäche völlig recht. Das Landungskorps von Gallipoli war in einer üblen Lage, litt unter Wassermangel und hätte sich ohne den Schutz

Zerstörung in einem Werke von Przemysl (Siedliska).

vor und nahmen im Bajonettangriff die Mitte der feindlichen Stellungen.

Das waren die kriegerischen Ereignisse, die sich im Mai zu Lande auf der Halbinsel Gallipoli abspielten. Sie verliefen für die Verbündeten ebenso ungünstig wie die des April. An keiner Stelle war von ihnen ein Fortschritt erzielt worden. An verschiedenen Punkten hatten sie zurückgehen müssen. Dazu waren ihre Verluste gewaltig. Von den 60000 Mann, die sie gelandet hatten, waren nur noch 30000 gefechtsfähig. Die Türken hatten sich glänzend geschlagen und den verbündeten Truppen im Nahkampf sich stets überlegen gezeigt, und die Anwendung von Dum-Dum-Geschossen durch die unwürdigen Vertreter des Christentums hatte die Söhne Allahs nicht erschreckt, sondern nur zu größerer Kampfeswut gereizt. Schon schrieb die „Times", der Flotte schwerlich auch nur zwei Tage gegen die Türken halten können.

Aber auch die Flotte geriet in eine immer unerfreulichere Lage, und die Engländer erlitten an ihren großen Schiffen gebrauntes Herzeleid. Am 2. Mai erhielt das Panzerschiff „Agamemnon" bei der Beschießung von Bulair mehrere Treffer und mußte sich zurückziehen. Am 13. Mai torpedierte ein türkischer Torpedozerstörer das Linienschiff „Goliath" und brachte es zum Sinken. Aber das weitaus Schlimmste ereignete sich am 25. und 27. Mai, denn an dem einen Tage sank das englische Linienschiff „Triumph", das am Anfang des Krieges Tsingtau mit beschossen hatte, am anderen das Linienschiff „Majestic". Das deutsche Unterseeboot „U. 51" hatte das vollbracht. Der Unterseebootskrieg war also in das Mittelmeer getragen worden. Auch hier waren die englischen

Digitized by Google

Mit den siegreichen verbündeten Armeen vom Dunajec bis Lemberg: Brückenkampf am San bei Radymno am 25. Mai 1915. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

Digitized by Google

Schiffe vor den gefährlichen grauen Ratten nicht sicher, und die frommen Männer, die das auserwählte Volk leiteten, mochten wohl anklagenden Blickes zum Himmel emporschauen, der den Frevel nicht verhindert hatte.

„Große Beunruhigung", so meldeten die englischen Zeitungen, rief das Erscheinen der deutschen Unterseeboote in England hervor. Man konnte sich dort nicht erklären, wie sie bis zu den Dardanellen hatten gelangen können. Wenn die Deutschen, wie sie behaupteten, wirklich durch die Straße von Gibraltar gefahren waren, so mußten sie nach englischer Auffassung irgendwo Stützpunkte gehabt haben, denn an die riesige Leistungsfähigkeit, die den neuen, vergrößerten und verbesserten Unterseebooten Deutschlands innewohnte, konnte man in England nicht glauben. Noch größer als in England selbst war die Beunruhigung bei der vereinigten Flotte vor den Dardanellen, und sie wurde noch gesteigert, als am 28. Mai ein drittes englisches Schiff, ein Linienschiff vom Typ des „Agamemnon", von einem deutschen U-Boote torpediert wurde, und am 31. Mai ein Unterseeboot einen englischen Hilfskreuzer versenkte. Vier Schiffe in sechs Tagen — es war zu viel! Die Bewegungen der Flotte wurden von da an immer vorsichtiger, sie hielt sich zunächst fast so ängstlich zurück wie die englische Hauptflotte, deren Aufenthaltsort niemand wußte. Ein kleiner Trost für die Engländer lag darin, daß auch die Russen ein Unglück zur See betroffen hatte, indem der russische Kreuzer „Panteleimon" im Schwarzen Meere am

Festungsgeschütze auf dem Glacis der wiedereroberten Festung Przemysl.

Durchmarsch deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen durch das wiedereroberte Przemysl. (Atlophot, Wien.)

Digitized by Google

22. Mai einem türkischen Unterseeboote zum Opfer gefallen war.

In Summa: Bis Ende Mai hatten die Verbündeten vor den Dardanellen trotz der riesigsten Verluste an Schiffen, Menschen und Kriegsmaterial nicht das geringste erreicht. Von einer Öffnung der Meerenge, nach der Rußland schrie, und von einer Einnahme von Konstantinopel waren sie soweit entfernt wie im Anfang des ganzen Unternehmens.

Deutschenhaß in England. — Der Seekrieg in England im Juni. — Verhandlungen zwischen Deutschland und Amerika.

In den ersten Tagen des Juni druckten deutsche Zeitungen einen Aufruf ab, der kurz zuvor in der „Times" gestanden hatte. Darin wurde das englische Publikum aufgefordert, eine Liga gegen Deutschland zu bilden, deren Mitglieder sich unterschriftlich verpflichten mußten, keine deutschen Waren mehr zu kaufen und zu verkaufen, keine deutschen Angestellten mehr zu beschäftigen oder Geschäfte mit deutschen Häusern abzuschließen, noch deutsche Schiffe zur Reise oder zur Verfrachtung zu benutzen, jeden Händler in Verruf zu erklären, der deutsche Ware feilbiete, wenn sie aus anderen Bezugsquellen erhältlich sei, keinen gesellschaftlichen Verkehr mit Deutschen zu unterhalten und jede Frau gesellschaftlich zu ächten, die einen Deutschen heirate. Der Aufruf enthielt zur Begründung dieser Vorschläge folgende Sätze:

Das „Made in Germany" gelte fortan als Brandmal des Viehs. Wer es erblickt, der gedenke der im Krieg Erschlagenen, der ihrer Brüste beraubten, verstümmelten Frauen, der vergewaltigten Mädchen, der in Stücke geschnittenen Kinder, unserer braven Soldaten mit ihren zu Brei zermalmten Gesichtern, da sie verwundet dalagen, der unschuldig ertrunkten Opfer der U-Boot-Piraten.

Es ist unsinnig, Wilde mit Seidenhandschuhen bekämpfen zu wollen. Laßt uns ihre Geschäfte zerrütten, ihre Fabriken zerstören mitsamt aller heranwachsenden Handelsflottenmacht; laßt sie uns aus der menschlichen Gemeinschaft werfen als Geschmeiß und sie meiden wie Pestilenz!

Wie den Deutschen im Kriege jedes Verbrechen aller und neuer Räuberei zuzutrauen ist, so müssen wir uns auch von ihnen jeder Niederträchtigkeit im Handel versehen. Überall spionieren sie, in unseren Kontoren und Fabriken, stehlen unsere Gedanken, ahmen unsere Patente, Verfahren und Maschinen nach und fälschen unsere Warenzeichen!

Kein Zweifel: nach dem Kriege werden sie auf den Knien herankommen und uns Waren zu Preisen anbieten, gegen die kein Schutzzoll hilft. Wieder wird der deutsche Kellner, dieser geborene bezahlte Aushorcher, und der deutsche Barbier, der stets ein Spion ist, uns umgeben. Wir müssen uns wappnen.

Der Verfasser des giftstrotzenden Machwerkes, ein gewisser E. J. Valsir Chatterton, war eine unbekannte Größe. Aber daß sich das führende Blatt des Landes dazu herbeiließ, ein solches Gestammel blödester Wut in seinen Spalten abzudrucken, war doch höchst bemerkenswert. Es zeigte deutlich, wie die beständigen Mißerfolge, der beständig steigende Druck des veränderten wirtschaftlichen Lebens auf das englische Volk einwirkten. Es war aus seiner stolzen Sicherheit aufgestört worden und erkannte grimmig, daß die Zeit des ungestörten Kricket- und Fußballspieles vorüber war. Nun ward sein Geschäftsneid zum wahnsinnigen Hasse gegen das Volk, das an den Grundlagen der göttlichen Weltordnung rüttelte, indem es Gottes auserwähltes Volk bedrohte. Der Aufruf in der „Times" war nur ein Zeugnis dieses Hasses. Ähnliche Ergüsse fanden sich jede Woche in den größten Zeitungen. Es gab kein Verbrechen, dessen man die deutsche Heeresleitung, den Kaiser, den Kronprinzen, das Offizierkorps, Volk und Heer nicht beschuldigte. Der Haß gegen die Deutschen und alles Deutsche nahm hie und da geradezu die Form des Wahnsinnes an. Zu derselben Zeit gab es in Deutschland immer noch Leute, die ihrem Volke vorjammerten, man dürfe niemand in der Welt hassen, also auch die Engländer nicht. Des Rufes: „Gott strafe England!" müsse man sich schämen. Ehrlich meinten es mit solchen Warnungen die pietistisch gerichteten Pastoren, die ihre Wächterstimmen erhoben und die nun freilich den unsäglichen Schmerz erleben mußten, daß der oberste Bischof der preußischen Landeskirche, der zugleich das Muster eines frommen Fürsten war, aus seinem Hasse gegen England kein Hehl machte, wie er denn den Dichter des „Haßgesanges gegen England" mit einem Orden ausgezeichnet hatte. Unehrlich meinten es die Leute, die aus Geschäftsrücksichten den Haß gegen England zu beschwichtigen suchten und sich dabei den Anschein gaben, aus sittlichen oder gar religiösen Gründen zu handeln. Es gab große deutsche Zeitungen, die immer wieder mit dem Brustton heiligster Überzeugung mahnten und warnten, man dürfe England nicht hassen, aber jeder Eingeweihte wußte, daß sie keineswegs der heilige Geist dazu trieb, sondern der Geschäftsgeist ihrer Hintermänner. Die bekanntlich sehr besonnene und maßvolle Kölnische Zeitung brandmarkte das Treiben dieser und ähnlicher Flaumacher mit folgenden höchst treffenden Worten:

In Deutschland üben unterdessen manche Gelehrte und Schriftsteller ihren philologischen Scharfsinn darin, die Begriffsgrenzen zwischen Zorn und Haß reinlich festzulegen. Großmütig erlauben sie dem tückisch eingekreisten deutschen Volk, dem Feind allenfalls mit weisem Maß zu zürnen, aber sie verbieten ihm, ihn zu hassen; sie malen beweglich aus, wie nach dem männermordenden Irrsinn des Krieges sich bald wieder mannigfache Beziehungen im Handel und Wandel der jetzt sich bekämpfenden Völker anspinnen würden, und daß es dann die unadweisliche Pflicht jedes den Namen Mensch Verdienenden sein werde, möglichst schnell Friedenspalmen in die Granattrichter zu pflanzen und mit verdoppeltem Eifer das schmählich in den Staub geworfene Götter- und Götzenbild

Digitized by Google

der allgemeinen Menschheitsverbrüderung aufzurichten. Viele dieser Versöhnungsapostel handeln in bester Absicht als ehrliche Schwärmer, die auch durch die härtesten Lehren der Wirklichkeit nicht zu bekehren sind; bei anderen guckt der Pferdefuß selbstischer Interessen deutlich unter dem himmelblauen Talar hervor. Auch sie pflegen ihre Vaterlandsliebe zu betheuern und sie sogar als edleres und reineres Gewächs über den kurzsichtigen Patriotismus blutrünstiger Chauvinisten zu stellen, aber häufig kann man sich den Verdachts nicht erwehren, daß ihre innersten Gedanken nicht so sehr bei dem furchtbaren Ringen auf den Schlachtfeldern weilen, als bei ihren engen, durch den Krieg rauh gestörten geschäftlichen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Zirkeln. Während der langen Friedensjahre haben sie sich so in den Traum des Weltbürgertums und einer allumfassenden Kulturgemeinschaft der Völker eingelsponnen, daß sie hinter ursprünglicher, nicht nach rechts und links sehender Liebe zum eigenen Volk und Land immer den beschränkten Unterthanenverstand vermuten, der mit der Wurst nach der Speckseite wirft; sie glauben mit ihrer Weltanschauung auf einer besonders hohen Warte zu stehen, wenn sie gegen „nationale Engherzigkeit" predigen, und sind doch ein lebendes Beispiel dafür, wie die Großstadt, indem sie statt des richtigen ein literarisches Weltbild unterschiebt, oft den Blick nicht erweitert, sondern verengt.

(Köln. Zeitung 1915 Nr. 821.)

General Graf v. Bothmer.
(Phot. Gebr. Martin, Augsburg.)

Die sehr verdächtigen Apostel der Völkerliebe fanden übrigens wenig Anklang beim Volke mit ihren Warnungen. Immer klarer trat es zutage, welche Rolle England vor dem Kriege gespielt hatte, wie es in Brüssel, in Paris und Petersburg der Hetzer gegen Deutschland gewesen war, und seitdem der Krieg begonnen hatte, verging auch nicht eine Woche, in der nicht eine oder mehrere englische Gemeinheiten den Deutschenhaß gegen das brutale Inselvolk von neuem anregten. Auch Italiens Verrat war nur durch englische Drohungen und englisches Gold versucht worden.

So entsprang der Haß des deutschen Volkes gegen England der sittlichen Empörung über die englische Niedertracht, die sich am 4. August 1914 der Welt schamlos enthüllt hatte und sich seitdem immer mehr enthüllte. Der Haß des englischen Volkes gegen die Deutschen entsprang dagegen der Sorge und der Furcht, und die stiegen in England immer höher. Als am 4. Mai der Schatzkanzler Lloyd George das Staatsbudget einbrachte, ging es wie ein tiefer Schrecken durch das ganze Volk, so zuversichtlich auch der Minister redete und so schöne Worte er wählte, um böse Dinge zu verschleiern. Der Fehlbetrag des Budgets betrug rund 862 Millionen Pfund Sterling, die Staatsschulden waren auf ziemlich 1166 Millionen Pfund Sterling gestiegen. Der Überschuß der Einfuhr

Deutsche Truppen weisen in einem Waldchen von Schaulen (Schawli) den Angriff überlegener russischer Kräfte zurück. Nach der Skizze eines am Kampfe beteiligt gewesenen Offiziers für die „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Martin Frost.

Digitized by Google

über die Ausfuhr betrug 448 Millionen Pfund Sterling gegen zirka 130 Millionen in anderen Jahren. Dauere der Krieg noch ein Jahr, sagte Lloyd George, so habe England 1132 Millionen Pfund Sterling aufzubringen. 270 bringe es durch Steuern auf. Es blieben ihm also noch 862 zu decken, von denen 200 Millionen an die Verbündeten und die Dominions ausgeliehen seien. Er gab sogar zu, daß Englands Schwierigkeiten, vom Standpunkte des Finanzministers aus gesehen, jetzt größer seien, als die Deutschlands. Das war nach 9 Monaten das finanzielle Ergebnis des Krieges, den England in 3 oder höchstens 5 Monaten durch das französische Schwert und die russische Dampfwalze zu beendigen gehofft hatte. Dazu kam, daß die Rekrutierung nicht im Entferntesten die von der Regierung gewünschten Fortschritte machte und daß der Traum, ein Millionenheer in Frankreich aufstellen zu können, schon ausgeträumt war. Statt mit Millionen rechnete man jetzt mit Hunderttausenden. England mußte einsehen, daß sich moderne Armeen nicht aus der Erde stampfen lassen. Immer brennender wurde auch der Mangel an Munition empfunden. England war zum größten Teil auf die amerikanische Einfuhr angewiesen, die nicht ausreichte und riesige Summen kostete. Die Munitionsfabriken des Landes waren wenig leistungsfähig, und andere Fabriken zur Herstellung von Munition einzurichten, erwies sich in England viel schwieriger als in Deutschland. Die Unzufriedenheit mit der Regierung stieg immer höher. Die scharfen Artikel der meisten Zeitungen bewiesen, daß sie bei einem sehr großen Teil des Volkes das Vertrauen verloren hatte. Das Ministerium fühlte das selbst und beschloß, sich zu verjüngen. Als am 19. Mai der Erste Seelord der Admiralität Fisher wegen Streitigkeiten mit Churchill sein Amt niederlegte, traten alle Minister zurück und Asquith bildete ein neues Ministerium auf weiterer persönlicher und politischer Grundlage. Mit anderen Worten hieß das: Die liberale Regierung wollte und konnte die Verantwortung für die Lage, die sie geschaffen hatte, nicht mehr allein tragen. Sie mußte deshalb die Herrschaft mit anderen Parteien teilen und froh sein, daß die führenden Männer dieser Parteien ihr die Last mit tragen halfen, anstatt auf ihren Sturz hinzuarbeiten. So konnten Asquith als Premierminister und Grey als Minister des Äußeren in ihren Ämtern bleiben und nur der dritte der Kriegshetzer, Churchill, wurde kaltgestellt. Er erhielt das gänzlich bedeutungslose Amt eines Kanzlers des Herzogtums Lancaster. Erster Lord der Admiralität wurde Balfour. Lloyd George mußte das Amt eines Finanzministers an einen Konservativen abtreten und wurde dafür „Minister für den Kriegsbedarf", ein Amt, das es bisher noch nicht gegeben hatte. Neu war auch die Einsetzung eines Ministers ohne besonderes Amt, wozu der Führer der Konservativen im Parlament Lord Lansdowne ausersehen wurde, und wie ein schlechter Witz wirkte es, daß gerade das Justizministerium dem Sir Edward Carson anvertraut wurde, der vor dem Kriege die Revolution in der Grafschaft Ulster vorbereitet hatte, für den Fall, daß die Regierung den Irländern Homerule, das heißt, eine eigene Regierung und ein selbständiges Parlament gewähren sollte.

Ob dieses buntscheckige Ministerium imstande sein werde, England aus seiner schwierigen Lage zu retten, mußte die Zukunft lehren. Im Juni war jedenfalls noch nichts davon zu bemerken. Der Krieg verlief für das Inselreich in diesem Monat ebenso unglücklich, wie er bisher verlaufen war.

Am 5. Juni meldete der deutsche Admiralstab:

In der Nacht vom 4. zum 5. Juni führten unsere Marineluftschiffe Angriffe gegen die befestigte Humbermündung und den befestigten Flottenstützpunkt Harwich aus. Die Hafenanlagen von Harwich wurden ausgiebig und mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Zahlreiche starke Brände und Explosionen, darunter eine besonders heftige, von einem Gasbehälter oder Öltank herrührende, wurden beobachtet. Ferner wurde eine Eisenbahnstrecke mit Bomben beworfen. Unsere Luftschiffe sind heftig von Land- und Schiffsgeschützen beschossen, aber nicht getroffen worden, sie sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Zwei Nächte später wiederholten sich die Luftangriffe. Sie richteten sich gegen die Docks von Kingstone, Grimsby und Humber mit gutem Erfolge, und wieder kehrten die Schiffe unbeschädigt zurück. In der Luft waren die Engländer machtlos, auch die Ernennung eines besonderen Geschoßministers änderte daran nichts, und zur See waren sie nicht glücklicher.

Am 9. torpedierte ein österreichisches U-Boot unter dem Leutnant Singule einen englischen Kreuzer vom Typ Liverpool, obwohl er von sechs Zerstörern geschützt wurde. Am 10. Juni wurden an der Ostküste Englands zwei Torpedoboote durch ein deutsches U-Boot in den Grund gebohrt. Dann kamen wieder die deutschen Luftschiffe an die Reihe, den Engländern Schaden zuzufügen. In der Nacht vom 15. zum 16. Juni führten sie einen Angriff auf die englische Nordküste aus. Ein befestigter Küstenplatz wurde mit Bomben belegt, die mehrere Industrieanlagen, darunter ein Hochofenwerk, in Brand setzten und zum Teil zerstörten. Die Luftschiffe wurden stark beschossen, besonders von einer Strandbatterie, die sie aber angriffen und zum Schweigen brachten. Sie erlitten keinerlei Beschädigung. Am 21. Juni griff ein deutsches U-Boot einen englischen Kreuzer, anscheinend von der Minotaurklasse, 100 Seemeilen östlich von Firth of Forth an, der Torpedo traf, aber seine Wirkung konnte vom U-Boote aus nicht mehr beobachtet werden.

Größere Ereignisse zur See hatte der Monat nicht aufzuweisen, denn die englische Flotte blieb nach wie vor in ihrem Versteck. Sie tat wohl daran, denn die bisherigen Erfolge konnten ihr nicht die Zuversicht geben, daß sie im offenen Kampfe mit der deutschen Seemacht die Siegerin bleiben werde.

Bis zum 15. Juni hatten die Engländer verloren: 17 Linienschiffe, 11 Panzerkreuzer, 2 größere und 9 kleinere Geschützkreuzer, 2 Kanonenboote, 15 Torpedoboote und Zerstörer, 10 Minenschiffe, 9 Unterseeboote, 7 Hilfskreuzer — im ganzen 82 Schiffe, soviel, wie die gesamte Flotte einer Großmacht betrug.

Digitized by Google

Ja, es gab böswillige Leute, die meinten, diese Rechnung stimme noch nicht einmal, England habe schon 95 Kriegsschiffe verloren, die britische Admiralität habe den Untergang von 13 Schiffen, darunter mehreren sehr großen, dem Volke schamhaft verschwiegen. Nach dem, was die oberste Stelle der englischen Seemacht bisher schon an Lüge und Vertuschung geleistet hatte, lag die Wahrscheinlichkeit sehr nahe, daß jene Leute Recht hatten. Dazu kam der schlimme Unterseebootskrieg, der mit jedem Monat fühlbarer wurde, denn mit jedem Monat stellten die Deutschen immer größere, immer leistungsfähigere U-Boote in den Dienst.

„70 Schiffe in vierzehn Tagen versenkt!"
so lautete die Überschrift eines Klageartikels in der „Times". Selbstverständlich erklärten die englischen Minister stets von neuem im Parlament, in öffentlichen Ansprachen und in Zeitungen, der Unterseebootskrieg habe gar nichts zu bedeuten, er sei eine zwecklose Roheit der Deutschen, wodurch Handel und Wandel nur in kaum wahrnehmbarer Weise gestört wurden. „Business as usual" „Das Geschäft geht wie immer", das war ihr Schlagwort. Aber wie sollten ihnen das die Leute glauben, die anfingen ihre gewohnten Seefische und ihre Beefsteaks zu entbehren und die meisten Lebensmittel zu fast verdoppelten Preisen kaufen mußten! Schon sprachen viele Briten Gedanken öffentlich aus, die sie am Kriegsbeginn mit Abscheu von sich gewiesen haben würden. Der eine Teil des Volkes, wenn auch der kleinere, rief nach der allgemeinen Wehrpflicht, die doch, wie die „Daily News" ganz richtig bemerkte, „dem Genius des britischen Volkes fremd" war. Andere legten dar, die Absperrung Deutschlands von der Seesee sei ein Fehler der englischen Regierung, bedeute eine Wohltat für das deutsche Volk, denn es werde dadurch verhindert, sein Geld ins Ausland zu tragen, es müsse wohl mancherlei Entbehrungen auf sich nehmen, werde aber vor dem Verarmen geschützt. Diese Leute hatten vollkommen Recht, und ebenso Recht hatte der Abgeordnete, der Ende Juni im Unterhause ausrief: „Noch nie im Laufe seiner Geschichte ist das Land in einer so verzweifelten Lage gewesen, wie jetzt!"

Es war kein Wunder, daß die englische Regierung in ihrer wachsenden Bedrängnis alles daran setzte, neue Bundesgenossen zum Kampfe gegen die unheimliche Macht der Zentralmächte zu gewinnen. Die Hoffnung auf Italien hatte getrogen. Sein Eintritt in den Krieg hatte die Dreiverbandsmächte in keiner Weise entlastet, belondes, da es trotz aller Bitten, Drohungen und Versprechungen vorläufig nicht zu bewegen war, Schiffe und Mannschaften nach Gallipoli zu schicken. So sollten denn die neutralen Balkanstaaten in den Krieg gehetzt werden und weder in Bukarest, noch in Athen, noch in Sofia ließen es die englischen Agenten an Geld und guten Worten fehlen. Die Zeitungen hatten einflußreiche Politiker zu bedienen. Aber alle Liebesmühe war vergeblich. In Athen war die Volksstimmung dem Dreiverband günstig gewesen, aber auf den Vierverband blickten die Hellenen mit Mißtrauen und Abneigung hin, seit bekannt geworden war, daß den Italienern im Falle des Sieges nicht nur Triest und Pola, sondern auch die ganze Ostküste Istriens, Fiume und ein Teil der Dalmatinischen Küste zugesichert worden war. Das Auftauchen eines neuen Rivalen auf dem Balkan und eines mächtigen Nachbarn war ihnen höchst widerwärtig. Auch Rumänien und Bulgarien waren nicht aus ihrer vorsichtigen Haltung herauszureißen. Die furchtbaren Schläge, die im Mai und Juni die russischen Armeen in Galizien und Polen erlitten, mochten sie wohl bedenklich stimmen. So gelang es England bis Ende Juni nicht, eine der drei Balkanneutrale in das Kriegsunternehmen mit hineinzuziehen.

Eine reine und ungetrübte Freude erlebte es in diesem Monate nur an einem Manne, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten. Es begaben sich wunderbare Dinge in Amerika. Die beiden Herzensfreunde, Wilson und Bryan, trennten sich. Bisher waren sie stets einig gewesen, wenn es galt, die Neutralitätspflichten Amerikas in englischem Sinne auszulegen. Jetzt mit einemmale nahm Bryan eine ganz andere Haltung ein. Was ihn dazu trieb, ob er aus ehrlicher Friedensneigung handelte — als Pazifist hatte er sich immer gegeben — oder ob die ganze Sache auf ein Wahlmanöver hinauslief, blieb zunächst unklar. Jedenfalls sagte er sich feierlich von Wilson los und erklärte dem Präsidenten in einem Briefe:

„Ihr Pflichtgefühl und höchste Beweggründe bereiten sich vor, an Deutschland eine Note zu schreiben, deren Inhalt ich mich nicht anschließen kann, ohne meine Pflicht dem Lande gegenüber zu verletzen. Die Frage, um die es sich hier handelt, ist so wichtig, daß mein Verbleiben im Kabinett sowohl angesichts der Sache, die mir nahe am Herzen liegt, als auch angesichts meiner Bestrebungen zur Verhütung des Krieges unerklich sein würde."

Bryan, der sich damit als ein Mann der milderen Tonart entpuppte, hielt demnach die Note, die Wilson als Antwort auf die deutsche Note vom 28. Mai absenden wollte, für kriegsgefährlich. Sie war zum mindesten sehr unfreundlich, ihr Ton zwar leidlich höflich, aber so kurz und bestimmt, als ob hinter den Erklärungen und Forderungen des Präsidenten von Amerika eine Million Bajonette und eine starke Flotte stünden, mit denen er imstande gewesen wäre, seine Meinung nötigenfalls mit Gewalt durchzusetzen. Die Note bedeutete eine ungeheuerliche Unverfrorenheit. Der Präsident erklärte, die Darstellung der deutschen Note vom 28. Mai, wonach die Lusitania ein bewaffnetes, mit Kriegsbannware beladenes Schiff der englischen Marine war, sei falsch. Sei sie aber richtig, so sei das „unerheblich". Er fuhr dann fort:

Was immer die sonstigen Tatsachen im Falle der „Lusitania" sein mögen, die Hauptsache bleibt, daß ein großer Dampfer, der in erster Linie und vorzugsweise als Passagierdampfer zum Gebrauch für Passagiere diente und über tausend Menschen beförderte, die teilweise Anteil an der Kriegführung hatten, torpediert und versenkt wurde ohne den geringsten Anruf oder Warnung, und daß Männer, Frauen und Kinder unter Umständen, für die es in der modernen Kriegführung kein Beispiel gibt, in den Tod gesandt wurden. Die Tatsache, daß mehr als hundert amerikanische Bürger unter denen waren, die zugrunde gingen, macht es der Regierung der Vereinigten Staaten zur Pflicht, von diesen Dingen zu sprechen und erneut mit feierlichem Nach-

Digitized by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Friedli

Nach einem Aquarell des auf den östlichen Kriegsschauplatz ent

Digitized by Google

dliche Arbeit hinter der Front in Russisch-Polen.
erwandten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Digitized by Google

und unaufhaltsames Vorrücken auf Wien ins Auge gefaßt. Der Plan war nicht übel. Nur leider stellten sich ihm einige ernstliche Hindernisse entgegen. Das waren die gewaltigen Befestigungen, die von den Österreichern überall da errichtet waren, wo sich ihre Grenzgebiete zur Verteidigung eigneten. Nur auf eine Verteidigung hatten sie es ja vor der Hand abgesehen. Starke Vorstöße gegen die Italiener zu unternehmen, waren sie zu schwach. Sie brauchten die Hauptmasse ihrer Truppen auf einem anderen Kriegsschauplatze. So vermochten denn Cadornas Scharen das sogenannte Trentino, Ala und die Umgegend von Rovereto zu besetzen, aber weiter vorzudringen, gelang ihnen nicht. Der Teil ihrer Truppen, der von Süden her durch das Etschtal auf Trient marschierte, wurde durch die Befestigungen auf der Hochebene von Folgaria-Lavarone aufgehalten und vermochte nicht, sie zu erobern. Der andere Teil, der von Osten her Trient nehmen wollte, wurde bei Levico von den Österreichern zurückgeworfen. Obwohl die Italiener den ganzen Juni über ihre Angriffe unablässig wiederholten, konnten sie doch bis Ende des Monats nichts erreichen.

König Ludwig III. von Bayern nimmt in einem Vogesenstädtchen eine Parade über seine Truppen ab. Auf Grund photogr. Aufnahmen für die „Illustrierte Zeitung" gezeichnet von Alfred Liebing.

Indessen spielten sich in jener Gegend nur kleinere Gefechte ab. Die italienische Hauptmacht suchte im Küstengebiet auf Triest durchzudringen. Die österreichisch-ungarischen Truppen hatten das Flachland geräumt und waren hinter den Isonzo zurückgegangen. Monfalcone, Gradisca, Görz, Plava, Krn, Karfreit waren die Orte, an denen während des Juni am heftigsten gekämpft wurde. Im einzelnen verliefen die Kämpfe folgendermaßen:

In den letzten Tagen des Mai, ebenso am 1. Juni, wurden die befestigte Hochebene von Folgaria-Lavarone und einzelne Kärntner Sperren von den Italienern mit großem Aufwand schwerer Geschütze beschossen. Dabei wurde gar nichts von ihnen ausgerichtet. Im Küstenlande wiesen die österreichisch-ungarischen Truppen Angriffe der Italiener auf den Krnrücken unter schweren Verlusten der Angreifer zurück. In den drei folgenden Tagen setzten die Italiener ihre Angriffe überall ohne sonderlichen Nachdruck fort. Am 5. suchten sie kräftiger vorzudringen, richteten aber nichts aus. Sie hatten am Krn erhebliche Verluste, am Südabhange des Berges wurden 300 italienische Leichen gefunden. Ein Versuch der Italiener, bei Sagrado den Isonzo zu überschreiten, wurde blutig abgewiesen. Am 6. und 7. fanden auf fast allen Kampfplätzen weniger bedeutende Gefechte statt.

Über die Ereignisse des 8. meldet der k. k. Generalstab:

„Der erstere größere Angriff des Feindes, gestern nachmittag von Truppen in der beiläufigen Stärke einer Infanteriedivision gegen den Görzer Brückenkopf angesetzt, wurde unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Diese flüchteten im Artilleriefeuer zurück und mußten mehrere Geschütze stehen lassen. Das gleiche Geschick ereilte feindliche Angriffsversuche bei Gradisca und Monfalcone. Die Kämpfe an der Kärntner Grenze und östlich des Plöckenpasses und das beiderseitige Geschützfeuer im Gebiet unserer Kärntner und Tiroler Grenzbefestigungen dauern fort."

Am 12. griffen die Italiener besonders heftig bei Plava an, erstiegen dort die östliche Uferhöhe des Isonzo, wurden aber wieder hinabgeworfen. Auch

Digitized by Google

Digitized by Google

am 13. überschritten die Italiener den Fluß, konnten aber wiederum ihre Stellungen nicht halten und mußten zurück. Dabei verloren sie über 1000 Tote. Das erfolglose Anstürmen wiederholte sich am 14., 16. und 17. Juni an der gleichen Stelle. Stets wurden die Italiener zurückgeworfen. Am 14. stürmte steirischer Landsturm den kleinen Pal östlich vom Plöckenpaß und wies drei feindliche Angriffe auf diesen Berg ab, um den schon seit Wochen heftig gestritten wurde und der von den Italienern stark befestigt worden war. Der große Pal wurde erst am 3. Juli von den Österreichern erobert. Am 20. Juni unternahmen die Italiener erfolglose Angriffe bei Plava, am 23. bei Gradisca und Monfalcone und an der Kärntner Grenze, am 25. auf den Görzer Brückenkopf. Die Kämpfe der folgenden Tage waren ohne Belang, aber am 29. mußte der österreichisch-ungarische Generalstab melden:

„Nach mehrtägiger Pause entfalten die Italiener wieder eine lebhafte Tätigkeit an der Isonzofront. Vorgestern abend wiesen unsere Truppen einen Angriff bei Plava ab. Im Abschnitt Sagrado-Monfalcone erfolgten mehrere kleine, vergebliche Vorstöße des Feindes, in der vergangenen Nacht ein allgemeiner Angriff. Auch dieser wurde überall zurückgeschlagen. Ebenso erfolglos für den Gegner blieben heute morgen neuerliche Angriffe bei Selz und Monfalcone. Die Geschützkämpfe dauern an der ganzen Südwestfront fort und sind namentlich am Isonzo sehr heftig."

Die Italiener schienen also jetzt in anderer Weise als bisher Ernst machen zu wollen und suchten unter Einsetzung stärkerer Kräfte einen Erfolg am Isonzo zu erzwingen. Das ging auch aus dem österreichischen Kriegsberichte des 1. Juli hervor, der lautete:

„Der gestern nachmittag von mehreren feindlichen Infanteriedivisionen erneuerte allgemeine Angriff gegen unsere Stellungen am Rande des Plateaus von Doberdo wurde überall unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Der Hauptstoß des Feindes richtete sich gegen die Front Sagrado-Monte Cosich (nordöstlich Monfalcone). Bei Selz und Vermigliano drangen die Italiener in unseren vordersten Graben ein. Ein Gegenangriff unserer tapferen Infanterie warf jedoch den Feind in das Tal wieder zurück. Die Hänge des Monte Cosich sind mit

Ein deutscher Fliegerangriff auf eine englische Torpedobootszerstörer-Flottille im Kanal. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Professor Willy Stöwer.

italienischen Leichen bedeckt. Ein abends angesetzter Vorstoß gegen die Höhen östlich Monfalcone, ein Angriff nordöstlich Sagrado und mehrere kleinere Vorstöße gegen den Görzer Brückenkopf brachen gleichfalls zusammen.

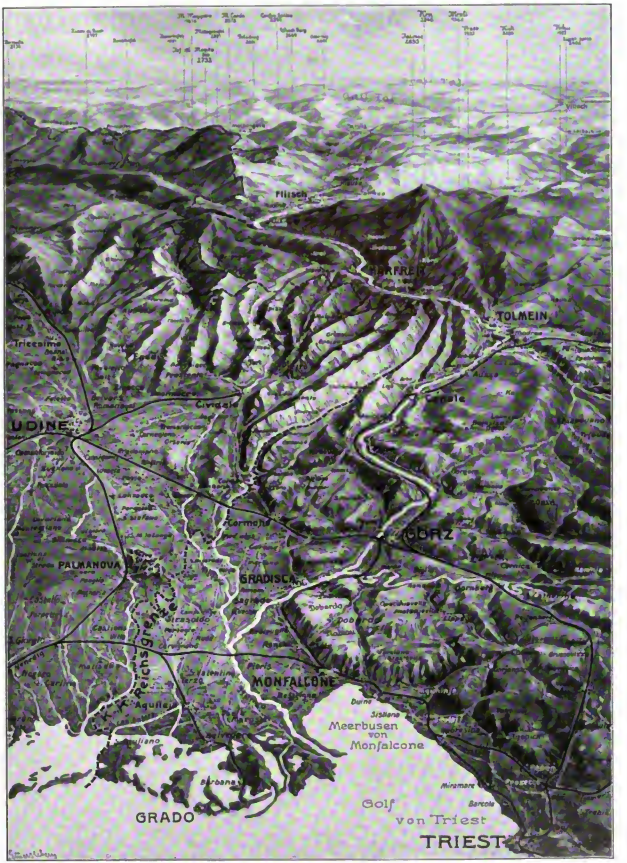
Nach dieser Niederlage des Feindes trat Ruhe ein.

Gehobener Stimmung sind unsere unerschütterlichen Truppen in festem Besitz aller ihrer Stellungen, zu neuen Kämpfen bereit.

Am nördlichen Isonzo-Abschnitt und an der Kärntner Grenze hält das Geschützfeuer an."

Am 1. Juli wiederholte sich der italienische Angriff auf die Hochebene von Doberdo. Nach mehrstündigen Vorbereitungen durch schweres Geschützfeuer unternahmen die Italiener nachmittags und abends mehrere Vorstöße zwischen Sdraussina und Vermigliano, wurden aber wieder unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Auch Angriffe auf den Görzer Brückenkopf und im Krn-Gebiet wurden von den österreichisch-ungarischen Truppen abgewiesen. Am Abend des 2. begann wieder

Digitized by Google



Das Gebiet der Schlacht am Isonzo. Für die „Illustrirte Zeitung“ aus der Vogelschau gezeichnet von Walter Emmersleben.

Digitized by Google

nach vergeblichen Vorstößen auf Sagrado und Polazzo ein mindestens von zwei italienischen Divisionen geführter Angriff gegen den Abschnitt der Doberdo-Hochebene von Polazzo bis zum Monte Cosich, aber er brachte den Truppen Cadornas nur eine neue Niederlage. Auch die gegen den Görzer Brückenkopf südwestlich des Monte Sabotino angesetzten italienischen Angriffe wurden blutig abgewiesen. Am 4. und 5. hielten die heftigen Angriffe der Italiener an, ohne ihnen einen Erfolg zu bringen. Über die Kämpfe des 5. lautete die Meldung des k. k. Generalstabes:

„Die Kämpfe im Görzischen, die in den letzten Tagen immer größeren Umfang angenommen hatten, entwickelten sich gestern durch den allgemeinen Angriff der italienischen 3. Armee zur Schlacht. Etwa vier feindliche Korps gingen unter mächtiger Artillerieunterstützung gegen unsere Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere vor. Sie wurden vollständig zurückgeschlagen und erlitten furchtbare Verluste. Dank der über alles Lob erhabenen Haltung unserer vortrefflichen kriegsgewohnten Truppen, besonders der tapferen Infanterie, blieben unsere Stellungen unverändert in unseren Händen. So halten die Helden an der Südwestgrenze der Monarchie starke und treue Wacht gegen die Übermacht des Feindes. Sie können des Dankes aller Völker ihres Vaterlandes und der im Norden von Sieg zu Sieg eilenden Armeen sicher sein.

Am mittleren Isonzo, im Krn-Gebiet und an den übrigen Fronten hat sich gestern nichts Wesentliches ereignet."

Damit wurde der Welt die erste der großen Niederlagen verkündet, die Italiens Heer am Isonzo erlitt, und sie war furchtbar. Über hunderttausend Tote und Verwundete waren nutzlos geopfert, ungeheures Material an Munition war vergeblich verpulvert, und Italien besaß weder bedeutende Munitionsvorräte noch Geld genug, daß es sich hätte eine Verschwendung erlauben dürfen. An keiner Stelle hatten Cadornas Truppen vorzudringen vermocht. Die eherne Mauer, die Österreich-Ungarn schirmte, stand fest und unerschüttert. Die geschlagene Armee dagegen bedurfte geraumer Zeit, ehe sie zu neuen Taten fähig war. Hätte das italienische Volk, das ja zum weitaus größten Teile den Krieg nicht gewollt hatte, die schrecklichen Verluste der Isonzo-Schlacht erfahren, so wären sicherlich in den großen Städten beträchtliche Unruhen ausgebrochen. Aber in Italien durften ebensowenig wie in Frankreich Verlustlisten ausgegeben werden, und die Zeitungen standen unter der strengsten Zensur. Trotzdem sickerte vieles durch, und die Volksstimmung wurde immer düsterer. Gedrückt war sie schon seit Wochen, da die Siegesnachrichten ausblieben, die vorher mit so großer Sicherheit in Aussicht gestellt worden waren. Der italienische Generalissimus hatte ihr Ausbleiben zwar stets zu entschuldigen gewußt. Einmal herrschte nach seinen Berichten ein so starker Nebel, daß die italienischen Truppen unmöglich vorgehen konnten, dann setzten ungeheuere Stürme ein, die das Vorrücken hinderten, im anderen Falle so gewaltiger Regen, daß an einen Vormarsch nicht zu denken war.

Damit das Volk nicht erfahre, daß in Wahrheit ein wolkenlos blauer Himmel auf die Soldaten Viktor Emanuels herniederlachte, war allen Wetterwarten des Landes verboten worden, Bericht über das Wetter in die Zeitung zu bringen. Cadorna war kein übler General, wußte seine Truppen mit Mut und Angriffsgeist zu erfüllen und leistete, was ein wackerer Führer mit einem schlecht organisierten Heere von sehr ungleicher Beschaffenheit leisten konnte, aber seine Wetterberichte machten ihn in Deutschland, Österreich-Ungarn und bei den Neutralen zur komischen Figur. In Athen zum Beispiel wurde im Theater und an anderen öffentlichen Orten, sowie in den Witzblättern derartig darüber gewitzelt, daß der italienische Gesandte bei der griechischen Regierung ernste Vorstellungen dagegen erhob. Auch die italienische Presse regte sich gewaltig über die griechische Ruchlosigkeit auf, denn der Italiener ist überaus empfindlich und haßt nichts so sehr, wie Witze, die auf seine Kosten gemacht werden. Cadornas Volkstümlichkeit, die im Anfang des Krieges groß gewesen war, nahm reißend ab, als es ihm nicht gelang, rasche und leichte Siege zu erfechten.

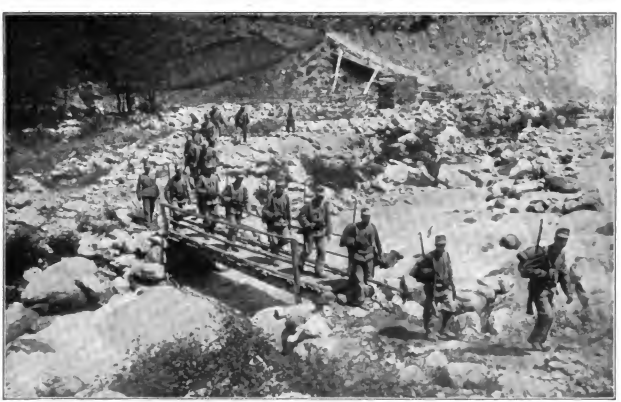
Es war alles ganz anders gekommen, als es der frevelhafte Leichtsinn der Kriegshetzer im Mai vorausgesagt hatte. Die Italiener hatten die Gebiete besetzt, die ihnen der Gegner freiwillig überlassen hatte. Darüberhinaus vermochten sie nirgendwo vorzudringen, und der erste große Zusammenstoß, der wirklich eine Schlacht genannt werden konnte, war eine Niederlage, so schwer und blutig, wie weiland die von Custozza. Dasselbe Bild bot der Krieg zur See. Hier waren ja die italienischen Verluste bei weitem nicht so schwer, wie die auf dem Lande, aber sie waren es nur deshalb nicht, weil die italienische Marine sich verkroch. Daß die österreichisch-ungarische Macht zur See der italienischen in aller und jeder Hinsicht überlegen war, konnte kein Mensch bezweifeln. So wie sie gleich nach der Kriegserklärung die Italiener ihre schwere Hand hatte fühlen lassen, so ging sie am 17. Juni zum zweiten Male zum erfolgreichen Angriff auf die italienische Küste vor. Am 17. und 18. unternahmen mehrere österreichisch-ungarische Kreuzer und Torpedoeinheiten einen Streifzug an die italienische Küste, von der Reichsgrenze bis Fano. Dabei wurden die Semaphorstation an der Tagliamentomündung und bei Pesaro, sowie die Eisenbahnbrücken bei Rimini über den Metauro- und Arcilasluß durch Geschützfeuer beschädigt, ein italienischer Panzerkreuzer versenkt, dessen Bemannung geborgen. Am 19. beschoß ein österreichisch-ungarisches Torpedoflugzeug die Tank- und Hafenanlagen von Monopoli mit Erfolg, und die österreichisch-ungarischen Seeflugzeuge beschädigten die Bahnhöfe von Bari und Brindisi durch Bombenwürfe. Venedig war schon am 8. mit Bomben belegt worden. Von Vergeltungsmaßregeln der Italiener hörte man nichts, nur immer von Verlusten. Ihr bestes und größtes Luftfahrzeug „Città di Ferrara" wurde durch das österreichisch-ungarische Marineflugzeug Z. 48 am 8. Juni vernichtet, am 11. und 26. je ein italienisches U-Boot versenkt. Auch auf dem Meere erlitt das Königreich überall nur Schlappen und Niederlagen.

Aber damit waren die Leiden und Enttäuschungen Italiens noch nicht erschöpft, es gab noch eine Stelle, wo es die Folgen des leichtsinnig heraufbeschworenen Krieges schwer zu fühlen begann. Das war seine Kolonie Tripolis, das Land, das es sich wenige

Digitized by Google

Jahre vorher durch einen frechen Raubzug, nicht ohne beträchtliche Kämpfe angeeignet hatte. Der Sultan hatte in Rücksicht auf Deutschland und Österreich-Ungarn die islamitischen Stämme Tripolitaniens angewiesen, den angekündigten heiligen Krieg nicht gegen Italien zu führen. Von einem Widerrufe dieser Verfügung ist nichts bekannt geworden, aber es verstand sich ganz von selbst, daß sie außer Kraft trat, als Italien sich den Engländern und Franzosen anschloß. Schon im Februar war das Land der Schauplatz sehr ernster Unruhen gewesen. Im März und April verhielten sich die unzufriedenen Stämme ruhiger, aber im Mai brach dort ein allgemeiner Aufstand aus, der Italien nötigte, das Innere des Landes völlig aufzugeben und sich an die Küste zurückzuziehen. Der heilige Krieg griff nun auch nach Libyen über. Die Nachrichten über das, was dort geschehen ist, drangen nur spärlich nach Deutschland und wurden dem italienischen Volke selbst lange Zeit vorenthalten. Soviel aber stand fest, daß die Eroberung des Landes nach dem Kriege, er mochte ausgehen wie er wollte, vollständig von neuem begonnen werden mußte, und dabei war vorauszusehen, daß Italien dann am Rande des Bankerottes stand. Die Kosten für die Mobilmachung hatte der italienische Staat von England geborgt, und weitere größere Anleihen waren ihm von London in Aussicht gestellt worden. Aber

Durch ein Stacheldrahthindernis in der ersten Linie am Isonzo. (Phot. Frankl.)



Tiroler Schützen beim Marsch über einen Steg im Gebirge. (Phot. A. Ellt.)

Digitized by Google

als der Treubruch geschehen war, und Italien den verhängnisvollen Schritt getan hatte, zeigten sich die englischen Krämer zähe. Gegen Verpfändungen von Zollanleihen und Zahlung von 5% Zinsen wurde zwar dem neuen Glied des Bundes gegen die Mittelmächte eine Anleihe von 60 Millionen Pfund zugebilligt, aber die Auszahlung verzögerte sich von Tag zu Tag. Das hatte seinen guten Grund. England hatte sich das Eingreifen Italiens in den Krieg ganz anders gedacht, vor allen Dingen tatkräftige Hilfe des neuen Bundesgenossen auf Gallipoli erwartet. Immer heftiger drang es darauf, daß Italien Schiffe und Mannschaften dorthin entsende, aber dazu konnten sich die italienischen Staatsmänner doch noch nicht entschließen. Sie befanden sich nicht im Kriegszustand mit der Türkei, und es war schwer, einen Kriegsgrund gegen das Land zu finden, das den Italienern nicht das geringste zu Leide getan hatte und vom Volke in keiner Weise gehaßt wurde. Indessen darüber hätten sich Männer wie Salandra und Sonnino wohl hinweggesetzt, sie wußten ja Kriegsgründe zu finden, auch wo keine waren, aber ein Rest von Schamgefühl hielt sie doch ab, ihre Landsleute wie erkaufte Söldnertruppen auf einen fremden Kriegsschauplatz zu schicken und sie dort für England abschlachten zu lassen. Auch war den Österreichern wohl zuzutrauen, daß sie bei einer Schwächung der italienischen Armee zu Angriffsbewegungen übergehen würden. So unterblieb zunächst die Entsendung von italienischen Streitkräften nach Gallipoli. Die Italiener führten nur an ihren Grenzen Krieg.

Dabei erlebten sie nicht nur auf den Schlachtfeldern, sondern auch an der Bevölkerung der „unerlösten" Gebiete immer unerquicklichere Enttäuschungen. Sie wurden, wo sie einzogen, meist mit finsteren Mienen empfangen. Im besten Falle fanden sie eine sehr kühle Begrüßung. Es zeigte sich mit immer erschreckenderer Klarheit, daß die Unerlösten gar nicht erlöst sein wollten. Im Gegenteil, die große Menge des Volkes war wütend, daß sie von jetzt an höhere Steuern und höhere Preise für die meisten Lebensmittel zahlen sollte. Das Volk hatte sich unter der österreichischen Herrschaft wohl gefühlt und seine größte Sorge war, daß alles bleiben möge, wie es gewesen war. Barzilai, den die italienische Regierung nach ihrem Einmarsch ins „Trentino" in der Freude ihres Herzens zum „Minister für die erlösten Gebiete" ernannt hatte, erklärte selbst, man dürfe die erlösten Länder nicht dadurch reizen und schädigen, daß man ihnen die Wohltaten der österreichischen Wohlfahrtspflege nehme. Und einen höchst ergötzlichen Bericht über die Gefühle der Erlösten brachte der „Avanti" am 12. August 1915. Er sei hier wiedergegeben, weil er in treffendster Weise die Stimmung einer Bevölkerung kennzeichnet, die aus einem Staate von höherer in ein Staatswesen von niederer Kultur, ohne darum gefragt zu werden, übergeführt werden sollte.

„Wie alle versichern, fanden sich viele Spione, die Österreich ergeben waren. Eine sehr bezeichnende Episode erzählt man von dem Bürgermeister von Caporetto. Als unsere Truppen in die Stadt einzogen, begab sich der Bürgermeister zum Kommandeur und sagte mit der bezahrdendsten Einfalt der Welt: ‚Wir vertrauen, daß uns die italienische Regierung mit ebenso großem Wohlwollen wie die österreichische Regierung behandeln wird.'

Das war nicht ironisch gemeint. Österreich behandelte die Bauernbevölkerung Trients so schmeichlerisch, daß sie sich um Politik gar nicht kümmerte. Man gewährte ihnen Meliorationen, Bewässerungsanlage, die das Land in wenigen Jahren in ein Paradies verwandelten, reichlichen Kredit, Erleichterungen jeder Art für die Ackerbauer, Bezirkskassen für die Kranken, Arbeiterunterstützungen und vor allem wenige und mäßvolle Steuern.

Die italienische Regierung wird sich schwerzeit ernsthaft mit diesem Stande der Dinge beschäftigen müssen, damit die erlösten ‚Unerlösten' sich des neuen Zustandes wirklich erfreuen können. Alle die guten Dinge der österreichischen Zivilverwaltung wird man in dem neuen italienischen Lande wohl bewahren und, wie wir hoffen, auf das alte Italien ausdehnen."

Sehr treffend bemerkte dazu die „Tägliche Rundschau":

„Das ganze würde dann nach dem Rezeptist des göttlichen Gabriele der Sieg der italienischen Regierung über die germanische Barbarei sein."

Aber in noch viel handgreiflicherer Weise bewiesen die Italiener den Erlösten, daß sie Bringer einer hohen Kultur waren. Die Abweisung, auf die sie stießen und auf die sie nicht gefaßt waren, versetzte sie in Argwohn, Wut und Ärger. Den Argwohn zeigten sie dadurch, daß sie unglaublich viele Leute aller Berufsklassen als Spione verhafteten oder als Geiseln fortschleppten, darunter, was die Landbevölkerung besonders erbitterte, auch zahlreiche Geistliche und Mönche. Die Wut und den Ärger ließen sie an den Bewohnern der Dörfer aus, indem sie wie die Banditen raubten, plünderten und was sie nicht fortschleppen konnten oder wollten, roh zerschlugen. Auch Totschläge von Männern, Mißhandlungen und Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen waren nicht selten. So zeigten sie sich des hohen Vorbildes würdig, das ihnen ihre erhabenen Verbündeten im Elsaß und in Ostpreußen gegeben hatten.

Die Westfront im Juni.

Es darf angenommen werden, daß der französische Oberbefehlshaber schon Ende Mai von der Unerschütterlichkeit der deutschen Verteidigungsstellung überzeugt war. Mit der Macht, die ihm zuletzt zur Verfügung stand, war sie auf keinen Fall zu durchbrechen. Joffre war ein viel zu einsichtiger General, um das nicht einzusehen. Wenn er nun trotzdem den ganzen Juni über fortfuhr, an allen möglichen Punkten gegen die deutsche Front anzurennen, wenn er vom 13.—18. sogar eine große Offensive in Szene setzte, so mußten ihn besondere Gründe dazu veranlassen. Das war in der Tat der Fall. Den Russen war es im Mai schlecht ergangen, im Juni ging es ihnen noch schlechter, ja, die Lage des russischen Hauptheeres wurde im Laufe des Monats geradezu miserabel. Das französische Volk durfte das natürlich nicht

Digitized by Google

Das Isonzotal: Blick von Sagrado gegen Görz. Nach einer Federzeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Rudolf Kargl.

erfahren, aber die französische Regierung hörte immer verzweifeltere Hilferufe an ihr Ohr klingen und mußte etwas tun zur Entlastung des geschlagenen Bundesgenossen, dessen furchtbarer militärischer Zusammenbruch den Machthabern in Paris den tiefsten Schrecken einflößte. So wurde Joffre gezwungen, die französische Jugend um Rußlands Willen nutzlos zur Schlachtbank zu führen, und es verging auch nicht ein Tag, an dem nicht einige Hundert oder Tausend Franzosen zur höheren Ehre des Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch ihr Lebenaushauchen mußten. Am 1. Juni eroberten die Deutschen die Zuckerfabrik westlich Souchez zurück, die sie am Tage vorher hatten aufgeben müssen, und schlugen in den Abendstunden einen französischen Angriff auf ihre Stellungen bei und südlich von Neuville ab. Weit ernster waren die Kämpfe am 2. Der deutsche Generalstab meldete darüber:

„Um den von den Engländern besetzten, stark ausgebauten Ort Hooge (etwa 3 km östlich von Ypern) entwickelte sich ein Kampf, der einen günstigen Verlauf für uns nimmt. Wir sahen uns gezwungen, den Turm der Martinskirche in Ypern, auf dem feindliche Artilleriebeobachtungsstellen erkannt wurden, gestern zu beseitigen.

In der Gegend nördlich von Arras war die Kampftätigkeit auf der Front Souchez-Neuville und südlich wieder sehr lebhaft. Die Franzosen setzten dort nachmittags und in der Nacht mehrfach zu größeren Angriffen an, die an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen führten. Überall erlitten die Franzosen die schwersten Verluste, ohne irgendwelche Vorteile zu erringen. Um den Besitz der Zuckerfabrik bei Souchez wird noch dauernd gekämpft. Das Feuer der französischen Artillerie auf die hinter unserer Stellung liegenden Ortschaften forderte unter den französischen Einwohnern gestern wieder zahlreiche Opfer, so z. B. in Angres, wo fünf Männer, fünfzehn Frauen, zehn Kinder, und in Méricourt, wo zwei Frauen getötet oder verletzt wurden.

Ein österreichisch-ungarischer Schützengraben in Südtirol. (Phot. Ag Ext.)

Im Priesterwalde sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen.

In den Vogesen bewarfen unsere Flieger den Etappenort und Bahnknotenpunkt Rémiremont und feindliche Truppenlager bei Hohneck mit Bomben. Kleinere örtliche Gefechte entstanden heute nacht in der Gegend des Fechttales bei Metzeral.“

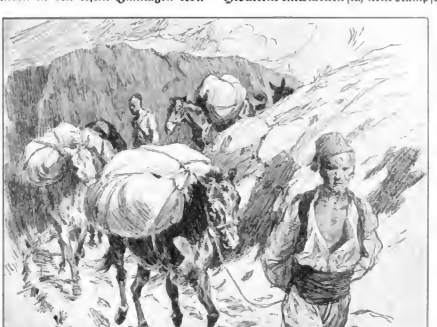
Daraus ging hervor, daß die Franzosen wieder bei Souchez vorgedrungen waren und daß sie wieder die unsinnigen Beschießungen ihrer eigenen hinter der Front liegenden Ortschaften vornahmen, wodurch sie ihr Land nutzlos verwüsteten. Am 3. wurde die Zuckerfabrik bei Souchez von den Franzosen wieder

Digitized by Google

erobert, doch ging sie ihnen am 4. wieder verloren. Am 3. wurde außerdem heiß gestritten westlich von Givenchy, wo die Engländer nach anfänglich errungenen Vorteilen unter schweren Verlusten von den Deutschen wieder zurückgeworfen wurden. Auch gelang es den Deutschen, Schloß und Dorf Hooge, östlich von Ypern, den Engländern bis auf wenige Häuser zu entreißen, und sie behaupteten sich dort trotz sehr heftiger englischer Gegenangriffe.

Im Krn-Gebiet. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem italienischen Kriegsschauplatz befindlichen Kriegsmaler Ludwig Koch.

Am 3. und 4. brachen starke französische Angriffe bei Neuville im Feuer der Deutschen zusammen. Im Prieſterwalde fanden in den ersten Junitagen erbitterte Kämpfe statt, die aber am 3. zugunsten der Deutschen abgeschlossen waren. Der größte Teil der verlorenen Gräben kam wieder in ihre Hände. Am 5. scheiterte ein französischer Angriff auf die Loretto-Höhe. An demselben Tage gingen die Franzosen bei und nordwestlich von Soissons im breiten Angriffe gegen die deutschen Stellungen vor, versuchten sie auch bei Banquois, südlich Barennes, zu stürmen, wobei sie Brandbomben anwendeten. Aber es gelang ihnen nicht, einen Erfolg zu erringen. Am 7. tobte wieder um die Loretto-Höhe der Kampf, aber die Franzosen, die hier vorzudringen suchten, mußten zurückgehen. Bei Hebuterne, wo am Tage vorher die Franzosen schon angegriffen hatten, dauerte der Kampf noch an. Bei Ville-aux-Bois, nordwestlich von Berry-au-Bac, erlitten die Franzosen bei dem vergeblichen Versuche, ihre im Mai verlorene Stellung zurückzuerobern, starke Verluste. Am 8. trugen sie endlich einen Erfolg davon, indem die Deutschen gezwungen wurden, die letzten Häusergruppen von Neuville zu räumen. Südlich von Neuville dagegen scheiterten französische Angriffe ebenso an der Loretto-Höhe. Bei Hebuterne entwickelten sich neue Kämpfe. Am 9. fanden Gefechte bei Souchez, Neuville, Hebuterne, Souain, Hurlus (Champagne), Le Mesnil und im Prieſterwalde statt, bei denen die Franzosen einige Gräben eroberten, im ganzen aber die Deutschen die Oberhand behielten. Diese fortwährenden Vorstöße an allen möglichen Stellen der Front setzten sie auch am 10. fort, worüber der Generalstab berichtete:



Transportkolonne in den Bergen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsmaler Ludwig Koch.

„Feindliche Vorstöße nordöstlich der Loretto-Höhe sowie wiederholte Angriffe auf unsere Stellungen nördlich und südlich von Neuville scheiterten. Der Nahkampf in den Gräben nördlich von Ecurie dauerte noch an. Südöstlich von Hebuterne und bei Beaumont wurden feindliche Angriffe gestern „und

Digitized by Google

Der Krieg mit Italien: Schwierige Erkundung einer österreichisch-ungarischen Patrouille bei Neuschnee.
Nach einem Aquarell für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer k. und k. Leutnant i. R. Carl v. Dombrowski.

Digitized by Google

heute nacht abgewiesen. Nur am Wege Serre-Mailly erzielten die Franzosen einen unbedeutenden Fortschritt. Die in der Champagne am 9. Oktober eroberten Gräben versuchten sie uns gestern abend wieder zu entreißen. Mit starken Kräften und in breiter Front griffen sie nördlich von de Mesnil bis nördlich von Beausséjour-Ferme an. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten für den Feind gänzlich zusammen. Erneute nächtliche Angriffsversuche wurden bereits im Keime erstickt."

Bei Ecurie scheinen die Kämpfe des 10. zu einem Siege der Franzosen geführt zu haben, sonst hätte der Generalstab nicht am 12. melden können, daß sie am 11. „aus unseren Stellungen vollkommen herausgeworfen worden seien". Auch bei Hebuterne müssen die Franzosen Erfolge erzielt haben, denn am 11. waren die Deutschen „aus ihren rückwärtigen Stellungen" wieder im Vorgehen. Am 11. und 12. fanden Kämpfe bei Nieuport, Dixmuiden, nördlich Arras, Hebuterne und in den Dünen statt, die ohne Bedeutung waren. Aber am 13. setzte eine große Offensive ein. Nachdem im Laufe des Tages mehrmals die zum Vorgehen bereitgestellten Infanterie-Sturmkolonnen durch die Artillerie der Deutschen vertrieben worden waren, gingen die Franzosen gegen Abend in dichten Linien gegen die Stellungen beiderseits der Loretto-Höhe, sowie auf der Front Neuville-Roclincourt zum Sturm vor. Sie erlitten aber eine schwere Niederlage und hatten große Verluste zu beklagen.

Unterstände Tiroler Standschützen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Gerhard Löbenberg.

Trotzdem griffen sie am folgenden Tage an derselben Stelle auf der Front Liévin-Arras wieder an. Nachdem sie ihr Vorgehen mit ungeheuerem Munitionsverbrauch vorbereitet hatten, stürmten sie gegen die deutschen Stellungen mit großer Tapferkeit an. Aber alle Angriffe brachen im Feuer der deutschen Truppen zusammen, und eine ungeheure Menge von Toten ließen sie vor den dortigen Verhauen bei ihrer Flucht zurück. Auch in der Champagne kämpften sie erfolglos. Dagegen behaupteten sie nordwestlich von Moulin bei Soissons ihre Stellung, die sie den Deutschen entrissen hatten. Das wurde von ihnen schon als ein sehr erheblicher Gewinn betrachtet. Und noch einen zweiten Triumph über die verhaßten Boches trugen sie an diesem Tage davon. Stolz erzählte der französische Heeresbericht, daß es am 14. Juni ihrem Fliegergeschwader gelungen sei, die deutsche Stadt Karlsruhe mit Bomben zu belegen. Die badische Hauptstadt ist unbefestigt. Militärischer Schaden konnte hier also nicht angerichtet werden, weil es keine militärisch wichtigen Anlagen gibt, außer der weit von der Stadt abgelegenen Munitionsfabrik. Doch war nicht sie das Ziel des Angriffes, sondern das Residenzschloß und Bürgerhäuser. Das Schloß wurde in der Tat getroffen und beschädigt. In der Stadt sanken mehrere Häuser in Trümmer, und 84 Tote und Verwundete wurden als Opfer des französischen „Sieges" gezählt. Die Königin von Schweden, die gerade bei ihrer Tochter, der Großherzogin von Baden, zu Besuch weilte, entging mit knapper Not dem Tode. In das Zimmer einer ihrer Hofdamen flogen mehrere Sprengstücke. Die Franzosen wußten ohne Zweifel von der Anwesenheit der Königin, und es ist eigentlich nicht zu begreifen, daß sie den Angriff trotzdem unternahmen, denn Schweden konnte durch seine Lage, wenn es gereizt wurde, dem Vierverband sehr gefährlich werden. Natürlich begründeten sie den ruchlosen Angriff auf die offene Stadt damit, daß sie nur hätten Rache nehmen wollen für die Angriffe der Deutschen auf offene französische Städte, eine Lüge, die der Widerlegung nicht mehr wert ist, da feststeht, daß die Franzosen vom ersten Tage des Krieges an, ja schon vor der Kriegserklärung, offene deutsche Städte mit Fliegerbomben angegriffen haben.

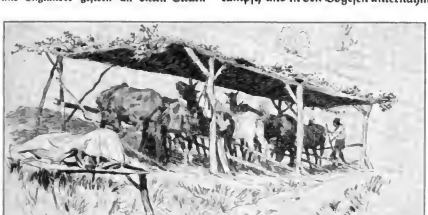
Digitized by Google

Der Krieg mit Italien: Öſterreichiſch-ungariſcher Geſchütz- und Munitionstransport auf ſchwierigen Wegen. Nach einer Zeichnung für die „Illuſtrirte Zeitung“ von Paul Leuteritz.

Über die ſehr heftigen Kämpfe am 15. berichtete die deutſche Heeresleitung:

„Wieder einmal veranlaßt durch die ruſſiſchen Niederlagen, griffen Franzoſen und Engländer geſtern an vielen Stellen der Weſtfront mit ſtarken Kräften an.

Den Engländern gelang es bei Ypern, unſere Stellung nördlich des Teiches von Bellewaarde etwas zurückzudrücken. Es wird dort noch gekämpft. Dagegen ſind zwei Angriffe von vier engliſchen Diviſionen zwiſchen der Straße Eſtaires—La Baſſée und dem Kanal von La Baſſée vollkommen zuſammengebrochen; unſere tapferen weſtfäliſchen Regimenter und dort eingetroffene Teile der Garde wieſen den Anſturm nach erbitterten Nahkämpfen reſtlos ab. Der Feind hatte ſchwere Verluſte; er ließ mehrere Maſchinengewehre und einen Minenwerfer in unſerer Hand. An die Stellungen der mit größter Zähigkeit ſich behauptenden Badener bei der Loretto-Höhe wagte ſich der Feind nach ſeinen Niederlagen am 13. und 14. nicht wieder heran.“



Unterſtand für Pferde. Nach einer Zeichnung für die „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Ludwig Koch.

Bei Moulin-ſous-Touvent wurde gleichfalls gekämpft, und in den Vogeſen unternahmen die Franzoſen ſogar einen Durchbruchsverſuch zwiſchen den Tälern des Fecht- und des Lauchbaches, der aber ſcheiterte, und griffen ohne Erfolg an nordweſtlich von Metzeral und dem Hilſenfirſt. Die Vogeſenkämpfe dauerten auch den folgenden Tag noch an, und die Franzoſen erzielten einen kleinen Geländegewinn bei Metzeral. Damit war ihnen freilich wenig gedient und noch betrübender für ſie war es, daß ihnen trotz der größten Anſtrengungen auch bei Arras nur unbedeutende Teil-

Digitized by Google

erfolge erreichbar waren, während von einem Siege gar nicht die Rede war. Sie wandten an dieser Stelle alle Offensivkraft an, die sie noch besaßen, schleuderten ungeheuere Geschoßmengen über die deutsche Front, die zwar trefflich ausgebaut, aber nicht eben dicht besetzt war. Hier kämpften sie und die mit ihnen verbündeten Engländer mit der anerkennenswertesten Tapferkeit und Zähigkeit, aber es war alles vergebens. Über die Kämpfe des 16. berichtete der deutsche Generalstab:

„Nördlich des Teiches von Bellewaarde wurden die vorgestern verlorenen Grabenstücke zum größten Teil zurückerobert.

Die Engländer und Franzosen setzten gestern ihre Durchbruchsversuche fort. Nördlich des Kanals von La Bassée wurden die Engländer von Westfalen und Sachsen im Handgemenge überwältigt und zu beschleunigtem Rückzuge in ihre Stellungen gezwungen. Gegen die Front von westlich Lievin bis Arras richteten die Franzosen fortgesetzt neue Angriffe. An der Loretto-Höhe wurde ihnen ein völlig zerschossener Graben überlassen. Südlich Souchez gelang es ihnen, in unserer Stellung in einer Breite von 600 m Fuß zu fassen; dort wird noch gekämpft. An allen anderen Stellen wurden sie blutig abgewiesen. Die unter größtem Munitionseinsatz und ohne Rücksicht auf die schwersten Verluste geführten Angriffe haben somit wiederum mit einer Niederlage der Franzosen und Engländer geendet. Die für uns siegreichen Nahkämpfe legen erneut Zeugnis ab von der glänzenden Tapferkeit und unerschütterlichen Ausdauer unserer Truppen. Mit dem gleichen Mißerfolge endeten französische Angriffe bei Moulin-sous-Touvent. Wir nahmen dort 5 Offiziere, 300 Franzosen gefangen."

Der Bericht über die Ereignisse des 17. lautete:

„Die Feinde setzten ihren Durchbruchsversuch nördlich Arras vergeblich fort. Die Engländer erlitten nördlich des Kanals von La Bassée eine neue Niederlage, ihre Angriffstruppen wurden aufgerieben; nur einzelne Leute flüchteten sich zurück. Westlich Angres, beim Kirchhof südlich Souchez und nördlich Ecurie sind Franzosen in kleinere Teile unserer vorderen Stellung eingedrungen; hart nördlich von der Loretto-Höhe gaben wir ein im umfassenden Feuer liegendes Grabenstück planmäßig auf. Im übrigen wurden die feindlichen Angriffe abgeschlagen. Seit 16. Juni nahmen wir auf dem Kampffelde nördlich Arras 17 Offiziere, 647 Mann gefangen. Die blutigen Verluste der Gegner entsprechen denen in der Schlacht in der Champagne."

Die blutigen Verluste der Franzosen in der Champagne betrugen bekanntlich über 45000 Mann. Es war also ein ganzes französisches Armeekorps für nichts hingeopfert worden. Trotzdem setzten die Franzosen auch am 18. ihre Angriffe fort, aber mit demselben Mißerfolge. Englische Vorstöße nördlich des Kanals von La Bassée, französische Vorstöße, beiderseits Neuville, an der Loretto-Höhe und nordöstlich von Arras wurden abgewiesen. —

Hiermit endigten die „großen Offensiven" Joffres auf Monate. Die Lage der Russen wurde immer verzweifelter, ihre Hilferufe wurden immer schriller und durchdringender, aber der französische General unternahm, während die großen polnischen Festungen eine nach der anderen von den Deutschen erobert wurden, keinen Versuch mehr, die Bundesgenossen zu entlasten. Er hatte wohl erkannt, daß Frankreichs Volkskraft hier ohne Aussicht auf Erfolg aufgeopfert werde und daß Frankreich dadurch in die Lage kommen konnte, kein widerstandsfähiges Heer mehr zu haben, wenn die Barbaren ihre Kraft nach dem Westen wenden würden, anstatt sich dort nur auf die Verteidigung zu beschränken.

Vom 19. bis 25. Juni suchten nun die Deutschen alle die Stellungen, die ihnen in den Tagen der großen Offensive vom 13. bis 17. da und dort genommen worden waren, wieder zurückzuerobern, und das gelang ihnen. Täglich fanden Kämpfe in der umstrittenen Gegend statt, und am 25. konnte die deutsche Heeresleitung als ihr Ergebnis ankünden, daß der Feind aus allen Gräben wieder hinausgeworfen worden war. Die furchtbaren Verluste hatten also den Franzosen nicht einmal den dauernden Gewinn dieser Gräben gebracht.

Von den übrigen Ereignissen des Juni sind noch die folgenden zu erwähnen: Am 20., 21., 22., 23., 25., 27. unternahmen die Franzosen Angriffe gegen die deutschen Stellungen auf den Maashöhen, Angriffe, die zwar mit größter Tapferkeit geführt wurden, aber sämtlich erfolglos waren. Sie hatten dabei ungewöhnlich hohe Verluste. Am Westrand der Argonnen erstürmten am 20. Württemberger und norddeutsche Landwehr auf 2 km Breite französische Verteidigungslinien. Am 27. suchten die Franzosen diese verlorenen Stellungen wiederzugewinnen, eröffneten erst ein wahnsinniges Artilleriefeuer gegen die deutschen Gräben und gingen dann zum Sturm vor, aber sie vermochten nicht, etwas auszurichten. Die Stellungen blieben in den Händen der Deutschen. Am 22. wurde die Festung Dünkirchen von den Deutschen unter Feuer genommen, die Hafenbahn, die Mole und vieles andere zerstört. Die Deutschen verwandten dazu sehr weittragende Geschütze, daß die Besatzung nicht wußte, von wo aus sie eigentlich beschossen wurde. Die Engländer und Franzosen glaubten einige Tage lang allen Ernstes, Dünkirchen sei von der See aus durch deutsche Kriegsschiffe beschossen worden, so wenig glaublich das scheinen mußte, da zahllose englische Schiffe beständig im Kanal kreuzten.

Nicht unbedeutende Kämpfe fanden endlich wieder einmal an den Côtes-Lorraines statt, wo der Boden schon so vieles Blut getrunken hatte. Bei Les Eparges unternahmen am 26. Juni die Deutschen einen überraschenden Angriff auf den Höhenrücken hart südwestlich des Ortes und brachten ihn in ihre Gewalt. Am 28. versuchten die Franzosen einen Hügel zurückzuerobern, stürmten fünfmal dagegen an, hatten aber keinen Erfolg. Auch am 29. glückte die Rückeroberung nicht. Der französische Angriff scheiterte unter großen Verlusten.

Die Niederlage des russischen Hauptheeres im Juni und Juli.

Der Siegeszug der deutschen und österreichisch-ungarischen Heere in Galizien, der Anfang Mai in der Durchbruchsschlacht bei Gorlice und Tarnow seinen Anfang genommen hatte, kam nach der Einnahme von Przemysl ungefähr eine Woche lang zum Stehen, nicht, weil die Russen ihm den Weg verlegten, sondern weil die erschöpften Truppen dringend der Ruhe bedurften. Gekämpft wurde freilich auch in dieser Ruhezeit. Einzelne Heeresgruppen blieben dem rückwärts flutenden Russenheere beständig auf den Fersen, und die Russen entwickelten auch auf dem Rückzuge noch ihre so oft bewährte zähe Widerstands-

Digitized by Google

kraft, suchten die Vordringenden aufzuhalten, an verschiedenen Stellen sogar durch heftige Vorstöße zurückzudrängen. Am 5. Juni, zwei Tage nach Przemysls Fall, wurde nordwestlich und südwestlich von Mosciska gefochten, und die Russen zogen in diesen Kämpfen den kürzeren. An demselben Tage erstürmten die Verbündeten den Brückenkopf bei Jurawno am Dnjestr, überschritten hier am folgenden Tage den Fluß und brachten den Russen eine Niederlage bei. Südlich vom Dnjestr überschritten sie auch den Lwka-Abschnitt. Am 8. Juni besetzten sie Stanislau. Vom 8. bis 11. fanden hartnäckige Kämpfe bei Jurawno zwischen Teilen der Armee Linsingen und den Russen statt. Die Russen setzten starke Kräfte ein, um den wichtigen Punkt wieder in ihre Hände zu bekommen. Es gelang ihnen auch am 10., aber schon am 11. wurden sie wieder hinausgeworfen. In Südostgalizien und in der Bukowina setzten die verbündeten Truppen den Angriff gegen die noch südlich des Dnjestr stehenden russischen Kräfte siegreich fort. Truppen der Armee Pflanzer-Baltin warfen die Russen aus ihrer Stellung nördlich Ottynia und drangen gegen den Dnjestr vor. Über die Kämpfe des 11. meldete die österreichisch-ungarische Heeresleitung:

„Zwischen Dnjestr und Pruth bekämpften die Truppen der Armee Pflanzer neuerdings mehrere russische Stellungen. Die Orte Jezierzany und Mezwiska nördlich Obertyn wurden erstürmt. Unsere siegreichen Truppen dringen gegen Czerneliza vor und haben dort östlich Horodenka den Dnjestr überschritten. Zalesczyki wurde genommen. Gegen diese Stadt richteten die Russen abends und während der Nacht verzweifelte Angriffe, die alle unter den schwersten Verlusten des Feindes abgewiesen wurden. Auch die Attacke eines Kosakenregiments brach in unserem Feuer vollständig zusammen.

In der Bukowina mußten die Russen auch die letzten Stellungen am Pruth aufgeben. Sie ziehen sich, von unseren Truppen scharf verfolgt, unter großen Verlusten über die Reichsgrenze zurück. Die gestrigen Kämpfe der Armee Pflanzer brachten an 5000 Gefangene ein. Südlich des oberen Dnjestr dauern die Kämpfe noch fort. Ein russischer Gegenangriff auf Stanislau wurde abgewiesen. Jurawno, das infolge Eintreffens russischer Verstärkungen geräumt worden war, wurde gestern von den verbündeten Truppen wieder genommen."

Rowlens. Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Weltkriegschronik" von dem Kriegsteilnehmer Hans Alexander Müller. (Original im Besitze des Städtischen Museums in Leipzig.)

Am 12. eroberten die Verbündeten den Brückenkopf von Sieniawa zurück, den die Russen seit dem 27. Mai behauptet hatten, und machten dabei 5000 Gefangene. Truppen der Armee Linsingen nahmen Mlyniska und Mackensens Truppen gingen östlich von Jaroslau und Przemysl zum Angriff gegen die Russen vor. Schon am folgenden Tage wurden die Russen mit Schrecken inne, was das zu bedeuten habe. In einer Breite von 70 Kilometern stürmten die Deutschen zwischen Czerniawa und westlich Mosciska und Sieniawa die russischen Stellungen und brachten den Weichenden die schwersten blutigen Verluste bei, nachdem 16000 Mann gefangen worden waren. Am 14. dauerte das unaufhaltsame Vordringen an. Mosciska wurde von Truppen des Generals von der Marwitz genommen,

Digitized by Google

Linsingens rechter Flügel erstürmte die Höhen im Westen von Jezupol, die ganze russische Schlachtfront im östlichen San-Gebiete wurde durchbrochen, ganz Mittelgalizien von den Russen gesäubert. Am 15. wies die Armee des Generaloberſten Woyrsch nördlich der oberen Weichsel Angriffe der Russen auf ihre Stellung ab, die am 14. von ihr erobert worden war. Die Versuche der Russen, auf der ganzen Front zwischen dem San nördlich von Sieniawa und den Dnjestr-Sümpfen östlich von Sambor die Verfolgung zum Stehen zu bringen, führten nicht zum Ziel.

Eine erfinderische Wäschemolle unserer Feldgrauen.

Am 15. standen die verbündeten Armeen in Galizien folgendermaßen: Die Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand folgte zwischen San und Oleszyce der russischen Grenze. An sie schloß sich Mackensens Armee, die 20 Kilometer nördlich von Mosciska zu beiden Seiten von Krakowice stand, östlich und südlich von Mosciska die Armee Böhm-Ermolli, zwischen Mitolajow und Halicz Linsingen bis Jezupol. An Linsingen angeschlossen, folgte die Armee Pflanzer-Baltin, die Nizniow und Czerneliza südlich vom Dnjestr erreicht hatte. Soweit waren die Russen schon zurückgedrängt, und es war ihnen trotz heftigster Anstrengung ihrer Nachhuten nicht möglich, das Vordringen der Verbündeten irgendwo länger aufzuhalten. Am 15. nahmen Truppen der Armee Pflanzer-Baltin Nizniow. In der Nacht vom 15. zum 16. warf Böhm-Ermolli die Russen über Sadowa, Wisznia und Rudki zurück. Am 16. zwangen die Angriffe der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen den Feind zur Aufgabe seiner Stellungen nördlich Sieniawa und zum Rückzug auf Tarnogrod. Die Armee Mackensen drängte ihm in scharfer Verfolgung nach und erstürmte Dachnow und Lubaczow. Das südliche Smolinka-Ufer wurde von den Russen gesäubert, bei Niemirow der russische Widerstand schnell gebrochen, die Straße Niemirow-Jaworow überschritten. Weiter südlich wurden die Russen über die Wereszyca zurückgeworfen. Am 17. trieben die Verbündeten beiderseits Tarnogrod die Russen gegen den Tanew-Abschnitt zurück. Die Armee Mackensens verfolgte die Geschlagenen bis in die vorbereitete Grodek-Stellung. Über die Kämpfe des 18. meldete der k. und k. Generalstab:

„Nördlich Sieniawa sind unsere Truppen in der Verfolgung auf russisches Gebiet vorgedrungen, sie erreichten die Höhen nördlich Kreszow, die Niederung des Tanew und besetzten Tarnogrod. Auch die zwischen dem unteren San und der Weichsel stehenden russischen Kräfte weichen an mehreren Stellen zurück. Ciezszanow und die Höhen nördlich des Ortes wurden genommen.

Im Berglande östlich Niemirow sowie in der Gegend bei Janow haben sich starke russische Kräfte gestellt. An der Wereszyca wird gekämpft. Unsere Truppen haben an einigen Stellen schon östlich des Flusses Fuß gefaßt.

Südlich des oberen Dnjestr mußten die Russen nach heftigen Kämpfen aus den Stellungen bei Litynia gegen Kolodrubh zurückweichen. Eigene Truppen haben in der Verfolgung die Mündung der Wereszyca erreicht. Die sonstige Lage am Dnjestr ist unverändert.

Die Offgruppe der Armee Pflanzer wies gestern zwischen Dnjestr und Pruth acht Sturmangriffe der Russen blutigst ab. Der Feind, der verzweifelte Anstrengungen machte, um unsere Truppen in der Bukowina zurückzuwerfen, erlitt im Artilleriefeuer schwere Verluste und ging fluchtartig zurück. 8 Offiziere, 1002 Mann wurden gefangen, 3 Maschinengewehre erbeutet."

Gefangene Senegalschützen aus den Schützengräben zwischen Poelcappelle und Langemark. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Willi Egler.

Digitized by Google

Wiener Humor in einer Reservestellung in den Karpathen

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Illustrirten Zeitung [illegible]

UNIV. OF CAL.

Digitized by Google

Inzwischen war der deutsche Kaiser bei der Armee Mackensen eingetroffen, und in seiner Anwesenheit wurden am 19. Juni die russischen Stellungen bei Grodek erobert. Von Janow bis Rawaruska wurden die Russen aus ihrer Verteidigungslinie herausgedrängt und bis hinter die große Straße Zolkiew-Rawaruska geworfen. Unter dem Drucke dieser Niederlage wichen sie auch aus der Anschlußstellung zwischen Grodek und den Dnjestr-Sümpfen, hartbedrängt von den österreichisch-ungarischen Truppen, und behaupteten die sie in zwei entsetzlichen Schlachten erobert hatten, überraschte jedermann. Hierher war der Zar selbst geschafft worden, um sich huldigen zu lassen. Lemberg sollte nach seinen Worten ein ewig unveräußerliches Juwel der russischen Krone sein. Jetzt war es schon wieder aus ihr herausgebrochen, und sein Fall war ein sicheres Zeichen, daß es mit der Russen Macht und Herrlichkeit zu Ende ging. Der deutsche Kaiser, der Zeuge der gewaltigen Kämpfe gewesen war, ernannte den Oberbefehlshaber des österreichisch-ungarischen

Aus den Tagen der Eroberung Przemysls: Rast deutscher Truppen an der Straße Przemysl-Lemberg bei den von den Russen zurückgelassenen österreichisch-ungarischen Festungsgeschützen, die seinerzeit vor der Übergabe Przemysls von der österreichisch-ungarischen Besatzung gesprengt worden waren.

Nach der Natur gezeichnet von dem auf den galizischen Kriegsschauplatz entsandten Kriegsmaler der „Illustrirten Zeitung" Hugo L. Braune.

zwischen den Dnjestr-Sümpfen und Stryj das südliche Ufer des Dnjestr.

Damit war ein großes Ziel erreicht. Nach dem Falle von Grodek war Lemberg, Galiziens Hauptstadt, nicht mehr zu halten. Die Russen verteidigten es zwar noch mit großer Hartnäckigkeit in den Verschanzungen, die sie um die Stadt her errichtet hatten. Aber am dritten Tage zogen sie ab, mußten auch ihre Stellung westlich Zolkiew räumen, und die Armee Böhm-Ermolli nahm am 22. Juni die Stadt mit Sturm und zog in Lemberg ein, wo sie mit einem geradezu wilden Jubel von der Bevölkerung begrüßt wurde, die unter der neunmonatigen Russenherrschaft Unsägliches erlitten hatte. Die ganze Größe und Furchtbarkeit der russischen Niederlage wurde jetzt erst der Welt offenbar, denn daß die Russen so verhältnismäßig leicht aus der Stadt zu vertreiben sein würden, Heeres, Erzherzog Friedrich, und den Generaloberſten Mackensen zu Generalfeldmarschällen.

Das siegreiche Heer gönnte sich keine Rast, drängte vielmehr unablässig den Russen nach. Welch unglaubliche Widerstandskraft aber in dem geschlagenen Moskowiterheere noch immer herrschte, mußte Linsingen erfahren, der zwar mit seiner Armee am 23. den Dnjestr überschritt, aber zwischen Halicz und Zurawno in heftige Kämpfe verwickelt ward und sich am 24. gezwungen sah, Teile seiner Truppen vor den Angriffen überlegener russischer Kräfte auf das südliche Ufer zurückzunehmen. Am 26. stürmten deutsche Truppen nach harten Kämpfen die Höhen des nördlichen Dnjestr-Ufers zwischen Bukaczowce und Chodorow und erreichten in der Verfolgung die Gegend von Hrehorow. Nordwestlich von Rawaruska wurden russische Stellungen von Marwitzschen Truppen ge-

Digitized by Google

Generalmajor Dr. Karl Bardolff,
Generalstabschef der II. österr.-ungar. Armee, die unter dem Kommando des Generals der Kavallerie v. Böhm-Ermolli Lemberg wiedereroberte.

nommen, 3300 Gefangene dabei erbeutet. Russische Truppenteile, die durch Winken mit weißen Tüchern deutsche Abteilungen herangelockt hatten, um sie dann niederzuschießen, wurden vernichtet. Am 27. war Halicz besetzt, und die Armee Linsingen erzwang nach fünftägigen schweren Kämpfen den Dnjestr-Übergang. Am 28. warf Linsingen die Russen in der Verfolgung auf der ganzen Front zwischen Halicz und Firlejow und der Gnila-Lipa. Nördlich und nordwestlich Mosty-Wielkie, sowie nordöstlich und westlich von Tomaszow stellten sich die Russen, wurden aber überall geworfen, und die Verbündeten standen somit auf russischem Boden. Unter dem Drucke ihres Vorgehens in diesem Raume begannen die Russen ihre Stellungen im Tanew-Abschnitt am unteren San zu räumen. Am 29. erreichten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Gegend von Belz, Komarow, Jamosc und den Nordrand der Waldniederung des Tanew-Abschnittes. Am 30. erstürmte Linsingen die russischen Stellungen östlich der Gnila-Lipa, Mackensen drang zwischen Bug und Weichsel weiter vor, östlich der Weichsel lieferten die Russen hartnäckige Rückzugsgefechte.

General der Infanterie Hermann v. Colard,
der neue Statthalter von Galizien.
(Phot. J. Harkányi, Wien.)

So war denn im Juni der größte Teil Galiziens vom Feinde befreit worden. Przemysl und Lemberg, die wichtigsten Städte des Landes, befanden sich wieder in den Händen ihres rechtmäßigen Herrn. Die Russen,

Von den Kämpfen zur Befreiung Galiziens: Die stark umstrittene Stadt Halicz am Dnjestr. (Phot. A. Balogh.)

Digitized by Google

die nur noch einen kleinen Teil Ostgaliziens behaupteten, hatten auch in diesem Monat die ungeheuersten Verluste gehabt. Über 1000 Offiziere, über 360 000 Mann, 180 Geschütze, rund 680 Maschinengewehre waren in die Hände der Sieger gefallen.

Der Juli brachte keine Änderung des Kriegsglückes. Am 1. wurden die Russen durch den Sieg Linsingens östlich der Gnila-Lipa auf der ganzen Front von Mariampol bis Firlejow zum Rückzug gezwungen, westlich von Zamosc durch Mackensen über den Labunka- und Pora-Abschnitt zurückgedrängt. Josefow fiel in die Hände der Verbündeten. Vom österreichisch-ungarischen Truppen wieder über den Fluß zurückzuwerfen, konnten aber keinen Erfolg erzielen. Am 16. entwickelten sich zwischen Weichsel und Bug Kämpfe größeren Umfanges. Sie verliefen für die Verbündeten günstig. Bei Grabowice wurde den Russen ein wichtiger Stützpunkt entrissen, südwestlich von Krasnostaw durchbrachen deutsche Kräfte die russischen Linien und machten 6400 Gefangene. Westlich der Weichsel nahm Woyrsch die Offensive wieder auf und zwang die Russen zum Rückzug hinter die Ilzanka südwestlich von Zwolen. Mackensen ging zwischen der oberen Weichsel und dem Bug vor, er-

Vor Lemberg (im Hintergrunde die Stadt mit dem charakteristischen Lubelska-Hügel). Nach einer Zeichnung des nach dem galizischen Kriegsschauplatz entsandten Kriegsmalers der „Illustrirten Zeitung" Hugo L. Braune.

2. an verfolgte Linsingen die Russen gegen die Zlota-Lipa und erreichte sie am 4. mit der ganzen Front seiner Armee. Es wurden am 2. Zamosc und Studzionka östlich von Krasnik erobert. Am 4. schlug Erzherzog Joseph Ferdinand die Russen bei Krasnik nach Durchbrechung ihrer Front, erbeutete 8000 Gefangene und 6 Geschütze. Aber am 7. mußte er vor einem Angriffe überlegener russischer Kräfte auf die Höhen nördlich von Krasnik zurückgehen, wobei seine Armee viele Gefangene verlor, wenn auch nicht 20000, wie die Russen prahlten. Anstürme der Russen gegen die Krasniker Höhen am 8. und 9. blieben erfolglos. Bis Mitte des Monats fanden dann keine erwähnenswerten Ereignisse statt. Am 15. versuchten die Russen die auf das Norduser des Dnjestr vorgedrungenen stürmte Pilaczowice und Krasnostaw. Ein frisch in den Kampf geworfenes sibirisches Armeekorps konnte die Niederlage nicht abwenden, sondern wurde mit in sie hineingerissen. Am 18. leisteten die Russen an der Ilzanka-Stellung der vordringenden Armee Woyrsch heftigen Widerstand, wurden aber am 19., obwohl sie überlegen waren, völlig geworfen und büßten 5000 Gefangene ein. Auch Mackensens Truppen hatten am 18. heftige Kämpfe zwischen Bug und Weichsel zu bestehen, aber in der Nacht vom 18. zum 19. gingen die Russen auf der ganzen Front zurück, nachdem sie 16000 Gefangene verloren hatten. Hervorragendes leisteten dabei die österreichisch-ungarischen Truppen des Feldmarschalleutnants Arz. Südlich und westlich von Radom hatten die Österreicher und Ungarn heftige

Digitized by Google

Kämpfe zu bestehen, konnten aber die Stadt Radom besetzen. Am 20. erreichte Woyrsch die vorgeschobene Brückenkopfstellung bei Iwangorod und nahm die russische Stellung bei Wladislowo. Mackensen kämpfte zwischen Weichsel und Bug, österreichisch-ungarische Truppen drangen südwestlich von Lublin, deutsche südöstlich von Piaski und nordöstlich von Krasnostaw in die russischen Stellungen ein. Am 21. vereitelten die deutschen Truppen des Generals Woyrsch durch kühnes Zufassen die letzten Versuche der Russen, ihre geschlagenen Truppen vor Iwangorod zum Stehen zu bringen, erstürmten die große Brückenkopfstellung bei

fanden heftige Kämpfe in Südpolen, in Wolhynien und am oberen Bug statt, bei denen überall die Russen unter großen Verlusten geworfen wurden. Nordwestlich Grubieszow gewannen deutsche Kräfte bedeutend Raum. Zwischen Bistritza und Weichsel warfen die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand die Russen auf Belzyce und über Wronow zurück. Westlich der Weichsel an der Pilica-Mündung aufwärts rückten die Verbündeten bis an den Strom und den Festungsgürtel von Iwangorod heran. Noch weiter schoben sie sich am folgenden Tage vorwärts. Außerdem wurde am 23. bis 28. bei Sokal heftig gerungen und die Russen

Patrouille der Radetzky-Husaren in der Morgendämmerung. Im Hintergrunde Lagerfeuer der österreichisch-ungarischen Truppen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Hemmschel.

Lagow-Lugowa-Wola. Unter Mitwirkung der Österreicher und Ungarn wurden die Russen auf der ganzen Front nach der Festung geworfen, die nun fast eingeschlossen ward. Nordwestlich von ihr kämpften österreichisch-ungarische Truppen noch auf dem Westufer der Weichsel. Zwischen Weichsel und Bug nahm die Schlacht Mackensens mit den Russen ihren Fortgang. Südwestlich von Lublin machten österreichisch-ungarische Truppen weitere Fortschritte, zwischen Siennica-Wola und Bug wurden breite Abschnitte der feindlichen Stellungen gestürmt. Bei Chodel und Borzechow warfen Teile der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand die Russen nach hartem Ringen aus ihren Stellungen und brachten ihnen schwere Verluste bei, nahmen ihnen auch 8000 Gefangene ab. Am 23.

wurden nach erbitterten Vorstößen zurückgeworfen. Am 26. errangen die Verbündeten in der Gegend von Hrubieszow wichtige Erfolge und erbeuteten viele Gefangene, ebenso nördlich von Grubieszow. Ein bedeutungsvoller Tag war der 28. Juli, denn da erzwang Woyrsch den Übergang über die Weichsel an mehreren Stellen zwischen Pilica-Mündung und Kozienice. Mackensen nahm die Offensive wieder auf. Westlich des Wieprz durchbrachen deutsche Truppen die russische Stellung, erreichten am Abend die Linie Piaski bis Biskupice, machten viele Tausend Gefangene. Diese Erfolge, sowie die Vorstöße österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen dicht östlich der Weichsel, preußischer Gardetruppen bei Krupe und anderer deutscher Truppen in der Gegend von Wojslawice brachten die russische

Digitized by Google

Karte des Kriegsschauplatzes in Ostgalizien.

Digitized by Google

Front zwischen Weichsel und Bug zum Wanken. In den nächsten Tagen räumten die Russen ihre Stellungen auf der ganzen Linie, hielten nur noch Stand nördlich von Grubieszow. Bei ihrem Rückzuge verwüsteten sie das Land in barbarischer Weise, brannten die Dörfer nieder und steckten sogar die Getreidefelder in Brand. Am 30. rückte die österreichisch-ungarische Kavallerie auf der Verfolgung der Russen in Lublin ein. Woyrsch warf dieselben trotz verzweifelten Widerstandes westlich der Weichsel zurück. Mackensen schlug sie, die an der Linie Nowo-Alexandrisa — Höhen bei Lublin — Höhen bei Cholm — sich wieder gesetzt hatten. Am 31. eroberten die Deutschen die Höhe von Podzamcze, östlich der Weichsel. Cholm wurde von den Verbündeten besetzt, nachdem die Russen aus ihren Stellungen bei Kurow geworfen worden waren.

Als das erste Kriegsjahr zu Ende ging, war das russische Hauptheer überall besiegt und über die Weichsel zurückgetrieben worden. Fast ganz Südpolen befand sich in der Hand des deutschen und österreichisch-ungarischen Heeres. Die starke Festung Iwangorod war zum großen Teil eingeschlossen und aufs schärfste bedroht. Im Juli hatten die Russen über 200000 Gefangene, darunter 850 Offiziere, 26 Geschütze, 230 Maschinengewehre verloren. Die geringe Anzahl der Geschütze erklärte sich daraus, daß die russischen Kommandanten von ihrem Oberbefehlshaber die strengste Weisung erhalten hatten, die Kanonen auf dem Rückzug in Sicherheit zu bringen. Infolgedessen wurden sie überall so schnell wie möglich abtransportiert und die Nachhutgefechte oft nur von Infanterie durchgeführt. Russischer Mut, Zähigkeit und Stumpfsinn brachten auch das zustande, aber man kann sich leicht vorstellen, wie verlustreich diese Nachhutgefechte ausfallen mußten. Selbst Armeen von vielen Hunderttausenden mußten durch eine solche Art der Kriegführung unheilbar geschwächt und zerrüttet werden.

Auf dem anderen Teile des südöstlichen Kriegsschauplatzes an der serbischen und montenegrinischen Küstenfront ereignete sich in den letzten beiden Monaten des ersten Kriegsjahres nichts von Bedeutung. Der Zar, so wurde berichtet, hatte dem Serbenkönig die Weisung zugehen lassen, die Offensive gegen Ungarn zu ergreifen und so das in Galizien kämpfende Russenheer zu unterstützen. Aber die Serben hatten das abgelehnt und erklärt, ihr Heer sei zwar noch fähig und bereit zu erbittertem Widerstand, wenn der Feind ins Land eindringen sollte, aber zu einer Offensive wäre es nicht mehr stark genug. Um so verstimmender mußte es in Petersburg wirken, als die serbische Armee trotzdem eine Offensive einleitete, aber nach einer Richtung, die den Russen so unerwünscht wie nur möglich sein mußte. Sie erschien nämlich am 12. Juli in Albanien.

Das Fürstentum Albanien war bekanntlich nach dem Balkankriege unter Österreichs Einfluß gegründet worden, weil die Donaumonarchie unter keinen Umständen es dulden wollte, daß Serbien und damit Rußland an die Adria gelangten. Altem Balkanbrauche folgend, hatten die Albanier sich einen deutschen Prinzen zum Fürsten erwählt. Ihre Wahl war auf den Prinzen Wilhelm von Wied gefallen, einen wackeren Mann, der aber den ränkenumtriebenen Niederträchtigkeiten seiner neuen Untertanen in keiner Weise gewachsen war und sich zum „Mbret" von Albanien — so lautete in der Landessprache sein wohlklingender Titel — so wenig eignete, wie etwa ein ehrenhafter Rechnungsrat zum Leiter einer Schwindelbank. Als der Krieg ausbrach, tat er das vernünftigste, was er tun konnte, er kehrte nach Deutschland zurück und trat wieder in die preußische Armee ein.

Eine Offiziersmelle bei dem Eroberer Lembergs, General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli, Führer der II. österreichisch-ungarischen Armee. Für die „Illustrierte Zeitung" nach dem Leben gezeichnet von Professor St. Reschan.

Von links nach rechts: Oberstleutnant v. Kundegrader; Major Graf Andrassy; Generalmajor Dr. Barbolff, Generalstabschef der II. österreichisch-ungarischen Armee; General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli; Rittmeister v. Bedtke; Fürst Maximilian Egon zu Fürstenberg.

Nun ging in Albanien alles drunter und drüber, und die Italiener besetzten unter einem leicht gefundenen Vorwand Valona. Das wurmte die Serben mächtig, denn sie betrachteten Albanien als ein Land, das ihnen mit Bosnien und der Herzegowina zum größten Teil nach dem Kriege zufallen müsse. Sie hielten im Juli die Zeit für gekommen, besetzten einen Teil des Landes und bemächtigten sich am 26. auch der wichtigen Stadt Durazzo. Aber auch Nicolaus I.

Digitized by Google

Petrowic, Fürst der schwarzen Berge, war über das Eindringen der Italiener in die Balkanhalbinsel sehr ungehalten, setzte seine tapferen Scharen gegen Albanien in Bewegung, nahm am 26. San Giovanni di Medua ein und erklärte am 27. Skutari für montenegrinischen Besitz. Die Italiener waren sowohl über das eigenmächtige Vorgehen der Serben, wie über die Rücksichtslosigkeit ihres königlichen Schwiegervaters über die Maßen erbost, und ihre Zeitungen erhoben ein wüstes Geschrei über Treulosigkeit und Verrat, was ihnen ja so gut stand. Die Sache hatte etwas ungemein Erheiterndes, denn sie zeigte, wie verfahren die Lage des gegen die Zentralmächte gerichteten Bundes geworden war, seitdem das heißumworbene Italien sich ihm angeschlossen hatte. Die Interessengegensätze unter den lieben Verbündeten brachen schon während des Krieges hervor, was sollte dann nach dem Kriege werden, wenn er etwa siegreich war!

Zur Wiedereroberung von Lemberg durch die unter dem Oberbefehl des Generals der Kavallerie v. Böhm-Ermolli stehende österreichisch-ungarische 11 Armee am 22. Juni: Der Einzug der siegreichen Truppen in die von den Russen befreite Stadt unter dem Jubel der Bevölkerung. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Professor Stanislaus Reschan.

Hindenburgs Siege in den beiden letzten Monaten des ersten Kriegsjahres.

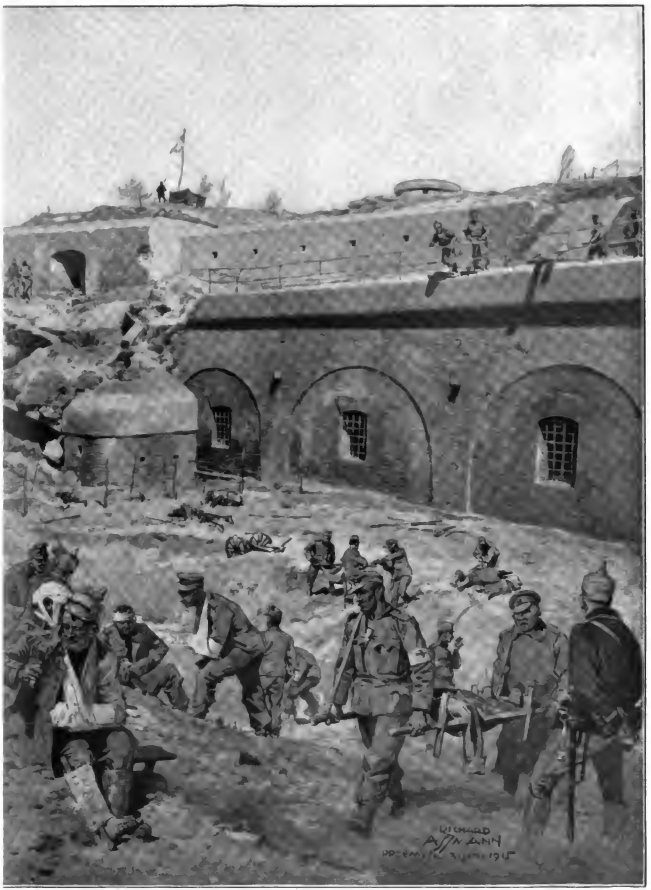
Die Kämpfe, die unter dem Oberbefehle Hindenburgs im Juni geführt wurden, zeitigten nicht so gewaltige und in die Augen fallende Ergebnisse, wie in Galizien und Südpolen. Man hörte nur von kleineren Gefechten, Abweisungen russischer Vorstöße, bei denen nie mehr als einige Tausend Russen gefangen wurden. Aber alle diese Gefechte waren siegreich und schoben die deutsche Front so weit vor, daß sie Ende des Monats nördlich vom Njemen bis Wiudau und den Windau-Kanal reichte. Auch östlich der Dubissa standen deutsche Truppen. Die Njemen-Bobr-Narew-Linie bis Ostrolenka, von da über Prasnysz nach Plozk, von der Weichsel im Osten bis zur Bzura-Mündung, die Bzura entlang bis zur Rawka-Mündung, die Rawka entlang bis zur Pilica — so standen am Ende des Juni die deutschen Linien. Die Einkreisung der großen russischen Weichselfestungen war also einen guten Schritt weiter vorwärts gekommen.

Im einzelnen sind die folgenden Ereignisse hervorzuheben: Nach unbedeutenden, für die Deutschen günstigen Gefechten am 1. und 2. Juni bei Libau, Neuhausen, Shidikl-Szawle und an der Dubissa, stürmten am 3. die Deutschen den Dubissa-Brückenkopf von Sawdyniki und nahmen den Russen 2000 Gefangene ab. Im weiteren Vordringen erbeuteten sie noch 1600 bis 1700 dazu. Östlich von Sawdyniki und südöstlich von Kurtowiany fielen am 5. weitere 3340 Mann und 10 Maschinengewehre in ihre Hände. An demselben

Digitized by Google

Generalfeldmarschall v. Mackensen besichtigt am 3. Juni 1915 ein von den Verbündeten gestürmtes Außenfort u
großen Durchbruchsschlachten in Ga

Digitized by Google

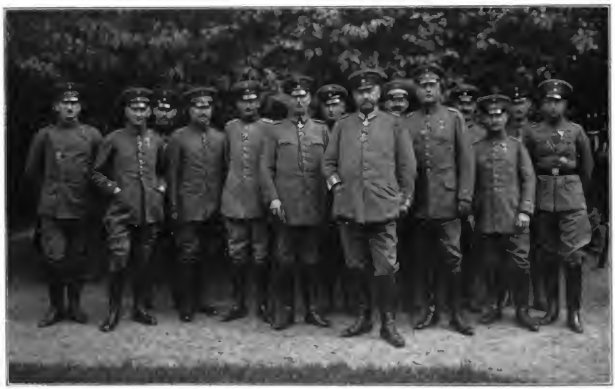


on Przemysl. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der den zien von Anfang an beigewohnt hat.

Digitized by Google

Tage erzwang deutsche Reiterei nördlich von Kurschany den Übergang über die Windau. Am 8. und 9. fanden Kämpfe an der Dubissa statt. Am ersten Tage wurden die Russen geworfen, kamen dann aber mit bedeutenden Verstärkungen wieder und drängten am zweiten Tage die Deutschen wieder zurück. Am 8. nahmen die Deutschen Kurschany östlich von der Windau und trieben die Russen nach hartnäckigem Widerstand bei Dembowa, Ruda und Kozliszki auf Kowno zurück. Am 9. setzten die Russen bei Szawle dem deutschen Vorgehen lebhaften Widerstand entgegen, so daß die Angreifer nur kleine Fortschritte machen konnten. Bolimow, sowie an der Front Lipowa-Kalwarija statt. Vom 17. bis 23. wurden russische Angriffe an verschiedenen Teilen der Front zurückgeworfen. So an der Dawina-Linie, bei Szawle, Kalwarija, Augustowo und an der oberen Dubissa. Am 15. erstürmten württembergische Regimenter nördlich von Prasnysz russische Stellungen und hielten sie gegen wiederholte feindliche Angriffe. Weitere Ereignisse bis Ende des Monats hat die deutsche Heeresleitung der Erwähnung nicht für wert gehalten.

Viel bedeutender waren die Ereignisse des Juli. Was in diesem Monat geschah, öffnete aller Welt die



Das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost. Nach einer Sonderaufnahme für die „Illustrirte Zeitung" von Hofphot. Hoenisch, Leipzig.
Von links nach rechts: Rittmeister Steinicke (Ordonnanzoffizier); Hauptmann im Generalstab v. Waldow; Hauptmann Deück (Ordonnanzoffizier); Hauptmann im Generalstab Hofmann; Major v. Baehr (Kommandant des Hauptquartiers); Generalleutnant Ludendorff, Chef des Generalstabes; Major Caemmerer (1. Adjutant); Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Oberbefehlshaber der gesamten deutschen Streitkräfte im Osten; Rittmeister de la Croix (Ordonnanzoffizier); Oberstleutnant im Generalstab Hoffmann; Oberstleutnant Rostock (Feldmunitions-Chef); Major im Generalstab v. Bockelberg; Rittmeister Freiherr v. Maltzahn (persönlicher Adjutant des Prinzen Joachim); Prinz Joachim von Preußen (Ordonnanzoffizier).

Sie nahmen über 2250 Mann gefangen. Die Gefechte am 10. und 11. waren unbedeutend. Am 12. machten die deutschen Angriffe nordwestlich Szawle gute Fortschritte. Kuze wurde erstürmt, 8 Offiziere, 3300 Mann gefangen. An der Straße Mariampol-Kowno wurden Kämpfe gegen russische Verstärkungen neu begonnen, bei Bolimow deutsche Stellungen gegen russische Angriffe behauptet, dabei 8 Geschütze, 9 Maschinengewehre erobert, 1660 Mann gefangen. Am 13. erstürmten die Deutschen die vordersten russischen Linien in der Straße Mariampol-Kowno, am 14. Dauksze östlich Szawle, mit einer Beute von 1600 bis 1700 Mann. Am 15. fanden unbedeutende, für die Deutschen günstige Gefechte am Dawina-Abschnitt, südöstlich von Mariampol, östlich von Augustowo, nördlich von Augen über die Pläne, deren Ausführungen Hindenburg mit genialer Feldherrnkunst in den beiden vorhergehenden Monaten vorbereitet hatte. Es war ihm gelungen, Warschau einzukreisen, die wichtigste Stadt Westrußlands, deren Fall wie ein Donnerschlag in ganz Europa widerhallen mußte, und er hatte seine Fänge schon viel weiter nach vorn gestreckt und plante noch größeres.

Anfänglich sah es im Juli aus, als sei die deutsche Offensive zum Stehen gekommen. „Die Lage im Osten ist unverändert", hieß es fast Tag für Tag in den Berichten des Großen Hauptquartiers die ganze erste Hälfte des Monats hindurch. Nur von kleinen Erfolgen erfuhr man. So war am 1. eine Höhenstellung der Russen südöstlich von Kalwarija gestürmt

Digitized by Google

General der Artillerie v. Scholtz.
(Hofphotograph Klotina, Frankfurt a. M.)

Generalmajor v. Stolzmann,
Chef des Generalstabes der unter dem Oberbefehl des Generals v. Linsingen stehenden Deutschen Eisbarmee.

General der Artillerie v. Gallwitz.

worden. Am 5. eroberten die Deutschen den stark befestigten Wald südlich Biale-Bloto, westlich der Straße Suwalki-Kalwarija und nahmen dabei über 800 Mann gefangen, erbeuteten auch 7 Maschinengewehre und ein reiches Pionierlager. In Polen, südlich der Weichsel erstürmten sie die Höhe 95 östlich Dolowatka, südlich Borzymiow und behaupteten sie gegen heftige Angriffe der Russen am folgenden Tage. Am 7. fanden für die Deutschen günstige Gefechte nordwestlich von Prasnysz statt. Ein russischer Vorstoß von Kowno aus wurde unter schweren Verlusten für die Angreifer zurückgeschlagen. Dasselbe geschah mit russischen Vorstößen bei Strzegowo-Starozreby nordöstlich und südwestlich von Racionz. Am 9. wurde ein russischer Angriff bei Ossowiecz abgeschlagen. Am 11. erstürmten die deutschen Truppen die feindlichen Vorstellungen an der Straße von Suwalki nach Kalwarija in der Gegend von Lipina in einer Breite von 4 km. Am 13. erzielten sie einige Erfolge bei Kalwarija, südwestlich Kolno bei Prasnysz und südlich Mlawa. Das alles waren Dinge von untergeordneter Bedeutung, aber vom 14. an folgten nun die bedeutenden Ereignisse in Nordosten einander Schlag auf Schlag. An diesem Tage fiel Prasnysz in die Hände der Deutschen, die Stadt, die schon im Februar einmal drei Tage lang in ihrem Besitz war und die sie damals hatten aufgeben müssen, weil die Russen gewaltige Verstärkungen herbeigeführt hatten. Sie war seitdem von den Russen stark ausgebaut und befestigt worden. Jetzt rückte der deutsche General von Gallwitz in den vielumstrittenen Ort ein. Auch an einer anderen Stelle wurde am 14. heftig gekämpft. Südlich des Njemen in der Gegend von Kalwarija eroberten die Deutschen bei Franziskowo und Osowa mehrere russische Vorstellungen und behaupteten sie gegen heftige Angriffe. Nordöstlich Suwalki erstürmten sie die Höhen von Olszanka, südwestlich Kolno nahmen sie das Dorf Krusca und die dabeiliegenden feindlichen Stellungen, drangen in die russischen Linien Tartak-Lipniki ein und machten 2400 Gefangene. Auch an der Windau lieferten sie den Russen siegreiche Gefechte. Am 15. überschritten die deutschen Truppen nördlich von Popeljany die Windau und machten südwestlich von Kolno und südlich von Prasnysz weitere Fortschritte. Am 17. hieß es in dem Bericht der deutschen Heeresleitung: Die Offensive des Generalfeldmarschalls von Hindenburg führt zu großen Ergebnissen.

Sie waren in der Tat außerordentlich. Die Reiterei des Generals von Below schlug die Russen in mehreren Gefechten und nahm 11 Offiziere, 2450 Mann gefangen. Gallwitz durchbrach die russischen Linien nordwestlich und nordöstlich von Prasnysz, erstürmte die russische Stellung Ciechanow-Krasnosielsk auf 7 km Breite und zwang die Russen, unterstützt von der Armee des Generals von Scholtz, zum Rückzuge. Gallwitz erbeutete 88 Offiziere, 17500 Mann und 13 Geschütze, Scholtz 2500 Mann. Am 17. schlugen Teile der Armee Below eiligst herangeführte Verstärkungen der Russen bei Alt-Auz, nahmen ihnen 3620 Gefangene, 6 Geschütze ab und verfolgten sie in nördlicher Richtung. Andere Teile derselben Armee erstürmten die vorderste russische Stellung östlich von Kurschany. Die Truppen der Generale von Scholtz und von Gallwitz

Digitized by Google

verfolgten die Russen zwischen Pissa und Weichsel und warfen sie, wo sie Widerstand leisteten. Sie stürmten Porembh, Wyk und Ploszczce und durchbrachen die stark ausgebaute Stellung Mlodzianowo-Karniewo. Am 18. wurden Tuckum, Schiaxt und Windau von den Deutschen genommen, die Russen bei Popelsany und Kurschany geschlagen. Die Russen räumten ihre Stellungen zwischen Pissa und Szwa und gingen auf den Narew zurück. Die Armee Gallwitz stand südwestlich von Ostrolenka bis Nowo-Georgiewsk. Am 19. erstürmten die Deutschen die Nordbefestigungen von Ostrolenka, drangen südlich der Weichsel bis zur russischen Blonie-Grojec-Stellung vor, schlugen in Kurland die Russen bei Groß-Schmarden, Gründorf und Usingen, drängten sie bei Kurschany und nördlich von Nowgorod am Narew zurück. Am 20. durchbrachen die Deutschen östlich von Rossienie die russischen Linien, warfen südlich der Straße Mariampol-Kowno und östlich Nowgorod am Narew die Russen, stürmten eine stark befestigte Stellung bei Rozan und trieben die Russen aus der Stellung Blonie-Grojec. Russische Gegenvorstöße bei Rozan, Pultusk, Nowo-Georgiewsk führten zu keinem Erfolge. Am 21. machten die nordöstlich Szawle konzentrisch vorgehenden deutschen Truppen 4150 Gefangene und erbeuteten viel Kriegsmaterial. Ein Durchbruch an der unteren Dubissa führte ihre Truppen bis in die Gegend von Grynkiszki-Gudziuny. Auf dem Wege dahin stürmten sie mehrere russische Stellungen. Die Russen wichen auf der ganzen Linie. Vom Rakiewo-See und Njemen, südlich der Straße Mariampol-Kowno drangen die Deutschen weiter vor und machten über 1200 Gefangene. Südlich der Weichsel waren die Russen in die erweiterte Brückenkopfstellung von Warschau in die Linie Blonie–Nadarzyn–Gora Kalwarija zurückgedrängt worden. Am 22. Juli schoben sich die deutschen Truppen gegen die Brückenkopfstellung von Warschau näher heran. Vor Rozan erstürmten sie ein Werk und in Kurland nahmen sie auf Verfolgungskämpfen 6500 Russen gefangen. Russische Ausfälle aus Nowo-Georgiewsk scheiterten. Der 23. Juli war für die Deutschen ein großer Tag. Die Armee Below siegte bei Szawle über die 5. russische Armee. Die deutschen Truppen, die seit 10 Tagen sich ununterbrochen in Kampf, Marsch und Verfolgung befanden, vermochten endlich, die Russen in der Gegend von Rozalin und Szadow zu stellen, zu schlagen und zu zersprengen. Seit dem 14. Juli hatte Below 27000 Gefangene, 25 Geschütze und 40 Maschinengewehre erbeutet. Ebenso Großes vollbrachte in diesen Tagen Gallwitz. Sein Heer eroberte in zähem, unwiderstehlichem Angriff die Festungen Rozan und Pultusk, erzwang den Übergang über den Narew und warf starke Kräfte auf das südliche Ufer. Es wurde in den beiden Festungen eine große Menge wertvollen Kriegsmaterials erbeutet, und die Zahl der Gefangenen, die in den Kämpfen zwischen Weichsel und Bug in die Hände der Deutschen fielen, stieg auf 41000. Auch bei Warschau fanden Gefechte statt, wobei die Deutschen 1700 Russen gefangennahmen.

Am 24. erbeutete die Armee Below bei ihren Kämpfen mit russischen Nachhuten noch 6000 Gefangene. Bei Kowno und Suwalki eroberten die Deutschen feindliche Gräben und überschritten den Narew von Ostrolenka bis Pultusk, näherten sich südöstlich von Pultusk dem Bug und erreichten südwestlich von dieser Festung die Linie Nasielsk-Gzowo. Russische Stellungen westlich und südlich von Warschau wurden von ihnen gestürmt. Am 25. erreichte die Armee Below die Seen von Poniewitz. Auch oberhalb Ostrolenkas errangen die deutschen Heere den Übergang über den Narew. Die Russen wurden trotz ihres heftigen Widerstandes gegen den Bug zurückgedrängt. An Nowo-Georgiewsk und Warschau schoben sich die deutschen Einschließungstruppen näher heran. Am 26. erfolgte ein russischer Vorstoß auf Mitau, der abgewiesen wurde. Auch die starken Angriffe der Russen auf die deutschen Stellungen östlich und südlich von Rozan scheiterten, 3000 Russen wurden von den Deutschen gefangen. Am 27. kamen zwischen Mitau und dem Njemen noch 1000 versprengte Russen in deutsche Gefangenschaft. Östlich und südlich von Rozan schritt der Angriff fort. Goworowo wurde eingenommen. Nördlich von Serock beiderseits des Narew und südlich von Nasielsk setzten die Russen ihre Gegenangriffe fort, hatten damit aber keinen Erfolg. Sie ließen hier und bei Rozan 2500 Gefangene in den Händen der Deutschen. Vor Warschau erstürmten die deutschen Truppen Pierunow. Vom 28. bis 31. ereigneten sich nur unbedeutende Angriffe der Russen an verschiedenen Stellen der Front, die allesamt scheiterten. Die deutschen Truppen machten überall Fortschritte.

So war die Lage der russischen Heere am Ende des ersten Kriegsjahres im Norden ebenso verzweifelt wie im Süden. Mieviel Mühe sich auch der Großfürst gab, seine geschlagenen Truppen immer wieder vorwärts zu treiben — es war alles umsonst. Der Vormarsch der Deutschen, Österreicher und Ungarn war unaufhaltsam. Vom Norden her bedrängte Hindenburg Warschau und Nowo-Georgiewsk, vom Süden her Mackensen und Erzherzog Friedrich Iwangorod, und wenn die Russen die drei wichtigen Festungen mit ihrer gewohnten Tapferkeit verteidigen wollten, so kamen sie in die dringendste Gefahr, eingeschlossen zu werden. Es war vorauszusehen, daß es der Großfürst darauf nicht ankommen lassen werde, denn glückte die Einkreisung, so war Rußland von Stund' an fast wehrlos. Die großen Festungen Polens mußten demnach den Verbündeten nunmehr wie reife Früchte in den Schoß fallen.

Digitized by Google

Die Kämpfe auf den türkischen Kriegsschauplätzen im Juni und Juli 1915.

Die letzten Tage im Mai hatten den um die Dardanellen ringenden Engländern und Franzosen die große Überraschung gebracht, daß deutsche Unterseeboote auch hier, fern von der Nordsee, in den Kampf einzugreifen vermochten. Ihre Bestürzung über das rätselhafte Erscheinen der „Grauen Ratten" wurde in den ersten Tagen des Juni noch vermehrt, denn am 2. wurde ein englischer Kreuzer bei Tenedos, am 3. ein englischer Dampfer südlich von Lemnos Opfer der deutschen Unterseeboote. Durch das Auftauchen dieser neuen, sehr ernsten Gefahr wurde die Versorgung der auf Gallipoli stehenden Truppen noch schwieriger, als sie von vornherein schon gewesen war. Die Verbündeten hatten allmählich ein paar Hunderttausend Mann gelandet, denen nicht nur die Munition und die Lebensmittel, sondern sogar das Trinkwasser von der Seeseite her beschafft werden mußten. Das alles verursachte ungeheure Kosten, und dabei wurde nicht das geringste erreicht. Das türkische Heer, das ihnen gegenüberstand, zum Teil befehligt von deutschen Offizieren und unterstützt von deutschen Ingenieuren, war unerschütterlich. Wo auch der Ansturm versucht ward, überall mißglückte er. Am 5. Juni und am 10. Juni wurden Angriffe der Verbündeten von den Türken abgewiesen. Am 24. Juni fand bei Sidd-ul-Bahr ein Kampf statt, der fast 24 Stunden dauerte, aber die türkische Front konnte nicht zum Wanken gebracht werden. 7000 Franzosen und Engländer wurden vergeblich geopfert. Am 29. wurden die Türken an zwei Stellen, bei Sidd-ul-Bahr und bei Ari-Burnu, mit der größten Heftigkeit angegriffen. Es kam zu erbitterten, äußerst blutigen Nahkämpfen, aber die Angreifer wurden schließlich zurückgeworfen. Die Türken folgten ihnen und setzten sich in ihren vordersten Laufgräben fest. Ein neuer Angriff der Engländer und Franzosen brach im Feuer der türkischen Artillerie zusammen. So endete der Juni mit einem völligen Mißerfolge der Verbündeten auf Gallipoli. England schrie nach italienischer Hilfe, aber die Italiener hatten an ihrer eigenen Grenze genug zu tun und hüteten sich wohl, in das Dardanellen-Abenteuer einzugreifen. Der Juli brachte keine Änderung der Lage. Zu großen Kämpfen kam es während dieses ganzen Monats nur an zwei Tagen: Am 12. bei Sidd-ul-Bahr und Ari-Burnu und am 13. bei Krithia und Atschi-Baba. Aber so erbittert die englischen und französischen Truppen auch fochten, sie mußten schließlich doch zurückgehen, ohne einen Vorteil erreicht zu haben. Es geschah dann bis Ende des Monats und damit des ersten Kriegsjahres auf diesem Kriegsschauplatze nichts weiter von Bedeutung. Gerade hier, wo die englischen Staatsmänner und Feldherrn von leichten Siegen geträumt hatten, wurden sie am schlimmsten gedemütigt. Sie hatten aber wenigstens den Trost, daß es auch den Russen im Kampfe gegen die so tief verachteten Türken nicht besser erging, denn auch auf dem kaukasischen Kriegsschauplatze sah es für den Vierverband traurig aus. Am 19. Juni wurde von Fortschritten der Türken bei Olty gemeldet, am 8. Juli von türkischen Erfolgen am Kaukasus, am 27. Juli sogar von einer großen Niederlage der Russen bei Erzerum, wo sie von den Türken aus ihren Stellungen geworfen und nach-

Der Ortskommandant als Schiedsrichter in einem russisch-polnischen Landstädtchen. Nach einer Zeichnung des auf den östlichen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Digitized by Google

drücklich verfolgt wurden. Wie wunderlich hatte sich das Geschick der Türken gewendet seit dem letzten Balkankriege! Sie, die gegen Bulgarien und Griechenland nicht siegreich gewesen waren, zeigten sich jetzt den Truppen der Engländer, Russen und Franzosen gegenüber überall überlegen. Sie standen auf Gallipoli wie eine eiserne Mauer. Sie trieben die Russen im Kaukasus zurück. Sie brachten den Engländern Niederlagen bei in der Gegend von Aden am 4. Juli, bei Bassorah am 5. Juli, am Euphrat am 15. Juli. Meldeten einmal die Blätter des Vierverbandes von einer türkischen Niederlage, so war die Nachricht gewiß erfunden oder zum wenigsten aufs ungeheuerlichste aufgebauscht.

Auch auf den orientalischen Kriegsschauplätzen war am Ende des ersten Kriegsjahres der Vierverband in genau derselben üblen Lage, wie auf allen anderen Kriegsschauplätzen.

Der See- und Luftkrieg im Juli. — Amerikas Haltung.

Der letzte Monat des ersten Kriegsjahres war außerordentlich arm an größeren Ereignissen zur See, und auch im Luftkrieg ereignete sich nichts Wesentliches. In Deutschland war man in weiten Kreisen einigermaßen verwundert, daß die erfolgreichen Zeppelinangriffe auf England nicht fortgesetzt wurden, und viele Menschen zerbrachen sich die Köpfe darüber, warum das nicht geschah. Eine Erklärung dieser in der Tat auffallenden Zurückhaltung wird während des Krieges seitens des Admiralstabes schwerlich erfolgen. — Mit um so größerer Genugtuung empfand es das deutsche Volk, daß seine Regierung trotz des amerikanischen Einspruches die andere furchtbare Waffe gegen England, das Unterseeboot, kräftig weiter handhaben ließ. Bis zum 25. Juli waren, wie durch die deutsche Heeresleitung festgestellt wurde, seit Beginn des Unterseebootskrieges 229 englische, 30 russische und französische Schiffe versenkt worden, und da die Engländer fortfuhren, die Flaggen der neutralen Länder zu mißbrauchen, so mußten die Deutschen auch 6 versehentlich versenkte Schiffe der Neutralen buchen. Die Wirkung dieser Vorkommnisse äußerte sich darin, daß die Zahl der Schiffe, die in englischen Häfen ein- und ausliefen, ganz außerordentlich zurückging. Im April z. B. betrug dieser Rückgang des britischen Schiffsverkehrs über 1 800 000 Tonnen. Hand in Hand damit ging ein enormes Steigen der Frachtsätze, und davon waren wieder die Preise für Lebensmittel und Industrierohstoffe abhängig. Sie stiegen gewaltig, zum Teil zu einer Höhe, wie sie England noch nicht erlebt hatte, und da die Ernteaussichten im Lande schlecht waren, so konnte man voraussetzen, daß sie in den nächsten Monaten noch steigen mußten. Ein Quarter Weizen (224 kg) kostete im Juli 58 Schilling. Bisher hatte er, auch in den teuersten Jahren früherer Kriege, nie über 56 Schilling 1 Penny gekostet. Das Gewicht des Zweipfundbrotes wurde von 32 auf 23 Unzen herabgesetzt, trotzdem stieg sein Preis von 2½ Pence auf 4 Pence. Die Preise aller Nahrungsmittel waren Ende des ersten Kriegsjahres um wenigstens 50% höher als am Anfang des Krieges, die der Kohle desgleichen. In Deutschland lagen die Dinge ja nicht viel anders, nur von Kohlennot war nirgendwo die Rede, und die Teuerung hielt sich in viel engeren Grenzen. Aber die Deutschen hatten den ungeheueren Vorteil, daß sie ihr Getreide ebensowenig im Auslande einkaufen mußten wie ihre Munition, und daß also die deutschen Milliarden im Lande blieben. England dagegen mußte den größeren Teil dessen, was es zum Lebensunterhalt und zum Kriegführen brauchte, von seinen amerikanischen Freunden beziehen und Wucherpreise dafür bezahlen, denn die smarten Geschäftsleute jenseits des großen Wassers wußten es wohl, daß ihnen England jetzt wirtschaftlich auf Gnade und Ungnade übergeben war und nutzten die herrliche Gelegenheit zum Verdienen weidlich aus. In allen Werkstätten und Fabriken Amerikas wurde fieberhaft daran gearbeitet, Kriegsbedarf für England, Frankreich und Rußland herzustellen, viele Fabriken wurden neu dazu hergerichtet, die ganze Industrie des Landes darauf umgestaltet. Aus der Blutsaat in Europa sproß den Yankees eine reiche Goldernte empor, und sie waren eifrig dabei, sie einzubringen. Ein Teil des Volkes protestierte freilich dagegen, daß Amerika sich an dem „Blutgeld" bereichere, anstatt durch seine Weigerung, weitere Munition zu liefern, den Krieg zu verkürzen oder geradezu seinem Ende zuzuführen. Es war im wesentlichen der Teil, der nichts dabei verdiente oder durch die englischen Maßnahmen gegen Baumwolle und andere amerikanische Erzeugnisse in seinem Handel geschädigt wurde. Zu ihnen gesellten sich diejenigen Deutsch-Amerikaner, die noch Liebe zu ihrem alten Vaterlande hatten, und die Iren, die glühenden Haß gegen England im Herzen tragen, und endlich traten für eine wirkliche ehrliche Neutralität einige ehrenhafte Vollblut-Yankees ein, nicht viele, aber doch einige. Bryan z. B., der zwar den Deutschen nicht hold, den Engländern geneigt, aber ein überzeugter Pazifist war, forderte in glänzenden Reden die Arbeiterschaft auf, an dem ruchlosen Geschäft nicht mehr teilzunehmen, sondern es durch Einstellen der Arbeit unmöglich zu machen, und er brachte es wirklich dahin, daß an mehreren Orten Munitionsstreiks ausbrachen. Sie alle vermochten indessen nicht das geringste auszurichten. Die Mehrzahl des Volkes fand es ganz richtig, daß man das Gold nahm, wo man es fand, und der Präsident, auf dessen Haltung das meiste ankam, war selbst von diesem Grundsatz durchdrungen und zudem im Innersten seines Gemütes durchaus englandfreundlich gesinnt. Was er tun konnte, hat er getan, das amerikanische Blutgeschäft zu steigern. Er trägt somit die Hauptschuld an der Verlängerung

Digitized by Google

Das Dardanellenfort Tschimelik im siegreichen Kampf mit der englisch-französischen Flotte während des großen Angriffs am 18. März 1915.
Nach einer Zeichnung des auf den türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der „Illustrierten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Digitized by Google

des Krieges, er und die große Mehrzahl der führenden Zeitungen des Landes. Die von englischen und englandfreundlichen Milliardären abhängige Presse schrak sogar nicht davor zurück, zum Krieg gegen Deutschland zu hetzen. Als am 8. Juli die Antwort der deutschen Regierung auf die letzte Note Amerikas erfolgte, schäumte die ganze Hetzpresse des großen freien Amerika vor Wut, denn die Deutschen waren zwar soweit gegangen, den amerikanischen Reisenden auf besonderen Passagierdampfern sichere Fahrt zu gewährleisten, aber sie hatten allerdings erklärt: „Die Kaiserliche Regierung vermag nicht zuzugeben, daß amerikanische Bürger ein feindliches Schiff durch die bloße Tatsache ihrer Anwesenheit an Bord zu schützen vermögen". Sie hatten die ebenso böswillige wie unsinnige Forderung des Präsidenten Wilson abgelehnt und ablehnen müssen, da mit ihrer Annahme der ganze Unterseebootskrieg gefallen wäre. Grund genug für die amerikanische Hetzpresse, wie eine wütende Meute über die Deutschen herzufallen, mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen oder gar mit Krieg zu drohen. Die amerikanische Antwort an Deutschland, die am 23. überreicht wurde, war ganz im Sinne dieser Blätter, unfreundlich und anmaßend. Sie lehnte das Zugeständnis besonderer, von Unterseebooten ausgenommener Passagierdampfer gleich ab und stellte die unsinnige Forderung der vorigen Note in schärferer Tonart noch einmal. Die Kaiserliche Regierung ließ sich vorderhand dadurch nicht stören und achtete weiter nicht auf das Geschrei der amerikanischen Zeitungen. Eine ganz ähnliche Aufnahme fand eine österreichische Note, die der Minister des Äußeren, Baron Burian, am 29. Juni an Amerika gerichtet hatte. Erst Mitte Juli wurde bekannt, daß das geschehen war. Er hatte darauf hingewiesen, daß die Ausfuhr von Kriegsbedarf aus den Vereinigten Staaten, wie sie im gegenwärtigen Kriege betrieben werde, mit den Forderungen der Neutralität nicht in Einklang zu bringen sei. Er hatte ferner erklärt, Amerika sei sehr

Admiral v. Usedom-Pascha, der deutsche Kommandant der Dardanellen-Verteidigung.
(Hofphot. Ferd. Urbahns, Kiel.)

Alter Friedhof an den Dardanellen beim Fort Rumeli Medidjeh mit neuen Soldatengräbern. Nach einer Zeichnung des zum türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der „Illustrierten Zeitung" Georg Lebrecht.

Digitized by Google

Versenkung des italienischen Panzerkreuzers „Giuseppe Garibaldi“ durch ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot an der dalmatinischen Küste am 18. Juli.
Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Digitized by Google

L'EUROPE FUT

DEMEMBREMENT DES EMPIRES ALLEMAND & AUSTR(

Les nouvelles frontières de l'Europe seront tracées selon les aspirations des peuples; le principe des nationalités sera reconnu.

Les Alliés, dont le but actuel est l'écrasement du militarisme prussien, démantèleront l'Allemagne et l'Autriche.

ON DONNERA:

1o A l'Angleterre:

Les Iles Britanniques conserveront de plein droit le gouvernement de l'Egypte acquis sur la Turquie.

L'Ile d'Heligoland qu'elle avait vendue à l'Allemagne.

2o A la Belgique:

Toute la rive gauche de la Moselle et la rive gauche du Rhin jusqu'à la frontière hollandaise, avec les villes de Coblentz, Bonn, Aix-la-Chapelle, Cologne, etc.

3o A la France:

L'Alsace et la Lorraine et la rive gauche du Rhin jusqu'à la Moselle, avec les villes de Trèves et de Mayence.

De plus, sur la rive droite du Rhin, il sera constitué une zône neutre, d'une largeur de 100 kilom. environ, depuis la frontière hollandaise jusqu'à celle de la Suisse. Ce terrain neutre sera administré sous le contrôle du gouvernement français afin de protéger la Belgique et la France contre un nouveau retour offensif des hordes barbares.

4o A la Suisse:

Le Tyrol Autrichien. La ville d'Insbrück et le lac de Constance en entier.

5o A l'Italie:

Le Trentin et l'Istrie, avec les villes de Trente, Trieste et Fiume et une partie des Iles Illyriennes.

6o Au Monténégro:

L'Herzégovine, Scutari et une partie de l'Albanie.

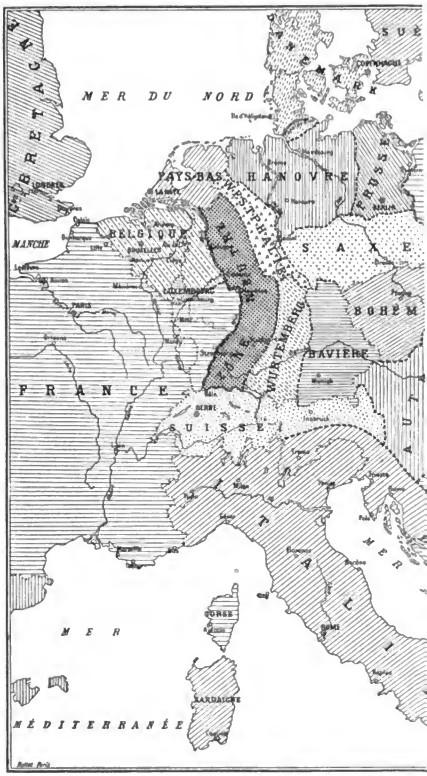
7o A la Grèce:

Le restant de l'Albanie.

8o A la Serbie:

La rive droite du Danube, jusqu'à la Drave rive droite, la province de Slavonie, la Bosnie, la Dalmatie, une partie des Iles Illyriennes et une portion de l'Albanie.

Imp. OYON, 75, Av. Parmentier, Paris.



Carte dressée par Mlle MAGDA, Professeur aux Ecoles de la Ville de Paris.

Wie man sich in Frankreich die Verteilung Europas na

Die Phantasie der uns feindlichen Völker, zumal der romanischen, hat sich seit Kriegsbeginn andauernd mit der Neuverteilung Europas beschäftigt — natürlich immer in d
wo den Franzosen der Appetit eigentlich schon hätte vergangen sein können. Wir Deutschen haben, im Vollgefühl unserer Siege und unserer sicheren Stellungen in Feind
Teilung des Deutschen Reichs in sechs selbständige Staaten mit der so veralteten Spekulation auf den deutschen Partikularismus an! Wie „niedlich" sieht das kleine Pr
wie die Niederlande, stimmt uns heiter. Einige Punkte kann man jedoch ernsthafter behandeln. So fällt auf, daß Polen zwar unmäßig vergrößert ist — aber bei Ruß
Ferner werden ohne jede Rücksicht auf die Nationalität der Bewohner große Stücke rein deutschen Gebietes an Frankreich, Belgien und Rußland, wird
schwächen. Ebenso hat der Plan, die innere Gestaltung des Deutschen Reichs gewaltsam bestimmen zu wollen, auch seine ernsthafte Seite. Wir wollen die Frage,
oder solchen Phantasien zustimmen, jeden Anspruch darauf verwirkt, sich

Digitized by Google

URE DE DÉMAIN

- HONGROIS — DECHEANCE DU ROYAUME DE PRUSSE

Editeur: F. PIGEON, Libraire, 57, rue Richelieu, Paris. — *Propriété exclusive.*

9o A la Bulgarie:

Le territoire et la ville d'Andrinople. Constantinople deviendra neutre, ainsi que les Dardanelles, sous le contrôle des Alliés.

10o A la Roumanie:

La Transylvanie et la Bukovine.

11o A la Russie:

La Pologne Prussienne et la Pologne Autrichienne avec les villes de Danzig, Kœnigsberg, Posen, Breslau, Cracovie, Przemysl, Lemberg, etc.

12o Au Danemark:

Le Schewig-Holstein et le canal de Kiel deviendra neutre.

13o L'Allemagne sera démembrée et divisée en six Etats indépendants et neutres, savoir:

Le Hanovre, capitale Hanovre avec les villes libres de Brême, Hambourg et Lubeck.

Le Westphalie, capitale Cassel.

La Saxe, capitale Dresde.

La Bavière, capitale Munich.

Le Wurtemberg, capitale Stuttgard.

La Prusse, capitale Berlin.

14o L'Autriche sera séparée de la Hongrie.

15o La Bohême deviendra indépendante.

16o Les Colonies allemandes seront partagées entre la France, l'Angleterre et la Belgique. La France reprendra d'abord la partie du Congo cédée à l'Allemagne sous le nom de "Bec de Canard", en 1911, et qui avait ainsi augmenté leur Cameroun.

L'Allemagne et l'Autriche seront obligées de verser aux Alliés vainqueurs une indemnité de guerre qui s'élèvera au moins à

CENT MILLIARDS DE FRANCS

CONCLUSION

La paix imposée par les vainqueurs doit avoir pour but principal l'affaiblissement des deux puissances germaniques par la perte des provinces dont elles se sont emparées durant plusieurs siècles de rapines.

Cinquante millions d'hommes attendent leur libération de la présente «Guerre des Nationalités».

Tous les peuples opprimés:

Alsaciens-Lorrains, Danois, Serbes, Polonais, Tchèques, Italiens, Roumains, Wallons, tous lèvent des mains suppliantes vers les nobles et généreuses Puissances qui combattent pour la cause de la civilisation.

Ces Puissances ne peuvent donc tromper, sans se déshonorer à jamais, tous les espoirs de délivrance du joug germanique.

Toute sollicitation, toute promesse de la Germanie vaincue, doivent donc être écartées, une paix prématurée serait insuffisante et un crime contre les Nations.

Notre devise à tous, combattants et non combattants, doit être:

JUSQU'AU BOUT.

) dem Weltkriege denkt: Eine französische Kriegsziel-Karte.

r Annahme, daß die Zentralmächte schließlich hoffnungslos am Boden liegen würden. Die obige Karte ist im Sommer 1915 in Paris herausgekommen, zu einer Zeit alle, ßland, die höchst unbescheidenen Weltverteilungspläne der Gegner weist humoristisch genommen. Dazu übt ja auch die Karte in erster Linie ein. Wie nun meist uns die nen aus! Auch der plumpe Versuch, die Neutralen durch Versprechen von Gebietserweiterungen zu gewinnen, wie die Schweiz, oder durch Gebietsabnahme zu bestrafen. ob verbleibt, Überhaupt wird das Prinzip, daß die „unterdrückten Völker" selbständig gemacht werden sollen, nur bei den Feinden durchgeführt, nicht bei den Verbündeten. rol an die Schweiz abgegeben ohne daß dafür irgendwelche anderen Gebiete angeführt werden könnten als die Absicht, die Gegner durch Verkleinerung ihres Gebiets zu und wie die Zentralmächte ihre Siege in ähnlicher Weise ausnützen könnten, nicht näher erörtern. Jedenfalls haben Leute, die solche Karten wie die obige herausgeben s Beschützer des Selbstbestimmungsrechtes der Völker aufspielen zu dürfen.

Digitized by Google

wohl in der Lage, England zur Freigabe des Handels zwischen den europäischen Mittelmächten und den Vereinigten Staaten zu zwingen, es brauche nur den Gegnern Deutschlands und Österreich-Ungarns die Unterbindung der Ausfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen in Aussicht zu stellen, so würden sie gezwungen sein, die Handelswege freizugeben. Die amerikanische Regierung antwortete einen ganzen Monat nicht auf diese Note, die amerikanische Presse verhöhnte sie. Es war nicht anders: die Mehrzahl des amerikanischen Volkes stand auf Englands Seite. Daran änderte auch die Note nichts, die der Präsident am 19. Juli wegen Beeinträchtigung des amerikanischen Handels an England richtete. Die Londoner Regierung wußte wohl, daß die amerikanische Note wertloses Papier war, und handelte darnach, indem sie sich einfach nicht darum kümmerte. Sie nahm sich auch Zeit mit der Beantwortung dieser Schriftstücke. Erst am 26. Juli beantwortete sie eine Note Amerikas vom 30. März, in der die Vereinigten Staaten die Gültigkeit der Nordsee-Blockade bestritten. Sie erklärten, die Blockade sei gültig, und die Yankees schwiegen.

Das waren Verhandlungen, die der Seekrieg während des Juli zeitigte. Taten zur See dagegen sind kaum zu berichten, abgesehen davon, daß fast jeder Tag die Torpedierung eines oder mehrerer englischer Handelsschiffe durch deutsche U-Boote brachte. Am 2. Juli fand ein Gefecht von vier kleineren deutschen mit fünf großen russischen Kreuzern statt, wobei der deutsche Minenkreuzer „Albatros" bei Östergarn (Gotland) infolge des überlegenen russischen Feuers in sinkendem Zustande auf Strand gesetzt werden mußte. Er wurde drei Wochen später wieder flott gemacht und nach Farösund übergeführt. Die Russen hatten auch dann noch weiter gefeuert, als sich das deutsche Schiff schon innerhalb des schwedischen Seegebietes befand. Die Folge davon war ein scharfer Protest Schwedens wegen Verletzung seiner Hoheitsrechte und eine höfliche Entschuldigung Rußlands. Zwischen England und Deutschland kam es in diesem Monat nur zu zwei unbedeutenden Gefechten zur See. Es gelang den Briten endlich, den deutschen Kreuzer „Königsberg" zu zerstören, den sie seit vielen Monaten in der Mündung des Rufidji-Flusses eingesperrt gehalten hatten. Auch wurde durch eins ihrer Unterseeboote am 28. Juli ein deutscher Fischdampfer, der als bewaffnetes Vorpostenschiff fuhr, in der Nordsee bei Hornsriff-Feuerschiff versenkt. Dagegen mißlang ihnen gründlich, nachdem am 3. Juli deutsche Flugzeuge ein Fort bei Harwich erfolgreich mit Bomben belegt hatten, ein rächender Luftangriff auf die deutschen Stützpunkte in der Nordseebucht. Das englische Luftgeschwader gelangte gar nicht an Ort und Stelle, wurde vielmehr schon vorher von deutschen Luftflugzeugen zur Umkehr gezwungen.

Eine Patrouille Tiroler Standschützen überrascht im Dreizinnengebiet (Sextener Dolomiten) eine Ablösung italienischer Alpini und vertagt sie. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" W. Goule

Nachträglich und zur Berichtigung soll hier noch das Schicksal der Emden-Mannschaft unter Kapitänleutnant von Mücke, die auf der „Ayesha" ihre abenteuerliche Fahrt von Keeling-Island nach Padang bewerkstelligt hatten, erzählt werden. Der ausführliche Bericht Mücke's der jetzt vorliegt, gibt darüber die genaueste Auskunft.

Digitized by Google

Nicht auf dem halb seeuntüchtigen Segelschiff „Ayesha“ ist die tapfere Schar, wie früher angenommen wurde, durch die Perimstraße nach Hodeida gefahren, sondern auf dem Dampfer „Choising“, einem Schiff des Norddeutschen Lloyd, das an der chinesischen Küste kreuzte. Von Hodeida zogen die Deutschen, unterwegs von englandfreundlichen Beduinen angegriffen und hartbedrängt, nach Dschidda, von da nach El Uhah, nach Damaskus und am 23. Mai nach Konstantinopel, wo sie mit außerordentlicher Begeisterung aufgenommen wurden. Nach kurzem Aufenthalt in der türkischen Hauptstadt kehrten die deutschen Seeleute nach der Heimat zurück und meldeten sich zum Dienst. Mit dem begeisterten Zuruf „Karemahn“ (Helden) hatten sie die Türken in Konstantinopel begrüßt, und wer könnte ihnen diesen Namen streitig machen!

Der Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Italien im Juli.

Die Kämpfe des Juni waren für die Italiener höchst verlustreich und gänzlich erfolglos gewesen. Der Juli brachte keine Änderung der Lage. Immer wieder wurde auf denselben Schlachtfeldern gefochten, immer wieder wurde dasselbe gemeldet: Die Italiener greifen an, die Österreicher und Ungarn halten stand, die Verluste der Angreifer sind sehr schwer, ein Erfolg wurde nirgends erzielt. So fing der Monat an, so endigte er.

Von der zweiten großen Schlacht bei Görz: Die heldenhafte Verteidigung Podgoras, 500 m nördlich des Görzer Brückenkopfes, durch die österreichisch-ungarischen Truppen. Für die „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von Marinemaler Alex Kircher.

Am 1. Juli wurde von mehreren italienischen Infanteriedivisionen ein allgemeiner Angriff auf die österreichischen Stellungen am Rande der Hochebene von Doberdo unternommen. Der Hauptstoß richtete sich gegen die Front Sagrado Monte Cosich (nördlich Monfalcone) und wurde unter schweren Verlusten der Stürmenden abgewiesen. Bei Selz und Vermigliano drangen die Italiener in die vordersten Gräben der österreichischen Stellungen ein, wurden aber bald wieder ins Tal zurückgeworfen. Die Hänge des Monte Cosich waren mit italienischen Leichen bedeckt. Ein Abendangriff der Italiener auf Monfalcone, ein Angriff nordöstlich Sagrado und Vorstöße gegen den Görzer Brückenkopf brachen ebenfalls zusammen. Am 2. wiederholte sich der italienische Angriff auf die Hochebene von Doberdo. Nach mehrstündiger Vorbereitung durch schweres Geschützfeuer setzten nachmittags und abends mehrere Infanterievorstöße zwischen Sdraussina und Vermigliano ein, wurden aber alle zurückgeschlagen. Auch Angriffe der Italiener auf den Görzer Brückenkopf und im Krn-Gebiet scheiterten. Die österreichisch-ungarischen Truppen behaupteten überall unerschütterlich ihre Stellung und Tausende von italienischen Toten und Verwundeten waren umsonst geopfert. Auch an der Kärntner Grenze waren die Italiener nicht glücklich. Der Große Pal östlich des Plöcken-Passes, um den schon mehrere Tage heftig gekämpft wurde, blieb im Besitz der österreichisch-ungarischen Truppen. Am 3. erneuerten die Italiener ihre Anstrengungen, am Rande der Hochebene von Doberdo Fuß zu fassen. Nach einer starken Beschießung des

Digitized by Google

Abschnittes von Redipuglia erfolgte ein Infanterie-Angriff, aber die Verteidiger warfen die Angreifer von den Höhen hinunter. An demselben Tage wurden italienische Truppen, die auf Wolfschach westlich Tolmein und südlich des Krn vorgingen, unter schweren Verlusten zurückgeworfen. An derselben Stelle wurde auch am 4. gefochten, und der Ausgang der Kämpfe war kein anderer wie am 3. Juli. Am 5. Juli entwickelten sich die Kämpfe im Görzischen, die in den letzten Tagen immer größeren Umfang angenommen hatten, durch den allgemeinen Angriff der italienischen dritten Armee einen Infanterievorstoß bei Redipuglia, wurden aber abgewiesen. Gescheiterte italienische Angriffe wurden ferner gemeldet am 14. bei Polazzo, am 15. an der Dolomitenfront, am 18. im Tiroler Grenzgebiet und im Görzischen. Am 19. begannen wieder große Kämpfe im Görzischen. Vom frühen Morgen bis Mittag wurde der Rand der Hochebene von Doberdo mit einem furchtbaren Hagel von Geschossen überschüttet. Dann gingen die Italiener zum Sturm vor. Die Kämpfe dauerten wieder bis in die Nacht, aber Erfolge vermochten die Stürmenden nirgendwo zu erzielen. Am

Eine bayerische Landwehr-Batterie im Gefecht am Münstertal. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem Kriegsschauplatz in den Vogesen zugelassenen Kriegsmaler Friedrich Fennel.

zur Schlacht. Ungefähr vier italienische Korps gingen unter mächtiger Artillerieunterstützung gegen die österreichisch-ungarische Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere vor. Aber sie wurden vollständig zurückgeschlagen und erlitten furchtbare Verluste. Obwohl die Angriffe ununterbrochen bis spät in die Nacht hinein andauerten, der letzte Sturm erst nach Mitternacht abgeschlagen wurde, behaupteten die Österreicher unerschütterlich ihre Stellungen. Der folgende Tag brachte bei Görz nur schwache Vorstöße der Italiener, die mit leichter Mühe abgewiesen wurden, im Krn-Gebiet Kämpfe, die gleichfalls mit einem Zurückwerfen der Italiener endeten. Die Kämpfe der nächsten Tage waren ohne Bedeutung. Erst am 12. unternahmen die Italiener, unterstützt von kräftigem Artilleriefeuer, Isonzo, im Krn-Gebiet, an der Kärntner Grenze, im Tiroler Grenzgebiet, in Süd-Tirol waren die Italiener mit ihren Angriffen ebenfalls unglücklich. Die Schlacht im Görzischen wurde bis zum 27. von den Italienern mit Aufwendung aller Kräfte fortgeführt. Sie war der größte und heftigste Angriff, den sie bisher unternommen hatten. Immer neue Divisionen wurden gegen den Görzer Brückenkopf, gegen den Höhenrand von Doberdo, gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Sdraussina, gegen den Monte Cosich vorgeführt. Die italienischen Truppen waren teilweise betrunken gemacht worden, damit sie dadurch zum tollsten Vorgehen angetrieben würden, und sie kämpften mit anerkennenswerter Tapferkeit, aber es war alles vergebens. Die österreichisch-ungarische Mauer war an keiner Stelle

Digitized by Google

Ein feindlicher Flieger über Lille. Für die „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Professor Max Rabes.

Digitized by Google

zu durchbrechen. Gelang es den Italienern an irgend einer Stelle, einen örtlichen Erfolg zu erzielen, so wurde er ihnen jedesmal schnell wieder entrissen. Es blieb ihnen am 28. nichts übrig, als in die Stellungen zurückzugehen, die sie vor dem großen Angriffe eingenommen hatten. Wie die erste, so endete auch die ungleich gewaltigere zweite Schlacht im Görzischen mit einem vollständigen Mißerfolge des Angreifers, der in dem ungefähr 30 Kilometer breiten Raum zwischen dem Monte Sabotino und der Küste 7 Korps mit mindestens 17 Infanterie- und Mobil-Miliz-Divisionen eingesetzt und ohne jede Rücksicht auf Opfer an Menschen und Material durchzubrechen versucht hatte. Der Gesamtverlust der Italiener wurde von der österreichisch-ungarischen Heeresleitung auf 100000 Mann eingeschätzt. Die Angriffe, die sie in den übrigen Kampfschauplätzen am Krn, im Tiroler und Kärntner Grenzgebiet, bei Schluderbach usw. fast jeden Tag unternommen hatten, waren im Verhältnis zu dieser großen Schlacht unbedeutend, kosteten ihnen aber gleichfalls zahlreiche Tote und Verwundete und brachten sie nirgendwo vorwärts.

Nicht glücklicher waren sie zur See. Auch da hatten sie nur Schlappen zu verzeichnen. Am 2. Juli vernichtete ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot das italienische Torpedoboot „17 O.S.“. Im nördlichen Teile der Adria wurde der italienische Panzerkreuzer „Amalfi“ in ungefähr derselben Gegend am 7. von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot torpediert und versenkt. Am 18. hatte der Kreuzer „Giuseppe Garibaldi“ dasselbe Schicksal. Am 23. beschossen österreichisch-ungarische Kreuzer die Eisenbahn an der italienischen Ostküste erfolgreich, beschädigten die Bahnstationen Chienti, Campo Marino, Fossa Cessia, Termoli und Ortona, schossen die von San Benedetto und Grottamoro in Brand. Am 27. unternahmen leichte österreichisch-ungarische Kreuzer und Torpedoeinheiten einen erfolgreichen Angriff auf die Eisenbahnstrecke von Ancona bis Pesaro, während die Luftfahrzeuge Ancona mit Bomben belegten, Brände und Explosionen hervorriefen. Am 28. wurde die funkentelegraphische Station, die von den Italienern bei Pelagosa errichtet worden war, von österreichisch-ungarischen Torpedofahrzeugen zerstört. Die große italienische Flotte konnte oder wollte das nirgendwo hindern, vergalt auch alle diese Angriffe nicht durch einen Gegenangriff auf die österreichisch-ungarische Küste, steckte, der Himmel mochte wissen wo, ebenso wie die englische Flotte, deren Aufenthaltsort kein Mensch kannte.

Nach dem großen Argonnensieg des Deutschen Kronprinzen: Kronprinz Wilhelm beglückwünscht nach Überreichung des Eisernen Kreuzes an die Mannschaften, die sich besonders ausgezeichnet haben, jeden einzelnen durch Händedruck.
Auf Grund einer photographischen Aufnahme für die „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Liebing.

Das Ergebnis der Julikämpfe war somit für Italien ein überaus klägliches. Nach 70 Tagen des Krieges war nichts erreicht. Das wurde jetzt der Welt offenbar, zur See hatte es nur Schlappen erlitten und zu Lande waren die Truppen Cadornas genau soweit vorgedrungen, wie die Österreicher und Ungarn sie freiwillig hatten vordringen lassen, keinen Schritt

Digitized by Google

weiter. Dafür waren 200000 bis 300000 Menschen geopfert worden. Von einem Marsche auf Wien war nicht mehr die Rede, nicht einmal das bescheidene Ziel Triest war erreichbar. Vorläufig wurden die Niederlagen und Verluste dem Volke verschwiegen, aber es sickerte dennoch vieles durch und erzeugte überall eine gewitterschwüle Stimmung. Es mußte die Zeit kommen, wo das Vertuschen und Verschweigen nicht mehr möglich war.

Die Kämpfe an der Westfront im Juli.

Der Juli war ein Monat, der an der Westfront einmal ausnahmsweise keine „große Offensive“ der Franzosen und Engländer brachte. Da auch die Deutschen keine Versuche unternahmen, die Stellung ihrer Gegner irgendwo zu durchbrechen, so fand während des ganzen Monats kein Ereignis von großer Bedeutung statt. Dagegen hörten die kleineren Angriffe und Kämpfe keinen Tag auf.

Einer der umstrittensten Orte war Souchez. Mit Ausnahme des 4., 6., 9., 10., 11., 16., 24., 25. und 29. Juli wurden dort täglich Angriffe der Franzosen auf die deutschen Linien unternommen, also in Summa 22. Einmal bei Tage, einmal bei Nacht, einmal mit größeren, einmal mit geringeren Kräften stürmten die Franzosen an. Hin und wieder gelang es ihnen, die Deutschen aus einem Graben oder auch mehreren Gräben zu vertreiben, aber die eroberten Stellungen gingen ihnen stets am nächsten oder an einem der nächsten Tage wieder verloren. Es wurde unendlich viel französisches Blut dabei vergossen, und auch die Deutschen hatten starke Verluste, wenn auch unvergleichlich niedrigere als ihre Gegner. Ein wirklicher Erfolg wurde an keinem Tage erzielt. Die Deutschen behaupteten im ganzen ihre Stellungen, drangen an manchen Punkten sogar noch weiter vor. Dasselbe war im Priesterwalde der Fall, wo die Franzosen siebenmal zum Angriff vorgingen, nämlich am 3., 8., 10., 12., 14., 22. und 29. Juli. Keiner der Stürme hatte einen Erfolg. Auch die Kämpfe bei Les Esparges am 2., 5., 6. und 18. Juli waren für die Franzosen erfolglos. Ebenso ihre Angriffe bei Apremont am 7., bei Ferme Beau-séjour in der Champagne am 9. und 10., bei Combres und im Wald von Ailly am 11., im Walde von Malancourt am 14., bei Fricourt am 18., bei Le Mesnil in der Champagne. Doch vermochten an allen diesen Punkten auch die Deutschen keine nennenswerten Vorteile zu erringen. Was sie gewannen, waren nur einzelne Gräben oder Häuser. An einer Stelle dagegen nahmen sie den Franzosen nicht unbedeutende Geländestücke ab. In den Argonnen wurden am 1. Juli nordwestlich Four de Paris von Teilen der Armee des Kronprinzen französische Gräben und Stützpunkte in 3 km Breite erstürmt. Noch bedeutender waren ihre Erfolge am 13. Nordöstlich von Vienne-le-Château er-

Feuer von der holländischen Seite. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Der Sieger von Langemarck, General Freiherr v. Wechmar, erklärt Herren vom Stabe der 1. Marinedivision die Gefechtsstellungen vor Ypern. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Digitized by Google

oberte die kronprinzliche Armee die französischen Linien in 1 km Breite. Südwestlich von Boureuilles erstürmte sie die französische Höhenstellung in 3 km Breite und 1 km Tiefe und eroberte die Höhe 285. Bei diesen Kämpfen wurden 2700 Franzosen gefangen. Am folgenden Tage versuchten die Geschlagenen, den Deutschen ihre neugewonnenen Stellungen wieder zu entreißen, wurden aber abgewiesen und verloren 1000 Gefangene. Am 15. scheiterten mehrere französische Angriffe. Am 20. wurden französische Gräben in den Argonnen genommen.

Weit bequemer als die Franzosen machten sich's die wackern Briten. Sie behaupteten mit Hilfe aller möglichen farbigen Truppen etwa 50 km der Front und zeigten geringen Eifer, die Deutschen anzugreifen. Am 3. unternahmen sie einen nicht eben starken Angriff bei Pilkem nördlich von Ypern, der abgewiesen wurde, erneuten ihn am 10., wurden da mit großem Verlust zurückgeschlagen, stießen am 19. noch einmal an der Straße von Ypern nach Hooge vor und ließen sich am 11. durch deutsche Angriffe die Höhe 60 bei Hooge entreißen. Am letzten Tage des Monats griffen sie dort wieder an, wurden aber zurückgeschlagen und mußten die letzten Häuser von Hooge vor dem deutschen Gegenangriff räumen. Das waren ihre Taten an der deutschen Westfront im Monat Juli des Jahres 1915. Verwundert und entrüstet fragten sogar englische Blätter, warum England den Krieg nur mit halber Kraft führe und ihn dadurch verlängere. Noch viel verwunderter und entrüsteter fragten dasselbe die französischen und russischen Zeitungen. Aber die englischen Staatsmänner zogen es vor, auf alle Klagen der eigenen und verbündeten Presse zu schweigen, anstatt eine Antwort zu geben. Sie wußten wohl, warum. Lügen, Phrasen und große Worte wollten dem schweren Ernst der Kriegslage gegenüber bei keinem der leidenden Völker mehr verfangen und eine wahrhafte Antwort konnten sie nicht geben, denn die hätte lauten müssen: „Wir können den Krieg nicht anders führen, weil wir uns in ein Unternehmen eingelassen haben, das unsere Kräfte weit übersteigt."

Der erste während des Weltkriegs 1914/15 mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnete deutsche Bundesfürst: General der Infanterie Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg, Chef des 8. Thüringischen Infanterieregiments Nr. 153, Kommandeur der 8. Division. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Ergebnis des ersten Kriegsjahres.

Als am 4. August 1914 die englische Kriegserklärung an Deutschland erging, da gab es in den neutralen Ländern wohl nur sehr wenig Menschen, die an dem Glauben festhielten, daß Deutschland und Österreich-Ungarn sich in dem ausbrechenden Weltkriege würden behaupten können. Das durch Parteihader gespaltene Deutschland und die vom Nationalitätenstreit zerklüftete Donaumonarchie würden, so war die Meinung der Allermeisten, vor dem Angriffe des seegewaltigen England, vor dem Ansturme des tüchtigen und großen Franzosenheeres, vor allem aber vor dem Anprall der ungeheuren Russenmassen nur kurze Zeit standhalten können. Zahlenmäßig und wirtschaftlich schien die Überlegenheit des Dreiverbandes so groß, daß alle Welt seine Gegner für verloren hielt. — Wie hatten

Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach (×) auf dem östlichen Kriegsschauplatz. (Hofphot. Kühlewindt.)

Digitized by Google

sich nun die Dinge gestaltet im Laufe eines Jahres? England hatte es vermocht, Belgien, das schon lange heimlich sein Vasall war, in den Krieg mit hineinzureißen. Es hatte Japan zur Teilnahme an dem großen Raubzuge zu bestimmen gewußt und endlich sogar Italien zum Treubruche gegen seine bisherigen Bundesgenossen verleitet. Aber Belgien war mit seinen starken Festungen in deutschen Händen bis auf einen kümmerlichen Rest. Japan hatte die Beute von Kiautschau eingeheimst, da und dort zur See den Engländern geholfen, dann sich aber vom Geschäft zurückgezogen und betrieb nun in Ostasien eine Politik, die den englischen Handel schwer schädigen, den englischen Einfluß mit der Zeit vernichten mußte. Italiens Eintritt in den Krieg war gänzlich bedeutungslos geblieben. Sein Heer war vergeblich unter den furchtbarsten Verlusten gegen die Bergstellungen der Österreicher und Ungarn angerannt, und auf anderen Kriegsschauplätzen hatte es sich nicht betätigt. Die Engländer waren aber nun gezwungen, auch diesen neuen Freund mit Geld zu unterstützen, und das war bitter, denn die Einnahmen des Landes sanken sehr beträchtlich infolge des Unterseebootkrieges, die Ausgaben dagegen schwollen immer mehr an. Frankreich benötigte Geld, viel Geld, Rußland noch viel mehr, ungeheure Summen gingen für Kriegsbedarf nach Amerika, und Riesensummen kostete das geworbene Heer. Das reichste Land der Welt, wie es sich prahlerisch genannt hatte, geriet in Geldsorgen.

Kronprinz Rupprecht von Bayern mit seinem Generalstabschef. Nach dem Leben gemalt von dem im Felde befindlichen Porträtmaler Fritz Reusing.

Schon sank der Sterlings-Kurs — ein sehr bedenkliches Zeichen! Genügend Anleihen im Lande aufzubringen, ward immer schwieriger. Es nahten die Tage, wo englische Staatsmänner als Bittsteller in den Vorzimmern amerikanischer Geldfürsten erscheinen mußten. Deutschland dagegen und Österreich-Ungarn entfalteten eine geradezu staunenswerte wirtschaftliche Kraft, brachten ihre Milliardenanleihen ohne Schwierigkeiten im eigenen Lande auf und brauchten bei niemand betteln zu gehen. Und was hatte England erreicht? Es hatte den deutschen Handel von den großen Meeren ausgeschlossen. Aber die Beziehungen, die da unterbunden worden waren, konnten nach dem Kriege wieder angeknüpft werden, denn die Überlegenheit der deutschen Industrie und Technik über alle Konkurrenz wurde eben durch den Krieg glänzend bewiesen. England hatte ferner den Deutschen den größten Teil ihrer Kolonien abgenommen, aber das endgültige Schicksal dieser Kolonien wurde doch auf den europäischen Kriegsschauplätzen entschieden, und da sah es am Ende des ersten Kriegsjahres für die Feinde Deutschlands und Österreich-Ungarns überaus beträublich aus. Die Deutschen hatten es zwar nicht vermocht, Frankreich in raschem Anlauf zu überrennen und zum Frieden zu zwingen, aber sie standen auf französischem Boden und führten dort den Krieg, und während die Franzosen nur 1050 qkm deutschen Bodens in den Vogesen behaupteten, hatten die Deutschen 21000 qkm fran-

Digitized by Google

zösischen Landes inne, die industrie- und kohlenreichsten Departements der Republik. Von Belgiens 29500 qkm befanden sich 29000 qkm in deutscher Hand. Die Hilfsquellen des reichen Landes dienten den siegreichen „Barbaren", und wie sich auch die Leichen häuften vor der deutschen Front, so vermochte doch weder englische noch französische Kraft, „den heiligen Boden Frankreichs von der teutonischen Besudelung zu befreien", wie die französischen Zeitungen wieder und wieder predigten. Fast noch trüber sah es im Osten aus. Ein Teil Ostpreußens und der größte Teil Galiziens waren in russischen Händen gewesen, und Blut und Trümmer zeugten davon. Aber am Ende des ersten Kriegsjahres war kein Fußbreit deutschen Landes mehr in den Händen der Russen, und von Galizien behaupteten sie nur noch ungefähr 10000 qkm. Dagegen hatten die Verbündeten 130000 qkm russischen Landes in Polen und den Ostseeprovinzen erobert. Wo war der Traum von einer Überflutung der Mittelmächte durch die moskowitische Masse geblieben? Die russische Dampfwalze war zerbrochen. Sie bewegte sich noch, aber rückwärts, und zwar mit großer Eile. Die Hauptmacht der Russen stand in Gefahr, eingekreist zu werden. Sie mußte zurückgehen, um sich der eisernen Umklammerung zu entziehen, und damit war der Fall der großen Festungen Warschau, Nowo-Georgiewsk und Iwangorod nur eine Frage der Zeit. Und wie schnell die Deutschen und Österreicher mit ihren ungeheueren Geschützen auch die stärksten Festungen zur Übergabe brachten, das hatte Antwerpens Schicksal gezeigt. Da die zweite polnische Befestigungslinie nur gehalten werden konnte, wenn es Rußland auf eine Entscheidungsschlacht ankommen ließ, und da schon der Mangel an Munition und Geschützen dem Großfürsten ein solches Wagnis verbot, so war vorauszusehen, daß ganz Polen in kurzer Zeit den Verbündeten zufallen mußte. Zu diesen gewaltigen Landverlusten traten nun ungeheuerliche Menschenverluste für Rußland hinzu. Es befanden sich Ende Juli 1915 rund 8800 Offiziere und 1330000 Mann in deutscher und österreichisch-ungarischer Gefangenschaft. Und da sich die Russen mit großer Zähigkeit und Tapferkeit geschlagen hatten, so läßt sich aus der Zahl der Gefangenen schließen, daß die russischen Gesamtverluste nicht unter 4 Millionen Menschen betragen konnten. Dagegen waren die Verluste der Franzosen, Engländer und Belgier noch gering und wurden doch schon auf 1300000 bis 1400000 Mann geschätzt, denn 370000 an der Westfront Gefangene befanden sich in deutschen Händen. An Geschützen betrug die deutsche und österreichisch-ungarische Beute über 7000.

So waren am Jahresschluß die beiden verbündeten Kaiserreiche im Osten und im Westen siegreich, und auch ihr Bundesgenosse, das Osmanenreich, hatte sich tapfer behauptet. Zwar waren seine Fortschritte im Kaukasus bescheiden, und den Zug nach Ägypten, den die Engländer mehr als alles andere fürchteten, hatte es vorläufig aufgeben müssen, aber an den Meerengen hatten die Türken Stand gehalten, und das war zunächst die Hauptsache. Es zeigte sich jetzt, daß der Zutritt der Türkei zum Bunde der beiden Kaisermächte den Abfall Italiens zehnfach aufwog. Rußland blieb durch die Türkei vom Mittelländischen Meere abgeschlossen. Das Dardanellen-Abenteuer Englands und Frankreichs war mißglückt. Die beiden hatten ungeheuere Opfer umsonst gebracht, und ihr Ansehen war im Orient schwer erschüttert. Wie tief der Glaube an den endgültigen Sieg der Vierverbandsmächte bei den neutralen Völkern gesunken war, das zeigte am klarsten die Haltung der Balkanstaaten. Weder Rumänien, noch Bulgarien, noch Griechenland ließen sich in den Krieg hineinreißen. Keine Drohung Rußlands fruchtete in Sofia und Bukarest, und der Griechenkönig ließ sich weder durch die drohende Nähe der englischen Flotte, noch durch die wütenden Artikel der englischen Zeitungen, noch durch die Anerbietungen und Versprechungen der englischen Diplomatie dazu bewegen, seine Bataillone nach Gallipoli marschieren zu lassen. Die Balkankönige hatten den Glauben an den Sieg des Vierverbandes verloren, und keiner war so töricht, für eine verlorene Sache sein Schwert zu ziehen. Ging es so weiter bergab mit dem militärischen Ansehen des Vierverbandes, so mochte wohl sogar der eine oder andere von ihnen auf den Gedanken kommen, daß es nützlich sein könnte, sich bei Zeiten den mutmaßlichen Siegern anzuschließen.

Beim Anfertigen „Spanischer Reiter". Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Ernst Lübbert (gefallen am 29. August 1915 auf dem östlichen Kriegsschauplatz).

Die mit Stacheldraht bespannten Böcke werden hinter dem Schützengraben fertiggestellt und bilden, in der Nacht vorgetragen und hineinabergeschoben, ein Hindernis bei feindlichen Angriffen.

Digitized by Google

Die russischen Niederlagen im August 1915.

Der August 1915 war der große Siegesmonat der deutschen und österreichisch-ungarischen Waffen im Osten. Ein gewaltiger Erfolg reihte sich an den anderen. Zwar gelang es nicht, die Hauptmacht der Russen zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen, sie zogen in eiliger Flucht nach Osten, und nur mit ihren Nachhuten konnten die vorwärts stürmenden Sieger in den Kampf kommen. Aber die großen Festungen, die Polen decken und Deutschland und Österreich-Ungarn bedrohen sollten und in die Rußland viele Hundert Millionen Rubel verbaut hatte, fielen fast alle in die Hände der Verbündeten.

Die Besetzung von Mitau am 1. August leitete den Monat für die Deutschen glückverheißend ein. Die Armee Below nahm die Stadt nach Kämpfen mit den zurückweichenden Russen. Östlich von Poniewicz und nordöstlich von Suwalki fanden an demselben Tage Gefechte statt, die für die Russen ungünstig verliefen. Nordwestlich von Lomza brachen die Deutschen den russischen Widerstand und erreichten den Narew. Am 2. August kämpften die Deutschen bei Mitau, östlich von Poniewicz an der Narewfront und vor Warschau glücklich und nahmen vor Lomza 3000 Russen gefangen. Am 3. erreichten deutsche Truppen die Gegend von Kupischki, östlich von Poniewicz, nahmen die durch Feldbefestigungen geschützten Flußübergänge bei Ostrolenka nach erbittertem Widerstand und drängten vor Lomza die Russen in die der Festung vorgeschobenen Verteidigungsstellen zurück. Am 4. fanden in Kurland und Samogitien Reiterkämpfe statt, bei denen die Deutschen den Sieg davon trugen. Scholtz und Gallwitz drangen weiter vor gegen die Straße Lomza–Ostrow–Wyszkow und erbeuteten fast 5000 Gefangene. Am 5. erfolgte der erste große Schlag im Osten. Warschau wurde von den Deutschen genommen. Am 3. hatte die Armee des Prinzen Leopold von Bayern den Angriff auf die Festung begonnen, am 4. die äußere und innere Fortslinie durchbrochen, in der die russischen Nachhuten noch erbitterten Widerstand leisteten, am 5. war sie schon am Ziel. Warschau gehörte den Deutschen. Noch hielten sich die Russen in der Vorstadt Praga einige Tage und beschossen von dort aus sinnlos und zwecklos die Stadt, besonders das Schloß der früheren polnischen Könige, aber das änderte nichts an der Tatsache, daß Polens Hauptstadt in Zeit von wenigen Tagen den deutschen Waffen erlegen war und sich fest in deutschem Besitz befand. Der Eindruck dieses Ereignisses auf das neutrale Ausland war

Ein deutscher General besichtigt von einem Beobachtungsstand aus die russischen Stellungen an der Rawka. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Josef Carregaio.

Digitized by Google

Trainlager bei Lemberg. Nach einer farbigen Skizze für die Le

Digitized by Google

pziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Carl Pippich.

Digitized by Google

denn auch ein gewaltiger. In Amerika erklärten selbst die deutschfeindlichen Zeitungen, die Deutschen hätten einen großen Erfolg davongetragen, und das norwegische Blatt „Aftenposten" schrieb: „Der Übergabe von Warschau und damit dem Aufgeben der Weichsellinie muß die allergrößte militärische und moralische Bedeutung beigelegt werden, nicht nur wegen ihrer Wirkung auf die Polen, sondern auch weil sie niederschmetternd ist für das russische Heer und das ganze russische Volk." Selbst in England begann die trübe Erkenntnis zu tagen, daß die Lage des Vierverbandes im Osten sehr schlecht sei. Nur die französischen Zeitungen, die ihrem Volke die Wahrheit um keinen Preis sagen durften, schrieben frisch und fröhlich, die Räumung von Warschau sei von den Russen gewollt, denn der Großfürst habe den „gigantischen Plan", die Deutschen in die unermeßlichen Weiten Rußlands immer tiefer hineinzulocken und ihnen das Schicksal zu bereiten, das Napoleon und seine große Armee im Jahre 1812 erlitten hatten. Die italienische Presse stieß in dasselbe Horn, aber selbst in den beiden leichtgläubigen Nationen nahmen doch nur wenige Menschen dieses Geschwätz ernst.

Dem großen deutschen Erfolg des 5. August folgten in den nächsten Tagen kleinere, die aber zum Teil sehr wichtige Dinge vorbereiteten. An der Narewfront südlich von Lomza machten am 6. deutsche Truppen Fortschritte. Zwischen Bugmündung und Rasielsk durchstießen Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk eine russische Stellung südlich von Blendostwo und gingen gegen den unteren Narew vor. Reiterkämpfe in Kurland und in der Gegend von Popel und bei Kowarsk und Kurkle nahmen einen für die Deutschen günstigen Ausgang. Am 7. gingen die Russen östlich von Poniewicz hinter die Jara zurück. Gegen die Westfront von Kowno machten die Deutschen Fortschritte. Die Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk drangen vom Norden her bis zum Narew durch, nahmen das Fort Dembe, erreichten von Süden her die Weichsel bei Pienkow. Die Armeen der Generale von Scholtz und Gallwitz brachen nach heftigen Kämpfen den russischen Widerstand zwischen Lomza und Bug. Das Gesamtergebnis der Beute aus den Kämpfen vom 4. bis 6. August betrug 85 Offiziere, 14200 Mann, 6 Geschütze, 8 Minenwerfer, 69 Maschinengewehre. Am 7. näherten sich die deutschen Narew-Truppen der Straße Lomza Ostrow–Wyszkow, und trotz hartnäckigen Widerstandes der Russen wurde der Bug südlich von Wyszkow erreicht, Serock an der Bug-Mündung besetzt. Vor Nowo-Georgiewsk nahmen die Einschließungstruppen die Befestigungen von Jegrze. Am 8. drangen die Deutschen, teilweise unter lebhaften Gefechten, näher heran an die drei Festungen Lomza, Kowno und Nowo-Georgiewsk und machten überall Gefangene. Nowo-Georgiewsk wurde auch im Osten zwischen Narew und Weichsel abgeschlossen. An diesem Tage fiel auch Praga in die Hände der Deutschen, womit die Eroberung Warschaus vollendet war. Am 9. rückten die Deutschen näher an Kowno heran. Die Truppen des Generals von Scholtz durchbrachen die Frontlinie von Lomza. Südlich von der Festung wurde die Straße nach Ostrow kämpfend überschritten. Von Bojany, westlich von Brok, bis zur Bugmündung erreichten die deutschen Truppen diesen Fluß. Seit dem 7. August hatten sie hier 23 Offiziere, 10100 Mann zu Gefangenen gemacht. Östlich von Warschau gelangte die Armee des Prinzen Leopold von Bayern bis an die Straße Stanislawow–Nowo-Minsk. Noch ein sehr bedeutsames Ereignis vollzog sich an diesem Tage. Woyrsch erreichte mit seinen Truppen die Gegend nördlich und östlich von Zelechow und nahm Anschluß an den von Süden herandringenden linken Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Auf der Front von Ostrow bis zum Bug wurden die russischen Nachhuten auf ihre Hauptkräfte zurückgeworfen. Am 10. nahm der General von Scholtz die Festung Lomza. Östlich davon drangen die Deutschen gegen die Bobr–Narew-Linie vor, südlich von der Festung wich die ganze russische Front. Die stark ausgebaute Czerwony-Bor-Stellung konnte vor dem Andringen der Deutschen nicht gehalten werden. Die Vorrückenden gelangten vielmehr darüber hinaus. Östlich von Nowo-Georgiewsk nahmen sie das Fort Benjaminow. Ein starker russischer Ausfall aus Kowno wurde zurückgeschlagen.

Vom 9. an hatte die Armee Woyrsch ihre Verbindung mit Mackensen vollzogen. Die Heere standen also am 10. folgendermaßen:

Im Norden Hindenburg mit Below, Eichhorn, Scholtz und Gallwitz, nach Süden sich anschließend Prinz Leopold von Bayern, die Armeen Woyrsch, Mackensen und Erzherzog Joseph Ferdinand — eine riesige Front, die nach einheitlichen Plänen beständig vorging, und deren Ziel die Einkreisung des russischen Hauptheeres bildete. Dieses Ziel wurde zwar, um das gleich hier zu sagen, trotz des überaus schnellen, siegreichen Vorrückens nicht erreicht. Es gelang den Russen vielmehr, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, aber sie verloren dabei ein ungeheueres Menschenmaterial und mußten ganz Polen räumen.

Am 11. August wurde ein starker russischer Angriff südlich des Njemen an der Dwina von Truppen der Armee Eichhorn abgewiesen. Scholtz nahm den Brückenkopf von Wizna und warf südlich des Narew die Russen über den Gaczluß, wobei er 4950 Gefangene und 12 Maschinengewehre erbeutete. Gallwitz stürmte Zambrowo und drang über Andrzejow vor. Prinz Leopold von Bayern setzte in beständigen Kämpfen mit russischen Nachhuten über den Muchawka-Abschnitt und nahm Lukow ein. Mackensen zwang die Russen zwischen Bug und Pareczew auf der ganzen Front zum Rückzug. Vom 12. ist nur zu sagen, daß die Deutschen überall Fortschritte machten, teilweise unter harten Kämpfen. Am 13. entwickelten sich neue Gefechte nördlich des Njemen. Vor Kowno erstürmten die Deutschen den befestigten Dominikanka-Wald, im Norden von Nowo-Georgiewsk eine starke Vorstellung der Festung. Die anderen Heeresgruppen mußten den Widerstand

Digitized by Google

starker russischer Nachhuten brechen, wurden auch durch kräftige russische Vorstöße nicht aufgehalten und drangen überall vorwärts. Am 14. warf Below die Russen in der Gegend von Kupischki zurück und machte 2300 Gefangene. Ein russischer Ausfall aus Kowno nahm einen ungünstigen Ausgang. Scholtz und Gallwitz erzwangen den Übergang über den Nurzec zwischen Narew und Bug und brachten 4500 Gefangene in ihre Hand. Leopold von Bayern durchbrach nach erbitterten Kämpfen die russischen Stellungen am Losice und zwischen Mienduzyzec. Am 15. unternahm Hindenburg weitere erfolgreiche Angriffe auf die Vorstellungen von Kowno. Der mit dem erfolgreichen Nurzec-Übergang angebahnte Durchbruch der russischen Stellungen gelang vollkommen. Die Russen wichen überall vom Narew bis zum Bug. Die verfolgenden deutschen Truppen erreichten die Höhen von Branski. Vor Nowo-Georgiewsk wurden die Russen weiter auf den Fortsgürtel zurückgeworfen. Der linke Flügel der Armee des Prinzen Leopold von Bayern erzwang in der Nacht den Übergang über den Bug westlich von Drohiczyn, die Mitte und der rechte Flügel brachen den russischen Widerstand östlich von Losice. Mackensen durchschritt auf der Verfolgung Biala und Slawatycze. Östlich von Wlodawa drangen die deutschen Truppen auf das Ostufer des Bug vor.

Am 16. ereigneten sich für die Deutschen erfolgreiche Kämpfe bei Kupischki. Vor allem aber nahmen die Angriffe gegen die beiden Festungen Kowno und Nowo-Georgiewsk den günstigsten Fortgang. Truppen Eichhorns erstürmten die zwischen Njemen und Jesja liegenden Forts von Kowno, erbeuteten 240 Geschütze und nahmen 4500 Russen gefangen. Vor Nowo-Georgiewsk wurde ein starkes Fort mit den Zwischenwerken an der Ostfront erstürmt, 2400 Russen gefangen, neunzehn Geschütze erobert. Am 18. meldete der Bericht der deutschen Heeresleitung:

Österreichisch-ungarische und deutsche Kavallerie überschreitet zur Verfolgung der Russen die neuerbaute Notbrücke zwischen Warschau und der Vorstadt Praga. (Hofphot. Köhlerwindt)

Die fortschreitenden Arbeiten an der von den Russen gesprengten Weichselbrücke bei Warschau. Eine Lokomotive soll von deutschen Eisenbahntruppen auf einem Floß über die Weichsel zum andern Ufer gebracht werden. (Phot. R. Sennecke, Berlin.)

„Die Festung Kowno mit allen Forts und unzähligem Material, darunter viel mehr als 400 Geschütze, ist seit heute Nacht in deutschem Besitz. Sie wurde trotz zähesten Widerstandes mit stürmender Hand genommen."

Der Eroberer von Kowno war jener General von Litzmann, der durch seinen glänzenden Durchbruch durch die russische Armee im November des vergangenen Jahres sich einen berühmten Namen gemacht hatte. Wie groß die Beute war, wurde erst später festgestellt. Nicht über 400 Geschütze, wie der deutsche Bericht meldete, sondern 1300 Geschütze waren den Siegern zur Beute gefallen.

An demselben Tage wurden zwei weitere Forts von Nowo-Georgiewsk genommen. Scholtz und Gallwitz

Digitized by Google

näherten sich der Bahn Bialystok–Bielsk. Leopold von Bayern drang unter hartnäckigen Kämpfen weiter vor, und der rechte Flügel seiner Armee erreichte das Südufer des Bug. Mackensen warf die Russen über den Bug und in die Vorstellungen von Brest-Litowsk. Östlich von Wlodawa drangen seine Truppen über die Bahn Cholm–Brest-Litowsk nach Osten vor. Der 19. August war für die Deutschen einer der glänzendsten Tage des ganzen bisherigen Krieges, denn Nowo-Georgiewsk mit einer unermeßlichen Beute fiel in ihre Hände. Warschau hatten die Russen geräumt, und aus Kowno hatten sie wenigstens die Mannschaften gerettet. Hier aber fiel eine ganze Armee, alle Geschütze und alles Kriegsmaterial einer Festung allerersten Ranges in die Hände des Siegers. 85000 Gefangene wurden gezählt, darunter 6 Generale. 1640 Geschütze, 23219 Gewehre, 103 Maschinengewehre, 160000 Schuß Artillerie-Munition, 709800 Stück Gewehrpatronen wurden erbeutet. Diese Festung, ihre stärkste an der Weichsel, hatten die Russen halten und nach einiger Zeit entsetzen wollen. Die Zeitungen des Vierverbandes hatten geweissagt, daß sie wenigstens vier Monate hindurch den Deutschen werde Widerstand leisten können. Aber die unwiderstehlichen schweren Geschütze und die Tapferkeit der Deutschen hatten ihren Fall in acht bis vierzehn Tagen bewirkt. Die Sieger gönnten sich keine Rast auf den erkämpften Lorbeeren. Unaufhaltsam nahm das Vorrücken nach Osten seinen Fortgang. Nirgendwo war der russische Widerstand stark genug, die deutschen Heere aufzuhalten. Am 20. gingen die Russen südlich von Kowno nach Osten zurück. Gallwitz nahm Bielsk und warf südlich davon die Russen über die Biala. Mackensens linker Flügel drang über den Koterka-Abschnitt und über den Bug an die Pulwa-Mündung vor. Am 21. machte die Armee Eichhorn östlich und südlich von Kowno Fortschritte. Gallwitz überschritt die Eisenbahn Brest-Litowsk–Bialystok und nahm in glücklichen Gefechten den Russen über 3500 Mann ab. Am 22. kam wieder eine Festung in deutschen Besitz, nämlich das so hart und so lange umstrittene Ossowiecz, das die Russen nun geräumt hatten. Tykozin, um das schon am 19. gekämpft worden war, wurde an demselben Tage von den Deutschen besetzt. Russische Gegenstöße bei Bielsk hatten keinen Erfolg. Glücklichen Fortgang nahmen auch die Operationen des Prinzen Leopold, der westlich von der Bahn Kleszczele–Wysoko-Litowsk die Russen zurückwarf und 3000 Gefangene machte, und Mackensens, der die Russen östlich von Wlodawa und am Switjaz-See schlug. Am 23. hatte Hindenburg Erfolge bei Kowno, Leopold von Bayern näherte sich dem Bialowiesh-Wald, nachdem er die Russen nochmals zurückgeworfen hatte. Am 24. nahm Eichhorn, kämpfend nach Osten vordringend, 1800 Russen gefangen, Gallwitz rückte bis an die Berezowka, eroberte Kuyszyn und überschritt südlich von Tykozin den Narew. Auch Gallwitz gelang es, über den Narew vorzugehen. Der rechte Flügel seiner Armee gelangte bis an die Orlanka. Er machte 4700 Gefangene. Leopold von Bayern warf die Russen nach erbitterten Kämpfen in den Wald von Bialowiesh, wobei ihm 1700 Mann zur Beute fielen. Am 25. ereignete sich dreierlei von größerer Bedeutung. Die deutschen Spitzen erreichten Bialystok. Deutsche Truppen näherten sich den Fortstellungen von Olita, und

Der Eroberer von Warschau: Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. (Phot. Elvira, München.)

General der Infanterie Freiherr v. Scheffer-Boyadel, der Gouverneur von Warschau, mit seinem Stabe vor dem genommenen Fort 6 der Festung Warschau.

Digitized by Google

Straßenkämpfe in Kowno.

Nach einer Zeichnung für die „Illuſtrirte Zeitung“ von dem auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Kriegsmaler Reinhard Pfaehler von Othegraven.

Digitized by Google

Teile der Heeresgruppe Mackensen nahmen Forts der großen Festung Brest-Litowsk, Österreicher und Ungarn unter dem General von Arz zwei Forts der Westfront, brandenburgische Truppen die Werke der Nordwestfront und drangen in die Stadt ein. Darauf wurden die übrigen Werke in der Nacht von den Russen geräumt und am Morgen des 26. von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen besetzt. An diesem Tage hatte die Hindenburgische Heeresgruppe andauernde Gefechte bei Bausk–Schönberg und östlich von Kowno zu bestehen. Südlich von Kowno wurden die Russen geworfen. Sie räumten freiwillig die Festung Olita, und auch dort zogen die Deutschen ein. Damit war die zwölfte russische Festung in die Hände der Verbündeten gefallen. An demselben Tage erkämpften die Deutschen den Übergang über den Berezowka-Abschnitt. Am 27. wurden die Russen bei Bausk und Schönberg besiegt. Südöstlich von Kowno ging Eichhorn siegreich vor. Die Stadt Narew kam in die Hände der Deutschen. Leopold von Bayern drang über die Lesna-Prawa vor, Mackensen zwischen dem Muchawiec- und dem Pripjetfluße und trieb die geschlagenen Russen vor sich her. Seine Reiter erreichten die Straße Kowel–Kobrin. Am 28. kamen die Hindenburgischen Truppen in der Verfolgung der weichenden Russen an die Linie Dombrowo–Grodek–Narew-Abschnitt, die Armee des Prinzen von Bayern näherte sich mit ihrem rechten Flügel Szereszowo. Mackensen verfolgte die Russen bis nahe vor Kobrin. Den Berichten über sein Vorgehen fügte die deutsche Heeresleitung hinzu:

„Mit einer Roheit, die unsere Truppen und unser Volk mit tiefem Abscheu erfüllen muß, haben die Russen zur Maskierung ihrer Stellungen Tausende von Einwohnern — ihre eigenen Landsleute — darunter viele Frauen und Kinder, unseren Angriffen entgegengetrieben. Ungewollt hat unser Feuer einige Opfer unter ihnen gefordert."

Diese Gemeinheiten setzten die Russen auch am folgenden Tage fort. Sie wurden trotzdem in der Linie Poddubno bis südlich Kobrin von Mackensen geschlagen und scharf verfolgt. Auch alle anderen deutschen Heeresgruppen blieben in beständigem Vorgehen. Woyrsch warf die Russen aus ihren Stellungen bei Suchopol und Szereszowo, Leopold von Bayern drang gegen den oberen Narew vor, Hindenburg erstürmte Lipsk und zwang die Russen zum Aufgeben des Sidra-Abschnittes. Eichhorn erreichte die Gegend nordöstlich von Olita, machte 1600 Gefangene und erbeutete 7 Geschütze, Below kämpfte um den Brückenkopf südlich von Friedrichstadt. Am 30. drangen die Deutschen gegen die Eisenbahn von Grodno nach Wilna vor und machten 2000 Gefangene. Die Russen räumten ihre Stellungen östlich des Forstes von Bialystok. Leopold von Bayern erzwang den Übergang über den oberen Narew an mehreren Stellen. Mackensen erreichte den Muchawiec-Abschnitt. Am 31. standen die Truppen der Heeresgruppe Hindenburg vor den Forts von Grodno. Leopold von Bayern war über den oberen Narew gegangen und warf die Russen in das Sumpfgebiet von Pruzana. Mackensen setzte die Verfolgung fort, und die Russen wichen überall vor ihm mit großer Eile.

Insgesamt hatten die unter deutschem Oberbefehl im Osten kämpfenden Truppen den Russen mehr als 2000 Offiziere, rund 270000 Mann, 3100 Geschütze, 600 Maschinengewehre abgenommen.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz war in diesem Monat die Beute weit bescheidener, während sie in den beiden vorhergehenden Monaten die der deutschen Nordarmeen um ein Vielfaches übertroffen hatte. Sie betrug 190 Offiziere, über 53000 Mann, 34 Geschütze und 123 Maschinengewehre. Die Hauptschläge waren diesmal im Norden gefallen, doch hatten die Verbündeten auch auf ersterem Kriegsschauplatz sehr bedeutende Erfolge errungen. Der wichtigste war die Einnahme der großen Festung Iwangorod, die an demselben Tage wie Warschau den Russen entrissen wurde. Am 4. schon war Iwangorod links von der Weichsel erobert worden. Am 5. besetzten österreichisch-ungarische Truppen die Stadt.

Die Beute von Iwangorod scheint nicht bedeutend gewesen zu sein, denn die Festung war von den Russen geräumt worden. Aber stärker konnte die Niederlage Rußlands der Welt kaum deutlich gemacht werden, als dadurch, daß auch dieses Trutzgalizien von den Truppen Franz Josephs besetzt wurde. Im freien Felde waren die Österreicher und Ungarn, deren militärische Tüchtigkeit die Leiter der russischen Geschicke vor dem Kriege so tief unterschätzt hatten, nicht minder glücklich. Nachdem am 1. August österreichische und ungarische Heeressäulen südwestlich von Wladimir-Wolynsk über den Bug vorgedrungen waren und deutsche, unter österreichischem Oberbefehl stehende Truppen die Gegend nördlich von Dubienka erreicht hatten, zogen sich am 3. die Russen zwischen Weichsel und Bug überall in nördlicher Richtung zurück und wichen auch bei Ustilug und am Bug. Am 6. erfochten die Deutschen bei Ruskowola, südöstlich von Lubartow zwischen Weichsel und Bug, einen Sieg, indem sie die russischen Stellungen erstürmten, 23 Offiziere, 6000 Mann, 2 Geschütze und 11 Maschinengewehre erbeuteten. Sie erzwangen gleichzeitig den Austritt aus den See-Engen bei Lenczna. Am 8. August wurden am Dnjestr oberhalb Uscieczko die Russen von österreichischen und ungarischen Truppen zurückgeworfen, verloren dabei 1600 Mann Gefangene. Den Tag darauf nahmen die Österreicher und Ungarn bei Czernelica auf dem Südufer des Dnjestr eine brückenkopfartige Stellung der Russen, machten 22 Offiziere und 2800 Mann zu Gefangenen und erbeuteten vieles Kriegsmaterial. In der Linie Ostrow–Bug wurden die russischen Nachhuten auf ihre Hauptstreitkräfte zurückgeworfen. Am 15. August gingen deutsche Truppen östlich von Wlodawa auf dem Ostufer des Bug vor. Sie erreichten am 18. August, nachdem sie auf der Verfolgung der geschlagenen Russen über die Bahn Cholm–Brest-Litowsk vorgedrungen waren, die Gegend von Pijizza. Am 23. begann die Befreiung eines großen Teiles von Ostgalizien, den die Russen mit zäher Hartnäckigkeit ver-

Digitized by Google

Proviantverteilung in einer Etappenstation in Russisch-Polen
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Illustrierten Zeitung Felix Schwormstädt

Digitized by Google

teidigten und nicht fahren lassen wollten, weil sie den üblen Eindruck auf die Neutralen, besonders auf Rumänien, befürchteten. Deutsche und österreichisch-ungarische Reiterei besetzte an diesem Tage Kowel, und dadurch wurde die Bahnverbindung zwischen dem Russenheere bei und in Brest-Litowsk und dem anderen, das in Ostgalizien stand, durchschnitten. Am 24. drangen Teile der Armee Linsingen am Ostufer des Bug und östlich von Wlodawa kämpfend nach Norden vor. Am 25. und 26. fiel die große Festung Brest-Litowsk, wie schon berichtet, in österreichisch-ungarische und deutsche Hände. Die Russen räumten sie, als sie die Unmöglichkeit einsahen, sie zu halten, und zogen eiligst ab. Am 27. durchbrachen die Armeen des österreichischen Generals von Pflanzer-Baltin und österreichische und deutsche Truppen unter der Führung des bayrischen Generals Grafen von Bothmer die russische Stellung an der Zlota-Lipa, nördlich von Brzezany. Die Russen suchten sie in der Nacht zurückzuerobern, aber sie wurden geworfen und gaben den Widerstand auf. Ihr Rückzug war überall, wie der österreichisch-unga-

Gefangene Russen werden über die von den deutschen Truppen geschlagene Pontonbrücke aus der Festung Nowo-Georgiewsk geführt. Im Hintergrunde die Zitadelle. (Phot. A. Sennecke.)

Totalansicht der Festung Kowno mit der von deutschen Pionieren erbauten Notbrücke. (Hofphot. Kühlewindt.)

Digitized by Google

rische Heeresbericht meldete, durch brennende Ortschaften und zerstörte Ansiedelungen gekennzeichnet. Die Zahl der russischen Gefangenen erhöhte sich in den nächsten Tagen auf 10000. Auf einer Front von 250 km folgten Bothmer und Pflanzer-Baltin den fliehenden Russen nach gegen Buczacz und Zborow. Die von den Russen in Brand gesteckte Stadt Zloczow wurde von dem österreichisch-ungarischen General von Böhm-Ermolli besetzt. Die Korps des Feldzeugmeisters von Puhallo warfen russische Nachhuten und drängten sie gegen die Festung Luck zurück. Am 29. drangen

Tage durchbrach Böhm-Ermolli die russischen Linien in einer Ausdehnung von 20 km. Infolge dieser Niederlage und des Verlustes von Luck wurden alle noch westlich vom Styr kämpfenden Kräfte der Russen zum Rückzuge hinter diesen Fluß gezwungen. An der Strypa entrissen die österreichischen und ungarischen Truppen den Russen die Vorteile wieder, die sie am vorhergehenden Tage durch ihre Gegenangriffe davongetragen hatten.

So hatte der Feldzug gegen Rußland vom ersten bis zum letzten Tage des August nur Siege gebracht

Angriff der sächsischen Brigade Graf v. Pfeil auf die starken Waldstellungen vor der Festung Segrihe am Narew. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Landsturmmann W. Starcke.

Pflanzer-Baltin und Bothmer über die Strypa vor. Böhm-Ermolli drängte die Russen weiter zurück. Gegen Luck gewannen die Österreicher weiteren Raum und schlugen die Russen bei Szereszowo. Am 30. wurden die Russen nördlich und nordöstlich von Luck unter heftigen Kämpfen nach Süden zurückgeworfen. Sie verloren dabei 12 Offiziere, 1500 Mann, 5 Maschinengewehre, 2 Eisenbahnzüge und vieles Kriegsmaterial. An der Strypa kämpften die Österreicher und Ungarn um die Übergänge, wurden aber durch stärkere russische Gegenstöße aufgehalten. Der letzte Tag des August brachte den Österreichern und Ungarn noch einen besonderen Erfolg. Sie eroberten die Festung Luck mit stürmender Hand, drangen zugleich mit den flüchtenden Feinden in die Stadt ein und säuberten sie bis zum Abend von den Russen ganz und gar. An demselben

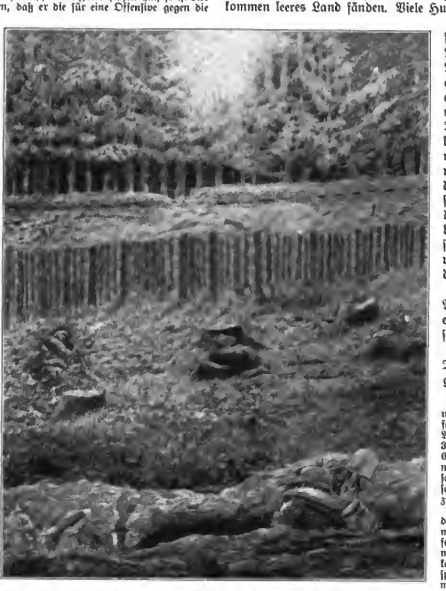
und zwar Siege glänzendster Art. Von Galizien behaupteten die Russen nur noch einen kleinen Teil, Polen mit allen seinen Festungen war erobert und vor allem: die Russenheere waren fast vernichtet. Es standen zwar noch große russische Truppenmassen im Felde, aber sie bestanden aus nachgeschobenen Leuten, die zum großen Teile schlecht ausgebildet und mangelhaft bewaffnet waren. Was mit der russischen Armee seit dem Tage von Gorlice-Tarnow geschehen war, wurde vom deutschen Hauptquartier der Welt folgendermaßen dargestellt:

„Die Stärke der russischen Verbände, auf die der eigentliche Stoß nach und nach traf, wird gering mit 1 400 000 Mann beziffert werden können. In den Kämpfen sind rund 1 100 000 Mann gefangen und mindestens 300 000 Mann gefallen und verwundet, wenn man die Zahl der so Ausgeschiedenen (ohne Kranke) sehr niedrig auf nur 30 Prozent der Gefangenen veranschlagt. Sie

Digitized by Google

ist sicher höher, denn seitdem der Feind, um den Rest seiner Artillerie zu retten, seinen eiligen Rückzug ohne jede Rücksicht auf Menschenleben in der Hauptsache durch Infanterie zu sichern versucht, hat er natürlich ungeheure blutige Verluste erlitten. Man kann also sagen, daß die Heere, auf die unsere Offensive gestoßen ist, einmal ganz vernichtet worden sind. Wenn der Gegner trotzdem noch Truppen im Felde stehen hat, so ist dies dadurch zu erklären, daß er die für eine Offensive gegen die Türkei in Südrußland bereit gestellten Divisionen heranzog, daß er sehr viele halbausgebildete Ersatzmannschaften aus dem Innern Rußlands eiligst heranführte, und daß er endlich aus jenen Fronten, an denen unser Druck weniger fühlbar war, zahlreiche Mannschaften einzeln und in kleinen Verbänden nach Norden vorschob. Alle diese Maßnahmen haben das Verhängnis nicht aufhalten können."

Der Deutsche Kaiser war demnach vollkommen im Rechte, wenn er schon am 25. August an den Herzog Albrecht von Württemberg telegraphierte: „Die Entscheidung im Osten ist erstritten". Wäre Rußland nicht von England vertragsmäßig gebunden und pekuniär vollkommen abhängig gewesen, und hätten nicht die russischen Machthaber um ihre Stellung und ihr Leben zittern müssen, so hätte es wohl jetzt den Sonderfrieden mit Deutschland und Österreich-Ungarn abgeschlossen. Die Rückeroberung Polens mit seinem doppelten Festungsgürtel wäre selbst dann unmöglich gewesen, wenn Rußland noch einmal fünf bis sechs Millionen Mann hätte ins Feld stellen können, und das war vollkommen ausgeschlossen. Somit war an einen Sieg über die Mittelmächte nicht mehr zu denken. Die russischen Staatsmänner und Generale hofften nur noch darauf, daß ihre Feinde beim Vordringen in den unendlichen Raum ihres Landes durch Hunger und Kälte aufgerieben werden würden. Um das zu bewirken, verwüsteten sie planmäßig das Land auf dem Rückzuge und führten die Bevölkerung nach dem Innern ab, damit die verhaßten Eindringlinge ein vollkommen leeres Land fänden. Viele Hunderttausende, wahrscheinlich sogar mehrere Millionen von Menschen sind auf diese Weise aus ihrer Heimat nach dem Innern Rußlands getrieben worden. In welcher Weise diese Verwüstung, die in der Geschichte beispiellos dasteht, vollzogen wurde, schilderte ein französischer Augenzeuge in einer französischen Zeitung (Dépêche de Toulouse) folgendermaßen:



Zur Eroberung der russischen Weichselfestung Nowo-Georgiewsk am 20. August: Nächtliches Heranarbeiten von Truppen der sächsischen Brigade Graf v. Pfeil an die feindlichen Drahthindernisse bei Nowo-Georgiewsk. Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Landsturmmann W. Starke.

„General Smirnow hatte befohlen, rings um Warschau einen 300 Werst breiten Gürtel vollkommener Leere zu schaffen. Das scheint das einzige zu sein, was den alles erdrückenden Vormarsch der drei feindlichen Armeen aufhalten kann, dieser gespenstischen Armeen, die plötzlich am San verschwinden und nach zwei Tagen in Kurland wieder erscheinen, dieser Teufelsheere von als Preußen maskierten Österreichern und von Bayern, die als Honveds verkleidet sind.

Kaum war der Befehl ergangen, so klingelten die Fernsprecher und rasten die Polen auf Pferden und Kraftfahrrädern. Dann Feuer, überall Feuer!

Man steckt Holzhütten und Schlösser in Brand, die Erdschollen und die Wiesen; man würde die Steine anzünden, wenn man es könnte. Polens Erde hat manchen schrecklichen Schicksalssturm gesehen: Krieg und Revolution 1813 und dann 1830. Aber all das war nichts gegen jetzt, denn jetzt soll alles, alles ohne jede Ausnahme vom Erdboden verschwinden. Man befiehlt dem Bauer, sein eigenes Haus anzuzünden, und er muß gehorchen. Man heißt den Fabrik-

Digitized by Google

herrn, seine Fabrik zu zerstören, und er zerstört sie. Man befiehlt allen, daß sie die Brunnen zuschütten, die Wälder fällen, die Landstraßen aufwühlen, das Korn niederstampfen — sie gehorchen. Nichts bleibt verschont. Die prunkvollen Ritterschlösser glorreichen Andenkens, die hundertjährigen festen Schlösser wurden in Trümmer gelegt, wie die ärmsten Bauernhütten, alte Möbel, Ahnenbilder, Teppiche und die ganze Geschichte mit ihnen verbrannten. Dann trieb man die Menschen zusammen, die nun kein Obdach mehr hatten, und hieß sie ihre Kirchen niederreißen. Aber hinterhältig flehten sie und erklärten, daß sie das nie und nimmer tun könnten. Da bildete man eigene Truppen von Brandstiftern; sie gossen Petroleum über die Kirchen und legten Dynamit hinein. Da stürzten die Heiligen von den Altären herab, die Glocken schwankten und bebten, die Bilder Jesu und der Madonna splitterten in Stücke, die hohen Gewölbe fielen in Schutt zusammen. Das war das Ende.

Polen ist eine Wüste geworden. Es gleicht dem Bild der Erde vor dem Schritt des ersten Menschen. Millionen von Menschen wurden bettelarm in Wind und Wetter hinausgetrieben. Mit dem Gewehrkolben mußte man sie von den Stätten vertreiben, wo sie unablässig, aber vergeblich, nach den Spuren ihres bisherigen Lebens suchten. Die russische Armee trieb und stieß diese Frauen, Kinder und Greise vor sich her, als wären sie in einen riesigen Netze gefangen, und viele fielen dabei in den Straßengraben, ganz kleine und auch die alten Leute."

Dagegen war selbst die Vernichtung der Pfalz durch die Mordbrenner Ludwigs XIV. eine Kleinigkeit. Glücklicherweise wurden die russischen Truppen in dieser systematischen Zerstörung ihres eigenen Landes nicht selten durch das schnelle Herannahen der Deutschen gestört und konnten sie nur halb vollenden. Auch gelang es an verschiedenen Orten den Bauern, durch Bestechung der russischen Offiziere durchzusetzen, daß ihr Hab und Gut geschont wurde. Doch waren das immerhin die Ausnahmen. Erreicht wurde übrigens mit der grauenvollen Hinopferung Polens und des polnischen Volkes gar nichts, denn die Deutschen und Österreicher waren auf die Vorräte des Landes nicht angewiesen. Nur Rußland selbst hatte den Schaden. Die Vertriebenen brachten die Kunde von den ungeheuren Niederlagen bis ins Innere des Reiches, wo bisher noch kein Mensch etwas Genaues davon wußte, und verbreiteten ansteckende Krankheiten in Gegenden, die von dem Schauplatz des Krieges weit entfernt lagen.

Der Türkenkrieg im August 1915.

Der Feldzug Englands und Frankreichs gegen die Türkei verlief im August ebenso erfolglos wie in den vorhergegangenen Monaten, und auch Rußland hatte nur von Schlappen zu erzählen. Der einzige Lichtblick für die Verbündeten war die Versenkung des türkischen Linienschiffes „Hairéddin-Barbarossa" durch ein englisches Unterseeboot am 8. August. Im übrigen brachte ihnen der Monat nur unerfreuliche Ereignisse zur See sowohl wie auf Gallipoli. Am 1. August wurde das englische Truppentransportschiff „Arneuron" durch ein deutsches U-Boot versenkt. Am 14. August hatte ein zweites englisches Truppentransportschiff dasselbe Schicksal. Es ging mit 1500 bis 1600 Mann und 32 Offizieren im Ägäischen Meere unter. Am 9. August versenkte ein türkisches Wasserflugzeug durch Bomben ein englisches Unterseeboot. Am 25. August scheiterte ein englischer Kreuzer, der mit einem anderen vereint, Geukbaktli, südlich von Smyrna, bombardierte. Das waren die nicht gerade bedeutenden Ereignisse zur See. Auf Gallipoli landeten die Engländer und Franzosen am 7. August weitere Streitkräfte im Norden des Golfes von Saros und an zwei Stellen nördlich vom Vorgebirge Ari-Burnu. Die im Golf von Saros gelandeten Truppen wurden von den Türken auf die Schiffe zurückgejagt. Die anderen behaupteten sich unter dem Schutze der Schiffsgeschütze und schoben sogar ihre Front etwas vor. Am 10. August wiesen die Türken an der Dardanellenfront vier Angriffe ab und warfen die Engländer und Franzosen im Gegenangriff zurück. Am 21., 27., 28. und 29. August wurde heftig und hartnäckig bei der Bucht von Anaforta gekämpft. Immer neue Angriffe richteten die Verbündeten gegen das türkische Heer, aber alle wurden mit sehr schweren Verlusten für die Angreifer zurückgeschlagen.

Im Kaukasus hatten die Türken die russischen Nachhuten, die bei Hamur den Rückzug des Hauptheeres decken sollten, am 3. August geschlagen und Karaklisja besetzt. Am 11. eroberten sie Man, das die Russen und armenische Banden besetzt hatten, zurück. Weitere Ereignisse von diesem Kriegsschauplatz wurden nicht gemeldet.

Die Leiter der englischen Politik blickten mit ständig steigender Besorgnis nach Gallipoli hin, denn die Dinge wurden dort für England immer ungemütlicher. Es war klar, daß nur dann etwas zu erreichen war, wenn die doppelte oder dreifache Zahl von Soldaten eingesetzt wurde — aber woher nehmen? Frankreich konnte keine Truppen von seiner Ostfront abziehen, die Kanadier und Australier, die zu Tausenden auf der Halbinsel geopfert waren, wurden allmählich aufgerieben. Schon waren auch viele wirkliche Engländer dort gefallen, und noch mehr englisches Blut vergießen zu lassen, widerstrebte den Londoner Kriegs- und Staatsmännern. Sie übten infolgedessen einen starken Druck auf Italien aus, daß es eine große Truppenmacht nach Gallipoli sende. Aber sie vermochten nur soviel, daß Italien am 22. August unter ein paar fadenscheinigen Vorwänden der Türkei den Krieg erklärte, was in Konstantinopel mit großer Gelassenheit hingenommen wurde und die Kriegslage in keiner Weise veränderte. Zu einem Eingreifen auf dem Balkan waren die Italiener nicht zu bewegen, waren dazu auch kaum imstande, denn sie hatten an ihren Grenzen gerade genug zu tun.

Digitized by Google

Reliefkarte des Gebietes zwischen Warschau und Brest-Litowsk. Für die „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Walter Emmersleben.

Digitized by Google

Italienische Kriegführung im August 1915.

Die Kriegführung der Italiener verlief im August ganz ebenso, wie sie im Juni und Juli verlaufen war, nur unterblieben in diesem Monat die großen Offensiven. Allein am 19. und 20. griffen sie den Feind mit starken Kräften an — erfolglos wie bisher immer. Im übrigen rannten sie da und dort gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen an, ohne sie irgendwo zu erschüttern, verloren dabei viele Menschen und verpulverten ungeheure Mengen von Munition. Am 1. August schlugen die Österreicher und Ungarn östlich von Palazzo im Küstenland italienische Angriffe vollständig zurück, überfielen an der Tiroler Front eine italienische Abteilung im Ledrotale und trieben sie in die Flucht. Der Sturm auf den Höhenrand der Hochebene von Palazzo wurde am folgenden Tage fünfmal von den Italienern wiederholt, führte aber wieder zu keinem Ergebnis und verlief für die Stürmenden äußerst verlustreich. Dasselbe geschah am 3. August. Auch im Tiroler Grenzgebiet kämpften die Österreicher und Ungarn an diesem Tage glücklich in einer Reihe kleinerer Gefechte. Am 4. August kam es an der Tiroler Front und in der Gegend des Kreuzbergsattels zu größeren Kämpfen, die den Italienern beträchtliche Verluste brachten. Am 5. und 6. August wurden auf fast allen Kampfplätzen kleinere Gefechte geliefert, die sämtlich für die Österreicher und Ungarn einen siegreichen Ausgang nahmen. Auch zur See trugen sie einen Erfolg davon. Ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot versenkte ein italienisches mit seiner ganzen Bemannung bei Pelagosa. Am 10. verloren die Italiener ein weiteres Unterseeboot durch eine Mine. Am 11. beschossen österreichisch-ungarische Kriegsfahrzeuge die italienische Küstenbahn von Molfetta bis Seno San Giorgio, am 17. die Insel Pelagosa. Von irgend einer kriegerischen Handlung der weit größeren und stärkeren italienischen Flotte

Deutsche Soldaten bergen das von den Russen in Brand gesteckte Getreide aus der Festung Brest-Litowsk. (Phot. A. Semmecke, Berlin.)

Die von den Russen gesprengte Eisenbahnbrücke über den Njemen in Grodno; im Hintergrund die Vorstadt der Festung Grodno. (Hofphot. Kühlewindt.)

Digitized by Google

Der Übergang der Armee Mackensen über die Weichsel; deutsche Truppen werden von österreichisch-ungarischen Pionieren über den Fluß gesetzt. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Kurd Albrecht.

wurde auch in diesem Monat nichts berichtet. Am 12. August verloren zwar die Österreicher ein Unterseeboot in der südlichen Adria, aber seine Versenkung geschah durch ein Schiff der französischen Flotte, die allerdings sonst nicht tätiger war als die Flotte der edlen lateinischen Schwesternation.

Unglücklich wie zu Lande und zur See, waren die Italiener auch zur Luft, denn am 7. verloren sie wieder eines ihrer wenigen Luftschiffe, die „Citta di Jesi“. Sie wurde bei dem Versuche, den Hafen von Pola zu überfliegen, durch Schrapnellfeuer heruntergeschossen, noch ehe sie irgend einen Schaden hatte anrichten können. Dagegen bewarfen österreichisch-ungarische Wasserflugzeuge die Insel Pelagosa am 10. August erfolgreich mit Bomben und am 15. erschienen sie über den Forts von Venedig, richteten große Zerstörungen an und entkamen unversehrt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Beobachtungsstand auf einer Waldhöhe. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Professor Karl Storch.

Zu Lande fanden vom 7. bis 17. August täglich Kämpfe im Küstengebiet statt. Immer wieder richteten die Italiener heftiges Artilleriefeuer gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen, besonders gegen die Hochebene von Doberdo. Immer wieder versuchten sie vorzudringen, und stets wurden sie zurückgeschlagen und ließen zahlreiche Tote und Verwundete auf den Kampfplätzen zurück. Auch im Tiroler Grenzgebiet wurde in dieser Zeit an verschiedenen Orten heftig

Digitized by Google

gekämpft. Die österreichisch-ungarischen Berichte hoben mehrfach hervor, welch gewaltiges Artilleriefeuer dabei aufgewendet wurde. Der Südländer ist nun einmal ein Freund vom Lärmen und Knallen, erreicht wurde gar nichts. Vom 17. August an tobte ein erbitterter Kampf um den Brückenkopf von Tolmein, aber alle Angriffe und Vorstöße der Italiener scheiterten. Am Nachmittag und Abend bis in die Nacht hinein setzten die Italiener ihre Angriffe gegen den Brückenkopf fort. Sechsmal stürmten sie heran, aber es war alles vergeblich. Er blieb fest in den Händen der Verteidiger. Zum 22. August meldete der österreichisch-ungarische Generalstab:

„Auch gestern schlugen unsere Truppen mehrere Angriffe der Italiener gegen die Hochfläche von Doberdo ab. Stellenweise kam es wieder bis zum Handgemenge. Vielfach versucht sich der Feind nunmehr methodisch an unsere Verteidigungslinien heranzuarbeiten. Der Brückenkopf Tolmein stand nachmittags unter Artilleriefeuer. Hierauf griff die feindliche Infanterie die in die Nacht hinein wiederholt vergeblich an. Sie erlitt schwere Verluste. An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Das Feuer der schweren Artillerie auf unsere Tiroler Werke ließ zeitweise nach.

Heute ist ein Vierteljahr seit der Kriegserklärung unseres einstigen Verbündeten verflossen. Die ungezählten Angriffe des italienischen Heeres haben nirgends ihre Ziele erreicht; wohl aber kosten sie dem Feinde ungeheuere Opfer. Unsere Truppen halten nach wie vor ihre Stellungen an oder nahe der Grenze."

General der Kavallerie Freiherr v. König,
Führer der deutschen Truppen, die in der Nacht vom 20. zum 21. Juli die von den Russen als unnehmbar bezeichnete Außenstellung der Festung Iwangorod eroberten.

Gar nichts war erreicht, nur ein Meer von Blut war vergossen und die Schulden des wahrlich nicht reichen Landes mächtig angeschwollen. Die österreichisch-ungarischen Stellungen waren nicht zu nehmen — wunderbar, daß Cadornas Feldherrnblick das nicht erfaßt hatte! Immer von neuem trieb er seine Truppen in den aussichtslosen Kampf. Am 23., am 24. und 26. wiederholten sich die Stürme im Küstengebiet und in den Tiroler Alpen. Die italienischen Regimenter entfalteten eine Tapferkeit, die ihnen niemand zugetraut hatte, aber die Österreicher und Ungarn hielten alle Stürme aus und wiesen sie überall zurück. Doberdo, Tolmein, Görz, Lavarone, Folgaria — die Namen kehren immer wieder in den Berichten der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, bezeichneten aber überall nur italienische Niederlagen. In den letzten Tagen des Monats flaute die italienische Angriffslust ab. Es wurde nur von ewigem heftigen Geschützfeuer und unbedeutenden Gefechten berichtet. Als der August zu Ende ging, standen die kämpfenden Heere noch genau in denselben Stellungen, in denen sie am 1. August gestanden hatten.

Der See- und Luftkrieg im August 1915.

Das erste Kriegsjahr war für Englands See- und Luftstreitkräfte nicht ruhmlos verlaufen. In Bezug auf die Luftschiffahrt konnte das weiter nicht verwundern, denn die deutsche Luftflotte war der englischen überlegen, und den Zeppelinen hatte England überhaupt nichts Gleichwertiges entgegenzustellen, Frankreich übrigens ebensowenig, und Rußland kam gar nicht in Betracht. Aber auch zur See hatte England, abgesehen von einigen mit großer Übermacht und fremder Hilfe erfochtenen Triumphen, eine Schlappe nach der anderen erlitten, und sein Ansehen war gewaltig gesunken.

Der erste Monat des zweiten Kriegsjahres zeigte dasselbe Bild. Er war wiederum nicht reich an kriegerischen Ereignissen zur See, aber wo die Gegner aufeinander trafen, zog England jedesmal den kürzeren, und diesmal wurde auch die russische Seemacht von einigen Unglücksfällen heimgesucht.

Am 8. August wurde der englische Hilfskreuzer „Ramsay" südwestlich von den Orkney-Inseln von dem deutschen Marine-Hilfsschiff „Meteor" vernichtet. Als dann vier englische Kreuzer zu Hilfe kamen, ließ der Kommandant des „Meteor", Korvettenkapitän von Knorr, sein kleines Schiff versenken, damit es nicht in die Hände des Feindes fiel. Wunderbarerweise fingen die Engländer auch die Besatzung des „Meteor" nicht, sondern sie gelangte wohlbehalten nach Sylt. An demselben Tage versenkte ein deutsches Unterseeboot den englischen Hilfskreuzer „India", nördlich von Bodö, bei seiner Einfahrt in den Vest-Fjord. Am 10. August griffen deutsche Schiffe die Insel Utö im Aland-Archipel an, zwangen die dort stehenden russischen Kriegsschiffe, sich zurückzuziehen und brachten eine Küstenbatterie zum Schweigen. Am 16. versenkte ein deutsches Unterseeboot im Eingang zum Finnischen Meerbusen einen russischen Hilfskreuzer, und ein anderes deutsches Unterseeboot erschien an demselben Tage in der Irischen See, beschoß die große Benzolfabrik bei Harrington und setzte sie mit ihren gewaltigen Vorräten in Brand. Diese kühne Tat erregte in ganz England Beunruhigung und Wut. Noch kurz vorher hatten die britischen Zeitungen ihren Lesern erzählt, welche Vorsichtsmaßregeln ergriffen worden seien, um die Irische See vor den deutschen Piraten zu schützen,

Digitized by Google

Russischer Raubzug. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Professor Hugo Ungewitter.

Digitized by Google

Von den Kämpfen an den Dardanellen: Eine Kamel-Karawane in der Festung Kilid-Bahr. Nach einer Zeichnung des auf den türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

und nun mußte es geschehen, daß doch eines der Unterseeboote eindrang, den schon durch die Beschießung der Ostküste entweihten englischen Boden auch noch im Westen entweihte und dann verschwand, ohne einen Schaden erlitten zu haben. Natürlich wurde sofort der Vorwurf, die Barbaren hätten offene Städte beschossen, in die Welt hineingeschrien, obwohl die Deutschen nur einen Ort zerstört hatten, wo Kriegsmaterial für ihre Feinde hergestellt wurde. Der nächste Tag brachte den Engländern wieder eine unerfreuliche Kunde: Es hatten fünf deutsche Torpedoboote bei Hornsriff-Feuerschiff einen englischen Kreuzer und acht Torpedozerstörer angegriffen, den Kreuzer und einen Zerstörer zum Sinken gebracht und dann das Weite gesucht, ohne Verluste zu haben. Am 19. August wurde ein englisches U-Boot von einem deutschen Torpedoboote am Südausgang des Sundes vernichtet, und an demselben Tage fand ein für die deutschen Waffen siegreiches Seegefecht mit den Russen statt. Der deutsche Admiralstab meldet darüber:

Berlin, 21. August.

„Unsere Seestreitkräfte in der Ostsee sind in den Rigaischen Meerbusen eingedrungen, nachdem sie sich durch zahlreiche geschickt gelegte Minenfelder und Netzsperren unter mehrtägigen schwierigen Räumungsarbeiten Fahrstraßen gebahnt hatten. Bei den sich hierbei entwickelnden Vorpostengefechten wurde ein russisches Torpedoboot der ‚Emir Bucharskij‘-Klasse vernichtet. Andere Torpedoboote, darunter ‚Novik‘, und ein größeres Schiff wurden schwer beschädigt.

Beim Rückzug der Russen am Abend des 19. August in den Moonsund wurden die russischen Kanonenboote ‚Sivutsch‘ und ‚Korejes‘, nach tapferem Kampfe durch Artilleriefeuer und Torpedobootsangriffe versenkt. 40 Mann der Besatzungen, darunter 2 Offiziere, konnten, teilweise schwerverwundet, durch unsere Torpedoboote gerettet werden.

Drei unserer Torpedoboote wurden durch Minen beschädigt. Von ihnen ist ein Boot gesunken, eins konnte auf Strand gesetzt, eins in den Hafen gebracht werden. Unsere Verluste an Menschenleben sind gering.“

Das Schlachtfeld von Kum Kaleh, von den Ruinen von Troja aus gesehen. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Im Hintergrund die Insel Imbros, dahinter schroff ansteigend die Insel Samothrake, davor links das Dorf Jenikehr. Ganz rechts Kum Kaleh mit dem Eingang in die Meerenge, darüber die vom Feinde besetzte äußerste Spitze von Gallipoli mit dem Fort Sidd-ul-Bahr, dabei englische und französische Transportschiffe.

Digitized by Google

Landschaft bei Ari Burnu; im Hintergrund die Insel Imbros. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Wacht am Bosporus. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Digitized by Google

Wenn auch alle diese Ereignisse nicht von großer Bedeutung waren, so trat denn doch die deutsche Überlegenheit der Seekriegführung sichtbar zutage. Noch viel deutlicher zeigten die Deutschen ihre Überlegenheit im Luftkriege. Dreimal wurde England im August von deutschen Luftangriffen schwer heimgesucht. In der Nacht vom 9. zum 10. erschienen deutsche Marineluftschiffe über befestigten Küsten- und Hafenplätzen der englischen Ostküste, bombardierten englische Kriegsschiffe auf der Themse, bewarfen die Docks von London, den Torpedostützpunkt Harwich und wichtige Anlagen von Humber erfolgreich mit Bomben. Als sie von den Docks von London wegfuhren, konnte ihre Besatzung starke Explosionen hören und mächtige Brände aufleuchten sehen. Nach den Londoner Zeitungen freilich war der angerichtete Schaden sehr gering, es waren nur einige Häuser beschädigt und die üblichen Greise, Frauen und Kinder ums Leben gebracht worden. Auch als die deutschen Luftschiffe am 13. den Angriff erneuerten und die militärischen Anlagen von Harwich wiederum mit Bomben belegten, war das nach englischen Angaben „ein Schlag ins Wasser", obwohl die Deutschen, wie man durch neutrale Zeitungen erfuhr, sehr beträchtliche Werte zerstört hatten. Aber die Tonart der englischen Blätter änderte sich bedeutend, als am 18. August nicht nur Fabrikanlagen und Hochöfenwerke bei Woodbridge und Ipswich erfolgreich mit Bomben beworfen wurden, sondern die deutschen Luftschiffe auch über der City von London erschienen und dort ihre Zerstörungswerke verrichteten. Jedermann weiß, daß die Londoner City das Herz des englischen Geschäftslebens ist, und jedermann kennt die Enge ihrer Straßen. Es war also niemand weiß zu machen daß hier die deutschen Bomben, ohne schweren Schaden angerichtet zu haben, zu Boden gefallen waren. Die Stellen, wo die Zerstörungen stattgefunden hatten, wurden zwar dem großen Publikum gesperrt, und wiederum hieß es in der Presse, der Schaden sei nicht allzu groß. Aber wie groß er war, konnte man an dem erregten Ton erkennen, mit dem alle Zeitungen von der Regierung forderten, daß nun endlich ein Mittel gefunden werden müsse, die Fahrten der deutschen Luftpiraten in Zukunft unmöglich zu machen. Die Regierung aber mußte sich in Schweigen hüllen, denn sie besaß kein Mittel gegen die deutsche „Luftpest". Die Zeppeline wurden zwar mit einer Menge Kanonen mit Schrapnells beschossen, und Flieger stiegen auf, sie zu bekämpfen, aber sie waren bisher jedesmal ohne Beschädigung heimgekehrt. Diesen Fahrzeugen gegenüber befanden sich die Engländer in derselben üblen Lage, wie den deutschen Unterseebooten gegenüber, auch die trieben munter ihre Arbeit in der Nordsee, im Kanal und sogar in der Irischen See. Von Zeit zu Zeit brachten die englischen Blätter geheimnisvolle Andeutungen, es sei ein Mittel dagegen gefunden, aber kein Mensch merkte etwas davon; es verging kein Tag, an dem nicht ein oder mehrere englische Dampfer den deutschen Unterseebooten zum Opfer fielen, und das übte auf die Preise in England die fatalste Wirkung aus. Am 30. August gab die „Times" zu, seit Juli 1914 seien die Preise bis zum Anfang des zweiten Kriegsjahres gestiegen: um 45% für Brot, 40% für Fleisch, 30% für Mehl, 60% für Zucker, und das war noch Schönfärberei, in Wahrheit waren sie noch höher gestiegen und stiegen langsam immer höher. Es war gar nichts dagegen zu tun. Die einzige Hoffnung Englands, das bekanntlich die Meere beherrscht, war eine Einmischung Amerikas, und diese Hoffnung flammte mächtig empor, als am 19. August ein deutsches Unterseeboot den Dampfer „Arabic" von der White-Star-Line, der sich auf der Fahrt nach dem Lande des Dollars und der Freiheit befand, rücksichtslos torpedierte. Besatzung und Fahrgäste wurden zwar gerettet, es waren keine kostbaren Yankeeleben verloren gegangen, aber sie hätten doch verloren gehen können, und so wurde denn die amerikanische Volksseele, wie bei solchen Fällen üblich, von der englandfreundlichen Presse zum Kochen gebracht. Es kam zu einem erneuten Notenwechsel zwischen Washington und Berlin, und der erforderte Zeit, und vor der Hand, bis zum Ende des Monats, war von einem Nachlassen der deutschen Unterseebootstätigkeit nichts zu verspüren.

Armeekommandant Pflanzer-Baltin, der Rückkehr einer Flugmaschine harrend. (Photo AZ EST.)

Digitized by Google

Der Krieg an der deutschen Westfront im August und September 1915.

Der August war der Monat, in dem Rußlands Hauptheer zerbarst, Polen mit seinen starken Festungen in die Hände der Mittelmächte fiel, Westgalizien zum großen Teil von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zurückerobert war, und in diesem selbigen Monat August unternahm weder Frankreich noch England einen Versuch, den verzweifelt um Hilfe rufenden Ostverbündeten durch eine große Offensive zu entlasten. Sie setzte erst im September ein, als Rußland schon endgültig geschlagen war. Hätten nur Engländer dort gestanden, so wäre die auffallende Tatsache leicht zu erklären gewesen durch die gewöhnliche Perfidie der englischen Politik, der es ja nur recht sein konnte, wenn Rußland gründlich geschwächt wurde. Den Franzosen war das nicht zuzutrauen, sie mußten schwerwiegende Gründe dafür haben, daß sie den Bundesgenossen so jämmerlich im Stiche ließen. Es ist möglich, daß der Mangel an großen Munitionsmassen sie am Durchbruchsversuche hinderte. Noch wahrscheinlicher ist, daß Joffre die Unmöglichkeit eines Durchbruches erkannt hatte und wenigstens den August über seinen Standpunkt behauptete, so laut auch die französische Presse schrie, den Russen müsse geholfen werden, und so heftig auch die französische Regierung und viele maßgebende Politiker Frankreichs auf eine große Offensive hinstrebten.

So kam es im Westen zu keinem großen Ereignisse, denn auch die Deutschen dachten nicht daran, die französische Front an irgend einer Stelle zu durchbrechen. Im einzelnen gestalteten sich die Kämpfe folgendermaßen: Am 1. August setzten sich die Deutschen durch einen überraschenden Bajonettangriff im Westteil der Argonnen in den Besitz mehrerer feindlicher Gräben und nahmen 4 Offiziere und 163 Mann gefangen. In den Vogesen wurden französische Angriffe in der Linie Schratzmännle-Barrenkopf, die mit großer Erbitterung die ganze Nacht hindurch geführt wurden, von den Deutschen abgewiesen. Am Lingekopf waren erneute Angriffe im Gange. Am Schratzmännle und am Lingekopf geriet dabei ein deutsches Grabenstück in französische Hände. Dafür nahmen am 2. August die Deutschen einige französische Gräben in den Argonnen. Vom 3. bis 5. geschah nichts von Bedeutung. Die Kämpfe am Lingekopf dauerten an. Am 6. wurden die Belgier durch die Wirkung der deutschen Artillerie gezwungen, ihre bei Heerwijse, südlich von Dixmuiden, über die Yser vorgeschobenen Stellungen teilweise zu räumen. Am 7. wurden französische Handgranatenangriffe bei Souchez abgewiesen. Am 9. gelang es starken englischen Kräften, sich in den Besitz des Westteiles von Hooge zu setzen. Das war der einzige Erfolg, den die Engländer im August zu verzeichnen hatten, allerdings auch der einzige größere Vorstoß, den sie in diesem Monat unter-

Hinter der Front an der italienischen Grenze. Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Weltkriegschronik" von A. Reich.

Verwundetenstation und Autounterkunftsstelle auf dem österr.-italienischen Kriegsschauplatz. Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Weltkriegschronik" von A. Reich.

Digitized by Google

nahmen. Am 8. August fand ein Fliegerkampf zwischen Deutschen und Franzosen statt. Der deutsche Heeresbericht meldet darüber:

„Gestern wurde bei Dammerkirch und am Schwarzen See, heute früh bei Ypern, Gondrexange und bei Harboneq je ein französisches Flugzeug durch unsere Kampfflugzeuge abgeschossen. Die letzten beiden Flugzeuge gehörten einem Geschwader an, das vorher auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Saarbrücken Bomben geworfen, natürlich keinerlei militärischen Schaden angerichtet, wohl aber 9 friedliche Bürger getötet, 26 schwer und eine größere Anzahl leicht verletzt hatte."

Am 10. geschah nichts von Bedeutung. Am 11. erkämpften die Truppen des deutschen Kronprinzen einen nicht unwesentlichen Erfolg. Sie erstürmten das Martinswerk, nördlich von Vienne-le-Château, eine französische Befestigungsanlage, um die schon viel gestritten worden war, nahmen dabei 4 Offiziere, 240 Mann gefangen und eroberten 2 Maschinengewehre und 7 Minenwerfer. Die Franzosen erlitten große, blutige Verluste, und am Tage darauf suchten sie das Werk wieder in ihre Gewalt zu bekommen, aber ihre wiederholten Angriffe scheiterten. Die Deutschen bauten es weiter aus und bestatteten 350 Franzosen, die darin den Tod gefunden hatten. Vom 14. bis 16. wurden nur kleinere Scharmützel und Fliegerkämpfe gemeldet. Am 14. beschossen die Deutschen das Eisenbahnviertel von St. Dié, zur Vergeltung für die mehrfache Beschießung der Stadt Münster im Fechtlale. Das daraufhin auf Markirch verlegte Feuer der Franzosen wurde eingestellt, als sich die deutsche Artillerie gegen die französischen Unterkunftsorte wandte. Am 15. August brachen französische Angriffe nördlich von Ammerswelter, nordöstlich von Dammerkirch, im deutschen Feuer zusammen. Am 17. unternahmen die Franzosen in den Vogesen Angriffe gegen das Schratzmännle, nördlich von Münster und südöstlich von Sondernach. Sie mißlangen ihnen ganz, nur ein kleiner Teil der Stellungen am Schratzmännle wurde von den Franzosen genommen. Über die heftigen Gefechte des 18. liegt folgender Bericht der Heeresleitung vor:

Westlicher Kriegsschauplatz.

„Zwischen Argres und Souchez führte der Gegner gestern abend einen während des ganzen Tages durch Artilleriefeuer vorbereiteten Angriff durch. Er drang stellenweise in unsere vordersten Gräben ein und hält in der Mitte des Angriffsabschnittes einen Teil noch besetzt, ist auf der übrigen Front aber bereits geworfen.

In den Vogesen erneuerte der Feind gestern seine Angriffe nördlich von Münster gegen unsere Stellungen auf Lingekopf und Schratzmännle. Nach vorübergehendem Vordringen bis in einzelne unserer Gräben, auf dem Lingekopf, ist der Gegner dort überall zurückgeschlagen, am Schratzmännle ist der Kampf noch im Gange."

Am 19. gelang es den Deutschen, die Franzosen auch aus den noch besetzt gehaltenen Grabenstücken bei Angres und Souchez zu vertreiben, dagegen ging am Schratzmännle ein kleiner Teil der vordersten Stellungen an die Franzosen verloren. Am 20. und 21. geschah an der Westfront nichts, was der Erwähnung wert wäre. Am 22. fochten die Franzosen in der Linie Lingekopf–Schratzmännle–Barrenkopf nicht ohne Glück, denn ihre starken Angriffe führten sie am Abend teilweise bis in die deutschen Stellungen. Am Lingekopf wurden sie durch deutsche Gegenangriffe zurückgeworfen. Am Schratzmännle dauerten die Kämpfe an. Am Barrenkopf blieben Grabenstücke in ihren Händen.

Am 23. machten die Engländer wieder einmal von sich reden, denn es erschien eine englische Flotte von nicht weniger als 40 Schiffen vor Zeebrügge und begann eine Beschießung der deutschen Küstenbefestigung. Als die deutschen Geschütze kräftig antworteten, dampfte das englische Geschwader wieder ab, ohne Sachschaden angerichtet zu haben. Die Deutschen verloren bei dieser Seeschlacht einen Toten und sechs Verwundete. Im übrigen wurden bis zum Ende des Monats nur leichte Angriffe der Franzosen gemeldet, die überall abgeschlagen wurden, sowie Fliegerkämpfe und Fliegerangriffe der Franzosen auf offene deutsche Städte. So wurde Offenburg am 24., Saarlouis am 25., Müllheim in Baden am 27. bombardiert, wobei jedesmal eine Anzahl von Zivilpersonen getötet oder verwundet wurde. Am 31. führte ein deutscher Angriff in den Vogesen, nördlich von Münster, zur Wiedereroberung aller Grabenstücke, die vom 18. bis 23. August an die Franzosen verloren gegangen waren, und somit war am Ende des Monats die Kammlinie Lingekopf–Barrenkopf wieder in deutschem Besitz. Gegenangriffe der Franzosen wurden zurückgeschlagen.

Im September wurde zunächst der Kleinkrieg an fast allen Teilen so fortgesetzt, wie er im August geführt worden war. Am 1. meldete der deutsche Generalstab die Abweisung eines französischen Handgranatenangriffes bei Souchez und erfolgreiche Sprengungen in Flandern und in der Champagne. Bis zum 5. konnte dann nichts von Bedeutung berichtet werden. Am 6. entwickelten sich in der Champagne und zwischen Maas und Mosel lebhafte Feuerkämpfe. Und es erschienen im Anzuge feindliche Schiffe vor Middelkerke, beschossen Ostende und Westende, zogen sich aber bald, ohne Schaden angerichtet zu haben, vor dem Feuer der deutschen Küstenbatterien zurück. An demselben Tage unternahmen französische Flieger wieder einmal einen Angriff auf die offene Stadt Freiburg i. Breisgau, hatten aber keinen Erfolg. Am 8. glückte den Deutschen ein größerer Angriff in den Argonnen. Nordöstlich von Vienne-le-Château brachen württembergische und lothringische Regimenter vor. Sie wurden durch die deutsche Artillerie trefflich unterstützt, und so gelang es ihnen, sich in einer Frontbreite von über 2 km und einer Tiefe von 300 bis 500 m in den Besitz der französischen Stellungen zu setzen. Sie eroberten auch mehrere französische Stützpunkte, darunter das Werk Marie Therèse, nahmen 30 Offiziere und 1999 Mann gefangen, erbeuteten 48 Maschinengewehre, 54 Minenwerfer, 1 Revolverkanone. Am 9. errangen die Deutschen einen Erfolg bei Souchez. Sie nahmen einen französischen Graben, dessen Besatzung bis auf einige Gefangene im Bajonettkampfe fiel. In den Vogesen stürmten sie feindliche Gräben, die vor ihren Stellungen am Schratzmännle und Hartmannsweiler-

Digitized by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Ein Torpedoboot übernimmt von einem Depeschenboot die letzte Post vor dem Auslaufen. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Digitized by Google

kopf lagen und behaupteten sie gegen französische Gegenangriffe am folgenden Tage. Am 12. herrschte auf fast allen Teilen der Front rege Artillerietätigkeit. Dasselbe war am 13. der Fall. An diesem Tage unternahmen die Franzosen einen großen Fliegerangriff auf deutsches Gebiet, belegten Trier, Mörchingen, Chateau-Salins und Donaueschingen mit Bomben und beschossen bei Donaueschingen einen harmlos des Weges dahinfahrenden Personenzug. Natürlich richteten sie dabei Sachschaden an, verletzten und töteten auch einige Personen. Am 14., 15. und 16. geschah auch an der Westfront nichts von erheblicher Bedeutung. Am 17. zeigten sich feindliche Schiffe vor Dünkirchen und wurden von deutschen Fliegern vertrieben; am 19. erschien ein feindliches Geschwader wieder vor Middelkerke und Westende und beschoß beide Orte, zog sich aber zurück, nachdem es mehrere Treffer deutscher Kanonen erhalten hatte. Am 18. fanden wieder Artilleriekämpfe auf einem großen Teile der Front statt. Am 20. richtete die französische Artillerie fast ununterbrochen ihr Feuer auf die deutschen Linien im Abschnitte Souchez-Arras. Am 21. brachen französische Angriffe zwischen Souchez und Neuville und nordöstlich von Roclincourt in unserem Feuer zusammen. Am 20. und 21. herrschte beiderseits sehr starke Artillerie- und Fliegertätigkeit. Ein von weißen und farbigen Engländern angesetzter Angriff südlich des Kanals von La Bassée scheiterte im Feuer der deutschen Artillerie.

Am 24. September begann die „große Offensive" der Franzosen und Engländer, die bei weitem größte, die sie bisher überhaupt unternommen hatten. Sie nahm ihren Anfang mit einer wahrhaft ungeheuren Artillerietätigkeit. Seit langen Wochen hatten die Verbündeten riesige Mengen amerikanische Munition zusammengebracht, die sie nun verwendeten. Auch das Aufgebot von Mannschaften war ein ungeheures. Drei Viertel des französischen Heeres nahmen an dem Angriffe teil, nämlich 35 Divisionen unter General de Castelane und 18 Divisionen unter General Foch und 10 französische Kavalleriedivisionen. In Reserve standen 12 Infanteriedivisionen und die belgische Armee, d. h. was von ihr noch übrig war. Die Engländer stellten 13 Divisionen und 5 Kavalleriedivisionen. Die Artillerie betrug 2000 schwere Geschütze und 3000 Feldkanonen. Am 24. nahm das feindliche Feuer, wie der deutsche Generalstab meldete, auf der ganzen Front vom Meere bis an die Vogesen an Stärke zu und steigerte sich östlich von Ypern zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, sowie in der Champagne von Prosnes bis zu den Argonnen zu äußerster Heftigkeit. Die nach der zum Teil 50stündigen Feuervorbereitung erwarteten Angriffe begannen.

Zonnebeke. Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Weltkriegschronik" von dem Kriegsteilnehmer Hans Alexander Müller. (Original im Besitze des Städtischen Museums in Leipzig.)

Digitized by Google

Feldwache der Marine-Infanterie geht in Stellung über die Yser.

Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem flandrischen Kriegsschauplatz befindlichen Marinemaler Poppe Folkers.

Das Bild stellt das Hauptüberschwemmungsgebiet in Flandern dar, links Nieuport und die vielumstrittene Landstraße, unsere Hauptstellung rechts vom Kanal, links die vorgeschobene Stellung und die feindlichen Vorpostenstellungen auf den beiderseitigen Kanaldämmen. Der rechte ist durchstochen, und dadurch wird dies Poldergelände überschwemmt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwischen den Bahnen von Ypern nach Roulers und Comines stießen die Engländer vor, aber ihr Angriff wurde auf dem Nordflügel nach Nahkampf vor und in den deutschen Stellungen abgeschlagen. Sie griffen ferner nordwestlich und südöstlich von Armentières und nördlich des Kanals von La Bassée an, wobei sie Gas- und Stinkbomben benutzten. Bei Souchez waren die Franzosen in die zusammengeschossenen deutschen Gräben eingedrungen, doch wurden sie in der Nacht vom 23. zum 24. wieder hinausgeworfen; ihre abermaligen Angriffe am 24. wurden abgeschlagen. In der Champagne von Prosnes bis zu den Argonnen brachte die deutsche Artillerie französische Angriffe zum Scheitern. Andere brachen erst wenige Schritte vor den deutschen Hindernissen im Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammen. Die zurückflutenden französischen Massen erlitten dabei sehr erhebliche Verluste.

Am 25. September nahm die große Offensive ihren Fortgang. Am Ypernabschnitte gelang es den Engländern und Franzosen nicht, Vorteile zu erringen. Auch das Erscheinen englischer Schiffe vor Zeebrügge und ihr Eingreifen in den Kampf hatte keinen Erfolg. Sie mußten sich zurückziehen, nachdem ein Schiff gesunken und zwei beschädigt waren. Dagegen südwestlich von Lille führte der Stoß der Angreifer zu einem Zurückgehen der Deutschen. Eine Division mußte bei Loos aus der ersten und zweiten Verteidigungslinie zurückgehen. Natürlich ging dabei den Deutschen alles verloren, was sie an Material zwischen den beiden Stellungen eingebaut hatten, und die Franzosen machten eine erhebliche Zahl von Gefangenen. Das Dorf Souchez, das völlig zusammengeschossen war, wurde von den Deutschen freiwillig geräumt. Zahlreiche andere Angriffe auf dieser Front wurden von ihnen glatt abgewiesen, an vielen Stellen mit schwersten Verlusten für die Angreifer. Das 39. Landwehrregiment wurde im Heeresberichte über diese Kämpfe lobend erwähnt. 1200 Engländer, darunter ein Brigadekommandeur, fielen als Gefangene in die Hände der Deutschen.

Auch im Raume zwischen Reims und den Argonnen mußten die Deutschen nördlich von Perthes ihre durch nahezu 70stündige ununterbrochene Beschießung zerstörte vorderste Stellung räumen und die zweite einnehmen, die 2 bis 3 km dahinter lag. Im übrigen scheiterten aber auch hier alle Durchbruchsversuche. Besonders heftig wurde der Kampf nördlich Mourmelon-le-Grand und dicht westlich von den Argonnen. Hier hatten die Angreifer die fürchterlichsten Verluste. Norddeutsche und hessische Landwehr zeichnete sich besonders bei diesen Kämpfen aus. Rund 3800 Franzosen, darunter 39 Offiziere, wurden von den Deutschen zu Gefangenen gemacht.

Am 26. wiederholten die Verbündeten ihre Angriffe im Ypernabschnitt nicht. Südwestlich von Lille brachten die Deutschen die große französische Offensive durch Gegenangriff zum Stillstand. Heftige englische Angriffe nördlich und südlich von Loos brachen unter stärksten Verlusten der Angreifer zusammen. Auch in der Gegend von Souchez und beiderseits Arras wurden alle Angriffe von den Deutschen blutig abgeschlagen. Die deutsche Beute an Gefangenen erhöhte sich auf 25 Offiziere, 2600 Mann. Zwischen Reims und den Argonnen waren die Angriffe der Franzosen besonders heftig, an der Straße Somme Py–Suippes nördlich Beausséjour, Ferme Massiges und östlich der Aisne. Aber sie scheiterten, und eine riesige Masse von Toten und Verwundeten lag vor der deutschen Stellung. Die Gefangenenzahl hier erhöhte sich auf 40 Offiziere und über 3900 Mann. – Am 27. setzten die Engländer und Franzosen ihre Durchbruchsversuche fort, erreichten aber nirgendwo Erfolge, sondern erlitten an vielen Stellen sehr empfindliche Verluste. Bei Loos unternahmen die Engländer einen neuen Angriff unter dem Schutze betäubender und giftiger Gase. Er verpuffte völlig wirkungslos. Der deutsche Gegenstoß brachte neben Geländegewinn 20 Offiziere, 750 Mann Gefangene ein, so daß sich hier die Zahl der Gefangenen auf 3400 erhöhte. Bei Souchez, Angres-Roclincourt und sonst auf der ganzen Front der Champagne bis auf den Fuß der Argonnen wiesen die Deutschen alle französischen Angriffe restlos ab. In der Gegend von Souain brachten die Franzosen sogar Kavalleriemassen vor, die natürlich sofort fliehen mußten, soweit sie nicht zusammengeschossen wurden. Der deutsche Generalstab bemerkte dazu, das sei geschehen „unter merkwürdiger Verkennung der Sachlage". Die Feinde waren nämlich der Meinung, nach dem 50- bis 70stündigen Trommelfeuer könne überhaupt kein lebendes Wesen mehr in den deutschen Stellungen sein, und kamen deshalb in dichten Massen heran, wollten auch einmal ihrer Reiterei Gelegenheit geben, etwas zu tun und sich auszuzeichnen. Um so größer war ihre Bestürzung, als sie die deutschen Gräben verteidigt fanden, und um so entsetzlicher ihre Verluste. In Haufen zu vieren,

General der Artillerie v. Kirchbach, der Kommandierende General des Reservekorps, das bei der großen Offensive der Franzosen in der Champagne dem schweren Ansturm der vierfach überlegenen Gegner in heldenmütigem Widerstand ein jähes Halt geboten hat. (Phot. Oskar Bohr, Dresden.)

Digitized by Google

fünfen übereinander lagen die Leichen auf dem Kampfplatze. Die Überlebenden gingen in wilder Flucht zurück und erlitten dabei noch die schwersten Verluste. Sie hatten übrigens guten Grund zu der Annahme, daß kein Mensch mehr in den zerschossenen und durchwühlten deutschen Gräben sein könne, denn Hundertausende von Granaten waren gegen die deutschen Stellungen geschleudert worden. Daß die Deutschen trotzdem ausharrten und nachher noch imstande waren, die Feinde blutig abzuweisen, war ein Zeichen fast übermenschlichen Heldenmutes. Besonders zeichneten sich, wie der deutsche Generalstabsbericht sagte, sächsische Reserveregimenter und Truppen der Division Frankfurt a. M. aus.

In den Argonnen wurde an demselben Tage von den Deutschen ein kleiner Vorstoß zur Verbesserung ihrer Stellungen unternommen. Er brachte das gewünschte Ergebnis und lieferte ihnen 4 Offiziere, 250 Mann Gefangene. Auf der Höhe von Combres wurden durch umfangreiche Sprengungen die französischen Stellungen auf breiter Front zerstört und verschüttet.

Auch am 28. wurden die Durchbruchsversuche der Verbündeten mit Erbitterung fortgesetzt. Ein deutscher Gegenangriff nach einem abermals gescheiterten englischen Gasangriffe führte zur Wiedergewinnung des nördlich von Loos aufgegebenen Geländes. Heftige englische Angriffe aus der Gegend von Loos brachen unter starken Verlusten zusammen. Wiederholte erbitterte Angriffe der Franzosen in der Gegend Souchez–Neuville wiesen die Deutschen durch heftige Gegenangriffsbewegungen ab. Auch in der Champagne blieben alle Durchbruchsversuche erfolglos. Ihr einziges Ergebnis war, daß die Franzosen nördlich von Souain noch nicht wieder aus einem deutschen Graben von 100 m Länge vertrieben werden konnten. An dem unbeugsamen Widerstand badischer Bataillone sowie des rheinischen Reservevegiments Nr. 65 und des westfälischen Infanterieregiments Nr. 158 brach sich die unausgesetzt vordringende französische Angriffswelle. Ebenso waren die schweren Verluste vergeblich, die sich die Franzosen bei ihrem oft wiederholten Sturm gegen die Höhe bei Massiges zuzogen, desgleichen ihre Versuche, die bei Fille Morte verlorenen Gräben zurückzuerobern.

Am 29. setzten nun in der Champagne die Franzosen ihre Durchbruchsversuche fort. Zwischen Reims und den Argonnen waren die Kämpfe erbittert. Südlich Ste. Marie à Py brach eine französische Brigade durch die vorderste deutsche Grabenstellung durch, stieß auf deutsche Reserven, die 800 Gefangene machten und den Rest vernichteten. Alle französischen Angriffe zwischen der Straße Somme Py–Souain und der Eisenbahn Challerange–St. Ménehould wurden in erbittertem Nahkampfe unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Die Höhe 191, die dem französischen Feuer zu stark ausgesetzt war, mußten die Deutschen räumen. Südlich der Straße Menin–Ypern wurde eine von zwei englischen Kompagnien besetzte Stellung in die Luft gesprengt. Nördlich Loos schritt der deutsche Gegenangriff fort. Westlich Massiges brach ein starker französischer Angriff zusammen.

Am 30. machten die deutschen Angriffe nördlich von Loos trotz heftiger Gegenwehr der Engländer weitere Fortschritte. Die Franzosen wurden zurückgeworfen östlich von Souchez, nördlich von Neuville, östlich Aubérive, nordwestlich Massiges. Hier bei Massiges waren Truppenteile von sieben französischen Divisionen beteiligt. In der Champagne betrug die Zahl der von den Deutschen gemachten Gefangenen 104 Offiziere, 7019 Mann. Viele dieser Gefangenen waren betrunken und befanden sich in völlig unzurechnungsfähigem Zustande, als sie in die Hände der Deutschen fielen. Wahrscheinlich hatte der französische Führer eine Masseneinflößung alkoholischer Getränke bei seinen Truppen für nötig gehalten, weil sich ohne das seine Soldaten nicht mehr vorwärts treiben ließen.

Die große Offensive war mit dem September noch nicht zu Ende. Aber schon war zu sehen, daß sie so wenig Erfolg haben werde, wie die vorhergegangenen großen Offensiven alle. Welche Hoffnungen aber diesmal Joffre auf den großen allgemeinen Angriff gesetzt hatte, zeigt sein Armeebefehl vom 14. September, der in die Hände der Deutschen fiel. Er sei hier auszugsweise wiedergegeben:

„Großes Hauptquartier der Westarmee.
Generalstab 3. Bureau, 14. September 1915.

Geheim!

An die Kommandierenden Generale.

Der Geist der Truppen und ihr Opfermut bilden die wichtigste Bedingung des Angriffs. Der französische Soldat schlägt sich um so tapferer, je besser er die Wichtigkeit der Angriffshandlung begreift, worum er beteiligt ist, und je mehr er Vertrauen hat zu den von den Führern getroffenen Maßnahmen. Es ist deshalb notwendig, daß die Offiziere aller Grade von heute an ihre Untergebenen über die günstigen Bedingungen aufklären, unter denen der nächste Angriff der französischen Streitkräfte vor sich gehen wird. Folgende Punkte müssen allen bekannt sein:

I.

Auf dem französischen Kriegsschauplatz zum Angriff zu schreiten, ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen. Wir werden sowohl unsere seit zwölf Monaten unterjochten Volksgenossen befreien, als auch dem Feinde den wertvollen Besitz unserer besetzten Gebiete entreißen. Außerdem wird ein glänzender Sieg über die Deutschen die neutralen Völker bestimmen, sich zu unseren Gunsten zu entscheiden und den Feind zwingen, sein Vorgehen gegen die russische Armee zu verlangsamen, um unseren Angriffen entgegenzutreten.

II.

Alles ist geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann. Der ohne Unterbrechung gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen in erster Linie, die immer größere Verwendung von Territorial-Truppen an der Front, die Verminderung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte haben dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Zahl von Divisionen aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereitzuhalten, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkommt. Diese Streitkräfte, wie die in der Front gehaltenen, verfügen über neue und vollständige Kriegsmittel. Die Zahl der Maschinengewehre ist mehr als verdoppelt. Die Feldkanonen, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue Kanonen ersetzt worden sind, verfügen über einen bedeutenden Munitionsvorrat. Die Kraftwagenkolonnen sind vermehrt worden, sowohl zur Verpflegung als auch zur Truppenverschiebung. Die schwere Artillerie, das wichtigste Angriffsmittel, war der Gegenstand erheblicher Anstrengungen. Eine beträchtliche Menge von Batterien schweren Kalibers ist

Digitized by Google

Straße mit Pappeln = Chaussee Cernay-Conde. Weg nach Autry.

Lichtwirkung des die große französische und englische Offensive vorbereitenden siebzigstündigen Artillerie-Trommelfeuers und der Leuchtgranaten, westlich der Argonnen, gesehen von dem Gelände zwischen Senuc und Montcheutin in der Nacht vom 22. zum 23. September 1915.

Für die „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

Digitized by Google

mit Rücksicht auf die nächsten Angriffshandlungen vereinigt und vorbereitet worden. Der für jedes Geschütz vorgesehene tägliche Munitionsverbrauch übertrifft den bisher jemals festgestellten größten Verbrauch.

III.

Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für einen allgemeinen Angriff besonders günstig. Einerseits haben die Kitchener-Armeen ihre Landungen in Frankreich beendet, und andererseits haben die Deutschen noch im letzten Monat von unserer Front Kräfte weggezogen, um sie an der russischen Front zu verwenden. Die Deutschen haben nur sehr dürftige Reserven hinter der dünnen Linie ihrer Grabenstellungen.

IV.

Der Angriff soll ein allgemeiner sein. Er wird aus mehreren großen und gleichzeitigen Angriffen bestehen, die auf sehr großen Fronten vor sich gehen sollen. Die englischen Truppen werden mit bedeutenden Kräften daran teilnehmen, auch die belgischen Truppen werden sich an den Angriffshandlungen beteiligen. Sobald der Feind erschüttert sein wird, werden die Truppen an den bis dahin unklüftig gehaltenen Teilen der Front ihrerseits angreifen, um die Unordnung zu vervollständigen und den Feind in Auflösung zu bringen. Es wird sich für alle Truppen der Angreifer nicht nur darum handeln, die ersten feindlichen Gräben wegzunehmen, sondern ohne Ruhe Tag und Nacht durchzustoßen über die zweite und dritte Linie bis an das freie Gelände. Die ganze Kavallerie wird an diesen Angriffen teilnehmen, um den Erfolg mit weitem Abstand von der Infanterie auszunutzen. Die Gleichzeitigkeit der Angriffe, ihre Wucht und Ausdehnung werden den Feind hindern, seine Infanterie- und Artilleriereserven auf einem Punkte zu sammeln, wie er es im Norden von Arras tun konnte. Diese Umstände sichern den Erfolg."

Auch der englische Oberbefehlshaber hatte an seine Truppen einen Armeebefehl gerichtet, in dem er auf die außerordentliche Bedeutung der bevorstehenden Riesenschlacht hingewiesen hatte. Dazu bemerkte die deutsche Heeresleitung:

„Aus diesen beiden Dokumenten geht zunächst hervor, wie schmählich man die Öffentlichkeit täuscht, wenn ihr nach dem Fehlschlagen des am 25. September unternommenen Angriffes in seinen eigentlichen Bestrebungen immer wieder verschert wird, der in der Vorwärtsbewegung eingetretene Stillstand habe von vornherein in der Absicht der verbündeten englischen und französischen Heeresleitungen gelegen.

Aber die Befehle gestatten auch noch andere Feststellungen. Der Zweck des Angriffes war, die Deutschen aus Frankreich zu vertreiben, das Ergebnis dagegen, daß die deutschen Truppen auf etwa 840 km langer Front an einer Stelle von 23 km, an einer anderen Stelle, und an dieser nicht durch die soldatischen Leistungen des englischen Angreifers, sondern durch gelungene Überraschung mit einem Gasangriff, in 12 km Breite aus der vordersten Linie ihres Verteidigungssystems in die zweite, die nicht die letzte ist, gedrückt wurden.

Beobachtungsposten am Spiegel.

Vom Kriegsschauplatz in Flandern: In den Stellungen der Dresdner Jäger. Nach Zeichnungen für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Paul Henschel.

Nach vorsichtigen Berechnungen betragen die französischen Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen mindestens 130 000, die englischen 60 000, die deutschen noch nicht ein Fünftel dieser Zahl. Ob die Gegner hiernach noch Aussicht haben, ihr Endziel zu erreichen, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls können solche örtliche Erfolge, erkämpft durch den Einsatz sechs- bis siebenfacher zahlenmäßiger Übergelegenheit und vorbereitet durch vielmonatige Arbeit der Kriegsmaterial-Fabriken der halben Welt einschließlich Amerikas, nicht „ein glänzender Sieg" genannt werden.

Noch weniger ist davon zu reden, daß die Angriffe uns gezwungen hätten, irgendetwas zu tun, was nicht in unseren Plänen lag, im besonderen unser Vorgehen gegen die russische Armee nach Norden zu richten. Abgesehen davon, daß eine zum Abtransport bestimmte Division beim Einsetzen der Offensive auf dem westlichen Kriegsschauplatz angehalten und dafür eine im Abtransport hierher befindliche andere Division nach dem Bestimmungsort der ersten gelenkt wurde, hat der Angriff die deutsche Oberste Heeresleitung nicht veranlaßt, auch nur einen einzigen Mann anders zu verwenden, als es seit langer Zeit bestimmt war. Andererseits ist der Angriff weder ohne Ruhe Tag und Nacht fortgeführt worden, noch ist er bisher an irgendeiner Stelle über unsere zweite Linie hinausgelangt, noch hat er uns verhindert, unsere Reserven genau so sicher und wirksam zu verschieben, wie wir es bei der Maloffensive nördlich Arras tun konnten.

Oberste Heeresleitung. (M. T. B.)"

Der See- und Luftkrieg im September und Oktober 1915.

Der September 1915 brachte an bemerkenswerten Ereignissen zur See nur die Torpedierung eines französischen und zweier englischer Transportdampfer. Am 2. wurde der „Sawsland" im Ägäischen Meere versenkt, wobei auch ein großer Teil der an Bord befindlichen Truppen ein Grab in den Wellen fand.

Digitized by Google

Am 18. wurde in der Nähe von Kreta ein englischer Transportdampfer von 15000 Tonnen durch ein deutsches U-Boot zum Sinken gebracht. Den französischen Hilfskreuzer „Indja“ ereilte dasselbe Schicksal in der Reede von Rhodos.

Deutschland hatte nur einen Verlust zu beklagen. Es verlor das U-Boot 29. Der englische Hilfskreuzer „Baralong“ nahte sich ihm unter amerikanischer Flagge, holte dann, als er dem deutschen Schiffe nahe genug war, das Sternenbanner nieder, hißte die britische Flagge und brachte es durch Beschießung zum Sinken. Das war eine der gewöhnlichen englischen Gemeinheiten. Eine ganz ungewöhnliche Gemeinheit aber wurde bald darauf durch Amerikaner bekannt, die den Vorfall mit angesehen hatten. Sie veröffentlichten in amerikanischen Zeitungen, daß der britische Kapitän die deutschen Matrosen, die im Wasser umhertrieben, und andere, die sich auf die „Baralong“ gerettet hatten, von seinen Leuten hatte niederschießen lassen. Fünf von diesen amerikanischen Zeugen, lauter unbescholtene Leute, gaben später ihre Aussage unter Eid ab, so daß die Richtigkeit des Vorgangs nicht bezweifelt werden konnte. Daß die Handlungsweise des britischen Kapitäns — McBride hieß der honourable man — in Deutschland einen Sturm der Entrüstung erregte, versteht sich von selbst. Aber auch in Amerika und den anderen „neutralen“ Ländern rief er das größte Befremden hervor. Eine derartige Niedertracht konnte selbst in diesem Kriege noch Aufsehen erregen.

Das Kulturvolk, dessen Kriegführung solche Schändlichkeiten aufwies, hatte trotzdem noch immer die Stirn, den Deutschen ein völkerrechtswidriges Vorgehen vorzuwerfen. Besonders entrüstete es sich in Zeitungen und Parlamentsreden immer wieder über die deutschen Luftangriffe auf London, und unentwegt suchten die englischen Staatsmänner der Welt einzureden, London sei ein unbefestigter Ort, der nach dem Haager Abkommen nicht beschossen werden dürfe. Dem zur Abwehr veröffentlichte die deutsche Heeresleitung am 19. September folgende Erklärung:

„Im englischen Unterhause hat nach Zeitungsberichten der Marineminister Balfour behauptet, London sei, wie jedermann wisse, und wie auch die Deutschen wohl wüßten, ein unbefestigter Ort, der nach den Regeln

Erbeutetes russisches Maschinengewehr in Stellung.

Schützengraben in einer Spinnerei.

Vom Kriegsschauplatz in Flandern: In den Stellungen der Dresdner Jäger. Nach Zeichnungen für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Henschel.

Digitized by Google

des zivilisierten Krieges Luftangriffen nicht ausgesetzt sein sollte. — Da es dem Minister unmöglich verborgen sein kann, daß London durch eine große Anzahl ständiger Befestigungswerke und eine noch größere Zahl von Feldwerken befestigt ist, handelt es sich hier um eine bewußt falsche Darstellung. Der Minister hat außerdem anzuführen vergessen, daß die deutschen Luftfahrzeuge bei ihrem Erscheinen über London stets zuerst von englischer Seite beschossen worden sind. Auch erwähnte er nicht die für die Beurteilung der Sachlage recht wichtige Tatsache der fortgesetzten Angriffe durch Flugzeuge der Verbündeten auf offene und weit außerhalb des Operationsgebietes gelegene deutsche Ortschaften, ja sogar auf harmlose Reisende in Personenzügen, die natürlich außerstande sind, sich zu wehren."

Die Beschießung von London erfolgte darnach mit vollem Rechte. Sie war schon dadurch gerechtfertigt, daß die Flugzeuge der Verbündeten von Anfang des Krieges an offene deutsche Städte beschossen hatten und beständig fortfuhren, sie zu beschießen. Dieselben Erfolge wie die Deutschen hatten sie dabei allerdings nicht aufzuweisen. Gerade der September bewies das, denn derartigen Schaden hatten die deutschen Zeppeline noch nie angerichtet, wie es bei den vier Angriffen in diesem Monat geschah. In der Nacht vom 7. zum 8. September wurden die Docks von London sowie sonstige Hafenanlagen der Stadt und ihre Umgebung ausgiebig mit Sprengs und Brandbomben belegt. Der angerichtete Schaden war beträchtlich. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen, kehrten aber alle unversehrt zurück. Die Engländer schienen nicht bemerkt zu haben, daß ihre Hauptstadt das Ziel des Angriffs gewesen war, denn Reuter wußte nur zu melden, daß „in den östlichen Grafschaften" Brände und Verluste an Menschenleben verursacht worden waren.

Noch weit bedeutender als dieser Angriff war der in der folgenden Nacht. Da wurden der Westteil der City von London, große Fabrikanlagen bei Norwich, die Hafenanlagen und Eisenwerke von Middlesborough beschossen. In der City wurden besonders die Stadtteile um den Holborner Viadukt getroffen. Zahlreiche Einstürze und gewaltige Brände konnten von den Luftschiffen aus beobachtet werden. Dort in der Nähe lagen die Gebäude fast aller großen Londoner Blätter, die zum Kriege gehetzt hatten: der „Times", der „Daily Mail", der „Daily News", der „Daily Expreß". Die Hetzer hatten also Gelegenheit, die Folgen des von ihnen frevelhaft heraufbeschworenen Krieges in nächster Nähe zu betrachten. Nach Berichten holländischer Blätter wurden in der City über 200 Häuser zerstört. Der Schaden war also enorm.

Der Angriff auf London wiederholte sich in der Nacht zum 12. September; diesmal galt er wieder den Docks und hatte beträchtlichen Erfolg. In der Nacht zum 13. erschienen die Zeppeline über den Befestigungen von Southend in der Themsemündung und belegten sie stärker mit Bomben.

Auch die Russen erlitten im September einige Unannehmlichkeiten durch deutsche Luftschiffe. In der Nacht zum 10. wurde der russische Flottenstützpunkt Baltischport mit Bomben belegt, die großen Schaden anrichteten, und vom 12. meldete der deutsche Admiralstab:

„Am 12. September haben deutsche Wasserflugzeuge einen Angriff auf russische Seestreitkräfte im Rigaischen Meerbusen und auf Riga—Dünamünde gemacht. Eines der Flugzeuge flüchtete vor der Bucht ein feindliches Flugzeug-Mutterschiff und belegte es mit Erfolg mit Bomben. Brandwirkung wurde beobachtet. Ein anderes Flugzeug griff einen Zerstörer mit Bomben an und erzielte einen Treffer. Ein drittes entdeckte in der Arensburger Bucht ein Flugzeug-Mutterschiff und brachte ihm zwei Treffer bei. Einem vierten Flugzeug, das bei Zerel einen Kampf mit zwei russischen Flugzeugen zu bestehen hatte, gelang es, an einen Zerstörer heranzukommen und auf ihn einen Treffer zu erzielen. Das fünfte traf zwei feindliche getauchte Unterseeboote vor Windau und bewarf sie mit Bomben. Der Erfolg konnte nicht festgestellt werden. Das letzte Flugzeug erzielte auf der zum Torpedobootsbau für die russische Marine bestimmten Mühlgraben-Werft in Dünamünde sechs Treffer in den Werkstätten und auf den Hellingen. Die Werft geriet in Brand.

Einem der Flugzeuge begegnete im Rigaischen Meerbusen ein russisches Segelschiff, welches versenkt wurde, nachdem die Mannschaft gerettet war."

Im Oktober wurden die Angriffe auf England nur einmal wiederholt. In der Nacht vom 13. zum 14. griffen die deutschen Luftschiffe die Stadt London und wichtige Anlagen der Umgebung, sowie die Basteien von Ipswich an. Die City wurde in mehreren Angriffen, die Londoner Docks, das Wasserwerk Hampton bei London und Woolwich wurden ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben belegt. An allen Stellen wurden starke Brennwirkungen und Brände beobachtet. Trotz heftiger Gegenwirkung, die zum Teil schon an der Küste einsetzte, kehrten alle Luftschiffe unbeschädigt heim.

Auch der Seekrieg schien im Oktober fast eingeschlafen zu sein. Aus Todesanzeigen in Petersburger Blättern erfuhr man in Deutschland, daß die Russen im Anfang des Oktober einen Kreuzer in der Ostsee verloren hatten. Er war höchstwahrscheinlich einer Mine zum Opfer gefallen. Die Engländer verloren durch die deutschen U-Boote im Mittelländischen Meere einen Truppentransportdampfer mit indischen Soldaten am 12. Oktober und die Franzosen am 14. Oktober den Truppentransportdampfer „Semplin Haore". Von den 2000 algerischen Schützen, die er an Bord hatte, wurden nur 90 gerettet. Der Unterseebootkrieg gegen den englischen Handel ging in beiden Monaten mit großem Erfolg weiter, obwohl die deutsche Regierung der amerikanischen auf ihre Note wegen Versenkung der „Arabic" hin einige Zugeständnisse machte. Sie erklärte:

„Passagierschiffe werden nicht ohne vorhergehende Warnung angegriffen, wenn sie den maritimen Code beachten, und sie werden nur versenkt, wenn die Möglichkeit vorliegt, die Menschen zu retten. Neutrale Handelsschiffe, einschließlich der amerikanischen, werden nicht angegriffen, wenn sie nicht Bannware führen, und sie werden nur versenkt, wenn die an Bord befindlichen Menschen in Sicherheit sind."

Auch erklärte sie sich bereit, eine Entschädigung für die amerikanischen Menschenleben zu zahlen, die auf der „Arabic" umgekommen waren, ohne jedoch die Verpflichtung zu einer solchen Zahlung anzuerkennen.

Ein Zurückweichen der deutschen Regierung vor den amerikanischen Forderungen war das ohne Zweifel. Was sie dazu bewogen hat, ist hier nicht zu erörtern. Jedenfalls geschah es nicht deshalb, weil die Verluste der Deutschen an U-Booten so groß waren, daß sie dieser Art der Kriegführung überdrüssig geworden waren, wie die englischen und französischen Zeitungen triumphierend schrieben. Der Krieg hatte den Deutschen bis Ende

Digitized by Google

Zu der von den deutschen Truppen siegreich abgeschlagenen großen englisch-französischen September-Offensive im Westen: Straßenkampf in Loos südwestlich von Lille bei einem Gasangriff der Engländer.

Nach einer Zeichnung des auf dem Kriegsschauplatz in Nordfrankreich befindlichen Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Professor Hans v. Hayek.

Digitized by Google

September nicht mehr als 11 U-Boote gekostet. Die Haltung der Regierung hatte andere Gründe. In Deutschland wurde sie nicht verstanden und erregte überall die größte Verwunderung. Die deutsche Presse äußerte mit wenigen Ausnahmen die lebhafteste Besorgnis, daß Deutschland seine schärfste Waffe im Kampfe gegen England durch dieses Abkommen mit Amerika halb aus der Hand gegeben habe. Aber diese Besorgnis erwies sich doch als sehr stark übertrieben. Es wurde munter weiter torpediert, und

Es war ja schließlich gleichgültig, wo die englische Handelsflotte ihre Verluste erlitt, obgleich es den Nationalstolz der Engländer immer am empfindlichsten berührte, wenn die britischen Schiffe in der Nähe ihrer heimatlichen Häfen den Untergang fanden. Regelmäßig erscholl dann in einem Zeitabstand von 8 bis 14 Tagen ein großes, sich wiederholendes Wehgeschrei in den englischen Zeitungen über Verletzung des Völkerrechtes, Piratenschandtaten, barbarische Kriegführung usw. Selbstverständlich hinderte das die

An der Westfront: Soldaten gehen in Stellungswechsel. Rechts im Hintergrund ein englischer Fesselballon, links platzende englische Schrapnells. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsmaler Professor Max Rabes.

die englische Handelsflotte erlitt auch im September und Oktober bedeutende Einbuße an Schiffen, so daß die Frachtsätze immer mehr stiegen und die Preise in England immer höher wurden. Besonders im Mittelländischen Meere entfalteten die deutschen U-Boote in den beiden Monaten eine bemerkenswerte Tätigkeit. So wurde am 7. Oktober aus Athen berichtet:

„In den letzten 14 Tagen sind im östlichen Mittelmeer 11 englische und französische Schiffe, darunter ein französischer Transportdampfer, als verloren gemeldet. Sie wurden vermutlich sämtlich durch U-Boote versenkt."

wackeren Briten nicht, genau dasselbe Mittel der Kriegführung anzuwenden, und ihre sittliche Entrüstung entsprang nur ihrem Ärger, daß die Deutschen ihnen überlegen waren. Sie drangen z. B. in die Ostsee mit U-Booten ein, um den Handel hier zu stören, so wie die Deutschen den englischen Handel im Kanal und im Mittelmeer störten. Der alte deutsche Kreuzer „Prinz Adalbert" fiel ihnen am 23. Oktober vor Libau zum Opfer. Im übrigen erzielten sie sehr bescheidene Erfolge.

Der Krieg auf dem Balkan und in Asien im September und Oktober 1915.

Der Krieg der Engländer und Franzosen gegen die Türken kam von Anfang September an fast zum Stillstand. Nur ganz unbedeutende Ereignisse wurden von den türkischen Kriegsschauplätzen berichtet. Für die Türken siegreiche Gefechte auf Gallipoli fanden statt am 2. September bei Ari Burun, am 27. bei Sidd-ul-Bahr, bei Anaforta und in der Gegend des Kerevizdere. Zur See geschah gleichfalls so gut wie nichts,

Digitized by Google

außer daß die Türken am 2. ein englisches Unterseeboot, am 19. einen englischen Dampfer, am 27. ein englisches Torpedoboot versenkten. Auch im Oktober ereignete sich nichts Wesentliches. Es fanden beständige Kämpfe statt, gegenseitige Beschießungen und Minensprengungen, aber das alles war ohne Bedeutung.

Diese Untätigkeit der verbündeten Engländer und Franzosen hatte einen sehr gewichtigen Grund. Es gingen während der beiden Monate so große Dinge auf anderen Teilen der Balkanhalbinsel vor sich, daß ihre Aufmerksamkeit von den Türken gänzlich abgezogen wurde. Ein großes Heer der Deutschen, Österreicher und Ungarn unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls von Mackensen drang gegen **Serbien vor, Bulgarien trat in den Krieg ein und wendete sich den Mittelmächten zu. Griechenland und Rumänien verharrten trotz aller Bitten und Drohungen der Vierverbandsmächte in Neutralität, und so zog ganz plötzlich eine ungeheure Gefahr für den Vierverband, insbesondere für England, herauf. Sie war so groß und wuchs mit solcher Schnelligkeit, daß schon ernstlich in London und Paris erwogen werden mußte, ob es nicht das Klügste wäre,** das ohnehin aussichtslose Gallipoli-Abenteuer ganz aufzugeben und das auf der Halbinsel lagernde **Heer** anderswohin **zu werfen.** — Am 20. **September erschien im** deutschen **Heeresbericht eine kurze Notiz,** die nur **wenige Zeilen** umfaßte **und doch** überall das **größte Aufsehen hervorrief.** Sie lautete:

„Am nördlichen Donauufer nahm deutsche Artillerie den Kampf gegen serbische Stellungen südlich des Stromes bei Semendria auf."

Der österreichisch-ungarische Generalstab ergänzte diesen **Bericht durch folgende** Erklärung:

„Österreichisch-ungarische und deutsche Batterien haben gestern die serbischen Stellungen am Südufer der Save und Donau beschossen. Auch die Festung Belgrad stand unter unserem Feuer. In der Nähe der Drinamündung wurden von unseren Truppen serbische vorgeschobene Abteilungen überfallen und aufgerieben."

In den folgenden Tagen wurde bekannt, daß der Führer des deutschen und österr.-ungarischen Heeres kein geringerer war als der Sieger von Gorlice-Tarnow, der Generalfeldmarschall v. Mackensen.

Wie stark die Streitkräfte waren, die er befehligte, erfuhr man nicht, aber es war von vornherein klar, daß einer der ersten Heerführer der Zentralmächte nicht nur einige Divisionen oder Armeekorps führen konnte, sondern daß der Angriff auf Serbien nun-

Ferdinand, König der Bulgaren, in der Uniform als Chef des Königl. Preuß. 4. Thüringischen Infanterieregiments Nr. 72 (Torgau).
Nach einer photograph. Aufnahme des Hofphotographen Professor Ed. Uhlenhuth, Koburg.

Kronprinz Boris von Bulgarien.
(Phot. Karastoyanow, Sofia.)

Prinz Kyrill von Bulgarien.
(Phot. Karastoyanow, Sofia.)

Digitized by Google

General Radenow, bulgarischer Kriegsminister. (Hofphot. Karastoyanow, Sofia.)

mehr mit einer gewaltigen Heeresmacht erfolgen werde. Am 20. und 21. wurden weitere Kämpfe an der serbischen Grenze gemeldet. Pozarevac und Gradiste wurden mit Bomben belegt. Unendlich wichtiger aber als diese Meldungen war eine andere, die der 21. Septem-

nichts auszurichten vermöge, und sah sich daher zu einem schimpflichen Frieden gezwungen, der im August 1913 in Bukarest geschlossen wurde. Bulgarien mußte 7500 qkm seines Landes an Rumänien abtreten und den größten Teil seiner Eroberung mit Serbien und Griechenland teilen. Der Teil Mazedoniens, der überwiegend von Bulgaren bewohnt ward, wurde serbisch.

General Joslow, Chef des bulgar. Generalstabes. (Hofphot. Karastoyanow, Sofia.)

ber brachte. Sie verkündete eins der bedeutungsvollsten Ereignisse des ganzen Krieges: den Eintritt Bulgariens in den großen Kampf auf Seiten Deutschlands und Österreich-Ungarns. König Ferdinand machte seine Armee gegen Serbien mobil. Er hielt die Zeit für gekommen, von dem Erbfeind seines Volkes Forderungen einzutreiben, die er bisher nicht hatte geltend machen können, weil Rußland seine scheinbar allmächtige Hand über Serbien gelegt hatte.

Im Türkenkriege des Jahres 1912 hatte Bulgarien bei weitem das meiste im Felde geleistet und die größten Opfer gebracht. 84000 Bulgaren waren auf den Schlachtfeldern geblieben. Die Serben, Montenegriner und Griechen hatten zusammen nur 39000 Mann verloren. Die Bulgaren waren die eigentlichen Sieger im Kriege des Balkanbundes gegen die Türken gewesen, aber sie durften nicht die Früchte ihrer tapferen Taten ernten, denn im Jahre 1913 wandten sich ihre bisherigen Verbündeten gegen sie und suchten ihnen die türkische Beute zu entreißen. Vielleicht hätte Bulgarien trotz seiner Erschöpfung sich der drei Feinde erwehrt, aber Rumänien trat gegen das bedauernswerte Land auch noch in die Schranken, und die eben niedergeworfene Türkei nahm eine drohende Haltung an. Der König mußte einsehen, daß er gegen fünf Feinde zugleich, die sein Land von allen Seiten angreifen konnten, bei aller Tapferkeit seines Heeres

General Schetow, der Oberstkommandierende der bulgarischen Armee im Kriege gegen Serbien.

Der Traum einer Vereinigung aller Bulgaren unter einem Zepter war also unerfüllt geblieben, und die Serben taten alles, was sie tun konnten, um die dem bulgarischen Nationalstolz geschlagene Wunde brennend und blutend zu erhalten. Sie suchten das Land mit möglichster Schnelligkeit zu „serbisieren" und verfuhren dabei mit einer Brutalität, die ihresgleichen suchte. Die Bulgaren Mazedoniens wurden völlig entrechtet, sie standen unter einem wahren Schreckensregiment, ja, es konnte beinah so scheinen, als ob das Ziel der serbischen Politik die Ausrottung der Bulgaren in Mazedonien sei.

Russischen Umtrieben hatte Bulgarien das alles zu verdanken, denn es war seit langem bei dem Zaren in Ungnade gefallen, weil es sich herausnahm, eine eigene Politik zu verfolgen, anstatt blindlings den Weisungen aus Petersburg zu gehorchen. Am liebsten hätte Rußland den unbequemen Bulgarenkönig durch Aufhetzung seiner Armee oder seines Volkes zur Abdankung gezwungen wie seinen Vorgänger, und an dahinzielenden Versuchen fehlte es nicht. Aber Ferdinand von Koburg saß fester im Sattel als Alexander von Battenberg. Wie fest er saß, zeigte gerade der Friede von Bukarest. Hatte Rußland gehofft, der König werde infolge des kläglichen Friedensschlusses durch eine Revolution von

Digitized by Google

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Typen des bulgarischen Heeres. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Alfred Liebing.

1. Infanterieleutnant (Adjutant). 2. Kavallerieoffizier. 3. Leibgarde-Kavallerieoffizier. 4., 5., 6. Soldaten der Reserve. 7. Infanterieoffizier. 8., 9. Landsturmsoldaten. 10. General. 11. Generalstabsoffizier. 12. Tambour der Reserve. 13. Landsturm. 14. Infanterist. 15. Sanitätsunteroffizier. 16. Landsturm. 17. Infanteriefeldwebel. 18. Artillerieoffizier. 19. Artillerist.

Digitized by Google

seinem Thron hinweggefegt werden, so sah es sich schwer enttäuscht. Das bulgarische Volk erkannte, daß nicht er an dem Mißerfolge schuld war, und er behielt das Heft fest in der Hand.

Bei dieser Lage der Dinge mußte der König von Anfang des Krieges an eine Niederlage Rußlands wünschen, denn die Petersburger Machthaber waren ebenso die Feinde seines Volkes wie seine persönlichen Feinde. Ein Sieg der Russen hätte Bulgarien zu einem Vasallenstaate des Zaren erniedrigt, ihn selbst zur völligen Unterwerfung oder zur Abdankung genötigt. Darum ließ er sich weder durch Rußlands drohende Forderungen zu einem Anschluß an die Entente bewegen, noch durch die Lockungen Englands, das ihm alle möglichen Gebiete versprach, die es selbst nicht besaß. Er wartete zunächst ab, auf welche Seite der Sieg sich neigen werde, und erst als Rußland die großen Schläge in Galizien und Polen erhalten hatte, beschloß er, in den Krieg einzugreifen. Er begann Verhandlungen mit Serbien über eine freiwillige Herausgabe Mazedoniens. Aber der verblendete König Peter und seine ebenso verblendeten Ratgeber dachten nicht an eine freiwillige Räumung des Landes, das sie durch ein verruchtes Bubenstück an sich gebracht hatten. Auch ein Druck der Vierverbandsmächte auf die serbische Regierung, Mazedonien um der großen, auf dem Spiele stehenden Interessen des Vierverbands willen herauszugeben, hatte keinen Erfolg. Bei den Türken dagegen fand der König ein verständnisvolles Entgegenkommen. Sie sahen ein, was er bedeutete, und gestanden ihm bereitwillig eine nicht unbedeutende Gebietsabtretung in Thrazien zu, eine „Grenzregulierung", durch die nicht weniger als 2000 qkm an Bulgarien fielen. Am 17. September wurde der Vertrag darüber gesiegelt, trotzdem die Diplomaten der Vierverbandsmächte die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht hatten, ihn zu hintertreiben, denn sie wußten, was für sie auf dem Spiele stand. „Bei Bulgarien liegt die Entscheidung des Weltkrieges" hatte einer von ihnen erklärt, und das war nicht unrichtig. Griff Bulgarien im Verein mit den Mittelmächten die Serben an, so war eine Eroberung des nördlichen Serbien in kurzer Zeit zu bewerkstelligen, dann war der Weg frei zwischen Berlin, Wien und Konstantinopel. Die Mittelmächte konnten mit Futtermitteln und Rohstoffen, die Türkei mit Waffen und Munition versorgt werden. Infolgedessen konnten die Türken neue Truppenmassen von vielen Hunderttausenden ausrüsten. Von Konstantinopel führte der Landweg nach Bagdad und dem persischen Golf, nach Ägypten und dem Suezkanal. Ganz neue Möglichkeiten, England in seinen Lebensadern zu treffen, eröffneten sich dem neuen Vierbund, und deshalb war der 21. September einer der wichtigsten Tage des ganzen Krieges.

Im September griff Bulgarien noch nicht in den Krieg ein. Es vollendete in Ruhe seine Rüstungen, und es scheint, als hätten die bulgarischen Diplomaten die Vierverbandsmächte noch jetzt im unklaren gehalten, ob die Rüstungen für oder gegen sie gerichtet seien, denn die Serben behaupteten später, sie seien von den englischen Diplomaten in ihrem Lande gehindert worden, rechtzeitig das noch nicht ganz fertige Bulgarien anzugreifen, weil es noch nicht sicher sei, ob die bulgarische Armee sich nicht auf die Türken stürzen würde. Ob das der Wahrheit entspricht, muß dahingestellt bleiben. Möglich wäre es wohl bei der außerordentlichen Unfähigkeit der englischen Staatsmänner. Lange indessen konnten sie nicht in dieser Täuschung gehalten werden, und so erließen England, Frankreich und Rußland am 4. Oktober ein Ultimatum an Bulgarien. König Ferdinand wurde aufgefordert, binnen vierundzwanzig Stunden „die Beziehungen zu den Feinden der slawischen Sache abzubrechen" und die deutschen Offiziere, die in bulgarischen Heeresdiensten ständen, zu entfernen. Wäre das Ultimatum ein Jahr früher gestellt worden, so hätte sich der König fügen müssen. Sein eigenes Volk würde ihn dazu genötigt haben. Jetzt wirkte die anmaßende und hochfahrende Sprache derer, die sich in harter Bedrängnis befanden, nur lächerlich. Bulgarien erteilte eine ablehnende Antwort und richtete sogleich ein Ultimatum

Der erste „Zeppelin" auf dem Balkan: Ankunft des Luftschiffs über Sofia am 9. November.

Digitized by Google

an Serbien, worin es binnen 24 Stunden die Erfüllung seiner mazedonischen Wünsche forderte. Es erhielt keine Antwort. Dagegen forderten die Gesandten der Vierverbandsmächte in Sofia am 6. Oktober ihre Päße und reisten ab. Somit war die Lage geklärt. Bulgarien trat auf Seiten der Mittelmächte in den Krieg ein, und dem Vierverband stand nun ein Vierbund gegenüber.

Serbien befand sich nun in einer geradezu verzweifelten Lage, und sein Hilfsgeschrei hallte in der ganzen Welt wider. Aber wie sollte ihm geholfen werden? Rußland war nicht dazu imstande. Es konnte nur

General Bojadjeff, Führer der gemeinsam mit den deutschen und österr.-ungar. Streitkräften operierenden bulgar. ersten Armee.

nicht, im bulgarischen Hafen zu landen, sondern landeten in dem griechischen Hafen Saloniki. Am 4. Oktober traf dort ein französisches Hilfskorps ein. Später folgten englische Truppen. Schon längst hatte England die griechischen Inseln Tenedos, Imbros und Lemnos besetzt, weil ihre Besetzung ihm nützlich erschien. Jetzt folgte ein noch ruchloserer Bruch des Völkerrechts, eine noch viel frevelhaftere Vergewaltigung des neutralen Kleinstaates. Wie hatte England einst gezetert, als die Deutschen in Belgien eingefallen waren! Es hatte kaum Worte gefunden, seine tiefste sittliche Entrüstung auszusprechen. Jetzt tat es gegen Griechenland ganz dasselbe, was die „Hunnen" und „Barbaren" gegen Belgien getan hatten, und der Unterschied war nur der, daß die Deutschen aus Gründen der Notwehr so gehandelt hatten, die Engländer dagegen zu ihrer Handlungsweise durch nichts gezwungen waren. Saloniki war nach ihrer

General Toschеff, bulgar. Armeeführer.

General Todoroff, bulgar. Armeeführer.

wilde Drohungen gegen Bulgarien ausstoßen, hatte im übrigen genug mit sich selbst zu tun, war zu Lande vom Kriegsschauplatz abgeschnitten, und über seine Seemacht konnte Bulgarien lächeln. England und Frankreich hätten helfen können, wenn sie rechtzeitig ihre Truppen aus dem ohnehin aussichtslosen Abenteuer von Gallipoli zurückgezogen und nach dem bulgarischen Hafen Dedeagatsch übergeführt hätten. Aber dagegen sträubte sich ihr Stolz immer noch. Sie zogen nur einige Truppen von Gallipoli weg und schickten neue Hilfsvölker nach dem Balkan, versuchten aber

Dr. Radoslawow, bulgar. Ministerpräsident und Minister der auswärt. Angelegenheiten. (Phot. Karastojanow Sofia.)

Meinung der Punkt, von wo aus Serbien am leichtesten unterstützt werden konnte, folglich bemächtigten sie sich dieses Punktes, einerlei, wem er gehörte. Dabei hatten sie bereits den Hintergedanken, in Saloniki sich dauernd festzusetzen. Es sollte ihnen ein neuer Stützpunkt ihrer Macht im östlichen Mittelmeere werden.

Griechenland erwiderte auf die Besetzung von Saloniki mit einem sehr matten Einspruch. Venizelos, der wieder an der Spitze der Regierung stand, da die letzten Wahlen günstig für ihn ausgefallen waren, hätte sein Volk am liebsten zu den

Digitized by Google

Engländern und Franzosen hinübergeführt. Er machte dafür geltend, Griechenland habe einen Bund mit Serbien geschlossen und sei daher verpflichtet, dem bedrängten Bundesgenossen zu helfen. Der König dagegen war der Meinung, der Bund sei nur geschlossen gegen andere Balkanmächte, nicht gegen Großmächte, mit denen Serbien durch seine herausfordernde Haltung in den Krieg geraten sei, denn unmöglich könne Griechenland zugemutet werden, daß es um Serbiens Willen Selbstmord begehe. Auf diesem vernünftigen Standpunkt blieb er stehen, obwohl ihn die Vierverbandspresse mit Kot bewarf, die Vierverbandsregierungen ihn immer drohender ermahnten, seinen Verpflichtungen gegen Serbien nachzukommen und eine starke Partei im eigenen Lande stürmisch den Anschluß an den Vierverband forderte. Als ein „Obstinate Beast" bezeichnete ihn deshalb ein erboster englischer Diplomat. Aber nicht ein „hartnäckiges Tier" war dieser König, sondern ein überaus charakterstarker Mann, der genau einsah, was seinem Volke gut war und unbeirrbar daran festhielt. Seine unbeugsame Haltung trug bald ihre Früchte. Dem griechischen Volke gingen die Augen immer mehr auf, je frecher die Sprache des Vierverbandes wurde und je mehr Übergriffe in griechische Rechte er sich erlaubte. Die Partei des Königs wuchs beständig, die Venizelisten schmolzen mit jedem Tage mehr zusammen. Am 5. Oktober reichte der Minister, der seine Macht wanken fühlte, nach einer erregten Auseinandersetzung mit dem Könige sein Abschiedsgesuch ein. Sein Nachfolger ward Zaimis.

Wie weise König Konstantin handelte, indem er der vierverbandsfreundlichen Politik seines Ministers entgegenarbeitete, das zeigten die kriegerischen Ereignisse, die sich im Oktober auf der Balkanhalbinsel vollzogen. Mit einer Schnelligkeit, die niemand für möglich gehalten hätte, wurde Serbien überwältigt und zertrümmert. Nichts hielt die ins Land des Königs Peter eindringenden Heere auf, nicht die zähe Tapferkeit der Serben, nicht die Unwegsamkeit der Gebirge und Wälder, nicht die Ungunst der Witterung.

Am 6. Oktober wurde die Welt mit der großen Nachricht überrascht, daß deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Drina, Save und Donau an mehreren Stellen überschritten hätten. Besonders der Übergang über die Donau im Angesichte eines mit Artillerie sehr stark ausgerüsteten tapferen Feindes war eine glänzende Leistung. Am 7. nahmen die Flußüberschreitungen an der serbischen Grenze einen günstigen Fortgang. Am 8. überschritten die Armeen von Köveß und von Gallwitz mit ihren Hauptteilen die Save und die Donau und eroberten Belgrad. Die Österreicher und Ungarn stürmten die Zitadelle und andere Teile der Stadt, die Deutschen bahnten sich unter wütenden Straßenkämpfen den Weg zum neuen Konak. Erst am 9., also nach zweitägigem erbitterten Kampfe, war Belgrad völlig von serbischen Truppen gesäubert. Sofort griffen die Verbündeten die Höhen südwestlich und südöstlich der Stadt an und eroberten zwei von ihnen am folgenden Tage. Am 9. Oktober wurde außerdem noch in der Macva nördlich von Obrenovac an der Mündung der Kolubara und an der Donau gekämpft, und alle diese Kämpfe waren für die Verbündeten siegreich. Am 10. war zwischen Sabac und Gradiště ihr Donauübergang vollendet, und sie eroberten die serbische Stellung am Donaubogen von Ram. Am 11. griffen sie südlich der Save und der Donau und an der unteren Drina auf der ganzen Front an, und nachdem österreichisch-ungarische Regimenter den Berg Lipar östlich von Belgrad erstürmt hatten, befanden sich alle den Strom beherrschenden Höhen im Raume von Belgrad in ihrem Besitz. Die Truppen nahmen an demselben Tage die Stadt und Festung Semendria. Auch trat am 11. Bulgarien in den Krieg ein. Serbische Truppen waren in Bulgarien eingedrungen, wurden aber schleunigst wieder vertrieben, und der Angriff auf Serbien wurde östlich von Knjazevac eingeleitet. Am 12. erstürmten die Verbündeten die Stellungen Zelezník südlich von Belgrad und die Höhen zu beiden Seiten des Topčiderska-Tales. Am 14. eroberte die bulgarische Armee die Paßhöhen zwischen Belograděik und Knjazevac. Am 15. erklärte England den Bulgaren den Krieg. Die Deutschen nahmen Požarevac. Die Bulgaren erzwangen auf der ganzen Front zwischen Negotin und Strumica den Übergang über die Grenzkämme und eroberten die Ostforts von Zaječar. Am 16. wurden der sehr stark befestigte Avala-Berg und die Höhen südlich von Ripotek von den Deutschen genommen. Somit waren alle Höhen südlich von Belgrad in ihrer Hand. General von Gallwitz warf die Serben hinter Ralja zurück und von den Höhen von Šapina und Makci. Die Armee des bulgarischen Generals Bojadjeff erzwang den Übergang über den unteren Timok und erstürmte den Glogovacki-Berg östlich von Knjazevac. Auch in der Richtung auf Pirot drangen bulgarische Truppen weiter vor. Am 18. meldete die deutsche Heeresleitung:

„In der Macva beginnt der Feind zu weichen. Auf dem Höhengelände südlich Belgrad sind unsere Truppen im Vorschreiten gegen Cvetkov-Brod und den Ort Vrein. Südöstlich von Požarevac sind Mt. Conica und Bojevac genommen. Bulgarische Truppen haben die Höhen des Muslin-Percin und Babin-Zub besetzt. Weiter südlich dringen sie über Egri-Palanka vor."

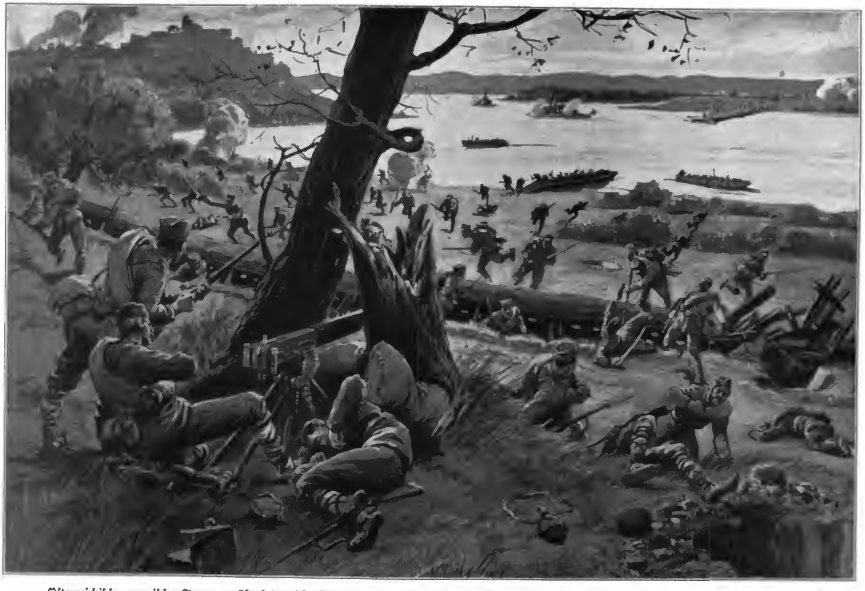
Am 18. nahm der österreichisch-ungarische General Köveß Obrenovac. Die Bulgaren eroberten die erste Verteidigungslinie östlich von Pirot und besetzten Pranja. Am 19. setzten sich bulgarische Truppen durch schnelles Zufassen in den Besitz des „Sultan-Tepe", machten beim Vormarsch auf Kumanowa 2000 Gefangene und erbeuteten 12 Geschütze.

Über die Vorgänge am 20. konnte die deutsche Heeresleitung berichten:

„Die verbündeten Truppen folgen auf der ganzen Front dem langsam weichenden Feinde. Aus der stark befestigten Stellung südlich und östlich von Ripanj sind die Serben in südlicher Richtung geworfen. Unsere Vortruppen erreichten Stepojevac–Leskovac–Baba. Westlich der Morawa dringen deutsche Truppen über Selevac und Sataorci, östlich des Flusses über Blaskido, Malanac und auf Ranjovac vor.

Bulgarische Truppen kämpfen bei Negotin. Weiter südlich erreichten sie die Straße Zaječar–Knjazevac."

Digitized by Google



Öst-rreichisch-ungarische Truppen übersetzen die Donau und werfen den Feind auf serbischem Boden aus dem vordersten Schützengraben.
Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Rudolf Balázsfi.

Digitized by Google

Am 21. machte der Angriff der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen überall Fortschritte, und auch die Bulgaren hatten große Erfolge zu verzeichnen. Sie besetzten Vranja, Kumanowa und Köprülü (Veles) und warfen die Serben südlich von Strumica und dem Vardar. Am 22. besetzten sie auch Negotin. Die Deutschen, Österreicher und Ungarn überschritten an demselben Tage bei Višegrad unter Kämpfen die Drina und bei Orsova die Donau. Am 23. drangen die Deutschen zu beiden Seiten der Morava vor, die Bulgaren eroberten Üsküb und erreichten Prahovo an der Donau. Am 24. fielen Paljevo und Petrovac in die Hände der Verbündeten. Am 25. fanden nur unbedeutende Gefechte statt. Am 26. nahmen die Verbündeten Neresnica im Pek-Tal und Kladovo an der Donau, und an diesen Tagen stießen die Spitzen des ungarischen und bulgarischen Heeres zum ersten Male aufeinander. Die Verbindung zwischen den beiden Armeen, die gegen Serbien kämpften, war hergestellt. Am 27. erfolgte die Eroberung von Knjazevac und die Überschreitung des Timok, am 28. die Einnahme von Zajecar und Pirot durch die Bulgaren. Am 31. fiel Kragujevac in die Hände der Österreicher und Ungarn nach erbitterten Kämpfen. Das war die Stadt, in der die Bomben verfertigt worden waren, die den unglücklichen Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin zerrissen hatten. So war Ende Oktober schon ein großer Teil von Serbien erobert, trotzdem die Serben sich verzweifelt gewehrt hatten und die Witterungsverhältnisse den Vormarsch der verbündeten Armeen ganz ungemein erschwerten. Mächtige Stürme durchtobten zeitweilig das Land, ungeheure Regengüsse gingen nieder, gewaltige Schneefälle hinderten in den Bergen das Vorwärtskommen der Geschütze und Wagen, Menschen und Pferde. Nur ganz langsam und unter den schwersten Strapazen konnten die Heere vordringen. Aber die Deutschen, Österreicher und Ungarn waren kriegserprobte Truppen, und die Bulgaren zeigten sich ebenbürtig. Es unterlag keinem Zweifel, daß Serbiens letzte Stunde schon bald herankommen mußte, wenn es nicht rasche und ausreichende Hilfe erhielt. Aber damit sah es sehr bedenklich aus. Am 21. und 22. beschoß zwar eine englische und französische Flotte Dedeagatsch und Porto Lagos, zwei offene bulgarische Hafenorte, und richtete dadurch eine barbarische Verwüstung an. Aber durch solche Unternehmungen war die militärische Lage in keiner Weise zu beeinflussen. Auch der russische Versuch am 28. Oktober, Varna von der See aus zu bombardieren, wäre für den Gang der Ereignisse selbst dann belanglos gewesen, wenn er Erfolg gehabt hätte. Er endete aber noch dazu mit einem Mißerfolg. Die Russen verloren zwei Panzerschiffe und mußten sich, von U-Booten verfolgt, eiligst zurückziehen.

Das Landungsheer der Franzosen und Engländer in Saloniki war vorderhand ganz und gar unzureichend. Es hatte gar nichts zu bedeuten, daß französische Truppen schon am 21. Oktober mit den Bulgaren zusammenstießen. Sie waren viel zu schwach, um etwas ausrichten zu können und bildeten keine ernstliche Gefahr. Doch muß es ihnen zum Ruhme angerechnet werden, daß sie wenigstens den Versuch machten, den hart bedrängten Serben zu helfen. Den Engländern fiel das nicht ein. Sie hatten zwar den Serben in der feierlichsten Weise ihre Hilfe zugesagt; aber am 26. Oktober waren erst 13000 Mann englischer Truppen in Saloniki gelandet, und mit dem Hochsinne, der die Briten stets ausgezeichnet hat, überließen sie auch auf diesem Kriegsschauplatz den Vortritt ihren Verbündeten.

Der Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Italien im September und Oktober 1915.

Den September über unternahm Cadorna keine großen Angriffe auf die österreichisch-ungarischen Stellungen wie im vorhergehenden Monat. Er begnügte sich mit Einzelvorstößen und zog dabei überall den Kürzeren.

Nach unbedeutenden Gefechten in den ersten Septembertagen erfolgten am 4. mehrere ernstliche Vorstöße der Italiener gegen die Hochebene von Doberdo, die erfolglos verliefen. Am 8. unternahmen die Italiener einen Angriff gegen den vorspringenden Teil der Karst-Hochebene, der abgeschlagen wurde. Weitere italienische Angriffe wurden zurückgewiesen am 12. bei Flitsch am Tolmein, am 13. bei Plava, am 17. und 20. auf dem Monte Cosron, der am 22. von den österreichisch-ungarischen Truppen geräumt wurde, am 22. auf den Monte Peralba, am 24. am Col dei Bois, am 27. bei Monte Piano und auf der Hochebene von Doberdo, am 28. auf der Hochebene von Vielgereuth, am 30. gegen den Mrzli Vrh, am 25. beschossen die Italiener ein Lazarett in Görz, am 27. ein Spital des Roten Kreuzes in Görz. Sie schleuderten ihre Granaten über die österreichisch-ungarische Schlachtlinie hinweg auf die unglückliche Stadt. Was sie damit bezwecken, entzog sich vorläufig jedermanns Kenntnis. Es erschien als eine unnötige, sinnlose Grausamkeit und konnte ihrem Ansehen nur schaden, denn ihrem Kriegsziel kamen sie dadurch nicht einen Schritt näher. Dagegen mußten ihre Versicherungen, sie seien gekommen, um das Land vom Drange einer barbarischen Fremdherrschaft zu erlösen, jetzt noch lächerlicher wirken als vorher.

Der Oktober brachte zunächst keine Änderung der Kriegführung. An den verschiedensten Stellen griffen die Italiener an, nachdem sie vorher gewaltig mit ihren Kanonen getrommelt hatten, aber nirgends hatten sie Erfolge. Am 1. Oktober wurden ihre Angriffe im Cristallo-Gebiet an der Kärtner Front und gegen den Brückenkopf von Tolmein abgewiesen. Am 2. wurden die Italiener von der österreichisch-ungarischen Artillerie zersprengt, als sie sich gerade zu einem großen Sturm

Digitized by Google

Panorama der Stadt Semendria.

Der große Truppenübergang über die Save. (Allophot, Wien.)

Digitized by Google

auf die Hochebene von Doberdo gruppieren wollten. Am 3. fanden Kämpfe im Tonale-Gebiet statt und erbitterte Angriffe der Italiener auf die Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun. Die österreichisch-ungarischen Truppen wurden hier hart bedrängt, behaupteten aber alle ihre Stellungen. Am 4. blieb alles ruhig. In der Nacht vom 5. zum 6. wurde ein starker italienischer Angriff auf die Hochebene von Vielgereuth abgeschlagen. Der 7. Oktober brachte nur Geschützkämpfe und einen unbedeutenden Vorstoß der Italiener auf den Nordteil der Hochfläche von Doberdo. Er wurde am 8. mit demselben Mißerfolg wiederholt. An diesem Tage scheiterte auch ein sehr heftiger Angriff gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen auf der Hochebene von Vielgereuth. In blutigen Bajonettkämpfen wurden die Italiener zurückgeworfen. Am 9. wurde der Angriff zweimal wiederholt, scheiterte aber auch diesmal und kostete den Stürmenden 2000 Mann. Vom 10. bis 12. ereignete sich nichts von Bedeutung. Am 13. unterhielten die Italiener ein starkes Geschützfeuer auf die Hochebene von Lafraun und Vielgereuth und richteten zwei ergebnislose Angriffe auf den Mrzli Vrh. Am 14. wurde die italienische Schießerei auf die Hochebene von Vielgereuth fortgesetzt. Auch fanden dort nutzlose Infanterie-Angriffe statt. Am 15. wurde ein Vorstoß der Italiener auf die Nordabhänge des Monte Altissimo abgewiesen. Einzelne Teile der Hochebene von Doberdo wurden von den Italienern stark beschossen. Am 16. und 17. wurde eine erhöhte Tätigkeit der Italiener an der Isonzo-Front gemeldet. An beiden Tagen kam es zu den heftigsten Kämpfen im Nordwestabschnitt der Hochebene von Doberdo bei Plateano. Am 17. gelangte die starke italienische Infanterie bis an die österreichischen Hindernisse heran, wurde aber schließlich unter schweren Verlusten zurückgetrieben. Am 18. begann die dritte große Isonzoschlacht. Der österreichisch-ungarische Generalstab berichtete über die Ereignisse des Tages:

„Die Kämpfe an der Isonzofront nehmen an Ausdehnung zu. Gestern mittag setzte gegen unsere Stellungen am Krn, am Tolmeiner Brückenkopf, bei Tonale und Plava, gegen den Görzer Brückenkopf und das Plateau von Doberdo starkes feindliches Geschützfeuer ein, das mit großer Heftigkeit bis in die Abendstunden andauert und in einzelnen Abschnitten auch nachts andauerte. Unter dem Schutze dieses Feuers ging die italienische Infanterie an zahlreichen Stellen zum Angriff vor. Am Krn, am Mrzli Vrh und vor den Stellungen des Tolmeiner Brückenkopfes brachen alle feindlichen Angriffsversuche in unserem Infanterie- und Maschinengewehr- und flankierenden Geschützfeuer zusammen. Die gegnerische Infanterie flüchtete, wo sie angegangen war, unter den schwersten Verlusten in ihre Gräben zurück. Stellenweise zog sie es vor, „Avanti" zu schreien, ohne ihre Deckungen zu verlassen.

Ein gegen den Monte Sabotino (westlich von Salcano) gerichteter Angriff und mehrere starke Vorstöße gegen die schon seit einigen Tagen heiß umstrittenen Stellungen bei Peteano wurden gleichfalls zurückgeschlagen. Auch hier erlitt die italienische Infanterie große Verluste."

Nicht anders war der Verlauf der Dinge am 19. Der österreichisch-ungarische Heeresbericht darüber lautete:

„Das starke Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen an der Isonzofront hielt auch gestern den ganzen Tag über an. Gegen die Hochfläche von Doberdo nahm es in den Nachmittagsstunden noch an Heftigkeit zu. Die italienische Infanterie griff im Rengebiet gegen den Brückenkopf von Tolmein, dann gegen den Monte Sabotino, den Monte San Michele und östlich von Vermegliano an, wurde aber überall unter großen Verlusten abgeschlagen. Auch an der Tiroler Front kam es gestern zu größeren Kämpfen. Bei Tre-Sassi und auf der Hochfläche von Vielgereuth schlugen unsere Truppen je zwei Angriffe ab; die Gefechte bei Tre-Sassi führten stellenweise zum Handgemenge. Im Judicarien, wo der Feind in der letzten Zeit gleichfalls eine erhöhte Tätigkeit entfaltet, zogen sich unsere vorgeschobenen Abteilungen auf die Hauptwiderstandslinie zurück."

Aus der großen Wasserwüste Semlin-Belgrad. Übersicht über die in der Donau und im Überschwemmungsgebiet befindlichen Drahtverhaue sowie über den fortschreitenden Brückenbau von Semlin nach Belgrad.

Im Hintergrunde Belgrad, vorn rechts im Wasser eine lange Reihe Drahtverhaue.

Die österreichisch-ungarischen Heeresberichte der kommenden Tage lauteten folgendermaßen: Vom 20.:

„Auf der ganzen Südwestfront sind die Kämpfe großen Stils im Gange. In Tirol brachen gestern zahlreiche starke Angriffe der Italiener an unseren festen Stellungen zusammen. So schlugen unsere Truppen auf der Hochfläche von Vielgereuth in der vorvergangenen Nacht sechs Angriffe zurück und wiesen gestern tagsüber den anstürmenden Feind dreimal ab. Das gleiche Schicksal hatte dort ein heute nacht mit sehr starken Kräften geführter Angriff des Feindes. Auch in den Dolomiten sind neue italienische Angriffe am Col di Lana, am Monte Sief und bei der Grenzbrücke südlich Schluderbach abgewiesen worden. Der Feind, der sich in diesem Gebiete schon tagelang abmüht, konnte nirgends auch nur den geringsten Erfolg erzielen. Am Karnischen Kamm wurde westlich des Wolayer-Sees ein Angriff italienischer Alpentruppen zurückgeschlagen. Im Küstenlande hat sich das feindliche Artilleriefeuer zu größter

Digitized by Google

Heftigkeit gesteigert und hielt tagsüber gegen die ganze Isonzofront an. Annäherungsversuche feindlicher Infanterie und technischer Truppen scheiterten in unserem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer."

Vom 21.:

„Wie erwartet, hat gestern vormittag nach mehr als 50stündiger Artillerievorbereitung der allgemeine Ansturm der Hauptkräfte des italienischen Heeres gegen unsere Stellungen im Küstenlande begonnen, der dritte in fünfmonatiger Kriegsdauer.

Auf dem Krn, in den Stellungen des Tolmeiner Brückenkopfes und namentlich am Plateaurande von Doberdo wird erbittert gekämpft.

Der gegen den Krn-Stützpunkt angesetzte Angriff des Mobilmiliz-regiments Nr. 119 brach unter außerordentlich schweren Verlusten zusammen. Ein zweiter Angriff in diesem Raume scheiterte im Feuer unserer tapferen Verteidiger noch kurzer Zeit. Das Vorfeld der Stellungen ist mit italienischen Leichen bedeckt. . . . .

Im Tolmeiner Brückenkopf richteten sich die feindlichen Angriffe hauptsächlich gegen den Mrzli Vrh und den Südteil unserer Verteidigungsfront. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen. An einzelnen Stellen, wo der Gegner beim ersten Sturm in unsere vordersten Linien einbrach, warf ihn ein Gegenangriff wieder zurück. Auch hier sind die Verluste der Italiener sehr groß. Am Monte San Michele drangen starke feindliche Kräfte am Nachmittag in unsere Schützengräben ein. Durch einen folgenden Gegenangriff wurden sie überall zurückgeworfen. Die früheren Stellungen sind wieder in unserem Besitz.

Nach mehrfachen Angriffen gelang es den Italienern, auch in unsere Schützengräben einzudringen; keiner von ihnen kam zurück.

Südwestfront der Hochfläche war gleichfalls der Schauplatz blutigen Ringens. Die Kämpfe führten vielfach zum Handgemenge. Die Verluste des Feindes sind hier besonders schwere. Während der eben verflossenen Nacht dauerten die Kämpfe auf der Hochfläche von Doberdo mit unverminderter Heftigkeit fort.

In Kärnten wurden schwächliche Angriffe am Hochweißenstein (Monte Peralba), in der Plöckengegend und im Seebachtal abgewiesen. — An der Tiroler Front nach wie vor heftige Geschützkämpfe. In den Dolomiten brach ein neuer italienischer Angriff an unseren festen Stellungen zusammen."

Generalfeldmarschall v. Mackensen beim Vorbeimarsch der 85. Reserve-Infanterie-Brigade auf dem Wege von Belgrad nach Semlin vor der 3765 Meter langen Kriegsbrücke.

Vom 22.:

„Mit Tagesanbruch des 22. setzten die Italiener nahezu auf der ganzen küstenländischen Front neuerlich mit ihren äußerst heftigen Angriffen ein.

Wie an den früheren Schlachttagen, waren auch gestern alle italienischen Anstrengungen vergebens.

Gegen Mittag scheiterte auf den Höhen des Javorcek ein starker feindlicher Angriff, der an einzelnen Punkten bis an die eigenen Stellungen herangelangt war.

Am Krn, am Mrzli Vrh und an anderen Teilen des Tolmeiner Brückenkopfes brachen zahlreiche neue Angriffe der Italiener blutig zusammen. Die feindliche Infanterie erlitt wieder schwere Verluste. Das Angriffsfeld der Alpini von Kozarsce und jenes der Bersaglieri bei Seno ist mit Leichen bedeckt. Unsere braven Truppen behielten alle Stellungen in ihrem Besitz. — In der Gegend von Plava drang italienische Infanterie beim dritten Anlauf in unsere Gräben bei Zagora. Sie wurde jedoch ungestümt wieder hinausgeworfen.

Deutsch-österreichisch-bulgarische Kriegskameraden in Serbien.

Im Görzer Brückenkopf hielt das starke Geschützfeuer tagsüber an und steigerte sich gegen unsere Schützengräben auf der Höhe Podgora zu großer Heftigkeit. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen diese Höhe wurde durch das Feuer unserer Batterien vereitelt.

Auf der Hochfläche von Doberdo stürmte feindliche Infanterie auch gestern wiederholt gegen den Monte San Michele. Drei Angriffe wurden blutig zurückgeschlagen; nur einmal gelang es dem Gegner, vorübergehend in unsere Stellungen einzudringen. Ein schneidiger Gegenangriff des Infanterieregiments Nr. 43 warf ihn überall zurück. Der Monte San Michele ist nach wie vor fest in unserer Hand. Auch sonst brachen alle gegen die Hochfläche von Doberdo gerichteten Angriffe des Feindes vor der zähen Ausdauer des tapferen Verteidigers zusammen. Zahlreiche, den ganzen Tag sich wiederholende Vorstöße italienischer Infanterie endeten fast durchweg mit einer regellosen Flucht des Angreifers."

Digitized by Google

In Kärnten und Tirol hält das italienische Geschützfeuer an der ganzen Front an. Unter schweren Verlusten wurden drei Angriffe gegen den Col di Lana, einer bei der Grenzbrücke südlich von Schluderbach, abgewiesen. Südlich von Arabba stürmten Tiroler Kaiserjäger eine feindliche Vorstellung. Auch die Verteidiger der Befestigungen von Bleiberg-Raibl schlugen alle Angriffe ab."

Vom 23.:

„Die allgemeine Schlacht am Isonzo dauert fort. Gestern erstrecken sich die mit beispielloser Erbitterung geführten Infanteriekämpfe auch auf den Brückenkopf von Görz. Wieder brachen die Stürme des Feindes allenthalben am zähen Widerstande unserer tapferen Infanterie, die in der mächtigen Wirkung der Geschütze eine vorzügliche Stütze fand, unter furchtbaren Verlusten zusammen.

Der italienische Hauptangriff ist von Vorstößen starker Kräfte gegen die Tiroler Front begleitet. Die Hochflächen von Bielgereuth und Lafraun stehen unter heftigem Artilleriefeuer. Mehrere italienische Infanterie-Divisionen griffen die Dolomiten-Front an. Hier wurden vorgestern und gestern je ein Angriff auf das Bamberger Haus, den Col di Lana und die Stellung von Tre Sassi zwei Vorstöße gegen Rutendo (südwestlich Schluderbach) und je vier Angriffe auf unsere Linien nördlich des Ortes Sief und im Popena-Tal blutig abgeschlagen. An der Kärntner Front landen nur Artilleriekämpfe und Plänkeleien statt. Im östlichen Becken und im Krn-Gebiet unternahm der Feind gestern vormittag nach einzelne vergebliche Vorstöße und Angriffsversuche. Dann flaute der Kampf ab. Gegen die Front von Mrzli Vrh bis einschließlich des Tolmeiner Brückenkopfes richten sich nach immer die verzweifelten Anstrengungen der Italiener, insbesondere die Höhe westlich von St. Lucia wird unaufhörlich angegriffen. Alpini drangen hier in ein kleines Frontstück ein. Ein schneidiger Gegenangriff der Infanterie-Regimenter Nr. 53 und 86 warfen sie binnen kurzem wieder hinaus.

Auch im Isonzo-Abschnitt zwischen dem Tolmeiner und dem Görzer Brückenkopf, wo namentlich bei Piava heftig gekämpft wurde, vermochte der Feind nirgends durchzudringen. Vor dem Görzer Brückenkopf waren schon vorgestern mehrere Angriffsversuche gegen den Monte Sabotino zusammengebrochen. Gestern gingen nach starker Artillerievorbereitung sehr bedeutende italienische Kräfte zum Angriff auf diesen Berg und gegen Oslavia vor. Der Kampf wogte hin und her und endete damit, daß unsere Truppen alle Stellungen in festem Besitz behielten. Am Rande der Hochfläche von Doberdo tobte die Schlacht im Abschnitt zwischen Mainizza und dem Monte del sei Busi mit unverminderter Gewalt weiter, während im Südabschnitt Tag und Nacht ruhig verlief. Die mit frischen Kräften immer wieder von neuem vorgetriebenen Angriffe des Feindes scheiterten vollständig; nur vorübergehend gelang es den Italienern, sich in einzelnen vorderen Gräben festzusetzen. Unsere Infanterie, so das brave Infanterie-Regiment Nr. 39 südlich San Martino, gewann ihre Stellungen im Handgemenge immer wieder zurück."

Vom 24.:

„Die Isonzoschlacht dauert fort. Auch am gestrigen Tage, am vierten der großen Infanteriekämpfe, schlugen die Verteidiger alle italienischen Angriffe, die nicht schon im Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, unter schweren Verlusten des Feindes zurück und behaupteten überall ihre Stellungen.

An der Tiroler Front griffen mehrere Bataillone unsere Verteidigungslinie auf der Hochfläche von Bielgereuth zwie immer vergebens) an. Ebenso scheiterten feindliche Angriffe auf die Cima di Mezzodi, den Ort Sief und im obersten Rienztal.

Am Krn wurde ein Angriff gestern, ein zweiter heute nacht abgewiesen. Auch gegen den Mrzli Vrh mißlangen zwei Vorstöße unter besonders schweren Verlusten der Italiener. Südöstlich dieses Berges drang der Feind in ein kurzes Grabenstück ein, wurde aber durch einen Gegenangriff wieder hinausgeworfen. Ein neuer Vorstoß von zwei Alpinibataillonen brach hier in unserem Feuer zusammen. Diese feindlichen Abteilungen wurden fast vollständig aufgerieben.

Vor dem Tolmeiner Brückenkopf richteten sich die Angriffe hauptsächlich gegen unsere Stellungen auf dem Rücken westlich von St. Lucia und bei Selo, die sämtlich in unserem Besitz blieben.

Der Abschnitt von Plava stand unter schwerem Geschützfeuer. Zusammenlungen des Feindes bei Plava wurden durch die Wirkung unserer Artillerie zersprengt. Bei Zagora bemächtigten sich die Italiener unter Tags eines vorspringenden Teiles unserer Gräben; nachts wurden sie daraus vertrieben.

Vor dem Monte Sabotino erstickte unser Artilleriefeuer gestern vormittag noch einen Angriff. Hierauf unternahm der Gegner seinen ernsten Versuch mehr, sich den Linien des Görzer Brückenkopfes zu nähern. Am heftigsten waren die Kämpfe im Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo, wo sehr starke italienische Kräfte wiederholt in Massen zum Angriff vorgingen. Immer wieder mit verheerendem Feuer empfangen mußte der Feind in seine Deckungen zurückflüchten. Ein Angriff gegen unsere Stellungen östlich Monfalcone teilte das Schicksal aller anderen Anstrengungen der Italiener. Triest wurde gestern nachmittag von einem feindlichen Flieger heimgesucht, der durch Bombenwurf zwei Einwohner tötete, zwölf verwundete."

Vom 25.:

„Der gestrige Schlachttag verlief im Verhältnis zu den vorangegangenen an der Front der Hochfläche von Doberdo ruhiger. Dagegen wurde um unsere Brückenkopfstellungen von Görz und Tolmein, sowie im Abschnitt nördlich Tolmein bis zum Krn wieder äußerst heftig gerungen. Alle diese Kämpfe endigten mit dem vollen Mißerfolg des angreifenden Feindes.

Am Krn brachen drei Vorstöße der Italiener in unserem Feuer zusammen. Vor dem Mrzli Vrh scheiterte ein feindlicher Nachtangriff. Gegen den Tolmeiner Brückenkopf setzten nachmittags ein besonders lebhaftes Artilleriefeuer neue Angriffe starker Kräfte vor. Spät abends schlugen unsere Truppen einen solchen Angriff auf die Höhe westlich von Santa Lucia, heute zeitlich früh einen zweiten gegen die Stellung nördlich von Rocarsze, der bis zum Handgemenge führte, unter schwersten Verlusten für den Feind zurück. Der Raum von Deska stand zeitweise unter Trommelfeuer. Ein schwächlicher italienischer Angriff gegen Zagora wurde leicht abgewiesen.

Der Monte Sabotino, vor dem der Gegner in den letzten Tagen mindestens 2500 Mann verlor, wurde gestern nicht mehr angegriffen, wohl aber von der italienischen Artillerie heftig beschossen. Zahlreiche Granaten fielen auch in den Südteil von Görz. Abends griffen hier starke feindliche Truppen die Podgorahöhe an. Es half ihnen nichts, daß sie Bomben mit Giftgasen verwendeten. Sie wurden blutig zurückgeschlagen.

Gestern ließen sich die Berluste der Italiener bei den Angriffen gegen die Hochfläche von Doberdo feststellen. Sie liegen vor der Front eines unserer Infanterieregimenter 3000 Feindesleichen.

An der Tiroler Front wiesen die Verteidiger der Lafraunstellung einen Angriff des italienischen 116. Infanterieregiments ab.

Vom 26.:

„Der italienische Angriff auf unsere lückenhaft besetzte Front wurde gestern nicht mehr mit so großem Aufwand an Menschen und Munition wie in den früheren Schlachttagen fortgeführt. Der Feind zögert mit dem Einsatze seiner zurückgehaltenen Kräfte. Mehrere Angriffsversuche gegen die Krn-Stellung kamen über ihre Anfänge nicht hinaus. Wiederholte Angriffe auf den Tolmeiner Brückenkopf wurden, wie immer, abgewiesen. Der Abschnitt von Plava stand zeitweise unter Trommelfeuer. Ein Angriff bei Globna wurde zurückgeschlagen; bei Plava vermochte die italienische Infanterie nicht mehr vorzugehen. Im Südabschnitt des noch immer unter schwerem Feuer stehenden Brückenkopfes von Görz drang der nachmittags hier angreifende Feind in ein kleines Grabenstück ein, das er jedoch nachts wieder verlor. Das Geschützfeuer gegen die Hochfläche von Doberdo hat bedeutend nachgelassen. Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Doloniitenfront hält an. Vorstöße starker gegnerischer Kräfte gegen den Col di Lana und den Sief-Sattel scheiterten. Unser Spital bei Roveredo wurde mit Brisanz-Granaten beschossen."

Vom 27.:

„Das feindliche Artilleriefeuer war gestern an der Isonzo-Front wieder lebhafter. Die italienische 3. Armee erneuerte den Angriff auf die Hochfläche von Doberdo bisher nicht. Dagegen setzte die nördlich anschließende 2. Armee ihre vergeblichen Anstrengungen gegen unsere festen Stellungen mehrfach fort und dehnte sie auch auf das Flitscher Becken aus. Je eine weitere Armee greift die Dolomiten-Front und Südtirol an. Im Abschnitt von Riva sind Einleitungskämpfe im Gange. Auf der Hochfläche von Lafraun geht der Feind mit Sappen vor. Ein Angriffsvorstoß gegen unsere Stellungen nördlich des Werkes Luserni scheiterte in unserem Artilleriefeuer. Vor dem Col di Lana brachen gestern nachmittag sechs Angriffe der Italiener zusammen. Ebenso mißlangen kleinere feindliche An-

Digitized by Google

Isonzo. St. Andrea.

Am Görzer Brückenkopf während des Artilleriegefechts am 18. Oktober 1915.

Nach der Natur gezeichnet von dem auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichner der „Illustrierten Zeitung" Adolf G. Döring.

griffe gegen Tre Sassi, die Fanes-Stellung und den Nordausgang des Travenanzes-Tales.

Im Raume von Flitsch schlugen die Verteidiger am Westhange des Javorcek einen Angriff an den Hindernissen blutig ab. Gegen unsere Linien südöstlich des Mrzli Brh und gegen Dolje gingen abermals starke Kräfte vor. Sie wurden gleichfalls abgewiesen. Nur um einzelne Grabenstücke ist der Kampf noch im Gange. Auch ein abends gegen den Raum nördlich Canale angesetzter feindlicher Angriff brach zusammen. Übergangsversuche der Italiener nördlich Canale wurden vereitelt. Der Görzer Brückenkopf stand wieder unter schwerem Feuer. Ein vereinzelter Vorstoß des Feindes gegen den Monte Sabotino mißlang vollständig. Mehrere italienische Bataillone, die gegen den Abschnitt nördlich des Monte San Michele vorstießen, mußten in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in ihre Deckungen zurückflüchten."

Vom 28.:

„Gestern nahmen die italienische 2. und 3. Armee den allgemeinen Angriff mit aller Kraft von neuem auf. Die Schlacht war somit an der ganzen küstenländischen Front wieder im Gange. Den Infanterieangriffen ging eine Artillerievorbereitung voraus, die sich in mehreren Abschnitten bis zum Trommelfeuer steigerte und namentlich gegen den Görzer Brückenkopf eine noch nicht dagewesene Heftigkeit erreichte. Aber weder dieses Feuer, noch die folgenden Stürme vermochten unsere Truppen zu erschüttern. Abermals wiesen sie den Feind an der ganzen Front blutig ab und behaupteten ausnahmslos ihre vielfach verschossenen Stellungen. Drang der Gegner da oder dort in einen Graben ein, so wurde er durch unverzüglichen Gegenangriff wieder daraus entfernt. Dem schweren Tage, der mit vollem Mißerfolge der Italiener endigte, folgte eine ruhige Nacht. Auch an der Dolomitenfront dauert die feindliche Angriffstätigkeit unvermindert fort. Hier richtete der Gegner seine heftigsten Anstrengungen gegen den Col di Lana, vor dem nun schon so viele und auch gestern zwei neue Angriffe zusammenbrachen. Ein italienischer Flieger bedachte das Schloß Miramare mit Bomben."

Standschützen in Bereitschaft, eine durch Latschen maskierte Steinlawine auf eine italienische Alpini-Abteilung abzulassen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung" von R. Reichreiter.

Am 29. verliefen die Kämpfe nördlich vom Görzer Brückenkopf ruhiger. Angriffe der Italiener auf den Tolmeiner Brückenkopf, den Monte Sabatino, die österreichisch-ungarischen Stellen westlich von Pevena auf den Podgora-Höhen wurden zurückgeschlagen. Teile der italienischen Armee, die bisher zurückgehalten worden waren, stürmten gegen die Hochebene von Doberdo an, hatten aber keinen Erfolg. Im Trento-Gebiet schlugen die Österreicher und Ungarn italienische Angriffe ab. Nur an der Dolomiten-Front nahmen die Italiener mit zehnfacher Überlegenheit die österreichisch-ungarischen Vorstellungen auf dem Col di Lana. Am 30. wurde an den Hauptpunkten der Isonzo-Front wieder erbittert gefochten, zum Teil in heftigen Nahkämpfen. Aber die Italiener vermochten nicht, die Österreicher und Ungarn aus ihren Stellungen zu vertreiben. Vom 31. meldete der österreichisch-ungarische Generalstab:

Digitized by Google

„Der am 18. Oktober eingeleitete, am 28. Oktober mit frischen Truppen erneute dritte Ansturm der Italiener gegen unsere küstenländische Front beginnt zu erlahmen. Gestern stieß der Feind zwar noch gegen den Nordrand der Hochfläche von Doberdo mit starken, an mehreren anderen Stellen mit schwächeren Kräften vergeblich vor; sein Angriff ist jedoch nicht mehr allgemein. Mag der Kampf auch nochmals aufflammen, die von der italienischen Heeresleitung mit großen Worten angekündigte, an der Hauptfront mit wenigstens 25 Infanteriedivisionen versuchte Offensive ist an der unerschütterlichen Mauer unserer siegesgewissen Truppen zusammengebrochen, die zweiwöchige Isonzoschlacht für unsere Waffen gewonnen, unsere Kampffront durchweg unverändert. Ebenso behielten die Verteidiger von Tirol und Kärnten ihre seit Kriegsbeginn heldenmütig behaupteten Stellungen fest in Händen. Durch diese Erfolge hat unsere bewaffnete Macht neuerdings bewiesen, wie eitel und haltlos alle Ansprüche des einstigen Verbündeten auf dem südwestlichen Kriegsgebiet sind, die er durch hinterhältigen Rückenangriff leichthin erobern zu können vermeinte. In den Kämpfen der zweiten Oktoberhälfte verlor der Feind mindestens 150000 Mann.

Die stolze Genugtuung, die aus diesen Zeilen spricht, hatte ihre volle Berechtigung. Die Italiener hatten die besten Truppen eingesetzt, waren überall in der Lage gewesen, mit großer Übermacht aufzutreten, hatten riesige Massen von Munition aufgewendet und trotzdem nichts erreicht, als hie und da einen kleinen örtlichen Geländegewinn. Von ihrem eigentlichen Kriegsziele, der Durchbrechung der österreichisch-ungarischen Front, der Eroberung der unerlösten Gebiete, den Marsch auf Klagenfurt usw. waren sie Ende Oktober so weit entfernt, wie sie es Ende Mai gewesen waren.

Deutsch-russische Kämpfe im September und Oktober 1915.

Der August hatte den Russen die schwersten Niederlagen gebracht. Ihre Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen, auch an Kriegsmaterial waren so ungeheuer, daß in der ganzen bisherigen Kriegsgeschichte nichts damit verglichen werden konnte. Aber die Menschenmassen, die das Riesenreich bevölkerten, waren so groß, daß immer neue Truppen aufgestellt und den Feinden entgegengeworfen werden konnten. Sie waren allerdings höchst mangelhaft ausgebildet, denn die Offiziersverluste waren in Rußland schwerer zu ersetzen, als selbst in England, denn die Schichten der Gebildeten im Reiche Väterchens waren überaus dünn, und noch dazu konnte ein großer Teil der russischen „Intelligenz“ nicht mit Offiziersstellen betraut werden wegen seiner politischen Unzuverlässigkeit. Auch die Versorgung mit Munition machte den Führern des Russenheeres große Sorgen, obwohl der liebe Bundesbruder Japan und das „neutrale“ Amerika alle Anstrengungen machten, die Heere des Zaren reichlich damit auszustatten. Selbstverständlich ließen sie sich das tüchtig bezahlen.

Aber wenn auch das heilige Rußland aus tausend Wunden blutete, so dachte doch weder der Zar noch die Duma daran, den Frieden mit den Mittelmächten zu sichern. Der Zar und seine Berater mußten einen sieglosen Frieden fürchten, denn dann war die Revolution mit Sicherheit zu erwarten. Die Duma wollte, indem sie den Widerstand des Volkes organisierte, ihre und des Volkes Rechte erweitern. Der Augenblick dazu schien günstig zu sein. Verschiedene Maßnahmen der Regierung, so die Entlassung des Ministers Maklakow, konnten den Glauben erwecken, als wollte sich der Zar mehr auf das Volk stützen und sei liberalen Neigungen zugänglich. Die stärksten Hoffnungen in dieser Hinsicht erweckte die Absetzung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. Der verhängnisvolle Mann, einer der Hauptanstifter des Krieges und der Todfeind jedes Fortschrittes in Rußland, hatte durch seine fürchterlichen Niederlagen seine Gefährlichkeit für den Zaren eingebüßt. Der Neffe konnte es jetzt wagen, den Oheim in die Verbannung zu schicken. Er übernahm am 5. September selbst den Oberbefehl über die gesamte russische Streitmacht und schob am 8. den Besiegten von Polen und Galizien als Vizekönig und Befehlshaber der russischen Armee nach dem Kaukasus ab. Aber die Hoffnungen derer, die auf ein freieres Regiment in Rußland gehofft hatten, wurden sehr bald aufs tiefste enttäuscht. Von den 439 Mitgliedern der Duma hatten sich 300 auf ein fortschrittliches Programm geeinigt, und es wurden in dem russischen Parlamente die Sünden des bisherigen Regimes in einer Weise angegriffen, daß den Aussaugern und Bedrückern des Volkes die Augen übergingen und die Haare sich sträubten. Es schien, als bereite sich eine Revolution vor. Aber eben deshalb setzten diese Herren, Goremykin an der Spitze, alles daran, die gefährliche Versammlung mundtot zu machen, und sie wußten den Zaren für sich zu gewinnen. Am 16. September jagte er die Duma nach Hause. Achtzehn ihrer Mitglieder wurden verhaftet, das Dumagebäude und die Bahnhöfe von Petersburg militärisch besetzt. Am 20. forderte zwar ein in Moskau tagender russischer Städtetag die sofortige Wiedereinberufung der Duma und die Erfüllung ihrer vornehmsten Forderungen, und der gleichzeitig dort versammelte Semstwokongreß schloß sich ihren Forderungen an. Aber die Regierung kümmerte sich nicht darum. Die Duma hatte ihre Schuldigkeit getan, indem sie Geld bewilligte und ihre Zustimmung gab zur Einberufung des Landsturmes II. Aufgebots, d. h. der bisher für kriegsuntauglich Erklärten. Nun konnte sie gehen. Die „echt russischen Leute“ wurden hier wieder die Herren der Lage.

Ein „echt russischer Gedanke“ war es auch, den Zaren zur persönlichen Übernahme des Oberbefehls zu überreden. Natürlich wußte jeder der kaiserlichen Berater, daß Nikolaus II. zur Durchführung dieser Aufgabe ebenso unfähig war, wie zu allem, was Geist und Willenskraft erforderte. Er konnte nur eine Scheinrolle spielen, aber mehr wurde von ihm auch nicht verlangt. Es genügte den Drahtziehern in Petersburg vollkommen, daß er sich zum Scheine an die Spitze des Heeres stellte, denn sie glaubten da-

Digitized by Google

Ein österr.-ungar. Pionierlager im Corvaratal (Dolomiten). Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer A. Reich.

Digitized by Google

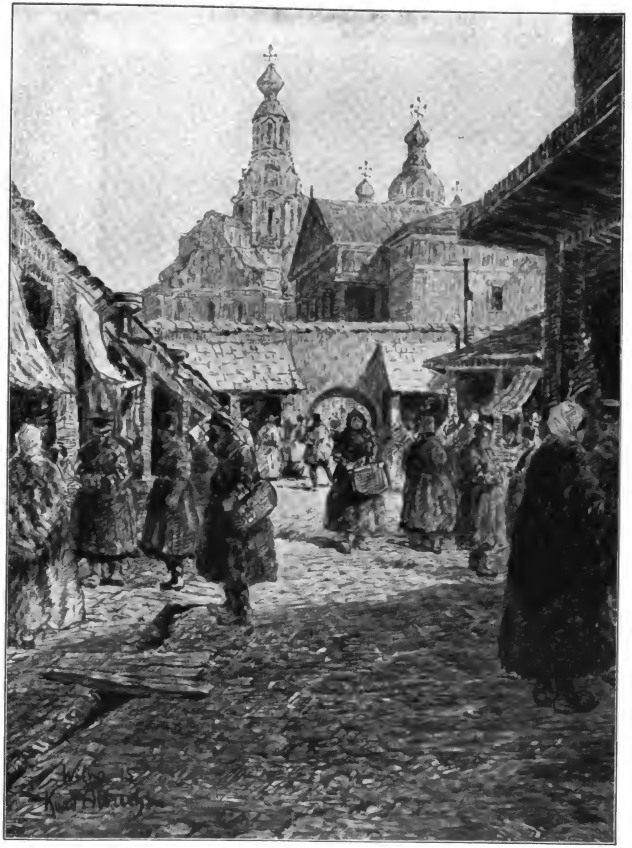
durch das niedere Volk zu neuer Kraftentfaltung entflammen zu können, insbesondere die Bauernsöhne im Heere, denen der Zar ja immer noch als ein halb überweltliches Wesen erschien. Ihre Erwartungen erfüllten sich indessen nur zu einem geringen Teil. Besser als unter Nikolai Nikolajewitsch erging es ja dem Heere unter Ruszki — so hieß der militärische Hauptberater des Zaren — aber immer noch sehr schlecht, und bis weit in den September hinein war von einer Besserung überhaupt noch nichts zu spüren. Im einzelnen fanden im September an der deutschen Ostfront die folgenden Ereignisse statt:

Am 1. stürmte die Heeresgruppe Hindenburg einen Ort an der Bahn Wilna-Grodno und mehrere Forts der Festung Grodno. Norddeutsche Landwehr und badische Truppen bemächtigten sich der Forts 4 und 4 A. Die übrigen Werke der vorgeschobenen Befestigungslinie wurden von den Russen geräumt, östlich des Forts von Bialystock wurden die Übergänge über den Swislotsch von Makarowce aufwärts besetzt. 3000 Gefangene bildeten die Beute des Sieges. Die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern erkämpfte den Austritt aus dem Nordostrande des Bjelowjesh-Forstes und bemächtigte sich nachts durch Überfall der Jassjolda-Übergänge im Sumpfgebiet nördlich Prushany. Über 1000 Gefangene wurden eingebracht. Die Heeresgruppe Mackensen überschritt den Malhaviec-Abschnitt auf der ganzen Front in der Verfolgung der Russen. Am 2. September stürmten Hindenburgs Truppen den befestigten Brückenkopf von Lennewaden, warfen nordwestlich und westlich von Wilna und südöstlich von Mereitsch die Russen, erreichten zusammen den Augustower Kanal und in Swislotsch den Njemen, gelangten bei Grodno über diesen Fluß und nahmen nach einem Häuserkampfe die Stadt. An der Straße Alekschizy-Swislotsch brach Gallwitz den Widerstand der russischen Nachhuten. Leopold von Bayern drang kämpfend vor. Mackensen erreichte die Jassjolda bei Selez und Kartuskaja-Bereja und die Gegend von Antopol, 30 km östlich von Kobrin. Österreichisch-ungarische Truppen seiner Heeresgruppe drangen südlich von Woloto-Dubowoje nach Osten vor.

Der 3. September brachte zwei bedeutende deutsche Erfolge. Die Nordarmee der Heeresgruppe Hindenburg, befehligt von General von Below, erstürmte den Brückenkopf von Friedrichstadt, wobei 37 Offiziere, 3325 Mann als Gefangene in ihre Hände fielen, und nach sehr erbitterten Kämpfen räumten die Russen Grodno, die letzte große Weststellung ihres Reiches. 6 schwere Geschütze und 2700 Gefangene bildeten die Beute des Sieges. Die beiden anderen deutschen Heeresgruppen befanden sich im beständigen Vorrücken.

Am 4. schlug Gallwitz die Russen bei und südlich von Mscibowo. Leopold von Bayern erkämpfte den Austritt aus der Sumpfenge bei und südöstlich von Nowy Dwor. Am 5. wurden nur unbedeutende Gefechte gemeldet, doch waren die deutschen Heeresgruppen überall in Vorwärtsbewegung begriffen. Am 6. stellten sich die Russen der Armee Hindenburg westlich Stidel bis Wolkowysk in Frontstellung entgegen. In hartnäckigen Kämpfen drangen die deutschen Truppen über den Abschnitt der Pyra und Kotra vor. Gallwitz gelangte an einzelnen Stellen durch nächtlichen Überfall auf das Ostufer des Ros-Abschnittes. Leopold von Bayern kämpfte südöstlich von Wolkowysk mit den sich zum Widerstand stellenden Russen. Mackensen warf sie aus ihren Stellungen bei Chomsk und Drogitschin. Am 7. eroberte die Heeresgruppe Hindenburg (Eichhorn) einige See-Engen bei Nowoje-Troki südwestlich von Wilna. Wolkowysk und die Höhen östlich und nordöstlich davon wurden genommen und dabei 2800 Gefangene gemacht. Leopold von Bayern warf die Russen bei Jzabelin. Am 8. näherte sich Hindenburg Stidel. Südlich des Njemen entzogen sich die Russen durch Rückzug hinter die Zelwianka der Niederlage. Die Beute betrug 3550 Gefangene. Am 9. wurde von der Heeresgruppe Hindenburg südöstlich Friedrichstadt und Wilkomir mit Glück gekämpft. Die Höhen bei Pieski an der Zelwianka wurden erstürmt und 1400 Gefangene dabei gemacht. Am 10. leisteten die Russen an der Zelwianka hartnäckigen Widerstand und versuchten durch Gegenstöße starker Kräfte den deutschen Angriff aufzuhalten. Stidel und das nordwestlich davon gelegene Niekrasze konnten erst nach hin- und herwogenden Kämpfen in der Nacht von den Deutschen erobert werden. Auch Lawna an der Straße Stidel-Lunno-Wola wurde von ihnen erstürmt und 2700 Gefangene in diesen Kämpfen erbeutet. Leopold von Bayern erzwang an einzelnen Stellen den Übergang über die Zelwianka. Am 11. kämpfte Hindenburg zwischen Düna und Mereitsch am Njemen und nahm den Russen 1800 Mann ab, zwang sie auch nach heftigem Widerstand zwischen Jeziory und dem Njemen zum Rückzug, durchbrach ihre Linie an der Zelwianka an mehreren Stellen und erbeutete an Gefangenen 17 Offiziere und 1946 Mann. In engem Zusammenwirken mit dem rechten Flügel Hindenburgs eroberte Leopold von Bayern die russischen Stellungen östlich von Zelwianka, warf die Russen beiderseits der Straße Kartuskaja-Bereja-Kossowa-Slonim und machte 2759 Gefangene. Am 12. drang Hindenburg zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt vor. Die Spitzen seiner Armee erreichten Eckengrafen. Auch die Bahnlinie Wilna-Dünaburg-Petersburg wurde an mehreren Stellen von ihm erreicht. Am Njemen-Bogen östlich vor Grodno blieb die Verfolgung im Gange. An der unteren Zelwianka wurden mehrere russische Gegenangriffe zurückgewiesen. Hindenburg erbeutete 3700 Gefangene, Leopold von Bayern 1000. Mackensen drang nach Kämpfen, die vom 9. bis 12. gedauert hatten, auf Pinsk vor. Am 13. schritt Hindenburg auf der Front zwischen Düna und Wilija unter Kämpfen vorwärts, erbeutete 5200 Gefangene und Kriegsmaterial. Alle drei Heeresgruppen befanden sich in unaufhaltsamem Vordringen. An den drei folgenden Tagen änderte sich die Lage in keiner Weise. Die deutschen Truppen gingen überall vor, die russischen wichen überall zurück.

Digitized by Google



Marktleben in Wilna. (Im Hintergrund das Theater und die griechisch-katholische Nikolauskathedrale.)
Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Digitized by Google

Von Hindenburg wie von Leopold von Bayern wurde am 16. die Schtschara überschritten. Am gleichen Tage eroberte Hindenburg Widsy. Am 17. schritten seine Angriffe auf Dünaburg und Wilna glücklich fort. Seine Truppen durchbrachen die russische Front zwischen Wilna und Njemen an verschiedenen Stellen, erbeuteten 26 Offiziere, 5380 Mann und 16 Maschinengewehre. Leopold von Bayern brachte starke Kräfte über die Schtschara. Mackensen verfolgte die Russen auf Pinsk zu. Der 18. September brachte den Deutschen einen gewaltigen Erfolg: Wilna fiel in ihre

die deutschen Heeresgruppen unter einer Reihe siegreicher Gefechte weiter vor. Hindenburg erreichte am 20. die Gegend östlich von Lida bis westlich von Nowogrudok. Vom 21. bis 25. kämpfte die Heeresgruppe Hindenburg bei Lennewaden mit den Russen, die mit großer Heftigkeit angriffen, immer wieder durchzubrechen versuchten, auch einige Erfolge errangen, schließlich aber doch geworfen wurden. Am 21. brach Hindenburg östlich von Smeliua in die russischen Stellungen in einer Breite von drei Kilometer ein und machte 9 Offiziere, 2000 Mann Gefangene. Auch

Gesamtansicht von Wilna, der am 18. September 1915 durch die Armee des Generaloberſten v. Eichhorn eroberten ſtark befeſtigten ruſſiſchen Stadt, der ehemaligen Hauptſtadt des Großfürſtentums Litauen.

Hände. Es wurde nicht durch einen Frontangriff genommen, sondern von Eichhorn umgangen, während Scholtz und Gallwitz die Front der Russen angriffen. Vergebens suchten die Russen mit starken Kräften Eichhorns Linie zu durchbrechen. Sie mußten auf der ganzen Front zurückgehen und zwar sehr eilig, denn der Rückzug nach Osten war ihnen schon versperrt, nur der nach Süden war noch offen. So verloren sie in Wilna an Gefangenen 70 Offiziere und fast 22000 Mann, büßten 3 Geschütze, 72 Maschinengewehre und eine große Menge von Kriegsmaterial ein, erlitten also zehn Tage nach der Absetzung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch wieder eine bedeutende Niederlage und verloren eine wichtige Stadt. Auch Bäterchens Übernahme des Oberbefehls hatte sie davor nicht bewahren können. Am 19. und 20. September drangen

westlich von Dünaburg gelang es seinen Truppen, in die russischen vorgeschobenen Stellungen einzudringen und 17 Offiziere, 2100 Mann gefangen zu nehmen. Russische Gegenangriffe wurden abgewiesen. Nördlich von Oschmjany bis östlich von Subotniki wurde der russische Widerstand gebrochen und 1000 Gefangene gemacht. Leopold von Bayern, der am 20. den Übergang über den Moltschad bei Dworez erzwungen hatte, überschritt ihn am 21. auch östlich des gleichnamigen Ortes, erstürmte Ostrow und russische Stellungen auf dem westlichen Myschanka-Ufer beiderseits der Bahn Brest-Litowsk-Minsk, wobei er 1000 Gefangene erbeutete. Von der Heeresgruppe Mackensen hatte der deutsche Generalstab in der zweiten Hälfte des Monates meist nur zu melden: „Lage unverändert". Das hatte seinen Grund darin, daß Mackensen der

Digitized by Google

Oberbefehl gegen Serbien übertragen war. Am 23. stürmte Hindenburg vor Dünaburg nordöstlich von Smelina weitere russische Stellungen und machte 1000 Gefangene. Die bei Wileyka in der Flanke der zurückweichenden Russen befindlichen Kräfte hatten Kämpfe zu bestehen. Starke russische Angriffe hatten an einer Stelle Erfolg, so daß mehrere deutsche Geschütze verloren gingen. Die dem weichenden Gegner scharf nachdrängende deutsche Front überschritt die Linie Soly – Olschany – Traby – Iwje – Nowogrudok. Leopold v. Bayern konnte melden, daß der Widerstand der Russen auf der ganzen Front gebrochen sei. In der Verfolgung hatte er den Serwetsch-Abschnitt oberhalb von Korelitschi und den Schtschara-Abschnitt nordwestlich von Kraschin erreicht. Bei der Heeresgruppe Mackensen mußten an diesem Tage vorgeschobene Abteilungen vor einem umfassenden russischen Angriff hinter den Oginski-Kanal und die Jassiolda zurückgenommen werden. Am 24. setzte Hindenburg sein Vordringen fort. Leopold von Bayern stürmte die Stadt Mognewitschi und erreichte bei Lipsk die Schtschara. Am 25. fochten Hindenburgs Truppen westlich von Wileyka und zwischen Smorgon und Wischnew heftig mit den Russen und warfen sie südwestlich von Saberesina über die Beresina zurück. Leopold von Bayern drang unter Kämpfen weiter vorwärts. Am 26. wurde von der Heeresgruppe Hindenburg südwestlich von Dünaburg den Russen eine Stellung entrissen, 9 Offiziere, 1300 Mann dabei gefangen. Leopold von Bayern säuberte die Westufer des Njemen bis Schischerjy, des Serwetsch und der Schtschara von den Russen.

Kordonposten in Krasnopiesoznyi an der bessarabischen Grenze.

Die Verteidigungslinie geht durch das Haus. Unten sind Schießscharten gebrochen. Nach abgeschlagenem Angriff werden verwundete und gefallene Russen von österreichisch-ungarischen Sanitätswarten eingeholt. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer k. u. k. Hauptmann Hetzhammer.

Am 27. fanden siegreiche Gefechte der Heeresgruppe Hindenburg bei Dünaburg statt. Nordöstlich von Wischnew wurden die russischen Stellungen durchbrochen, 24 Offiziere, 3300 Mann gefangen. Am 28. drang Hindenburg bis in die Höhe des Swenten-Sees und zwischen Smorgon und Wischnew siegreich vor. Am 29. drängte er die Russen südlich von Dünaburg in die See-Engen von Wessolowo zurück. Seine Reiterei focht mit russischer Kavallerie in glücklichen Gefechten zwischen dem Dryswjaty-See und der Gegend von Postawy. Auch wurde von seinen Truppen die russische Stellung östlich von Smorgon durchbrochen, sechs Geschütze erbeutet, 1000 Mann gefangen. Am 30. stürmte er westlich von Dünaburg wieder eine Stellung der Russen.

Eine Patrouille überrascht die Russen beim Bau eines Beobachtungspostens. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer W. Starcke.

Östlich von Madziol und zwischen Smorgon und Wischnew versuchten die Russen Gegenangriffe, die aber unter schweren Verlusten zusammenbrachen.

So mußten die Russen den ganzen September über auf allen Punkten zurückweichen, und nur an einigen Stellen hatten sie vorübergehende Erfolge errungen. Die deutsche Gesamtbeute des Monats

Digitized by Google

an der Ostfront betrug 95858 Gefangene, 37 Geschütze, 298 Maschinengewehre.

Im Oktober setzten die Deutschen ihr Vordringen fort, kamen aber nur langsam vorwärts. Nicht die Tapferkeit der Russen hielt sie auf, obwohl sie alles Lob verdiente, sondern die Ungunst der Witterung und vor allem die Beschaffenheit des Geländes. Zwischen Seen und Sümpfen und durch unwegsame Wälder mußten sie sich den Weg bahnen. Für den Verteidiger konnte es kein günstigeres Gelände geben. Auch das Nachschaffen von Schießbedarf und Nahrungsmitteln für die Truppen schuf die größten Schwierigkeiten.

Die Russen setzten überall dem deutschen Vordringen den heftigsten Widerstand entgegen, nicht nur dadurch, daß sie ihre Stellungen aufs hartnäckigste verteidigten, sondern auch durch starke Vorstöße, die sie gegen die deutschen Linien unternahmen. Es gelang ihnen auf diese Weise, die Deutschen aufzuhalten, aber sie zurückzuwerfen oder gar ihre Front zu durchbrechen, war ihnen nicht möglich. Immerhin brachten sie es dahin, daß die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern sich wesentlich auf den Stellungskrieg beschränken mußte.

Am 1. Oktober wurde von der Heeresgruppe Hindenburg ein Reitergefecht nördlich von Postawy gemeldet. Es soll bei dieser Gelegenheit hervorgehoben werden, daß die Reiterei der Russen, deren Zahl so groß war, und auf die vor dem Kriege die Feinde der Deutschen so überschwengliche Hoffnungen gesetzt hatten, sich der deutschen Reiterei höchstens gewachsen zeigte, wenn sie in großer Überlegenheit auftreten konnte. Bei gleichen Kräften zog sie stets den Kürzeren, so auch hier. Die russischen Vorstöße, die am 1. südlich des Narocz-Sees, bei Spiagla und östlich von Wischnew mit sehr starken Kräften unternommen wurden, scheiterten. Bei Smorgon nahmen die Deutschen 3 Offiziere und 1000 Mann gefangen. Am 2. wurden die Russen in Kavalleriekämpfen südlich von Kosjany über die Mjadsjolda zurückgeworfen. Am 3. schritten die Russen nach ausgiebiger Artillerievorbereitung fast auf der ganzen Front zwischen Postawy und Smorgon in dichten Massen zum Angriff, der unter ungewöhnlich hohen Verlusten zusammenbrach. Nächtliche Unternehmungen der Russen blieben ebenso erfolglos. Südlich von Lennewaden an der Düna wurde ein russischer Angriff abgewiesen. Am 4. fanden nur unbedeutende Gefechte statt. Aber am 5. setzten die Russen zwischen dem Dryswjaty-See und Krewo zu größeren Angriffen an. Sie wurden abgeschlagen oder brachen im deutschen Feuer zusammen. Anfangserfolge erzielten die Russen bei Kosjany und südlich des Wisznew-Sees, doch stellten die Gegenangriffe der Deutschen die Lage wieder her und brachten ihnen schwere Verluste bei. Am 6. fochten die Truppen Hindenburgs erfolgreich. Bei Dünaburg drangen sie in fünf Kilometer Breite in die russischen Stellungen ein, drängten südlich vom Dryswjaty-See die Russen weiter zurück und schossen eine angreifende russische Kavalleriebrigade zusammen. Zwischen dem Boginskoje-See und Smorgon wiederholten die Russen ihre verlustreichen Durchbruchsversuche, die aber ohne Ausnahme im Nahkampf scheiterten. Am 7. wurden die russischen Angriffe nördlich von Kosjany und südlich des Wisznew-Sees abgeschlagen. Am 8. erstürmten die Deutschen vor Dünaburg Garbunowka, südlich von Illurt, und die russischen Stellungen zu beiden Seiten dieses Ortes in vier Kilometer Breite und nahmen 5 Offiziere, 1356 Mann gefangen. Am 9. versuchten die Russen die ihnen am vorhergehenden Tage entrissenen Stellungen wiederzugewinnen, hatten aber damit kein Glück. Nördlich von der Bahn Dünaburg-Ponewjesch, westlich von Illurt, wurden ihre Stellungen in einer Breite von acht Kilometer erstürmt, wobei 6 Offiziere, 750 Mann in die Hände der Deutschen fielen. Der 10. verlief ohne bedeutende Ereignisse. Am 11. führte der deutsche Angriff auf die russische Westfront vor Dünaburg zur Eroberung der feindlichen Stellungen westlich von Illurt, in zweiundeinhalb Kilometer Frontbreite. 3 Offiziere und 367 Mann wurden gefangen. Am 12. brach westlich von Dünaburg ein russischer Angriff im deutschen Artilleriefeuer zusammen. Russische Versuche zur Eroberung der von den Deutschen besetzten Inseln des Miadsiol-Sees scheiterten, ebenso ein russischer Angriff nördlich von Smorgon. Am 13. wurden die Russen westlich und südwestlich von Illurt aus weiteren Stellungen geworfen, 650 Mann gefangen genommen. Am 14. wiesen die Deutschen russische Angriffe westlich und südwestlich von Dünaburg ab, doch gelang es den Russen, nordöstlich von Wesolowo vorübergehend in einen kleinen Teil der deutschen Stellung einzudringen. Am 15. Oktober wurde ein russischer Angriff westlich von Dünaburg und nordöstlich von Wesolowo abgewiesen. Am 16. gingen die Russen östlich von Mitau, vor Dünaburg und südlich von Smorgon gegen die Deutschen vor, konnten aber an keiner Stelle einen Erfolg erringen, obwohl sie vor Dünaburg mit starken Kräften angriffen. Nordöstlich und östlich von Groß-Eckau wurden sie bis über die Misse zurückgedrängt und verloren über 1000 Mann Gefangene an die Deutschen. Am 17. berichtete der deutsche Generalstab von guten Fortschritten der Dinge vor Riga und zurückgeschlagenen Angriffen der Russen westlich von Jakobstadt und in der Gegend von Smorgon. Westlich von Illurt eroberten die Deutschen die russischen Stellungen in drei Kilometer Frontbreite. Am 18. erstürmten die Deutschen südlich von Riga mehrere russische Stellungen und erreichten die Düna östlich von Borkowitz. Ein russischer Angriff nordwestlich von Jakobstadt wurde von ihnen abgewiesen. Am 19. nahmen die Deutschen nordöstlich und nordwestlich von Mitau russische Stellungen. Am 20. gewannen sie das Dünaufer bei Borkowitz und Bersemünde.

Am 21. wies die Heeresgruppe Hindenburg starke russische Angriffe auf ihre Stellungen an den See-Engen bei Sadewe südlich von Kosjany ab, Leopold von Bayern schlug die Russen bei Baranowitschi und südlich des Wygonowskoje-Sees zurück. Am 22. unternahmen die Russen den abenteuerlichen Versuch, von der Seefeite aus in den Kampf einzugreifen. Sie

Digitized by Google

Im Flugzeug vor Ypern. Nach einem Aquarell für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Hans Lucht.

Digitized by Google

beschossen einige kurländische Ortschaften und landeten an der Nordspitze von Kurland schwache Kräfte, die aber schon am 23. beim Herannahen starker Truppen wieder die Schiffe aufsuchten. An demselben Tage wurden sie aus ihren Stellungen bei Schloßburg nordwestlich von Dünaburg geworfen, und Illuxt wurde von den Deutschen erstürmt. Sie nahmen den Russen dabei 18 Offiziere, 2940 Mann Gefangene ab. Am 24. scheiterten russische Angriffe südlich Keckau. Der Gegenangriff, den die Russen unternahmen, um die Deutschen aus ihren Stellungen zu vertreiben, die sie am vorhergehenden Tage nordwestlich von Dünaburg erobert hatten, war erfolglos. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich auf über 3700 Mann und 22 Offiziere. Nördlich von Illuxt trieben die Russen schwache deutsche Kräfte zurück. Dagegen wurde ihr Angriff auf die deutsche Stellung bei Gateni-Grenztal nördlich von dem Dryswjaty-See zurückgeschlagen. Leopold von Bayern hatte vom 22. bis 25. Oktober bei Baranowitschi und südlich des Wygonowskoje-Sees erneute Kämpfe zu bestehen, in denen er alle russischen Angriffe abwehrte. Am 25. gingen Hindenburgs Truppen über den Illuxt-Abschnitt vor, am 27. erstürmten sie südlich von der Eisenbahn Abeli-Dünaburg in der Gegend von Tymschany eine russische Stellung, behaupteten sie durch Zurückschlagen mehrerer Gegenangriffe, räumten zwar in der Nacht den Kirchhof von Szaszaly nordwestlich von Garbunowka, eroberten ihn aber am 28. zurück. Leopold von Bayern warf an diesem Tage die Russen bei Schtschersy am Njemen; am 29. brachten die Russen vorgeschobene deutsche Kräfte nordöstlich von Mitau zum Rückzug. Am 30. trieben die Deutschen den Feind aus dem Orte Plakanen auf dem Norduser der Misse heraus. Am 31. hatte die Heeresgruppe Hindenburg sehr lebhafte Kämpfe zu bestehen. Beiderseits der Bahn Tuckum-Riga gewannen die Deutschen im Angriffe die Linie Raggasem-Kemmern-Jaunsem und schlugen russische Gegenstöße zurück. Westlich und südwestlich von Dünaburg wiesen sie starke russische Angriffe ab. Besonders tobte der Kampf zwischen dem Swenten- und Issen-See. Vereinzelte russische Vorstöße nördlich des Dryswjaty-Sees scheiterten. Die Russen hatten bedeutende Verluste. An demselben Tage schlug Leopold von Bayern einen russischen Nachtangriff bei Baranowitschi ab.

Die Kämpfe auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz im September und Oktober.

In Südpolen, Wolhynien und Galizien standen im September und Oktober vier Heere den Russen gegenüber. Das nördlichste wurde vom österreichisch-ungarischen General Puhallo befehligt. Ihm schloß sich nach Süden zu die Armee des Generals Boehm-Ermolli an. Die beiden fochten im Bug-Gebiet. Der bayerische Graf Bothmer befehligte deutsche und österreichisch-ungarische Truppen an der oberen und unteren Zlota-Lipa, und die südlichste Gruppe stand unter dem Befehl des österreichisch-ungarischen Generals Pflanzer-Baltin. Gegen Ende September scheint der General von Linsingen den Oberbefehl über diese vier Armeen erhalten zu haben, denn sie werden von da an in den Berichten der Heeresleitung als „Heeresgruppe Linsingen" bezeichnet. Die zahllosen Kämpfe, die diese Heeresgruppe während der beiden Monate mit den Russen ausfocht, können hier nur den hauptsächlichsten Ereignissen nach erwähnt werden.

Im September rückte Boehm-Ermolli in Brody ein und überschritt die russische Grenze. Bothmer verfolgte die Russen auf Zalocze und Tarnopol zu. Die geschlagene russische Armee wich gegen den Sereth zurück. Pflanzer-Baltin erstürmte unter heftigen Kämpfen die Höhen östlich der unteren Strypa, wodurch er die russische Dnjestr-Front bis zur Sereth-Mündung erschütterte und zum Rückzug nötigte. Am 3. überschritten die österreichisch-ungarischen Truppen den unteren Sereth unter lebhaften Gefechten, eroberten die Höhe von Stoteria nordwestlich von Sinkow und nahmen 2 Offiziere, 1400 Mann gefangen. Boehm-Ermolli durchbrach nördlich von Zalocze und östlich von Brody die russischen Stellungen an mehreren Punkten und machte 6 Offiziere und 1200 Mann zu Gefangenen. Am 6. siegte Boehm-Ermolli über die Russen bei Podkamien und Radziwilow und entriß ihnen in heißen Kämpfen mehrere feste Stützpunkte. Am 7. wurden bei Tarnopol und westlich von Ostrow russische Angriffe zurückgeschlagen. Österreichische und ungarische Truppen unter dem Befehl der Generale Benigni und Fürst Schönburg erstürmten die russischen Stellungen nördlich von Zsuparka und nahmen dabei 20 Offiziere und 4400 Mann gefangen. Am 8. fiel Dubno, eine Festung des Festungsdreiecks, in die Hände der Österreicher und Ungarn. Auch die flußaufwärts liegenden Sperrforts wurden von ihnen erobert. Vom 9. bis 14. unternahmen die Russen mehrfach starke Angriffe auf den Gegner, erzielten aber nur am 10. den Erfolg, daß die österreichischen und ungarischen Truppen hinter die Strypa zurückgenommen werden mußten. Sonst wurde das österreichisch-ungarische Vordringen nirgendwo aufgehalten. Am 15. erstürmten sie das Dorf Zebrow südlich von Zalocze und nahmen den Russen 11 Offiziere und 1900 Mann ab. Am folgenden Tage gingen die Russen in eiligem Rückzuge an den Sereth zurück. Am 22. wendete sich das Kriegsglück vorübergehend den Russen zu. Vor einem Angriff ihrer überlegenen Kräfte mußten die östlich von Luzk kämpfenden österreichischen Truppen auf dem Westufer des Styr zurückgenommen werden, d. h. die Russen hatten einen erheblichen Erfolg davongetragen. Aber lange konnten sie sich ihres Erfolges nicht freuen. Die großen Durchbruchsversuche, die sie am 23. bei Nowo-Alexsiniec begannen, endeten am 25. mit ihrer vollständigen Niederlage. Schlimmer

Digitized by Google

noch als die ungeheueren Menschenverluste, die sie in dreitägigem Ringen erlitten hatten, war für sie, daß sie ihre ganze wolhynische Stellung nunmehr räumen mußten, wenn sie sich der drohenden Gefahr der Umklammerung durch die österreichisch-ungarische Armee entziehen wollten. Der Brückenkopf östlich von Luzk wurde am 26. von den Österreichern und Ungarn wiedergenommen, und Linsingen erzwang am 27. den Übergang über den Styr unterhalb von Luzk. So mußten die Russen ihre Offensive im wolhynischen Festungsdreieck aufgeben, mußten ihre Festungen am Styr bei Luzk und nordwestlich und nördlich von Dubno räumen und über die Putilowka zurückweichen.

Die Sieger drängten in den letzten Septembertagen unter beständigen Kämpfen nach und warfen die russischen Nachhuten aus ihren hartnäckig verteidigten Stellungen. Am Ende des Monats war demnach der größere Teil Wolhyniens in österreichisch-ungarischem Besitz, nur noch der kleine Teil Galiziens östlich vom Sereth in der Hand der Russen. Den aber wollten sie um jeden Preis halten, und sie verteidigten ihn mit der unglaublichsten Zähigkeit, denn sein Verlust, so meinten sie, würde in Rumänien den übelsten Eindruck hervorrufen, und sie hatten die Hoffnung, diesen Staat doch noch zu gewinnen, keineswegs aufgegeben. Überhaupt entfalteten sie auf der ganzen Front zwischen Pinsk und Tarnopol während des Oktober die größte Rührigkeit und suchten überall in heftigen, zum Teil mit starken Kräften unternommenen Vorstößen die unter Linsingens Oberbefehl stehenden verbündeten Truppen zurückzudrängen. Das gelang ihnen zwar nicht, aber ebensowenig kann behauptet werden, daß sie vergeblich gekämpft hätten. Denn wenn auch die österreichisch-ungarischen Armeen schließlich die Oberhand behielten, so waren doch die von ihnen erkämpften Erfolge im Osten nicht allzu bedeutend.

Deckwaschen nach dem Kohlen. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Am 1. und 2. Oktober wurde um den Horninfluß gekämpft. Die Russen mußten sich auf sein östliches Ufer zurückziehen und verloren dabei 2400 Gefangene. Am 5. entwickelten sich Kämpfe westlich von Czartorysk, am Styr, nördlich von Kolki. Sie endeten am folgenden Tage damit, daß Linsingen die Russen aus den Waldungen westlich von Czartorysk heraus und bei dem Dorfe Kulikowicze über den Styr zurückwarf. In Wolhynien scheiterten starke russische Angriffe an der Putilowka und nördlich von Dubno. Am 8. erstürmten die Deutschen Komory und Prykladniki südlich von Pinsk und warfen nördlich und nordwestlich von Czartorysk die Russen über den Styr zurück, schlugen auch russische Angriffe nördlich der Bahn Kowel-Rowno. Am 9. nahmen sie das Dorf

Digitized by Google

Ablösung zum Schützengraben vor Ypern. Nach einem Aquarell für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Hans Lucht.

Digitized by Google

Sinczyce südwestlich von Pinsk und schlugen zwischen der Bahn Kowel-Rowno und nordwestlich Tarnopol russische Angriffe zurück. Vom 8. bis 10. fanden große Kavalleriekämpfe statt bei Bielskaja-Wolka, Kuchozya-Wola und Jezierce, die für die Deutschen günstig verliefen. Vom 8. bis 18. wurde an der Strypa heftig gekämpft, und die Russen mußten über den Fluß zurückweichen. Am 16. begannen neue Kämpfe am Styr, die mehrere Tage andauerten. Am 18. gewannen die Russen in der Gegend von Czartorysk das Westufer des Flusses, und am 20. gelang es ihnen, da sie infolge eines Durchbruchs durch österreichisch-ungarische Truppen in den Rücken der deutschen Artilleriestellung gelangten, einen Erfolg davonzutragen. Die deutsche Heeresleitung berichtete darüber:

„Am Styr in Gegend von Czartorysk nahmen die örtlichen Kämpfe einen größeren Umfang ein. Vorerheblicher Überlegenheit mußte ein Teil einer dort kämpfenden deutschen Division in eine rückwärtige Stellung zurückgehen, wobei einige bis zum letzten Augenblicke in ihrer Stellung ausharrende Geschütze verloren gingen."

Aber schon am folgenden Tage büßten die Russen die errungenen Vorteile wieder ein, denn der österreichisch-ungarische Generalstab meldete:

„An Ostgalizien herrschte Ruhe. Bei Nowo-Alexjiniec setzten die Russen ihre Angriffe fort. Unsere Front wurde vor dem Druck übergelegener Kräfte in einer Breite von 5 km auf tausend Schritt zurückgenommen. Alle Vorstöße, die der Feind gegen diese neue Stellung führte, brachen ebenso wie Angriffe auf unsere Front östlich von Zaloze unter dem Kreuzfeuer unserer Batterien zusammen.

Die Kämpfe am Styr nehmen an Heftigkeit zu. Die Russen hatten, starke Kräfte aufbietend, in den letzten Tagen westlich von Czartorysk einen Keil in die Front der deutschen und österreichischen Truppen getrieben. Gestern gingen wir nach Heranführung von Reserven zum Gegenangriff über. Der Feind wurde bei Ochsif von drei Seiten gefaßt und geworfen. Seine Versuche, diesen bedrängten Abteilungen durch Angriffe nordwestlich von Czartorysk und gegen Kolki Luft zu schaffen, scheiterten am Widerstand der deutschen Truppen. Die südlich von Kolki kämpfenden Kräfte des Generals Grafen Herberstein brachen zuletzt selbst überraschend aus ihren Gräben vor und trieben den Gegner, 2 Offiziere und 600 Mann gefangennehmend, in die Flucht. Insgesamt wurden bei den noch nicht abgeschlossenen Kämpfen am Kormin und am Styr seit dem 18. Oktober 15 russische Offiziere und 3000 Mann als Gefangene, 1 Geschütz und 8 Maschinengewehre als Beute eingebracht.

Auch gegen unsere Streitkräfte in Litauen unternahm der Feind mehrere Angriffe, die zum Teil bis in unsere Stellungen führten, aber alle restlos abgewiesen wurden."

Am 22. wurden russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen am Oginskikanal abgewiesen. Westlich von Czartorysk schritten die deutschen Angriffe fort. Mehr als 600 Russen gerieten in deutsche Gefangenschaft. Am 23. unternahmen die Russen wiederholte Angriffe südlich des Wygonowskoje-Sees, wurden aber abgewiesen und verloren bei einem deutschen Gegenvorstoß 300 Gefangene. An demselben und am folgenden Tage fanden heftige Angriffe bei Komarow westlich von Czartorysk statt, die für die Russen einen ungünstigen Ausgang nahmen. Am 2. Kampftage drangen österreichische und ungarische Truppen auf 4½ km Breite in ihre Stellungen ein. Am 25. stürmten die Verbündeten in der Nacht die russischen Stellungen östlich von Kolki. Durch einen Gegenangriff versuchten die Russen, sich ihrer wieder zu bemächtigen, wurden aber zurückgeschlagen und ließen 4 Offiziere und 1450 Mann als Gefangene in den Händen der Verbündeten. Am 26. drangen die Truppen Linsingens westlich von Czartorysk bis auf die Linie Komarow-Kamienucha-Höhen vor, am 27. nahmen sie Rudka westlich von Czartorysk. Am 30. berichtete die deutsche Heeresleitung:

„Westlich von Czartorysk wurde die russische Stellung bei Komarow und der Ort selbst genommen. Ein nächtlicher russischer Gegenangriff blieb erfolglos. Kamienucha, Hutalisowka und Bielgow wurden gestürmt. 18 Offiziere, 929 Mann sind gefangen genommen."

Am 30. erreichte der Angriff der Verbündeten westlich von Czartorysk die Linie Ostrand und Komarow-Höhen. Die erreichten Höhen wurden gegen wiederholte russische Nachtangriffe in zum Teil erbitterten Kampfe gehalten. Am 31. scheiterte ein russischer Angriff nördlich von Komarow. Deutsche Kräfte unter Graf Bothmer wurden an der Strypa bei Siemikowce von den Russen angegriffen und in heftige Kämpfe verwickelt, die in den ersten Novembertagen noch andauerten.

Der See- und Luftkrieg vom 1. November bis Ende des Jahres 1915.

Zur See und in der Luft ereignete sich während der beiden letzten Monate des Jahres 1915 nur weniges, was eine in die Augen fallende Bedeutung besaß. Das bedeutsamste war das, was nicht in die Augen fiel und doch sehr große Wirkungen hervorbrachte: der stille, emsige, unablässige Krieg der Unterseeboote gegen die englische Handelsflotte, der den Briten immer unbequemer und gefährlicher wurde. Wohl war es den Deutschen unmöglich, den englischen Handel zu unterbinden, das zeigte die immer gesteigerte Einfuhr nach den englischen Häfen. Aber der Frachtraum der englischen Handelsflotte wurde durch die beständigen Verluste immer geringer, die Preise für Lebensmittel und Rohstoffe daher immer höher. Es wurden z. B. vom 1. bis 15. November allein im Mittelländischen Meere 30 englische und französische Schiffe von insgesamt 120082 Tonnen versenkt. Im Dezember gaben die englischen Zeitungen zu, daß die Verminderung des Frachtraumes für Großbritannien eine der größten Gefahren sei, die der Unterseebootkrieg mit sich bringe. Immer wieder klammerte sich die englische Hoffnung daran, daß ein Eingreifen Amerikas der „Unterseebootpest" ein Ende machen werde, und diese Hoffnung flammte hell empor, als am 8. November der italienische Dampfer „Ankona" von einem österreichisch-ungarischen U-Boote versenkt wurde. Unter den 270 Ertrunkenen des Schiffes befanden sich zufällig auch neun Amerikaner! Nun mußte doch etwas geschehen, denn überdies hatte das Schiff 4 Millionen Francs Gold für San Francisco

Digitized by Google

an Bord. Amerika war also an seinem Allerheiligsten angegriffen worden. Die Washington-Regierung sandte denn auch eine Note nach Wien, die an hemdsärmeliger Grobheit nichts zu wünschen übrig ließ, Schadenersatz, Anerkennung des Unrechts und was nicht alles forderte. Die österreichisch-ungarische Regierung antwortete höflich, denn die Wiener Diplomaten waren Leute von Erziehung, verlangte aber erst nähere Aufklärung durch die amerikanische Regierung und wies bis dahin alles Weitere ab. Wilson und Lansing sahen nun ein, daß Österreich-Ungarn nicht wie Mexico oder Venezuela behandelt werden konnte und gaben eine höfliche Antwort. Nun erklärte sich Österreich freiwillig zu einem Schadenersatz bereit, erkannte aber ein Recht, ihn zu fordern, nicht an, und von einem Aufgeben des U-Boottrieges wollte man auch in Wien nichts wissen. Der Untergang der Passagiere war übrigens wesentlich dadurch veranlaßt, daß die edle italienische Schiffsmannschaft für sich selbst sorgte und die Fahrgäste ihrem Schicksal überließ.

Eine gefährliche Arbeit. In der Nacht wird durch das Abmähen des hohen Rübenkrauts vor den Drahtverhauen freies Schußfeld geschaffen. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Berthold Adolph.

An kriegerischen Ereignissen ist aus den beiden Monaten das Folgende zu erwähnen: am 5. November wurde am Eingang des Finnischen Meerbusens das Führerfahrzeug einer russischen Minensucher-Abteilung und am 9. nördlich von Dünkirchen ein französisches Torpedoboot durch deutsche U-Boote versenkt. Am 7. November wurde südlich der schwedischen Küste der kleine deutsche Kreuzer „Undine" von den Engländern in den Grund gebohrt. Am 13. gestanden die Engländer zu, daß sie ein U-Boot verloren hatten, das am Marmarameer Dienst tun sollte. Am 19. meldete der deutsche Admiralstab:

„Eines unserer U-Boote hat am 8. November an der nordafrikanischen Küste den englischen Hilfskreuzer „Zara" (6323 t) durch Torpedoschuß versenkt und am 6. November im Hafen von Sollum die beiden mit je zwei Geschützen bewaffneten englisch-ägyptischen Kanonenboote „Prince Abbas (300 t) und „Abdul Menem" (450 t) überraschend angegriffen und durch Geschützfeuer vernichtet. Dasselbe Unterseeboot hat das Feuer eines bewaffneten englischen Handelsdampfers zum Schweigen gebracht und dessen Kanone als Beute heimgeführt."

Erbeutetes französisches Geschütz mit gefallenen Franzosen. Nach einer Zeichnung des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

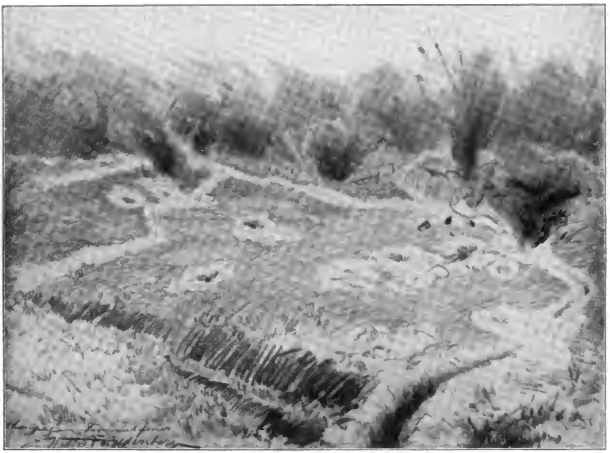
Am 3. Dezember wurde ein englisches Kanonenboot, das für die Küstenverteidigung in ägäischen Gewässern bestimmt war, durch ein deutsches U-Boot vernichtet. Am 5. hatte die österreichisch-ungarische Marine einen günstigen Tag zu verzeichnen. Das Flottenkommando berichtete darüber:

Digitized by Google

„Am 5. laufenden Monats früh hat unser Kreuzer „Novara" mit einigen Zerstörern in San Giovanni di Medua drei große und zwei kleine Dampfer, fünf große und viele kleine Segelschiffe, während sie Kriegsvorräte landeten, durch Geschützfeuer versenkt. Einer der Dampfer flog in die Luft. Die Flottille wurde dabei von ca. 20 Geschützen am Lande sehr heftig, aber erfolglos beschossen.

Nahe davon hat S. M. S. „Warasdiner" das französische Unterseeboot „Fresnel" vernichtet und den Kommandanten, den zweiten Offizier und 26 Mann gefangengenommen.

Flotte hätten die Nordsee nach Feinden abgesucht und dann zur Überwachung des Handels im Skager Rak gekreuzt. Dabei hätten sie 52 Schiffe untersucht und einen Dampfer mit Bannware aufgebracht. Während der ganzen Zeit waren englische Seestreitkräfte nirgends sichtbar geworden. Bekanntlich faselten die Engländer von einer Blockade der Nordsee! Dabei wagten sie



„Trommelfeuer." Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Wilhelm Buddenberg.

Eine andere Flottille hat in der Nacht auf den 23. November einen mit drei Geschützen armierten Dampfer und einen größeren Motorsegler, beide italienisch, vollbeladen auf der Fahrt von Brindisi nach Durazzo, versenkt, die Überlebenden des Dampfers, darunter vier von der Kriegsmarine, gefangengenommen, die Bemannung des Motorseglers in Booten freigelassen.

Flottenkommando."

Außerdem versenkte an demselben Tage ein österreichisch-ungarisches U-Boot vor Valona einen kleinen italienischen Kreuzer. Am 17. hatte die deutsche Flotte einen schweren Unfall zu beklagen, denn der kleine Kreuzer „Bremen" wurde in der östlichen Ostsee mit einem seiner Begleit-Torpedoboote von den englischen U-Booten in den Grund gebohrt. Am 19. meldete der deutsche Admiralstab: Teile der deutschen

kaum, sich unter ihrer eigenen Flagge zu zeigen. Das englische U-Boot „D. 7" hielt unter deutscher Flagge am 20. Dezember neutrale Schiffe an. Am 29. versenkte eine Patrouille von österreichisch-ungarischen Zerstörern und dem Kreuzer „Helgoland" das französische U-Boot „Monge" und zerstörte zwei feindliche Schiffe im Hafen von Durazzo, verlor aber dabei zwei Zerstörer durch Anlaufen auf Minen. Der vorletzte Tag des Jahres brachte den Engländern noch einen Verlust, indem der englische Panzerkreuzer „Natal" im Hafen (von Le Havre) in die Luft flog. Wie das hatte geschehen können, wurde nicht bekanntgegeben. Das englische Marinekommando erklärte sehr einsilbig, er sei einer Explosion zum Opfer gefallen.

Digitized by Google

Der Krieg an der deutschen Westfront im letzten Vierteljahre des Jahres 1915.

Die große Offensive, die Joffre am 25. September begonnen hatte, dauerte bis in den Oktober hinein. Sie war nicht ganz erfolglos. Hie und da gelang es den Franzosen, die Deutschen aus ihren vordersten Stellungen herauszuwerfen und ihnen eine nicht unerhebliche Zahl von Gefangenen, auch Geschütze und Kriegsmaterial, abzunehmen. Aber was wollten diese unter ungeheueren Opfern errungenen Teilerfolge eigentlich besagen? Das Ziel des französischen Angriffes war gewesen, die deutschen Linien zu durchbrechen und dadurch die Deutschen von Frankreichs und Belgiens Boden zu vertreiben. Dieses Ziel wurde in keiner Weise erreicht. Eine neutrale Zeitung wendete auf die Lage der Deutschen nach der großen Offensive der Franzosen und Engländer den treffenden Vergleich an: „Die deutsche Mauer im Westen steht unerschütterlich fest, nur ihr Bewurf ist an mehreren Stellen abgebröckelt." Dieser „Bewurf" wurde noch dazu in den nächsten Monaten von den Deutschen zum größten Teile wieder in Stand gebracht, d. h. sie eroberten durch eine Reihe kleiner, mit Kraft und Glück durchgeführter Angriffe einen großen Teil des Gebietes wieder, das ihnen von den Franzosen entrissen worden war, und so war der französische Erfolg der ganzen Riesenanstrengung doch schließlich gleich null.

Etwa vom 10. Oktober an zeigte der Kampf im Westen das altgewohnte Bild: Stellungskrieg, gegenseitiges Beschießen der Schützengräben, fast täglich an irgendeiner Stelle französische oder englische Angriffe oder einen deutschen Vorstoß, wobei der Erfolg meist auf Seiten der Deutschen war.

Am 1. Oktober unternahmen die Engländer einen Versuch, in der Nacht ihre verlorenen Stellungen nördlich von Loos zurückzuerobern, wurden aber unter schweren Verlusten abgewiesen. Französische Angriffe scheiterten westlich von Angres, östlich von Souchez, nördlich von Neuville, östlich von Aubérive in der Champagne, nördlich von Mesnil und nordwestlich von Ville-sur-Tourbe. Am 2. versuchten die Engländer nochmals das Gelände nördlich von Loos zurückzugewinnen, aber ihre Angriffe wurden ebenso zurückgeschlagen, wie die der Franzosen östlich von Souchez und östlich von Neuville. Ein ganz eigenartiges Heldenstück leistete sich an diesem Tage die Luftflotte der Grande Nation: sie beschoß die neutrale Stadt Luxemburg mit Bomben. Am 3. wurde die Küste bei Zeebrügge wirkungslos von englischen Monitoren beschossen, einer von ihnen wurde durch die deutsche Küstenartillerie schwer beschädigt. Ein englischer Angriff westlich von Haisnes scheiterte. Französische Angriffe in der Champagne brachen im deutschen Feuer zusammen. Am 4. fanden nur unbedeutende Kämpfe statt. Die deutsche Heeresleitung machte bekannt:

„Das Ergebnis der großen Offensive war bis zu diesem Tage, daß die deutschen Truppen auf der etwa 840 km langen Front an einer Stelle in 23 km, an einer anderen in 12 km Breite aus der vordersten Linie ihres Verteidigungssystems in die zweite gedrückt sind. Nach vorsichtiger Berechnung betragen die französischen Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen mindestens 130000, die englischen 60000, die deutschen noch nicht ein Fünftel dieser Zahl."

Am 5. wurden französische Angriffe nordöstlich von Neuville an der Straße Somme-Py—Souain, bei Beausejour, Ville-sur-Tourbe abgewiesen. Am 6. setzten die Franzosen ihre Offensive in der Champagne fort. In der Nacht unterhielten sie ein heftiges Artilleriefeuer auf die deutschen Stellungen. Mit Tagesgrauen griffen sie an, aber sie fochten ohne Erfolg. Bei Souain brachen 6 französische Massenangriffe zusammen, natürlich unter den schwersten Verlusten für den Angreifer. Westlich der Straße Somme-Py—Souain drangen in der Richtung auf Ste.-Marie Teile von zwei neu eingetroffenen Divisionen über die vordersten deutschen Linien vor, wurden aber alsbald wieder zurückgeworfen und ließen 12 Offiziere und 580 Mann als Gefangene in den Händen der Deutschen zurück. Östlich der Straße gewannen sie bei Tahure 800 m Raum. Ein französischer Versuch, die deutsche Stellung nördlich und nordöstlich von Beausejour zu durchbrechen, scheiterte gänzlich. Die Franzosen drangen zwar hie und da in die Gräben ein, wurden aber hier niedergemacht oder gefangen. Auch die Vorstöße der Franzosen auf die deutschen Stellungen bei Ville-sur-Tourbe blieben erfolglos. Am 7. fanden in der Champagne nur unbedeutende Kämpfe statt. Am 8. gingen die Engländer mit starken Kräften nördlich von Vermelles vor, wurden aber zurückgeschlagen. In der Champagne erzielten die Deutschen kleine Vorteile über die Franzosen und nahmen ihnen in Lothringen die Höhen südlich von Leintrey ab. Am 8. eroberten die Deutschen einen Teil des Geländes bei Tahure zurück, der ihnen am 6. entrissen worden war. Am 10. wurden französische Handgranaten-Angriffe abgewiesen bei Souchez-Neuville und in der Champagne bei Le Mesnil. Dieser Tag war für den Luftkampf von besonderer Bedeutung.

Die deutsche Heeresleitung berichtet darüber:

„Unsere Kampffflieger erledigten vier feindliche Flugzeuge. Ein englisches Flugzeug stürzte östlich von Poperinghe. Nordwestlich von Lille zwang Leutnant Immelmann einen englischen Kampfdoppeldecker in 4000 m Höhe nieder. Dieser Offizier hat damit innerhalb kurzer Zeit vier feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Wir büßten ein Beobachtungs-Flugzeug südlich des Priesterwaldes ein. In der Champagne wurde bei Semmé-Py und auf den Maßhöhen, östlich von Hattonchatel je ein französischer Kampfdoppeldecker im Luftkampfe abgeschossen."

Nichts berührte die französische Eitelkeit empfindlicher, als die immer deutlicher zutage tretende Überlegenheit der Deutschen auf diesem Gebiete. Neben Immelmann war es Leutnant Völke, der den Franzosen Flugzeug auf Flugzeug herunterschoß. Die Beiden errangen sich im Luftkrieg einen Namen wie Weddigen, v. Müller, v. Mücke im Seekrieg, während

Digitized by Google

die französische Luftflotte Helden dieser Art überhaupt nicht aufzuweisen hatte, die englische einen halb sagenhaften Sergeanten, der den Deutschen soviele Luftschiffe herunterschoß, wie sie überhaupt gar nicht hatten. Doch behaupteten die Engländer und Franzosen mit der Verlogenheit, die ihnen eigen war, in ihrem Berichte vom 1. Oktober, sie hätten über die deutschen Flieger die sichere Oberhand gewonnen. Darauf veröffentlichte die deutsche Heeresleitung einen Bericht über den Luftkampf im September, aus dem hervorging, daß die Engländer und Franzosen in diesem Monat 30 Flugzeuge verloren hatten, die Deutschen dagegen nur sieben! In den nächsten Monaten verschoben sich diese Zahlen noch sehr beträchtlich zugunsten der Deutschen. Am Jahresende stand es fest, daß sie die Herrschaft in der Luft in Anspruch nehmen konnten, ebensowohl wegen der größeren Leistungsfähigkeit ihrer Maschinen, wie wegen der größeren Kühnheit und Durchbildung ihrer Flieger.

Am 11. wurden zwei Teilangriffe gegen die von den Deutschen bei Loos zurückeroberten Gräben und Angriffe gegen die deutsche Front bei Souchez und Neuville und in der Champagne beiderseits Tahure von den Deutschen zurückgeschlagen.

Schwieriges Terrain in Südtirol.

Am 13. rührten sich die Engländer gewaltig. Ihre Kriegsschiffe beschossen die Küste bei Westende, und zwischen Ypern bis Loos machten sie einen Angriff auf die ganze Front, hinter Gas- und Rauchwolken. Der Erfolg war unbedeutend. Fünf englische Angriffe westlich Hulluch wurden abgewiesen. Die Franzosen hatten schon am Tage vorher Vorstöße bei Tahure unternommen und wiederholten sie nun mit großer Erbitterung. Siebenmal stürmten sie gegen die deutschen Linien an, siebenmal wurden sie zurückgeworfen. In den Vogesen büßten sie an demselben Tage am Westrande des Schratzmännle einen Teil ihrer Stellungen ein. Am 14. wurden die Engländer aus den deutschen Gräben bei Vermelles, die sie am Tage zuvor genommen hatten, wieder hinausgeworfen. In der Champagne, östlich von Aubérive hoben sächsische Truppen ein Franzosennest aus und fingen dabei 11 Offiziere, 600 Mann. Am 15. Oktober fanden kleinere Kämpfe bei Vermelles, nordwestlich und nördlich Le Mesnil, sowie bei Leintrey im Lothringischen statt, die für die Deutschen günstig verliefen. Ein deutscher Angriff am Hartmannsweilerkopf hatte vollständigen Erfolg, doch räumten die Deutschen am folgenden Tage die vorderen Stellungen frei.

Beziehen einer Feuerstellung einer Gebirgskanonen-Batterie an der Tiroler Grenze. (Atlophot, Wien.)

Digitized by Google

willig wieder, nachdem sie die französischen Gräben zerstört hatten. Vom 17. bis 26. Oktober griffen die Engländer und Franzosen bei Vermelles, Tahure, Leintrey, Souchez und im Priesterwalde die deutschen Stellungen an, aber alle ihre Vorstöße mißlangen. Vom 26. bis 29. Oktober fanden nur unbedeutende Gefechte statt. Am 30. wurden erbitterte Kämpfe ausgefochten. Die Bayern setzten sich nordöstlich von Neuville in den Besitz einer französischen Stellung. Bei Tahure stürmten deutsche Truppen die Butte de Tahure (Höhe 192 nordwestlich des Ortes). Der Kampf dauerte die Nacht hindurch an. Die Deutschen nahmen dabei 31 französische Offiziere und 1277 Mann gefangen. Dagegen verloren sie bei Le Mesnil in der Champagne ein vorspringendes Grabenstück bei einem Angriffe, den die Franzosen mit großer Übermacht unternahmen. Am 31. scheiterte ein französischer Gegenangriff bei Tahure.

Am 1. und 2. November ereignete sich nichts, was der Erwähnung wert wäre. Am 3. eroberten deutsche Truppen einen Teil der französischen Gräben bei Massiges, vervollständigten diesen Erfolg am nächsten Tage und wiesen französische Gegenangriffe blutig ab. Von da an hatten die deutschen Heeresberichte den ganzen Monat über nichts von Bedeutung zu melden. Gewöhnlich lauteten ihre Berichte ganz kurz „Vom westlichen Kriegsschauplatz nichts Neues" oder „Im Westen nichts von Bedeutung". Im Kriegsplan der verbündeten Mittelmächte lag es nicht, Durchbruchsversuche an der Westfront zu unternehmen. Sie hatten anderswo genug zu tun. Die Franzosen aber waren zu weiteren Unternehmungen größeren Stils viel zu erschöpft. Das Heer ward des unnützen Anstürmens immer mehr müde, nachdem eine Offensive größten Stils zerschellt war, an der nach Joffres eigener Angabe dreiviertel des ganzen französischen Heeres (78 Divisionen), ferner dreizehn englische Divisionen und der Rest des belgischen Heeres teilgenommen hatten. Darum herrschte verhältnismäßige Ruhe auf der ganzen Front. Da und dort fand eine lebhafte Artillerietätigkeit statt, einzelne Grabenstücke wurden von der einen oder anderen Seite erobert, Sprengungen wurden vorgenommen, Flugzeuge heruntergeschossen. Überall war der Erfolg auf Seiten der Deutschen, selten einmal erlitten sie eine unbedeutende Schlappe.

Der alte malerische Stadtteil am Kastell in Görz während einer Beschießung dieser offenen Stadt durch die Italiener. Für die „Illustrirte Zeitung" nach der Natur gezeichnet von Alex. Kircher.

Auch die Engländer hielten Ruhe. Am 2. Dezember veröffentlichten Londoner Blätter eine amtliche Zusammenstellung der bisherigen britischen Verluste, woraus hervorging, wie schwer doch auch dieses Volk, das sich bisher so vorsichtig zurückgehalten hatte, vom Kriege heimgesucht worden war. Sie hatten 510230 Mann verloren, darunter über 20000 Offiziere.

Selbst wenn dabei viele „farbige Engländer" waren, d. h. farbige oder australische oder kana-

Digitized by Google

dische Truppen, deren Verlust den Geschäftsleuten in London ganz gleichgültig war, so hatten sie doch auch einige hunderttausende Angehörige des auserwählten Volkes opfern müssen, und besonders die Offiziere waren gar nicht zu ersetzen, abgesehen von dem erschrecklichen Gedanken, daß diese Gentlemen ihr Leben hatten einsetzen müssen gegen das minderwertige Barbarenvolk. Das dämpfte die englische Angriffslust bedeutend. Zudem mußten im Herbst die farbigen Truppen wieder abtransportiert werden, weil sie das Klima nicht vertrugen, und so fehlten die Massen, die regelmäßig zuerst gegen die deutschen Linien vorgetrieben wurden. Von englischen Angriffen ward deshalb nichts gehört.

Auch der Dezember war sehr arm an bedeutenden Ereignissen. Angriffe wurden mehr von deutscher als von englischer und französischer Seite unternommen. So am 7. Dezember bei Aubérive, wo 250 m der vorderen französischen Gräben erobert wurden. Am 8. bei Souain, wo den Franzosen ihre Stellungen in einer Ausdehnung von 500 m verloren gingen. Am 10. suchten sie diese Stellungen nach starker Feuervorbereitung den Deutschen wieder zu entreißen, wurden aber zurückgeschlagen. Am 15. unternahmen französische Flieger einen Angriff auf Müllheim in Baden, der fast erfolglos verlief, am 17. auf Metz, wo sie das städtische Museum stark beschädigten, sonst aber weiter keinen Schaden anrichteten. Am 18. wiederholten sie ihren Angriff auf Metz und fügten der Stadt nicht unbeträchtlichen Sachschaden zu. Im Felde erfolgte erst am 21. wieder ein Angriff auf deutsche Stellungen mit starken Kräften, nämlich am Hartmannsweilerkopf und bei Hirzstein, und es gelang den Franzosen auch wirklich, die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zu erobern. Die Deutschen verloren dabei an Toten, Verwundeten und Gefangenen 1100 Mann. Aber schon am folgenden Tage wurden die Franzosen durch die tapferen Regimenter der 82. Landwehr-Brigade wieder verjagt, hatten außerordentlich schwere blutige Verluste und ließen 23 Offiziere, 1530 Mann als Gefangene in den Händen der Deutschen zurück. Am 23. warfen die Deutschen sie aus den Grabenstücken am Nordabhange des Berges. Am 27. und 28. rangen die Franzosen noch einmal um den Hartmannsweilerkopf, aber ihr Ansturm war vergeblich. Was sonst an den verschiedentlichsten Teilen der Front an Sprengungen, Kämpfen um einzelne Grabenstücke und dergleichen sich ereignete, war von keiner Bedeutung. Vielfach verhinderte das trübe, stürmische und regnerische Wetter größere Unternehmungen.

So ging das Jahr 1915 zu Ende, ohne daß es den Franzosen eine Befreiung ihrer Westdepartements vom Joche der Barbaren gebracht hätte. Die un-

Aus der vierten Isonzoschlacht: Straßenkampf in der Podgora Anfang November 1915. Nach einer Zeichnung des auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Illustrirten Zeitung" Adolf E. Döring.

Digitized by Google

geheuerlichsten Opfer waren von ihnen gebracht worden. Es war der Welt kein Geheimnis mehr, daß weit über 800000 Franzosen gefallen, mehr als anderthalb Millionen verwundet oder gefangen worden waren. Wenn französische Blätter am Jahresende behaupteten, Frankreich habe verhältnismäßig die meisten Opfer im bisherigen Kriege gebracht, so sprachen sie damit ausnahmsweise die Wahrheit.

Der italienische Krieg im November und Dezember 1915.

Der dritte große Angriff der Italiener an der Isonzofront hatte vom 18. bis 31. Oktober gedauert. An den beiden ersten Novembertagen unternahmen sie noch einmal heftige Vorstöße gegen den Görzer Brückenkopf bei Plava und San Michele.

gender verlangte. Noch mehr veranlaßte ihn die Volksstimmung in Italien dazu, alle Kräfte einzusetzen, damit ein Erfolg errungen werde, koste es, was es wolle, denn im ganzen Lande herrschte eine dumpfe Gärung. Noch ahnte das Volk nicht den zehnten

Bulgarische Offiziere verhören Albanier. Nach einer Zeichnung des nach dem Balkankriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Albert Gartmann.

Dann herrschte eine Woche lang verhältnismäßige Ruhe an der ganzen Kampffront, wenn auch die italienischen Einzelangriffe auf den Col di Lana in der Gegend von Plava und an anderen Orten nie ganz aufhörten. Am 10. November aber begann eine neue, die vierte Isonzoschlacht, die an Heftigkeit ihren drei Vorgängerinnen um nichts nachstand.

Es ist nicht ganz leicht zu begreifen, daß die Italiener nach den furchtbaren Verlusten ihrer bisherigen Kriegführung noch einmal den Versuch wagten. Militärische Gründe waren es sicherlich am wenigsten, was den General Cadorna zum Angreifen trieb. Er wollte den Verbündeten zeigen, daß Italien seine Truppen an der eigenen Grenze höchst nötig habe und nicht imstande sei, ein Heer nach dem Balkan hinüberzuschicken, was besonders England immer stürmischer und drin-

Teil der traurigen Wahrheit, denn die Presse war vollkommen geknebelt. Verlustlisten gab es nicht. Die Verstümmelten wurden von jeder Berührung mit Zivilpersonen ängstlich fern gehalten, die Verwundeten wurden nicht zur Erholung in die Heimat beurlaubt, damit sie von den entsetzlichen Verlusten nichts berichten konnten. Ein ungeheueres Aufgebot von Polizeimannschaften überwachte die Unterhaltungen in den Wirtshäusern, Kaffeestuben und auf der Straße, ja sogar in Zusammenkünfte von Freunden und Verwandten schlichen sich Spione ein und brachten die zur Verhaftung und Bestrafung, die Befürchtungen aussprachen und gegen den Krieg redeten. Trotzdem konnte es dem Volke nicht verborgen bleiben, daß bis jetzt die Verluste sehr groß, die Erfolge sehr gering waren. Und gar nicht weg-

Digitized by Google

zuleugnen war das wirtschaftliche Elend, das der Krieg im Gefolge hatte, denn das spürte jeder am eigenen Leibe. Daß die großen Summen ausblieben, die sonst die Fremden ins Land getragen hatten, war noch das wenigste, obwohl die 500 bis 600 Millionen Lire dem ohnehin nicht reichen Lande sehr fehlten, das schlimmste war die Kohlennot, die überall Betriebe der Industrie zu Einschränkungen zwang oder diese zum Stillstand brachte und dadurch zahllose Menschen brotlos machte. Die deutsche Kohle war ausgeschaltet. Alle Kohle mußte von England bezogen werden, und die Briten hätten nicht Britensein müssen, wenn sie nicht die Not ihres Verbündeten und Geld-Vasallen auf das Gründlichste ausge-

Transportschwierigkeiten.

Das Ibartal, durch das der Hauptvormarsch der deutschen Truppen im Sandschakgebiet erfolgte, zwischen Novibasar und Kalsin.

Digitized by Google

beutet hätten. Die Kohlenpreise stiegen schon bis zum Ende des Jahres 1915 zuerst auf das Doppelte, zuletzt auf das Fünffache. Auch die Preise der notwendigen Lebensmittel steigerten sich auf eine unerhörte Weise. Der englische Wuchergeist allein war nun freilich nicht an dem Elend schuld, sondern auch der Mangel an Frachtraum, der durch die deutschen und österreichisch-ungarischen Unterseeboote geschaffen war und mit jedem Monat zunahm.

Da den Leitern Italiens nun ein großer militärischer Erfolg das einzige Mittel zu sein schien, das die wachsende Unzufriedenheit des Volkes dämpfen konnte, so wurde er zu erringen versucht, trotz all der üblen Erfahrungen, die man bisher gemacht hatte. Der General Cadorna legte dabei eine Gleichgültigkeit gegen Vernichtung von Menschenleben an den Tag, wie sie bisher nur der russische Großfürst Nikolai Nikolajewitsch in Polen und in der Karpathenschlacht gezeigt hatte.

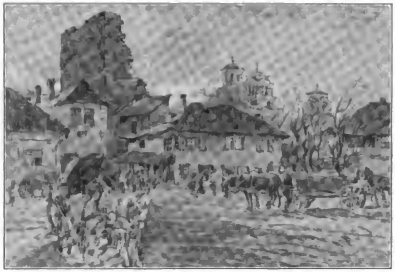
Am 10. November berichtete der österreichisch-ungarische Generalstab, daß die Italiener ihren Versuch, Görz zu gewinnen, wieder aufnähmen. Nach mehrstündiger heftiger Artillerievorbereitung setzten sie an der ganzen Front von Plava bis zum Monte Dei Sei Busi zum Angriff ein, der aber zurückgeschlagen wurde. Sie wiederholten ihn unaufhörlich am folgenden Tage mit demselben Mißerfolge, ja sie hatten am 11. noch schwerere Verluste als am 10. Auch an der Dolomitenfront machten sie mehrere vergebliche Vorstöße. Am 12. folgte im Görzischen Angriff auf Angriff. Die Italiener fochten mit verzweifelter Hartnäckigkeit, vermochten aber auch heute nichts auszurichten. Am 13. waren sie nicht viel glücklicher. Sie eroberten zwar vorübergehend einige feindliche Gräben, wurden aber schnell wieder hinausgeworfen. Aus Rache bombardierten sie Görz über die österreichisch-ungarische Front hinweg und richteten dort großen Schaden an, töteten viele Einwohner, beschädigten 300 Häuser und Kirchen. Die „Unerlösten" wurden dadurch natürlich mit besonders freundlichen Gefühlen für die „Befreier" erfüllt, und wenn am Ende des Jahres italienische Zeitungen klagten, niemand im feindlichen Heere fechte gegen die italienischen Truppen mit so verbissener Wut, wie die „unerlösten Brüder", so ist diese verbissene Wut wohl auf die Roheit zurückzuführen, mit der die italienische Heeresleitung den Krieg führte. Am 14. drangen die Italiener in einige Teile der österreichisch-ungarischen Front ein, vermochten aber diese Vorteile nicht zu behaupten. Am 15. war der Nordabschnitt der Hochebene von Doberdo wiederum der Schauplatz hartnäckigen Ringens. Um die Stellungen beiderseits des Monte San Michele wurde Tag und Nacht gekämpft. Am Nordabhange des Berges drangen die Italiener wiederholt in die österreichisch-ungarischen Linien ein. Es gelang den Verteidigern jedoch, sie fast überall wieder zu vertreiben. Am 17. fanden größere Kämpfe nicht statt. Am 18. wiesen die Österreicher starke Vorstöße gegen Zagora und südwestlich des Monte Martino ab. Die Italiener beschossen Görz von neuem. Über 400 Granaten flogen in die Stadt. Auch Riva, das schon einmal von den italienischen Brüdern mit Bomben begrüßt worden war, hatte an diesem Tage eine erneute Beschießung auszuhalten. Am 18. erhielt das unglückliche Görz sogar 3000 Geschosse zugesandt, die natürlich einen guten Teil der Stadt zerstörten, und die bei größerer Schießkunst der Italiener eigentlich die ganze Stadt hätten in Schutt und Asche verwandeln müssen. Sie nahmen auch an diesem Tage ihre große Isonzo-Offensive auf der ganzen Front wieder auf, wurden aber überall unter den schwersten Verlusten abgewiesen. An manchen Stellen lagen vor der österreichisch-ungarischen Front 500—600 italienische Leichen übereinander. Auch am 19. hatten ihre Angriffe denselben Ausgang. Zur Vergeltung für Görz belegten an diesem Tage österreichisch-ungarische Flieger Verona, Vicenza, Udine mit Bomben.

Semendria. Blick von der zerstörten Burg auf die Donau, die an dieser Stelle etwa 2000 m breit ist. (Phot. A. Senneke, Berlin.)

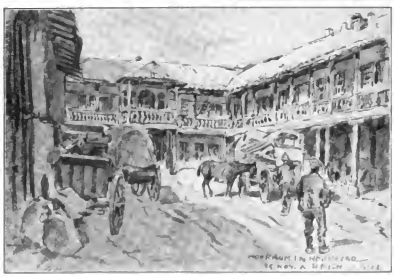
Vom 20. November bis zum 2. Dezember dauerte die italienische Offensive mit fast gleicher Heftigkeit auf der ganzen Isonzofront an. Wenn der österreichisch-ungarische Generalstab dieses Anstürmen von Menschenmassen ein „verzweifeltes" nannte, so traf er damit ganz das Richtige. Die italienischen Sol-

Digitized by Google

daten wurden geradeso wie die Russen in Polen und Galizien und das französisch-englische „Schlachtvieh“ an der deutschen Westfront rücksichtslos nach vorn getrieben und konnten nicht zurückweichen, da sie dann von hinten durch die Geschütze und Maschinengewehre ihrer eigenen Armee niedergeschossen wurden. Daher mußte es häufig zu erbitterten Nahkämpfen kommen. Die Italiener mußten ja in die österreichisch-ungarischen Schützengräben hineinstürmen, um dem Tode zu entgehen, der ihnen im Rücken drohte. Daß die österreichisch-ungarischen Truppen trotz dieser Kampfesweise und trotz der großen Übermacht ihrer Feinde, die



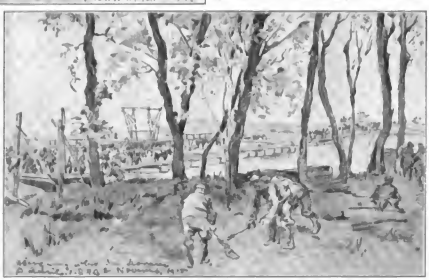
Motiv aus Krusevac.



Hofraum in Novibasar.

beständig Verstärkungen heranzuziehen imstande waren, und trotz des heftigen Trommelfeuers an mehreren Punkten es vermochten, ihre Stellungen im großen und ganzen zu behaupten, mußte ihnen zum höchsten Ruhme angerechnet werden. Durch ihre Tapferkeit war die Offensive Cadornas ebenso mißglückt, wie die Joffres. Die Isonzofront stand unerschütterlich. Vereinzelte, auch stärkere Angriffe der Italiener fanden in den folgenden Dezemberwochen noch statt, nicht nur an der küstenländischen Front, sondern auch in den Dolomiten, in Judicarien und an anderen Punkten. Görz wurde noch mehrmals beschossen, am 9. Dezember auch wieder Riva und das Städtchen Lardaro. Aber am 17. konnte die österreichisch-ungarische Heeresleitung folgenden Bericht veröffentlichen:

An der küstenländischen Front haben die Italiener ihre großen Angriffe, die nach verhältnismäßig kurzer Pause am 11. November von neuem einsetzten, bis Ende des Monats andauerten und noch in der ersten Dezemberwoche an einzelnen Stellen hartnäckig fortgesetzt wurden, bisher nicht wieder aufgenommen. Diese Kämpfe können daher als vierte Isonzoschlacht zusammengefaßt werden. Mehr noch als in den früheren Schlachten galten diesmal die Anstrengungen des Feindes der Eroberung von Görz. Demgemäß waren schließlich gegen den Brücken-



Übergang über die Morava.

Drei Zeichnungen aus dem eroberten Serbien für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Digitized by Google

kopf allein etwa sieben italienische Infanterie-Divisionen angesetzt. Die Stärke dieser starken Kräfte scheiterten jedoch ebenso wie alle Angriffe in den Nachbarabschnitten an der bewährten Standhaftigkeit unserer Truppen, die den Brückenkopf von Görz, die Hochfläche von Doberdo und überhaupt alle Stellungen fest in Händen behielten. Durch die Zerstörung der Stadt wurde die Bevölkerung schwer getroffen. Auf die militärische Lage hatte diese Äußerung ohnmächtiger Feindeswut keinerlei Einfluß. In dem vierten Waffengang im Küstenlande verlor das italienische Heer nach sicheren Feststellungen 70000 Mann an Toten und Verwundeten.

Gestern wurden an der Ljonzofront ein Angriffsversuch gegen den Nordrand des Monte San Michele, an der Tiroler Front ein Angriff eines Alpinibataillons auf den Col di Lana abgewiesen.

Das war das Ergebnis der vierten großen Offensive. Die italienischen Gesamtverluste bis Ende 1915 wurden auf 500000 bis 600000 Mann berechnet. Gewonnen war ein armseliges Stückchen Grenzland, von dem jeder Quadratmeter hatte mit Blut gedüngt werden müssen. So fraß sich die Erbitterung immer tiefer ins Volk hinein, hie und da kam es zu kleinen Revolten, beurlaubte Soldaten wollten nicht wieder an die Front zurückkehren und wurden vom Volke geschützt, Hungerkrawalle brachen in verschiedenen Städten aus und mußten unterdrückt werden, wobei es ohne Blutvergießen nicht abging. Natürlich drang nur wenig von diesen Vorgängen ins Ausland, denn die Zeitungen konnten darüber nichts bringen, und als vom 1. bis 4. Dezember das italienische Parlament Gelegenheit gehabt hätte, sich über das auszusprechen, was das Volk drückte, da fand, ebenso wie im Mai, keiner der Abgeordneten den Mut, auf die dröhnenden Phrasen Salandras die harte bittere Wahrheit auszusprechen. Wieder wurde in der italienischen Kammer Komödie gespielt, und niemand kam auf die naheliegende Frage, warum denn, wenn alles so gut für Italien stand, wie der Minister es darstellte, Signore Salvatore Barzilai, der Minister der erlösten Provinzen (eigentlich hieß er Johann Bürzel), sein Amt noch nicht habe antreten können, und warum die Heere des großen Cadorna noch immer nicht vor Klagenfurt, geschweige vor Wien standen. Auch nach dem Stand der Dinge in Nordafrika hätte der oder jener fragen können, denn auch von dort drang sehr unwillkommene Kunde nach Italien. Am 9. Dezember hatten die Senussi vor Tripolis den Italienern in einer siegreichen Schlacht Verluste von 6000 Mann beigebracht und viel Kriegsmaterial abgenommen. Aber auch darnach fragte kein Mensch, und unter den üblichen Evivas ging die illustre Gesellschaft auseinander.

Die Ereignisse auf dem Balkan und in Asien vom 1. November 1915 bis Ende Januar 1916.

Die Zertrümmerung Serbiens und Montenegros, der klägliche Rückzug der Engländer und Franzosen von Gallipoli, der türkische Sieg bei Ktesiphon — das sind die drei großen Ereignisse im Orient, die sich in den letzten beiden Monaten des scheidenden Jahres und im ersten Monat des neuen vollzogen.

Am 31. Oktober hatte die Armee Mackensen Kragujevac erobert. Am 1. November erzwang sie nördlich und nordöstlich von Čačak den Austritt in das Tal der westlichen Morava und besetzte Čačak. Am 2. November fiel Užice im Westen Serbiens in ihre Hände, und sie überschritt die Straße Čačak–Kragujevac. Die Bulgaren drangen westlich von Jasecar südwestlich von Knjaževac vor. Mackensen nahm am 3. die südwestlich von Čačak das Moravatal beherrschenden Höhen. Im Rauch von Kragujevac waren die Serben im Weichen. Deutsche Truppen rückten in Jagodina ein. Die Bulgaren nahmen Bosjevac an der Straße Jajecar–Paracin. In der Gegend von Nisch erstürmten sie den Calafat und die Lipnica. Die Franzosen, die von Süden her vorstießen, um den Serben zu helfen, wehrten sie in mehrtägigen Kämpfen südlich von Strumitza ab. Am 4. ging Mackensen unter Kämpfen, die das Serbenheer immer mehr und mehr zerrütteten, weiter nach Süden vor. Die Armee Köveß drang gegen Kraljevo, die Armee Gallwitz gegen Krusevac vor. Am 5. wurde Kraljevo, am 7. Krusevac besetzt. In Krusevac wurden 103, in Kraljevo 130 Geschütze erbeutet.

Die Bulgaren eroberten unter Bojadjeff am 5. November Nisch und errangen damit einen außerordentlichen moralischen und militärischen Erfolg. Bis vor kurzem war diese stärkste Festung des Landes die Hauptstadt Serbiens gewesen, denn schon vor vielen Monaten war der Hof und die Regierung aus Belgrad geflüchtet und hierher übergesiedelt. Nun irrten König, Kronprinz und Minister heimatlos im Lande umher. Noch mehr aber wollte es besagen, daß mit der Besetzung von Nisch die Eisenbahnverbindung zwischen Wien und Konstantinopel in die Gewalt der Verbündeten fiel. An demselben Tage wurden mehrere kleinere Erfolge sowohl von den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen, als auch von den Bulgaren an verschiedenen Stellen erkämpft. Überall waren sie im Vorgehen. Bei Krivoir wurde die Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften gewonnen. Vergebens versuchte der französische Oberbefehlshaber des in Saloniki stehenden Heeres, General Sarrail, den Serben von Süden aus zu Hilfe zu kommen. Mit zahlenmäßig überlegenen Kräften griffen englische und französische Truppen südlich Strumica die Bulgaren an, wurden aber im Bajonettkampf zurückgeworfen und erlitten erhebliche Verluste. Die Kämpfe wurden an den folgenden Tagen fortgesetzt, aber die Bulgaren behaupteten ihre Stellungen und warfen die Engländer und Franzosen überall zurück. Dabei wurde die Beobachtung gemacht, daß die englischen Truppen, die hier Verwendung fanden, viel weniger tüchtig waren als die französischen. Am 6. besetzte Mackensen Varvarin an der Morava. Österreichische und ungarische Truppen drängten die Serben von der Gracina-

Digitized by Google

Höhe, 12 km nordwestlich von Ivanjica, zurück, drangen im Tale der westlichen Morava über Slatina hinaus vor und trieben die Serben südöstlich von Cacak über den Glogovacki-Vrh zurück. Am 7. überschritt die Armee Mackensen nach der Besetzung von Kruševac die westliche Morava. Die Bulgaren besetzten Setovo in Mazedonien. Am 8. erstürmte Mackensen die Höhen bei Gjunis auf dem linken Flügel der südlichen Morava. Österreichisch-ungarische Truppen besetzten Ivanjica und warfen die Serben südlich von Kraljevo und Kruševac aus ihren Nachhutstellungen. Die bulgarische Armee Bojadjeff erreichte südlich und südwestlich von Nisch die südliche Morava und eroberte im Verein mit anderen von Süden vorgehenden bulgarischen Heeresteilen Leskovac. In den folgenden Tagen blieben die Deutschen, Österreicher und Ungarn und ebenso die Bulgaren im beständigen Vordringen. Die serbischen Heere wehrten sich mit zäher Tapferkeit, und das Klima und die Beschaffenheit ihres Landes unterstützten sie in der Verteidigung des heimatlichen Bodens. Auf den schlammigen, von Regengüssen ungangbar gemachten Wegen konnte der Angreifer kaum vorwärtskommen. Die Hindernisse schienen oft geradezu unüberwindlich zu sein, aber sie wurden doch überwunden. Das scheinbar Unmögliche ward möglich gemacht, langsam, aber unaufhaltsam drangen von Norden her Mackensens Truppen, von Osten und Süden her die Bulgaren vorwärts und drängten die weichenden Serben gegen die Grenze von Montenegro und Albanien. Am 16. besetzten die Bulgaren Prilep. Am 18. gewann die Armee Köveß in West-Serbien Nova-Varoš, Sjenica und Raska. Deutsche Truppen eroberten am 20. Novibasar, österreichisch-ungarische Truppen erzwangen sich den Übergang über die obere Drina, die Bulgaren drangen gegen den Nordrand des Amselfeldes vor. Ihr Heeresbericht vom 19. lautete: „Die Offensive geht energisch vorwärts.

Erbeutete Mörser mit Munition in Kruševac.

Nach erbitterten Kämpfen hat sich unsere Armee Pristina von Norden und von Osten genähert. Wir haben noch 1800 Mann gefangen genommen, dazu eine Schwadron Kavallerie". Am 21. lautete der Bericht aus Sofia: „Die Kämpfe um Pristina gehen weiter. In der Gegend von Giljani haben wir jetzt 7000 Mann gefangen genommen und vier Geschütze, zwei Maschinengewehre erbeutet."

Am 21. erzwangen die Deutschen und Österreicher und Ungarn den Austritt in das Labtal beiderseits von Podujevo. Die im Ibartal vordringenden österreichisch-ungarischen Kolonnen erstürmten tagsüber 20 km nordöstlich von Mitrowica drei hintereinanderliegende serbische Stellungen und in der Dunkelheit noch eine vierte, wobei sie 200 Gefangene, 60 Geschütze, 4 Maschinengewehre, eine Munitionskolonne, viele Pferde erbeuteten. Die Armee des Generals von Gallwitz nahm in erfolgreichen Kämpfen südlich des Prepolac-Sattels 1800 Serben gefangen. Der Ansturm der ganzen bulgarischen Armee gewann östlich und südöstlich von Pristina, trotz zähesten serbischen Widerstandes, stätig an Raum. Allmählich ließ sich auch die Beute von Novibasar übersehen. Sie betrug 50 Mörser, acht Feldgeschütze, vier Millionen

Rast bulgarischer Truppen auf einer Straße in Leskovac.

Digitized by Google

Gewehrpatronen und eine große Menge von Kriegsgerät. Am 22. rückten österreichisch-ungarische Truppen in Prisepolje ein. Nördlich von Mitrowica wurden serbische Nachzüten geworfen. Die Bulgaren kamen näher an Pristina heran. Am 23. fielen Pristina und Mitrowica. Der bulgarische Heeresbericht meldet:

„Seit zehn Tagen waren erbitterte Kämpfe um Pristina im Gange. Nachdem unsere Armee heute endgültig die Serben im Norden, Osten und Süden umzingelt hatte, unternahm der Gegner die äußersten Anstrengungen, um sich in Pristina zu halten. Er konnte jedoch unserem Druck nicht widerstehen und wurde aus seinen letzten Stellungen geworfen, worauf er gezwungen war, den Rückzug nach Westen anzutreten. Um zweieinhalb Uhr nachmittags rückte zuerst ein Reiterregiment in die Stadt ein, dem unsere Truppen von der Nordfront und Abteilungen der benachbarten deutschen Kolonnen folgten."

Nach den österreichisch-ungarischen Berichten drang eine deutsche Kolonne von Norden, eine bulgarische von Osten her zugleich in die Stadt ein. Österreichisch-ungarische durch das Ibartal vorgehende Truppen warfen unter heftigen Kämpfen die Serben aus ihren Stellungen nordöstlich von Mitrowica, rückten in die Stadt ein, nahmen vier Offiziere, 700 Mann gefangen. Die serbische Regierung, die nach dem Fall von Nisch sich hier aufgehalten hatte, war natürlich schon vorher entflohen. Der Widerstand der Serben auf dem Amselfeld war gebrochen. Da an den nächsten Tagen die Deutschen, Österreicher, Ungarn und Bulgaren von Südosten und Norden her immer weiter vordrangen, so kam der Rest der serbischen Armee in Gefahr, an derselben Stelle eingekreist und gefangen zu werden, wo im 14. Jahrhundert das große serbische Reich durch die Türken den Todesstoß erhalten hatte. Zusammengeschmolzen, der Geschütze beraubt, ohne Train trat das, was von der Armee des Königs Peter noch übrig war, auf albanisches Gebiet über und suchte Skutari zu gewinnen. Am 28. meldete die deutsche Oberste Heeresleitung:

„Mit der Flucht der kläglichen Reste des serbischen Heeres in die albanischen Gebirge sind die großen Operationen gegen dasselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Öffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem Türkischen Reich, ist erreicht.

Die Bewegungen der unter der Oberleitung des Generalfeldmarschalls von Mackensen stehenden Heeresteile wurden begonnen von der österreichisch-ungarischen Armee des General von Köveß, die durch deutsche Truppen verstärkt war, gegen die Drina und Save und von der Armee des Generals von Gallwitz gegen die Donau bei Semendria und Ram-Bazias am 6. Oktober, von der bulgarischen Armee des Generals Bojadjef gegen die Linie Negotin-Pirot am 14. Oktober.

An diesem Tage setzten auch die Operationen der zweiten bulgarischen Armee unter General Todorow in Richtung auf Skoplje-Veles ein.

Seitdem haben die verbündeten Truppen nicht nur das gewaltige Unternehmen eines Donauüberganges angesichts des Feindes, das überdies durch das unzeitige Auftreten des gefürchteten Kossowaltsturmes behindert wurde, schnell und glatt durchgeführt und die feindlichen Grenzfestungen Belgrad, bei dessen Einnahme sich neben dem brandenburgischen Reservekorps das österreichisch-ungarische 8. Armeekorps besonders auszeichnete, Jajecar, Knjazevac, Pirot, in die Hände unserer tapferen bulgarischen Verbündeten fielen, bald überwunden, sondern auch den durch das Gelände unterstützten zähen Widerstand des kriegsgewohnten und sich brav schlagenden Gegners völlig gebrochen. Weder unergründliche Wege noch unwegsame, tief verschneite Gebirge, weder Mangel an Nachschub noch an Unterkunft haben ihr Vordringen irgendwie zu hemmen vermocht. Mehr als 100000 Mann, d. h. fast die Hälfte der ganzen serbischen Wehrmacht, sind gefangen, ihre Verluste im Kampf und durch Verlassen der Fahnen nicht zu schätzen. Geschütze, darunter schwere, und vorläufig unübersehbares Kriegsmaterial aller Art wurden erbeutet. Die deutschen Verluste dürfen recht mäßig genannt werden, so bedauerlich sie an sich auch sind. Unter Krankheiten hat die Truppe überhaupt nicht zu leiden gehabt."

Dieses Bild wurde vervollständigt durch den Bericht des bulgarischen Generalstabs vom 28. u. 29. November:

Amtlicher Bericht vom 28. November: „In der Richtung auf Prizren verfolgten unsere Truppen rastlos die Serben, die sich in großer Unordnung gegen Montenegro zurückziehen. Auf der Straße Pristina–Prizren liegen allenthalben Ausrüstungsgegenstände und Kriegsmaterial. Auf beiden Seiten der Straße sieht man zahlreiche tote Pferde und Ochsen sowie beschädigte Wagen und Motorlastwagen. Wir entdeckten in der Umgebung des Dorfes Sahursta eine erhebliche Menge Munition sowie zahlreiche Geschütze, von denen wir noch die Lafetten und Achsen übrig waren. Weiter südlich fanden wir die Trümmer des Pontonmaterials einer Pionierkompagnie. Das alles beweist, daß die Reste der serbischen Armee nur noch unheilvernde Massen sind. Im Laufe dieses Tages machten wir 2200 Gefangene und erbeuteten 16 Geschütze und 22 Munitionswagen. Auf der südlichen Front entwickelten sich die Operationen für uns günstig. Unsere Truppen besetzten am 26. d. M. die Stadt Kruschewo in Besitz. Die Serben operieren nun in dieser Gegend als kleine vereinzelte Abteilungen. Unsere Truppen, die längs der oberen Cerna operieren, überschritten diesen Fluß und bemächtigten sich der Brücken und Straßen, die nach Mitolia (Monastir) führen. Auf den übrigen Fronten wenig Veränderungen.

In den täglichen Heeresberichten unseres Großen Generalstabes werden die Operationen unserer Truppen nur da skizziert, wo Änderungen in der Lage eintreten, und im allgemeinen wird nichts erwähnt von den Fronten, wo die Lage unverändert bleibt. Dies bezieht sich besonders auf die südliche Front, wo infolge der passiven Haltung der englisch-französischen Truppen unser Bericht nur wenig über die Operationen meldete, die dort stattgefunden haben. Um jeder Deutung dieses Schweigens in Europa vorzubeugen, die dies vielleicht als ein Zeichen von Mißerfolgen darstellen wollte, gibt der bulgarische Generalstab bekannt, daß die Operationen der englisch-französischen Truppen sich auf das Cernatal beschränkt haben. Die englisch-französischen Truppen haben nicht nur um keinen einzigen Schritt vordringen können über die Stellungen, die sie zur Zeit der Ankunft unserer Truppen besetzt hielten, sondern sie wurden sogar um einige Kilometer hinter diese Stellungen zurückgedrängt. Alle ihre Versuche, nordwestlich der Cerna vorzugehen, blieben erfolglos. Heute befindet sich kein einziger Serbe oder Franzose auf dem linken Ufer der Cerna. Die Brücken des Flusses bis zur Mündung in den Vardar wurden von den serbischen und französischen Truppen auf ihrem Rückzug zerstört." (W. T. B.)

Aus Sofia meldet der bulgarische Generalstabsbericht vom 29. November: „Mittags haben unsere Truppen nach kurzem Kampfe von entscheidender Bedeutung die Stadt Prizren genommen. 16000—17000 Gefangene wurden gemacht, 50 Feldgeschütze und Haubitzen, 20000 Gewehre, 148 Automobile und eine Menge Kriegsmaterial erbeutet. Die Zahl der Gefangenen wächst unaufhörlich. König Peter und der russische Gesandte Fürst Trubetzkoi sind am 28. November nachmittags ohne Begleitung mit unbekanntem Ziel davongeritten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Schlacht von Prizren, wo wir die letzten Reste der serbischen Armee gefangen nahmen, das Ende des Feldzuges gegen Serbien bedeuten."

Der amtliche Bericht aus Sofia vom 30. November meldet: „Unsere Truppen führen ihre Offensive über Prizren hinaus fort: Seit dem Anfang des Krieges gegen Serbien (14. Oktober) bis zur Einnahme von Prizren (29. November) haben wir den Serben folgende Beute abgenommen:

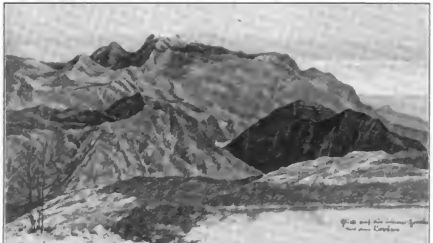
Gefangene	50000
Geschütze	265
Artillerie-Munitionswagen	136
Gewehre, ungefähr	100000
Granaten	36000
Gewehrpatronen	3000000
Lokomotiven	63
Eisenbahnwagen	2350

Nach der Einnahme von Kruschewo und Kruschewo hielten wir Brodi, auf der Straße Klischewo–Prilep, besetzt. Auf der Front der englisch-französischen Truppen keine Veränderung." (W. T. B.)

Digitized by Google

So war das Hauptziel der Mittelmächte auf der Balkanhalbinsel erreicht. Das Land, von dem der Weltbrand ausgegangen war, lag zertrümmert am Boden. Die Verbündeten in Paris, London, Rom und Petersburg hatten keine Hilfe zu bringen vermocht. Die schwächlichen Vorstöße, die die Engländer und Franzosen von Saloniki aus unternommen hatten, waren durch die bulgarische Südarmee erfolgreich abgewehrt worden. Die verbrecherische Dynastie Karageorgewitsch befand sich auf der Flucht, König Peter irrte gedemütigt und entthront durch die Schneewüstnis der albanischen Gebirge, an seiner Seite der Gesandte des gewissenlosen russischen Selbstherrschers, der ihn zum Kriege ermutigt hatte und ihm nun im Elend nicht helfen konnte; ein Bild, das auch dem stumpfsten Gemüt den Gedanken an das Walten einer göttlichen Gerechtigkeit in der Geschichte nahebringen mußte. Gerade jetzt wurden in den serbischen Staatsarchiven Dokumente gefunden, die bewiesen, daß die höchststehenden Personen in Belgrad die Anschläge auf den ermordeten österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand gekannt und gebilligt hatten. Auch über das serbische Volk war das Strafgericht nicht unverdient hereingebrochen, es büßte nun für die lächerliche Großmannssucht, für die Anmaßung und Frechheit, mit der es Österreich-Ungarn seit Jahrzehnten gereizt hatte. Es büßte dafür, daß es eine beständige Bedrohung des europäischen Friedens gewesen war, und endlich dafür, daß es an den Bulgaren zwei Jahre vorher einen ebenso gemeinen Verrat verübt hatte, wie Italien im Mai 1915 an Deutschland und Österreich-Ungarn. Ein großer Teil des serbischen Landes war verwüstet. Überall, wo sich die Bevölkerung an dem Kampfe gegen den andringenden Feind beteiligt hatte, lagen die Dörfer in Asche. Unzählige hatten ihre Heimstätte verlassen und waren geflohen, die einen freiwillig, aus Furcht vor den heranrückenden Rächern und Vergeltern, die anderen von der eigenen Regierung gezwungen, die den Feinden nach russischem Vorbild nur ein menschenleeres wüstes Land überlassen wollte. Von ihnen kamen viele Tausende durch Hunger, Strapazen und Kälte um. Von der Armee stand kaum noch der vierte Teil unter den Waffen, über Dreiviertel waren gefallen oder gefangen. Immerhin bedurfte es noch mancher Kämpfe, ehe der Rest des serbischen Landes, auch die im Frieden von Bukarest ergaunerten Teile, besetzt waren, und somit Serbien vollkommen erledigt war. Am 30. November fand bei Monastir eine Schlacht zwischen Bulgaren und Serben statt, in der 4000 Serben gefangen wurden. An demselben Tage entrissen die Bulgaren den Franzosen Ihremli und Krivolak und brachten ihnen schwere Verluste bei. Die österreichisch-ungarischen Waffen hatten am 2. und 3. Dezember Verfolgungskämpfe bei Mitrowitza zu bestehen, in welchen sie 4700 Serben zu Gefangenen machten. Bis zum 4. waren insgesamt 16000 Serben gefangen. Am 5. stellten und schlugen die Bulgaren südwestlich von Prizren die zurückgehenden Serben, nahmen ihnen 100 Geschütze und viel Kriegsmaterial ab. An demselben Tage rückten deutsche und bulgarische Truppen in Monastir ein und wurden von den Behörden und der Bevölkerung freudig begrüßt. Die

General d. Infanterie Hermann Kövess v. Kövessháza, der ruhmreiche Führer der österreichisch-ungarischen Balkanarmee, der vom Deutschen Kaiser mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet worden ist. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der „Illustrierten Zeitung" Richard Aßmann.



Blick auf den von den österreichisch-ungarischen Truppen am 10. Januar nach dreitägigen schweren Kämpfen erstürmten Lovćen, der 1759 m hohen wichtigen montenegrinischen Bergfeste. Nach einer Zeichnung des zum Balkan-Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der „Illustrierten Zeitung" Richard Aßmann.

Digitized by Google

serbische Herrschaft hatte furchtbar schwer auf dem unglücklichen Lande gelastet. Bulgaren und Mohammedaner waren in gleicher Weise bedrückt, geschunden, ausgesogen und in ihrer Sprache und ihren volkstümlichen Sitten und Gebräuchen fortgesetzt vergewaltigt worden, denn die serbischen Eroberer hatten das Ziel verfolgt, ihnen in möglichst kurzer Zeit die serbische „Kultur" aufzudrängen. Am 6. nahmen dicht vor Ipek österreichisch-ungarische Truppen 2100 Serben gefangen, erbeuteten 80 Geschütze, 160 Munitionswagen, 40 Automobile und viel sonstiges Kriegsgerät.

Die Bulgaren besetzten am 6. Ochrida, am folgenden Tage Dibra. Die Österreicher und Ungarn rückten am 7. in Ipek ein und machten hier noch 1250 Gefangene. Am 10. Dezember begannen sich die Engländer und Franzosen auf die griechische Grenze zurückzuziehen. Sie sahen das Unnütze weiterer Vorstöße ein, denn erstens gab es keine serbische Armee mehr, die sie hätten retten können, zweitens mußten sie erkennen, daß alles Anrennen gegen die bulgarischen Stellungen vergeblich war. Auf ihrem Rückzuge verloren sie noch zehn Geschütze an die nachdrängenden Bulgaren. Am 11. räumten die Franzosen und Engländer die Linie Gewgheli-Doiran. Die Räumung geschah sehr eilig, sie ließen vieles Kriegsmaterial zurück, woraus zu ersehen war, daß sie nicht freiwillig zurückgegangen waren. Am 11. und 12. machten österreichisch-ungarische Truppen an der albanischen Grenze 6100 dersprengte Serben zu Gefangenen. Zwischen Rojaj und Ipek fielen 40 Geschütze in ihre Hände, die von den fliehenden Serben zurückgelassen waren. Am 13. wurden am Mardar 2 englische Divisionen von den Bulgaren aufgerieben. Am 14. warfen die Bulgaren die Engländer und Franzosen auf griechisches Gebiet zurück und nahmen ihnen dabei 1300 bis 1400 Gefangene, 14 Geschütze, 62 Munitionswagen und anderes Kriegsgerät ab und brachten ihnen schwere blutige Verluste bei. Auf griechisches Gebiet folgten sie ihnen vorläufig nicht, um die griechische Empfindlichkeit zu schonen, aber ihr eigentliches Kriegsziel hatten sie schon an diesem Tage erreicht. Die Zertrümmerung des serbischen Erbfeindes war vollständig. Auf mazedonischem Boden stand kein Feind mehr. Ein Gefühl hoher Befriedigung durfte den bulgarischen König und seinen Hauptratgeber, den großen Staatsmann Radoslawow, erfüllen, denn der Anschluß an die Mittelmächte, den sie unter so bedeutenden Schwierigkeiten durchgesetzt hatten, brachte ihnen jetzt die herrlichsten Früchte. Auch konnten sie und ganz Bulgarien stolz sein auf die Heldentaten der Armee, die Tapferkeit der Soldaten und die Tüchtigkeit der Generale. Schekow und Jostow, Toschess, Bojadjeff und Todoroff, die Führer des bulgarischen Heeres, hatten sämtlich Hervorragendes geleistet, und auch im Kriegsministerium war in General Raidenow der rechte Mann an der rechten Stelle gewesen. Fürst, Heer und Volk Bulgariens standen jetzt, zwei Jahre nach einem schmachvollen Frieden, größer und angesehener da, als jemals zuvor. Unterdessen war Peter von Serbien durch Albanien geflohen und hatte dann Zuflucht in Italien gesucht, wo er bis auf Weiteres das Brot der Verbannung essen mußte. Sein königlicher Schwiegervater in Cetinje packte bereits seine Koffer und machte sich bereit, ihm nachzufolgen, denn wie über Serbien, so brach das Verhängnis über Montenegro herein.

Von den kriegerischen Ereignissen, die seinen Zusammenbruch herbeiführten, einer langen Reihe kleinerer Gefechte und einer gewaltigen Waffentat, können nur die wichtigsten hier Erwähnung finden. Am 2. November erstürmten österreichisch-ungarische Truppen an der montenegrinischen Grenze, südlich von Avtovac, die Bobija-Höhen. Am 4. eroberten sie die Grenz-Höhen östlich von Trebinje und westlich von Grahovo. Am 14. November warf die österreichisch-ungarische Visegrad-Gruppe die Montenegriner über den Lim zurück und erreichte Sokolovic und die Anhöhen östlich davon. Am 18. schlugen die Österreicher und Ungarn die Montenegriner bei Priboj und marschierten im Sandschak ein. Am 23. erzwangen sie nach hartnäckigen Kämpfen bei Priboj den Übergang auf das Südufer des Lim. Am 24. überschritten sie südwestlich von Sjenica die montenegrinische Grenze. Am 25. drängten sie die Montenegriner südlich der oberen Drina über den Golesberg über den Kozorasattel zurück und nahmen Cajnica. Südwestlich von Sjenica wurden die Montenegriner auf dem Grenzgebirge der Giljevo-Planina geworfen. Am 27. drängten die Österreicher und Ungarn die Montenegriner an die Nordgrenze ihres Landes gegen den Metalkasattel zurück, säuberten das Grenzgebiet westlich von Celebic von montenegrinischen Banden, erreichten von Mitrowica vordringend an der Straße nach Ipek die montenegrinische Grenze. Am 29. wurden die Montenegriner südwestlich von Priboj geworfen. Am 30. näherten sich die Österreicher und Ungarn der Stadt Plevlje auf 10 km von Norden her. Am 2. Dezember nahmen sie Boljanic und Plevlje. Am 4. erstürmten sie die Höhen in der Nähe dieser Stadt. In einer Reihe von Gefechten wurden die Montenegriner in Nord-Montenegro immer weiter nach Süden gedrängt. Vom 14. bis 17. Dezember fielen 13500 als Gefangene in die Hände der Österreicher und Ungarn. Am 9. und 10. Januar erlitten sie bei Berane empfindliche Niederlagen. Am 11. vollbrachten die Österreicher und Ungarn eine Waffentat, die zu den glänzendsten aller Zeiten gerechnet werden muß, sie erstürmten den Loveen, den riesigen Berg, der sich bis zur Höhe von 1735 m steil und drohend über Cattaro erhebt. Er war stark befestigt, reichlich mit Geschützen versehen und bildete eine stete Bedrohung für Cattaro, so daß Österreich des Besitzes der Stadt und ihres Hafens nie hatte froh werden können. 42 Geschütze, vier Mörser fielen in die Hände der Sieger. Die Eroberung dieser für uneinnehmbar gehaltenen Bergfestung machte in der ganzen Welt einen ungeheuren Eindruck.

Digitized by Google

Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen nach der Erstürmung des Lovćen über den Krstacsattel nach Cetinje am 13. Januar 1916.
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.

Digitized by Google

In der Karpathenschlacht und am Isonzo hatten die Österreicher und Ungarn gezeigt, welcher Widerstandskraft sie fähig waren, die Erstürmung des Lovćen bewies, welche Angriffskraft in ihrem Heere lebendig war. Jetzt mit einem Male begriffen in Italien weite Kreise, weshalb der große Cadorna trotz aller Übermacht an Menschen und Geschützen am Isonzo nicht hatte durchdringen können. Bisher waren ihnen alle möglichen Gründe dafür angegeben worden, unter denen die Ungunst der Witterung die Hauptrolle spielte. Nun sahen sie den wahren Grund ein, die ungemeine Tüchtigkeit der österreichisch-ungarischen Armee, die ihnen von ihrer verlogenen Presse als demoralisiert, schlapp, kriegsmüde geschildert worden war. Ein Schrecken durchzuckte das italienische Volk, als es zum ersten Male den Feind sah, wie er wirklich war, und auch dem Einfältigsten mußte jetzt klar werden, daß Österreich-Ungarn im Begriff stand, sich eine gebietende, Italien fast ausschließende Stellung an der Adria zu schaffen.

Es hätte wohl bei diesem Stande der Dinge nahe gelegen, daß Italien den Montenegrinern mit seiner Flotte und einer starken Landstreitmacht zu Hilfe gekommen wäre, aber beides unterblieb, wie es bisher unterblieben war. So erfüllte sich Montenegros Schicksal mit großer Schnelligkeit. Der Lovćen war der Schlüssel seiner ganzen Verteidigungsstellung und Cetinje, des Landes Hauptstadt, war von ihm aus in einem halben Tagemarsch zu erreichen. Nachdem am 12. Januar die Montenegriner vom Lovćen zurückgeschlagen, südwestlich die Höhen von Babjak und die Stadt Budua erstürmt waren, rückten am 14. die österreichisch-ungarischen Truppen in Cetinje ein. Sie erbeuteten dort 154 Geschütze, 10000 Gewehre und vieles Kriegsmaterial. Am 16. bot der König die bedingungslose Waffenstreckung der Reste seiner Armee an und bat um Frieden, so teilte am 17. der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza dem Abgeordnetenhause zu Budapest mit. An den folgenden Tagen wurde die Meldung bestätigt durch Berichte des österreichisch-ungarischen Generalstabs, die mitteilten, daß an zahlreichen Punkten des Landes die montenegrinischen Truppen ihre Waffen niederlegten. Da erklärte am 23. Januar der montenegrinische Ministerpräsident Muschkovic von Brindisi aus, wohin er geflüchtet war:

„Die Schritte wegen eines Waffenstillstandes zielten einzig und allein dahin, Zeit zu gewinnen, um den Rückzug und die Fortschaffung der Armee auf Podgorica und Skutari zu sichern und zu vermeiden, daß die übrigen montenegrinischen Truppen, die sich an den anderen Fronten viel weiter von Podgorica entfernt befanden, abgeschnitten wurden, sowie um Zeit zu haben, die serbischen Truppen aus Podgorica und Skutari nach Alessio und Durazzo zu schaffen. Es ist sicher, daß auf diese Weise die österreichischen Truppen in ihrem Vormarsch um mindestens eine Woche aufgehalten wurden. Die montenegrinische Armee unter dem Befehl des ehemaligen Ministerpräsidenten Vukotic setzte den Kampf gegen den Feind fort, in der Absicht, sich mit der serbischen Armee zu vereinigen."

In Wahrheit begab sich der König über Italien, wo er eine sehr kühle Aufnahme fand, mit seiner Familie und seinem Gefolge nach Lyon. Nur Prinz Mirko blieb im Lande mit drei Mitgliedern des seitherigen montenegrinischen Kabinetts. Die Waffenstreckung der Armee ging ganz glatt von statten. Am 26. meldete der österreichisch-ungarische Generalstab:

„Die Vereinbarungen über die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres wurden gestern um 6 Uhr abends von den Bevollmächtigten der montenegrinischen Regierung unterzeichnet. Die Entwaffnung geht ohne Schwierigkeiten vor sich und wurde auch auf die Bezirke von Kolašin und Andrijevica ausgedehnt."

Am 28. lautete der Bericht:

„In allen Teilen Montenegros herrscht, ebenso wie im Raume von Skutari, völlige Ruhe. Der größte Teil der montenegrinischen Truppen ist entwaffnet. Die Bevölkerung verhält sich durchaus entgegenkommend."

Skutari war von den österreichisch-ungarischen Truppen gleichfalls besetzt worden. Am 29. meldete der österreichisch-ungarische Generalstab, die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres nähere sich ihrem Ende. In der Tat gab es Ende Januar keine montenegrinische Armee mehr. Einzelne Banden mochten zu den Resten des serbischen Heeres nach Albanien übergetreten sein und dort den Österreichern und Ungarn, die den Feind verfolgten, noch Widerstand leisten, die große Masse der montenegrinischen Soldaten aber befand sich entweder in österreichisch-ungarischer Gefangenschaft oder war nach Niederlegung der Waffen heimgegangen in ihre Dörfer. Das Volk war des Krieges herzlich müde, hungerte zum größten Teil und sah in den anrückenden Feinden die Bringer des Friedens und einer besseren Zeit.

Diese Stimmung seines Volkes kannte König Nikita ganz genau, und deshalb hatte er um Frieden gebeten, denn daß er das getan hat, daran ist, trotz aller Ableugnungen, wohl kein Zweifel. Er hatte den Glauben an die Hilfe des Vierverbandes und an den Endsieg seiner hohen Verbündeten verloren und wollte seinem Volke das Geschick der Serben, sich selbst das Schicksal des serbischen Peters ersparen. Er ahnte wohl auch, daß der Endsieg, wenn er wider Erwarten doch noch kommen sollte, ihm selbst gar nicht zum Heile gereichen würde, denn neben einem Großherben konnte Montenegro nicht bestehen. Ein schlauer Fuchs war er ja schon immer gewesen, dieser Sonderbarste aller europäischen Könige, der es im Laufe eines langen Lebens von einer Art Bandenführer zum König gebracht hatte, in seinem Alter zugleich als Dichter vaterländischer Epen und Gesänge und als geriebener, gänzlich skrupelloser Börsenspekulant sich bewährte, Schwiegervater russischer Großfürsten und des Königs von Italien geworden war und dadurch die Aufnahme in die große europäische Fürstenfamilie erreicht hatte. Aber eben weil jeder seine Schlauheit und Geriebenheit kannte und ihm als Verwandten so hochstehender Personen Einsicht in die wirkliche Lage der Dinge zutraute, eben deshalb wirkte sein Abfallen auf die Völker des Vierverbandes so niederschmetternd, daß die Vierverbandsdiplomaten an seinem Hofe mit aller Kraft darauf hinwirkten, ihn umzustimmen. Ob seine Umgebung ihn durch Überredung oder durch Gewalt dazu gebracht hat, in der letzten Minute noch umzulenken, sein Friedensgesuch gewissermaßen zu widerrufen und

Digitized by Google

aus seinem Lande zu fliehen, läßt sich heute nicht feststellen. Möglich ist es auch, daß er sich unter seinen getreuen Czernagorzen nicht mehr so recht sicher fühlte, denn unmittelbar, nachdem er in Podgorica eine Hungerrevolte mit angesehen hatte, eilte er nach Skutari und ging zu Schiffe. Der dritte kleine König, der gegen die Mittelmächte im Felde gestanden hatte, war somit ins Exil gezogen, und die Großmächte des Vierverbandes hatten ihn nicht davor geschützt, ebensowenig wie erst den Belgier- und dann den Serbenkönig. Das konnte weder Rumänien noch Griechenland reizen, sich dem Vierverbande anzuschließen. Rumänien war in sich gespalten. Der eine Teil des Volkes verlangte noch immer den Anschluß an Rußland, der andere forderte den Anschluß an die siegreichen Mittelmächte. Peter Carp, Rumäniens bedeutendster Staatsmann, wies darauf hin, daß jetzt die Zeit gekommen sei, Beßarabien zu erobern, das von Rumänen bewohnt werde und das sich die Russen widerrechtlich angeeignet hätten. Damit werde wenigstens ein Teil der Rumänen außerhalb des Königreiches dem Vaterlande wieder angegliedert. Die Aussicht, die in Siebenbürgen und in Ungarn wohnenden Rumänen zu gewinnen, müsse man ohnehin aufgeben, denn, wie auch der Friede ausfallen werde, von einer Zertrümmerung Österreich-Ungarns werde nicht die Rede sein. Dafür wurde er freilich von Take Jonescu und anderen geschworenen Anhängern Rußlands als Landesverräter bezeichnet. — Während der Streit der Parteien hin und her wogte, wartete die Regierung ab. Entweder kam sie zu keinem Entschluß oder der Sieg der Mittelmächte erschien ihr noch nicht so unbedingt sicher, daß sie es hätte wagen wollen, ihre Truppen gegen den seit Jahren gefürchteten russischen Koloß zu führen. Aber auch den Lockungen und Drohungen Rußlands widerstand sie, denn zurzeit war die Lage des Zarenreiches nicht so, daß es einen unwiderstehlichen Druck auf seinen kleinen Nachbar hätte ausüben können. Als Rußland Ende November eine gewaltige Masse von Truppen in Beßarabien zusammenzog, erklärte die rumänische Regierung, sie werde einen Durchmarsch durch ihr Gebiet mit Waffengewalt zu verhindern suchen. Rußland stand daraufhin von dem Plane ab, Rumänien mit Gewalt zum Anschluß an den Vierverband zu bewegen. Ohne Gewalt aber, das sah die russische Regierung ein, wurde Rumänien nur dann ihr Bundesgenosse, wenn sie einen großen durchschlagenden Erfolg im Felde aufzuweisen hatte. Das war der Grund der großen russischen Offensive gegen die Österreicher und Ungarn, die in der zweiten Hälfte des Dezember 1915 und in der ersten Hälfte

Der Kommandant der siegreichen österreichisch-ungarischen Truppen, Feldmarschalleutnant v. Weber (×), der die Kapitulationsverhandlungen abgeschlossen hat, mit seinem Generalstab vor dem Königspalast in Cetinje.

Der Bezwinger des Lovćen Feldmarschalleutnant Trollmann (1) mit seinem Stab, Generalstabschef Oberst Gümitz (2).

Digitized by Google

des Januar 1916 in Beßarabien und Ostgalizien unternommen wurde. Da sie trotz der schwersten Verluste nicht glückte, so verharrte Rumänien in seiner Neutralität. Eine freundliche Neutralität gegen die Mittelmächte beobachtete es übrigens nicht. Die Regierung schloß zwar im Dezember mit Deutschland und Österreich-Ungarn ein Abkommen, demzufolge Getreide nach den beiden Ländern ausgeführt werden durfte, aber die Ausfuhr wurde lässig betrieben. Es fehlte, so hieß es, an Eisenbahnwagen zum Verfrachten.

Im Januar 1916 wollte England eine riesige Masse von Getreide im Lande aufkaufen. Davon konnte nichts ausgeführt werden, da es zwischen England und Rumänien zurzeit keine Verkehrswege gab. Der Ankauf konnte nur den Zweck haben, den Mittelmächten das Getreide zu entziehen. Er kam freilich nur zum kleinsten Teile zustande, weil die rumänischen Händler dem unbestimmten Versprechen der Engländer nicht trauten.

Ganz anders stand Griechenland den Mittelmächten gegenüber, besonders sein König. Es ist wohl keine Frage, daß König Konstantin sich ebenso wie König Ferdinand den siegreichen Mittelmächten angeschlossen hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Aber er befand sich in einer wahrhaft greulichen Zwangslage. In Saloniki war ein beträchtliches Heer der Engländer und Franzosen gelandet, und die Hauptstadt seines Landes lag, wie so viele andere griechische Städte, im Bereich der englischen Schiffskanonen. Außerdem konnte die übermächtige Flotte des Vierverbandes seinem Lande die Zufuhr abschneiden. Erklärte er sich für Deutschland und Österreich-Ungarn, so verhungerten die Insel-Griechen, und in Athen brach Hungersnot aus. Die Engländer ließen ohnehin nur immer das Notwendigste an Nahrungsmitteln ins Land, nur immer so viel, daß es für einige Tage ausreichte, um den Griechen zu beweisen, wie vollkommen sie in ihre Hand gegeben wären und von ihrer Gnade abhingen. Es gehörte eine außerordentliche Seelenstärke dazu, in dieser Lage auszuhalten und dem Drängen und Drohen Englands, das den Anschluß an den Vierverband forderte, nicht nachzugeben. König Konstantin zeigte diese Standhaftigkeit in höchstem Maße. Alle Rechtsverletzungen, Gewaltmaßregeln und Drohungen brachten ihn nicht dazu, seine Politik zu ändern, ja er tat Schritte, die den englischen Gewalthabern sehr unbequem und bedenklich erscheinen mußten. Am 5. November schloß er mit Bulgarien ein Abkommen über Griechisch-Mazedonien und Gjewgjeli-Doiran, das einen künftigen Konflikt beider Staaten ausschließen sollte. Am 7. November berief er Skuludis an die Spitze des Ministeriums, nachdem Jaimis am 4. abgedankt hatte. Der neue Mann war ein Gegner des Venizelos und deshalb den Vierverbandsherren von vornherein verdächtig. Er löste am 12. November die griechische Kammer auf, denn er war der Meinung, daß die Partei des Königs jetzt den Sieg über die venizelistische davontragen werde, wenn neue Wahlen stattfänden, und darin täuschte er sich nicht, doch fanden diese Neuwahlen erst später statt.

K. u. k. Oberleutnant Schweinbach, der mit seiner Abteilung als Erster Cetinje besetzte.

Auch die persönliche Einwirkung des Lord Kitchener, den die englische Regierung abgesandt hatte, um die Dardanellenfront und andere Gebiete im Osten des Mittelländischen Meeres zu besichtigen und den Oberbefehl in Ägypten zu übernehmen, vermochte den König nicht umzustimmen. Ebenso ließ er sich durch Anzettelungen des gestürzten Ministerpräsidenten Venizelos, der mit Hilfe englischen Goldes das Volk dem König abwendig machen wollte, nicht im geringsten beirren. Er hatte auch keine Ursache dazu, denn die beständigen englischen und französischen Übergriffe und Quälereien machten das Volk der Hellenen nicht gefügig, sondern trotzig und widerspenstig.

Die Partei, die es mit dem König hielt und den Anschluß an den Vierverband nicht wollte, wuchs mit jedem Tage. Diese Stimmung stieg noch, als am 21. November der Vierverband die Handelsblockade über Griechenland verfügte, die freilich nur in einer Beschränkung, nicht in einer völligen Unterbindung des griechischen Handels bestand. Am 19. Dezember hatte die griechische Regierung gegen die Besetzung Salonikis protestiert, am 30. protestierte sie gegen die Besetzung der griechischen Insel Kasteloriso an der kleinasiatischen Küste. Solche Proteste konnten freilich der Welt immer wieder beweisen, wie der kleine Staat Griechenland von dem berufsmäßigen Schützer der kleinen Staaten in der rohesten Weise vergewaltigt wurde, aber ein praktischer Erfolg wurde damit natürlich nicht erzielt. Papiereine Waffen machten auf Briten und Franzosen keinen Eindruck. Sie änderten ihre Haltung gegen Griechenland deshalb in keiner Weise, ja sie überboten alle ihre bisherigen Roheiten am 31. Dezember dadurch, daß sie die deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Konsuln in Saloniki mit ihren Frauen und ihrer Dienerschaft verhaften und auf ihre Kriegsschiffe bringen ließen. Ihr Lager bei Saloniki war von feindlichen Flugzeugen schwer heimgesucht worden, und deshalb erklärte der General Sarrail kurzerhand, die Verhaftung und Abführung der Konsuln sei not-

Digitized by Google

wendig gewesen, damit die Feinde hinfort keine Nachrichten und Fingerzeige für ihre Flieger erhalten konnten. Ohne jeden Beweis wurden also die Konsuln bezichtigt, Spionendienste geleistet zu haben. Am 3. Januar wurde auch der norwegische Konsul verhaftet, außerdem eine große Menge von Privatpersonen in Saloniki. Und was dort geschehen war, geschah am 9. Januar auf der griechischen Insel Mytilene. Auch hier wurden deutsche und österreichisch-ungarische Konsulatsbeamte verhaftet. Über diese Verletzung der griechischen Hoheitsrechte entstand in Athen eine große Erregung, aber wieder erfolgte nur ein Protest, der die Auslieferung der Gefangenen forderte. Mehr Eindruck auf die Engländer und Franzosen machten die Maßnahmen der Türken und Bulgaren. Sie ließen die Beamten der Gesandtschaften Englands, Frankreichs und Serbiens, die in ihren Ländern zurückgeblieben waren, nun gleichfalls verhaften. Aber eine Freilassung ihrer Konsuln erzielten sie damit noch nicht. Diese wurden zunächst nach Turin gebracht und dort gefangen gehalten. Erst später wurden sie freigelassen. Am 15. wurde auch auf Korfu der österreichisch-ungarische Konsul verhaftet, denn auch diese Insel hatten die Engländer und Franzosen besetzt und in Athen erklärt, sie bedürften ihrer zu ihren kriegerischen Unternehmungen. Das Unglaublichste aber leisteten sie sich am 13. gegen die neutrale Macht Griechenland, indem sie im Hafen Phaleron, also dicht bei Athen, Truppen landen und feststellen ließen, ob der Hafen deut-

Zur Waffenablieferung bereitstehende montenegrinische Soldaten.

Ein österreichisch-ungarisches Landsturm-Infanteriebataillon ersteigt unter dem Schutze der eigenen Werkbatterien den 1167 m hohen Bjelos in der Krivoſije (8. bis 11. Januar 1916). Im Hintergrunde der Lovćen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Richard Aßmann.

Digitized by Google

schen Unterseebooten als Schlupfwinkel diene. Darauf hätte die Kriegserklärung erfolgen müssen, aber die wagte nicht der König und nicht das Volk, und wer gerecht sein wollte, konnte das auch gar nicht verlangen. Es muß im Gegenteil dem König hoch angerechnet werden, daß er durch alle diese Demütigungen und Rechtsverletzungen sich wenigstens nicht bestimmen ließ, dem Vierverband beizutreten.

In seiner Festigkeit bestärkt wurde er durch die militärischen Ereignisse, die sich in seiner nächsten Nähe abspielten. Der November hatte die völlige Vernichtung der serbischen Macht und die Eroberung ganz Serbiens durch die Mittelmächte gebracht. Der Dezember und Januar brachten das klägliche und unrühmliche Ende des englischen und französischen Abenteuers auf Gallipoli. Nachdem die Berichte des türkischen Hauptquartiers lange Zeit nur von Artillerie- und Minenkämpfen und von unbedeutenden Gefechten an der Dardanellenfront zu erzählen gehabt hatten, kam am 20. Dezember folgende hochbedeutsame Meldung.

„Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront begannen unsere Truppen in der Nacht vom 18. zum 19. und am Morgen des 19. Dezember bei Anaforta und Ari Burun nach heftiger artilleristischer Vorbereitung die Angriffsbewegung gegen die feindlichen Stellungen. Um diese Bewegung aufzuhalten, unternahm der Feind nachmittags bei Sidd-ul-Bahr mit allen seinen Kräften einen Angriff, der vollkommen scheiterte. Der Feind mußte einsehen, daß der Erfolg unseres nach Norden vordringenden Angriffs unvermeidlich war, und schiffte in der Nacht vom 19. bis 20. Dezember in aller Eile einen Teil seiner Truppen ein. Nichtsdestoweniger konnte der Feind trotz des dichten Nebels die Verfolgung unserer Truppen während seiner Rückzugsbewegung nicht hindern. Die letzten Berichte von heute besagen, daß unsere Truppen Anaforta und Ari Burun vom Feinde so gründlich gesäubert haben, daß dort auch nicht ein feindlicher Soldat zurückgeblieben ist. Unsere Truppen drangen bis an die Küste vor und machten sehr große Beute an Munition, Zelten und Kanonen. Außerdem ließen wir ein feindliches Wasserflugzeug ab, das ins Meer fiel, und machten den Führer und den Beobachter zu Gefangenen.

Der feindliche Angriff bei Sidd-ul-Bahr am 19. Dezember nachmittags nahm den folgenden Verlauf: Der Feind unterhielt eine Zeitlang ein heftiges Feuer aus seinen Landgeschützen aller Kaliber und von seinen Monitoren und Kreuzern aus gegen unsere Stellungen. Dann griff er mit allen seinen Kräften nacheinander unseren rechten Flügel, das Zentrum und den linken Flügel an, aber unsere Truppen brachten den Angriff zum Scheitern und trieben die Angreifer mit ungeheuren Verlusten in ihre Stellungen zurück. An den anderen Fronten keine Veränderung."

Ergänzt wurde diese Meldung durch den Bericht des folgenden Tages:

„An der Dardanellenfront ist die Zählung des bei Ari Burun und Anaforta zurückgelassenen Kriegsmaterials und der Militärausrüstungsgegenstände aller Art noch nicht abgeschlossen. Unter der bei Ari Burun gemachten Beute befinden sich zwei schwere Geschütze und ein Schneider-Feldgeschütz, große Mengen von Munition, namentlich Gewehr- und Maschinengewehrmunition, eine große Zahl Maultiere, sowie Munitionswagen, Zelte voll Lebensmittel, Telephon- und Pioniermaterial. Die feindlichen Schiffe beschossen gestern bis zum Abend mit Heftigkeit die verschiedenen Lagerstellungen, um die von ihnen preisgegebene Beute zu vernichten, was ihnen aber nicht gelang. Bei Sidd-ul-Bahr auf dem linken und auf dem rechten Flügel nichts von Bedeutung. Das feindliche Zentrum unternimmt hin und wieder Angriffe, die jedesmal zurückgeschlagen werden."

So war den Engländern und Franzosen das eine Gebiet auf Gallipoli, das sie besetzt hatten, ganz entrissen, das andere behaupteten sie nur noch mit größter Mühe. Die Stellung auf der Halbinsel war schon lange unhaltbar geworden und gewichtige Stimmen in England, z. B. die Lord Kitcheners, hatten zur Aufgabe des ganzen Abenteuers geraten. Aber sie waren unbeachtet geblieben, obwohl die englische und französische Heeresleitung schon längst nicht mehr in der Lage war, die Lücken wieder auszufüllen, die durch die fortwährenden Kämpfe in ihren Reihen entstanden waren. Saloniki, Ägypten, Mesopotamien und vor allen Dingen die Front den Deutschen gegenüber erforderten unausgesetzte Verstärkungen der dortigen Truppenkörper. Für Gallipoli blieb da zu wenig übrig. Das machten sich die Türken nun zunutze, und das Schlachtenglück war den Tapferen hold. Natürlich suchte die Vierverbandspresse sofort den Rückzug von der Halbinsel Gallipoli als einen freiwilligen hinzustellen, aber sie fand damit nirgendwo Glauben. Jedermann, auch in den neutralen Ländern, wußte, daß sie dort eine schwere Niederlage erlitten hatten. Sie wurde vollendet am 9. Januar. Der türkische Heeresbericht darüber lautete:

„Die auf offener See bei Sidd-ul-Bahr am 8. Januar und in der Nacht vom 8. zum 9. Januar stattgefundene Schlacht, die mit der Niederlage des Feindes bei Sidd-ul-Bahr endete, spielte sich folgendermaßen ab: Die verminderte Tätigkeit der feindlichen Landartillerie, an deren Stelle die Schiffsartillerie getreten war, die Anwesenheit zahlreicher Transportschiffe bei der Landungsstelle, sowie der Umstand, daß der Feind neuerlich Hospitalschiffe zur Wegschaffung von Truppen während des Tages mißbrauchte, ließ auf die bevorstehende Flucht des von unseren heftigen Artilleriefeuer beunruhigten Feindes schließen, und es wurden alle Maßregeln getroffen, um diese Flucht diesmal für den Feind verlustreicher zu gestalten. Diese Maßregeln wurden auch mit vollem Erfolge durchgeführt. Seit dem 4. Januar begannen die Vorbereitungen zum Angriff. Die für den Angriff gewählten Abschnitte wurden von unserer Artillerie und von Bombenwerfern heftig beschossen. Am 8. Januar verstärkten wir unser Feuer, ließen Minen springen und schicken schließlich an der ganzen Front starke Aufklärungsabteilungen vor. Im Hinblick auf dieses Vorspiel zu unserem Angriff versammelte der Feind in der Gegend seines linken Flügels zahlreiche Kriegsschiffe, die unsere Abteilungen auf den vorgeschobenen Stellungen heftig beschossen. Unsere Abteilung kam stellenweise an die feindlichen Schützengräben heran, wurde dort vom Feinde mit Infanteriefeuer und Handgranaten empfangen, hielt aber diese Stellungen bis Mitag. In der Nacht vom 8. zum 9. Januar warfen wir neuerdings unsere Erkundungsabteilungen gegen die feindlichen Schützengräben vor. Um 3 Uhr morgens war der Beginn der feindlichen Rückzugsbewegung im Zentrum fühlbar geworden, wir ließen deshalb unser ganze Front vorgehen. Ein Teil der zurückgehenden feindlichen Truppen floh unter dem Schutze der heftig feuernden feindlichen Schiffe zu den Landungsstellen, ein anderer Teil ließ zahlreiche selbsttätige Minen springen und versuchte so unseren Vormarsch Schritt für Schritt aufzuhalten. In diesem Augenblick eröffneten unsere weittragenden Geschütze ein heftiges Feuer gegen die Landungsstege, während unsere Landbatterien die Nachhuten des Feindes stark beschossen und ihm zahlreiche Verluste beibrachten. Unsere Gebirgsgeschütze gingen mit der Infanterie vor und beunruhigten den Feind aus der Nähe. Unsere Truppen trotzten tapfer dem Feuer der feindlichen Schiffe und der selbsttätigen Minen. Mit freudigem Mute und der Hölle voll Gefahren ringsum nicht achtend, machten sie die feindlichen Soldaten nieder, die dem wirksamen Feuer unserer Artillerie nicht mehr entfliehen konnten und verzweifelten Widerstand leisteten. Bei Tagesanbruch befanden sich unsere Truppen auf dem Schlachtfelde unter zahlreichen feindlichen Leichen. Wir stellten schon kürzlich fest, daß unsere Artillerie sehr wirksame Treffer erzielte, und daß der Feind, den wir auf der ganzen Front mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bedrängten, bei den Angriffen unserer starken Abteilungen nicht mehr imstande war, selbst unter dem Schutze seiner vielen Schiffsgeschütze den Widerstand in diesem Abschnitte fortzusetzen.

Digitized by Google

So endete der letzte Akt der Kämpfe, die sich seit acht Monaten auf der Halbinsel abgespielt haben, mit der Niederlage und dem Rückzug des Feindes. Die Zählung der großen Beute ist noch nicht beendet; sie besteht in Kanonen, Waffen, Munition, Pferden, Maulesein und Wagen mit einer großen Zahl anderer Gegenstände."

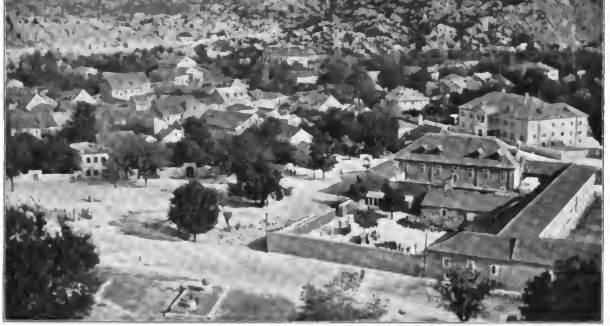
Die Meldung wurde ergänzt durch den Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 10. Januar:

„Nur Trümmer, Beute und eine Anzahl von Leichnamen, aber keinen einzigen feindlichen Soldaten gibt es mehr in Sidd-ul-Bahr. Während unserer Verfolgung wurden die Reste des Feindes, die sich weigerten, sich zu ergeben, und in der Richtung nach der Landungsstelle flohen, vernichtet. Auf dem linken Flügel fanden wir in dem Abschnitte Kereydere eine große Menge selbsttätiger feindlicher Minen, von denen unsere Genietruppen allein in einem kleinen Raume neunzig zerstörten. — An der Irakfront versuchte der in Kut-el-Amara eingeschlossene Feind in der Nacht zum 7. Januar an mehreren Punkten Ausfälle, nachdem er ein heftiges Feuer eröffnet hatte. Er wurde mit Verlusten in seine Stellungen zurückgeworfen. — An der Kaukasusfront ist nichts von Bedeutung vorgefallen.

Am 8. Januar fand im Schwarzen Meere zwischen dem türkischen Panzer ‚Jawus Selim' und dem russischen Panzerschiff ‚Kaiserin Maria' ein halbständiger heftiger Artilleriekampf auf weite Entfernung statt. ‚Jawus' erlitt keinen Schaden, während Treffer auf der ‚Kaiserin Maria' festgestellt wurden."

Am 13. machten die Türken noch bekannt, die Beute von Gallipoli betrage 10 Geschütze, 2000 Gewehre, 8750 Granaten, 160 Munitionswagen, vieles andere Kriegsgerät und Lebensmittel.

So war nach elf Monaten der Eroberungszug gegen Konstantinopel beendet, der mit so großen Worten der Welt angekündigt worden war. „Hier wird die Entscheidung des Weltkrieges fallen", hatten englische Staatsmänner im Februar 1915 erklärt. Jetzt hieß es in London und Paris, die Sache habe gar nichts zu bedeuten, der Krieg werde ja doch auf den Schlachtfeldern Flanderns und Frankreichs entschieden werden. Wozu dann der große Aufwand unnütz vertan war, mußte freilich nun der Welt doppelt rätselhaft erscheinen. Das Unternehmen hatte den Verbündeten weit über hunderttausend Mann, viele wertvolle Geschütze und unermeßliches Geld gekostet und ihr



Cetinje.

Ansehen im Orient aufs schwerste erschüttert. Die Schläge, die sie dort erhielten, hallten in Persien und Afghanistan, im Sudan und in Indien wider, und die unterjochten Völker Asiens und Afrikas horchten auf und wurden unruhig. Sie witterten den Anbruch einer neuen Zeit.

Sie hatten umsomehr Ursache dazu, als auch in Mesopotamien die Dinge für die Engländer höchst ungünstig verliefen. Dort hatten sie ihr Absehen auf Bagdad gerichtet, die Stadt der Khalifen, wo Harun al Raschid geherrscht hatte, die am meisten von Sagen und Märchen umwobene Stadt des Orients. Ihre Eroberung sollte ihnen einen großen moralischen Triumph bedeuten, und zugleich wollten sie von dort aus ihren Einfluß auf Persien, Armenien und Arabien verstärken und den Türken den Weg nach dem Per-

Digitized by Google

sischen Golf verlegen. Aber es zeigte sich bald, daß dieser Feldzug weit schwieriger war, als sie sich ihn vorgestellt hatten. Das Land, das zu durchziehen war, bot große Geländeschwierigkeiten und wurde von den Türken tapfer verteidigt. Die armenischen und kurdischen Beduinen machten mit den Türken gemeinsame Sache und störten und gefährdeten die englischen Verbindungslinien. Erst nachdem die britische Streitmacht namhaft verstärkt war, gelang es ihr nach sieben Monaten, bis in die Nähe von Bagdad vorzudringen. Die englischen Zeitungen posaunten schon die baldige Einnahme der Stadt in alle Welt hinaus und machten den Völkern des Erdkreises klar, was Bagdad zu bedeuten habe. Aber auch die Türken hatten sehr beträchtliche Verstärkungen erhalten und gingen nun mit einem Male zum Angriff über. Bei Ktesiphon brachten sie den Engländern eine fürchterliche Niederlage bei. Die Schlacht begann am 23. November, und bis zum 5. Dezember wurde dort gekämpft. Das englische Heer verlor viele tausend Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen, büßte zwei stark bewaffnete Kanonenboote ein und wurde weit flußabwärts zurückgetrieben. In Kut-el-Amara, 160 Kilometer von Bagdad entfernt, wurden über 10000 Engländer eingeschlossen und von den Türken belagert. Und in der Folgezeit drohte sich das englische Interesse um die Befreiung dieser Eingeschlossenen, während von einer Eroberung Bagdads nicht mehr die Rede war. Den Oberbefehl über die Türken führte, wie später bekannt wurde, der deutsche Generalfeldmarschall von der Goltz.

Russenkämpfe im November und Dezember 1915 und Januar 1916.

Im November war der Krieg auf der Ostfront zu einem Stellungskrieg geworden. Der Winter mit seinen hohen Kältegraden und mit seinen ungeheuren Schneemassen machte es den deutschen Heeren unmöglich, wie bisher vorzudringen. Sie suchten an Riga und Dünaburg näher heranzukommen, was ihnen auch gelang. Im übrigen beschränkten sie sich darauf, das eroberte Gebiet zu behaupten. Die Russen dagegen, die immer von neuem sehr namhafte Verstärkungen heranzogen, suchten die deutschen Linien rückwärts zu drängen. In Wolhynien hatte Linsingen die Aufgabe, die Russen auf das östliche Ufer des Styr zurückzuwerfen, soweit das nicht im Oktober schon geschehen war. Es gelang ihm, bis Ende November das zu erreichen und bis Ende des Jahres die russischen Vorstöße, die das verlorene Gelände wiedereroberen sollten, abzuwehren. In Ostgalizien dauerten die heftigen Kämpfe, die in den letzten Oktobertagen begonnen hatten, bis zum 6. November an und endigten mit einem Zurückwerfen der Russen. Von da an ereignete sich an diesem Teil der Front nichts Wesentliches bis Ende des Monats.

Im Einzelnen spielten sich die Ereignisse während des November folgendermaßen ab:

Am 1. November unternahmen die Russen mehrere Angriffe vor Dünaburg, wurden aber abgewiesen. Am 2. suchten sie bei Illuxt, Garbunowka und Gateni, nördlich des Dryswjaty-Sees vorzudringen, holten sich aber hier nur blutige Köpfe. Dagegen mußte infolge eines russischen Angriffes mit großer Übermacht die deutsche Linie zwischen dem Swenten- und Ilsensee zurückgenommen werden. Das Dorf Miklulischki fiel dabei in die Hände der Angreifer. Sie mußten es aber schon am folgenden Tage vor dem deutschen Artilleriefeuer wieder räumen. Russische Angriffe bei Garbunowka und Dünaburg scheiterten. Am 4. brachen bei Gateni und zwischen Swenten- und Ilsensee russische Angriffe vor den deutschen Stellungen zusammen. In der Nacht vom 4. zum 5. November führten die Russen einen erfolgreichen Überfall nordwestlich des Swentensees aus. Sie drangen dort in die deutschen Stellungen ein und behaupteten sie am 5., wurden aber am 6. wieder hinausgeworfen. Vom 7. bis 9. November fanden noch nach starker Feuervorbereitung russische Angriffe mit bedeutenden Kräften statt südlich und südöstlich von Riga, westlich von Jakobstadt und vor Dünaburg. Sie hatten an einigen Punkten vorübergehend Erfolg, endeten aber allesamt damit, daß die Russen unter sehr schweren Verlusten zurückgeschlagen wurden. Am 10. wurden bei Kemmern, westlich von Riga, drei Angriffe der Russen, die durch das Feuer ihrer Schiffe unterstützt wurden, von den Deutschen abgeschlagen. In der Nacht nahmen die Deutschen, ungestört von den Russen, ihre Truppen aus dem Waldgelände westlich und südwestlich von Schlock zurück, da es durch den Regen der letzten Tage in einen Sumpf verwandelt worden war. Vom 11. bis 13. ereignete sich nichts von Bedeutung. Am 14. brach ein russischer Teilangriff in der Gegend von Smorgon unter schwersten Verlusten vor den deutschen Stellungen zusammen. Vom 14. bis 20. lauteten die Berichte der deutschen Heeresleitung beständig „Nichts Neues“ oder „Lage unverändert“. Am 21. wurde ein schwacher russischer Vorstoß gegen den Kirchhof von Illuxt von den Deutschen abgewiesen. Am 23. begann ein deutscher Angriff auf Versemünde, der den Ort am 24. fest in deutsche Hand brachte. 9 Offiziere, 750 Mann wurden den Russen dabei abgenommen. Am 25. versuchten die Russen ihn zurückzuerobern, konnten aber keinen Erfolg erzielen. Ihr Versuch, bei Pulpe die Düna zu überschreiten, wurde vereitelt.

Das waren die einigermaßen bedeutenden Ereignisse, die sich im November bei der Heeresgruppe Hindenburg vollzogen. Von der Heeresgruppe des

Digitized by Google

Batterieſtellung auf Gallipoli. Nach einer Zeichnung des auf den Kriegsſchauplatz an den Dardanellen entſandten Sonderzeichners der „Illuſtrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Digitized by Google

Prinzen Leopold von Bayern wurde überhaupt nichts Erwähnenswertes gemeldet. Ernste Kämpfe dagegen hatte Linsingen zu bestehen. Seine Heeresgruppe war Ende Oktober im Vorgehen westlich von Czartorysk. Die Russen suchten am 1. November das Vordringen der Deutschen durch einen starken Gegenangriff in breiter Front zum Stehen zu bringen, wurden aber unter sehr schweren Verlusten zurückgeworfen. Am 2. November wurde ein russischer Vorstoß am Oginski-Kanal gegen die Schleuse von Osarischi abgeschlagen, und beiderseits der Straße Lisowo-Czartorysk wurden die Russen zu weiterem Rückzug gezwungen. Am 3. versuchten sie einen Überfall auf das Dorf Kucheča Wola, aber ihre in den Ort eingedrungenen Abteilungen wurden sofort wieder hinausgeworfen. Ein abermaliger Versuch der Russen, durch starke Gegenangriffe den Deutschen ihre Erfolge westlich von Czartorysk streitig zu machen, mißlang. Am 4. wurden sie nördlich von Czartorysk wieder in ihre Stellungen zurückgeworfen. Östlich von Budla machten die deutschen Angriffe Fortschritte. Mehrere russische Gegenstöße nördlich von Komarow wurden abgeschlagen. Am 5. nahmen die Deutschen russische Stellungen nordöstlich von Budla. Am 6. und 7. wiesen sie russische Angriffe nordwestlich von Czartorysk siegreich ab. Am 8. November lieferten sie den Russen ein erfolgreiches Gefecht nördlich von Komarow am Styr. Am 9. kamen bei und nördlich von Budla, westlich von Czartorysk, russische Durchbruchsversuche vor ostpreußischen, kurhessischen und österreichischen Regimentern zum Stehen. Ein Gegenangriff warf die Russen in ihre Stellungen zurück. Am 10. wurden sie von österreichisch-ungarischen Truppen, die von deutscher Artillerie unterstützt wurden, aus Kosciuchnowka, nördlich von der Eisenbahn Kowel-Sarny, und ihren südlich anschließenden Stellungen hinausgetrieben. Am 13. brachen deutsche Truppen in die russischen Stellungen bei Podgacie, nordwestlich Czartorysk, ein und machten über 1500 Gefangene. Nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny scheiterten russische Angriffe vor den österreichisch-ungarischen Linien. Der Bericht der deutschen Heeresleitung für den 14. lautete:

„Im Anschluß an den Einbruch in die feindlichen Linien bei Podgacie griffen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gestern die russischen Stellungen auf dem Westufer des Styr in ganzer Ausdehnung an. Die Russen sind geworfen, das Westufer ist von ihnen gesäubert.“.

Am 19. November schlug die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand nordwestlich von Olyka einen russischen Angriff ab. Sonst ereignete sich hier nichts Bedeutungsvolles bis Ende des Monats.

Auf der galizischen Front wurde vom 1. bis 4. November bei und um Siemikowce gekämpft. Nach einigen Schwankungen neigte sich endlich der Sieg auf die Seite der Deutschen, die unter Graf Bothmers Führung fochten. Am 4. war der Kampf entschieden. Die Russen wurden auf das Ostufer der Strypa zurückgeworfen und hatten 50 Offiziere und 6000 Mann als Gefangene in den Händen der Sieger zurücklassen müssen. Von da an herrschte Ruhe auf diesem Teile des Kampfgebietes den ganzen Monat hindurch.

Im ersten Drittel des Dezember wurden von keiner Heeresgruppe erwähnenswerte Ereignisse gemeldet. Am 10. unternahmen die Russen einen Angriff auf österreichisch-ungarische Truppen der Heeresgruppe Linsingen nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny, wurden aber nach sehr schweren Verlusten abgewiesen. Bis zum 15. Dezember fanden verschiedene kleine Vorstöße der Russen gegen die Heeresgruppen Hindenburg und Prinz Leopold von Bayern statt, die aber sämtlich mit leichter Mühe abgeschlagen wurden. Am 15. wurde im Norden der Kampffront wieder ein größeres Gefecht geliefert. Hindenburg berichtete:

„Russische Abteilungen, die nördlich des Dryswjaty-See in unsere Stellungen eingedrungen waren, sind durch Gegenangriffe zurückgeworfen worden. In der Gegend der Bereſina-Mündung brach ein Vorstoß der Russen im Feuer unserer Infanterie zusammen.“

Linsingens Truppen erwehrten sich an demselben Tage mit Glück eines russischen Angriffes bei Berestiany. Am 17. brachen russische Angriffe zwischen Narocz und Miadziol unter erheblichen Verlusten vor den deutschen Stellungen zusammen. Bis zum 26. Dezember geschah wiederum nirgendwo etwas Wesentliches, es fanden nur Gefechte statt zwischen den deutschen und russischen Erkundungsabteilungen. Aber am 27. begannen die Russen einen gewaltigen Angriff auf die Österreicher und Ungarn. Es war eine Offensive größten Stiles, und es hieß, der Zar sei selbst an diesen Teil der Front gereist, um den Heldentaten seiner Truppen zuzuschauen. Der Zweck des ungeheuren Blutvergießens war, Rumänien durch einen Erfolg auf diesem ihm so naheliegenden Kriegsgebiet zum Anschluß an den Vierverband zu bringen. Der österreichisch-ungarische Generalstab meldete darüber vom 27.:

„An der beharadischen Front und am Dnjestr nordöstlich von Zaleszczyki wurden gestern wiederholte Angriffe starker russischer Kräfte blutig abgewiesen. Besondere Anstrengungen richtete der Feind gegen den Abschnitt zwischen Pruth und Waldzone nördlich Toporouz. Nach Artillerievorbereitung, die den ganzen Vormittag anhielt und sich stellenweise bis zum Trommelfeuer schwerer Kaliber steigerte, erfolgten in den ersten Nachmittagsstunden fünf Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein anschließender Massenangriff, fünfzehn bis sechzehn dichte Reihen tief, brach im Artilleriefeuer unter schwersten Verlusten zusammen. Das gleiche Schicksal hatte ein feindlicher Angriff nördlich des Dnjestr. Unsere Verluste sind gering. Nachts über herrschte Ruhe.“

Vom 28.:

„An der beharadischen Grenze wiederholte der Feind gestern seine von starkem Artilleriefeuer eingeleiteten Angriffe in der tags zuvor gemeldeten Art. Seine Angriffskolonnen brachen überall — stellenweise knapp vor unseren Hindernissen — unter unserem Kleingewehr- und Geschützfeuer zusammen. Die russischen Verluste sind groß. Östlich Burkanow nahmen wir einige Sicherungsabteilungen vor stärkeren russischen Kräften näher gegen unsere Hauptstellung zurück. In Wolhynien stellenweise Geschützkämpfe.“

Am 29. hatten auch die österreichisch-ungarischen Truppen der Armee des Grafen Bothmer einen starken Angriff russischer Kräfte gegen den Brücken-

Digitized by Google

kopf von Burkanow an der Strypa auszuhalten. Sie warfen die Russen zurück und nahmen ihnen 900 Gefangene ab. Über die Vorgänge in Ostgalizien meldete an diesem Tage der österreichisch-ungarische Generalstab:

„Die Kämpfe in Ostgalizien nahmen an Umfang und Heftigkeit zu. Der Feind richtete gestern seine Angriffe nicht nur gegen die beßarabische Front, sondern auch gegen unsere Stellungen östlich der unteren und mittleren Strypa. Sein Vordringen scheiterte meist schon unter dem Feuer unserer Batterien, wo dies nicht geschah, brachen die russischen Sturmkolonnen in unserem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammen. In nördlichen Teil seines gestrigen Angriffsfeldes, vor dem Brückenkopf von Burkanow, ließ der Gegner 900 Tote und Schwerverwundete zurück. Es ergaben sich hier 3 Fähnriche und 870 Mann. Die Gesamtzahl der gestern in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen übersteigt 1200. An der Ikwa und an der Putilowka kam es stellenweise zu Geschützkämpfen. Am Kormin-Bach und am Styr wiesen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen mehrere russische Vorstöße ab."

Vom 30. wurde berichtet:

„Das Vorgelände unserer Strypa-Front war zwischen Buczacz und Winniowczyk auch gestern der Schauplatz wiederholter, mit starken Kräften geführter russischer Angriffe. Abermals brachen, wie an den Vortagen, die feindlichen Sturmkolonnen unter dem Feuer der kaltblütigen, tapferen Truppen der Armee Pflanzer-Baltin zusammen. An der unteren Strypa und an der beßarabischen Front hat die Tätigkeit des durch die letzten Kämpfe klark erschöpften Gegners vorläufig nachgelassen. Die Verluste, die die Russen in den vergangenen Tagen auf den ostgalizischen Gefechtsfeldern erlitten, übersteigen überall das gewöhnliche Maß. So lagen gestern an der Strypa vor einem Kompagniegefechtsfeld 161, vor einem andern 325 russische Leichen. An der oberen Strypa, an der Ikwa und an der Putilowka gab es keine besonderen Ereignisse. Am Kormin-Bach und am Styr wurden abermals mehrere russische Vorstöße abgewiesen."

Vom 31.:

„Die Schlacht in Ostgalizien dauert unvermindert heftig an. Das Schwergewicht der Kämpfe lag auch gestern auf unserer Front an der mittleren und unteren Strypa. Im Raum nordöstlich von Buczacz traten kurz nach Mittag die russischen Artillerieмassen in Tätigkeit, deren Feuer bis in die Abendstunden währte. Dann ging der Feind zum Angriff über. Seine Kolonnen drangen in zahlreichen Angriffswellen stellenweise vier- bis fünfmal an unsere Drahthindernisse vor, brachen aber immer und überall unter der verheerenden Wirkung unseres Feuers zusammen. In der Nacht zog sich der Gegner, Hunderte von Toten und Schwerverwundeten liegen lassend, in seine 600 bis 1000 Schritt entfernte Ausgangsstellung zurück. Auch die Angriffe, die die Russen bei Jaslowiec südlich von Buczacz und nächst Ussieczko am Dnjestr unternahmen, erlitten das gleiche Schicksal wie die an der mittleren Strypa. An der beßarabischen Front verlief der Tag abermals verhältnismäßig ruhig. Die Stellungen der Armee des Generals Grafen v. Bothmer an der oberen Strypa und der Heeresgruppe Böhm-Ermolli an der Ikwa standen unter Artilleriefeuer. Bei der Armee des Erzherzogs Franz Josef wurde ein russisches Bataillon gesprengt, das südlich von Berestiany vorzustoßen versuchte. Am Styr-Bug, nordöstlich von Czartorysk überfielen deutsche und österreichische Truppen mit Erfolg die feindlichen Vorposten. Bei Kolodia, westlich von Rafalowka schlugen wir einen Angriff ab."

Am Brunnen beim Hauptquartier des Marschalls Liman von Sanders auf Gallipoli. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Georg Lebrecht.

Die russische Offensive dauerte noch an, als das Jahr 1915 zu Ende ging, ja, sie erreichte erst im Januar 1916 ihre größte Heftigkeit. Am 1. Januar nahmen die Russen auch ihre Angriffe gegen die beßarabische Front der Armee Pflanzer-Baltin wieder auf. In der Neujahrsnacht und am 1. Januar machten sie verzweifelte Anstrengungen, in die österreichisch-ungarischen Stellungen einzudringen. Besonders bei Toporouz wütete ein furchtbarer Kampf, der aber mit dem Zurückwerfen der Russen endete. An der Strypafront nordöstlich von Buczacz und nordöstlich von Burkanow wurden russische Vorstöße abgeschlagen. Am 2. und 3. wurden die Anstürme der Russen wiederholt. Wieder war Toporouz ihr Kampfziel, und die bewaffneten Herden der Russen wurden so rücksichtslos vorwärts getrieben, daß sie bis in die Gräben der Österreicher und Ungarn eindrangen und erst nach erbitterten Nahkämpfen hinausgeworfen oder gefangen werden konnten. Ihre Verluste waren grauenvoll. In Haufen lagen die Leichen vor den österreichisch-ungarischen Stellungen. Einzelne russische Bataillone, die mit 1000 Mann in den Kampf gezogen waren, kehrten mit 100 bis 200 Mann aus der Schlacht zurück. Auch am 4. hörte der russische Angriff nicht auf. Bei Toporouz, bei Rarancze, bei der Brückenschanze Usiesiko und in der Gegend von Jaslowice wurde besonders heftig gerungen. Aber die österreichisch-ungarische Front blieb überall unerschüttert. Am 5. und 6. Januar setzten die Russen ihre Angriffe an den verschiedensten Stellungen fort. Um den Kirchhof von Czartorysk, am Styr, in Ostgalizien, an der Grenze der Bukowina, an der Strypa — überall entbrannten die schwersten Gefechte. Am 7. wurde ein russischer Vorstoß bei Toporouz und östlich von Rarancze durch gewaltiges Trommelfeuer eingeleitet, aber trotzdem verlief er

Digitized by Google

völlig ergebnislos. Am 8. trat eine mehrtägige Pause ein, denn die Russen hatten schwere Verluste erlitten, ihre Truppen waren erschöpft und auch durch die bisher angewendeten Gewaltmittel nicht mehr vorwärtszutreiben. So mußten sie Verstärkungen heranziehen und den Kampf solange aussetzen, bis sie zur Stelle waren. Kleinere Vorstöße fanden freilich auch an diesen Ruhetagen statt, aber sie hatten nichts zu bedeuten. Erst am 11. begann die große Offensive von neuem und setzte nun mit einer unerhörten Heftigkeit ein. Der österreichisch-ungarische Generalstab berichtete darüber:

„Das Schlachtfeld an der beskidischen Grenze bildete auch gestern wieder den Schauplatz erbitterter Kämpfe. Kurz nach Mitternacht begann der Feind unsere Stellungen mit Artilleriefeuer zu überschütten. Drei Stunden später setzte er den ersten Infanterieangriff an. Fünfmal hintereinander, und um 10 Uhr abends das sechste Mal, versuchten seine tiefgegliederten Angriffskolonnen in unsere Linien einzudringen. Immer war es vergebens. Unterstützt von der trefflich wirkenden Artillerie, schlugen die tapferen Verteidiger alle Angriffe ihres Gegners ab. Der Rückzug des Gegners wurde mitunter zur regellosen Flucht. Seine Verluste sind groß. Vor einem Bataillonsabschnitt lagen 800 tote Russen. Das nordmährische Infanterieregiment Nr. 93 und die Honvedregimenter Nr. 30 und 307 haben sich besonders hervorgetan. Sonst im Nordosten stellenweise Geplänkel."

Am 12. herrschte Ruhe. Am 13. unternahmen die Russen fünf große Angriffe bei Toporoutz und östlich von Raranczę, die aber sämtlich im österreichisch-ungarischen Feuer zusammenbrachen.

Am 14. Januar war der Raum von Toporoutz und östlich von Raranczę wieder der Schauplatz eines erbitterten Ringens, das alle früheren Kämpfe, die sich hier abgespielt hatten, an Heftigkeit übertraf. Viermal, an einzelnen Stellen sechsmal, führten die Russen in zwölf- bis vierzehngliedertiefen Angriffen Kolonnen gegen die heißumkittenen österreichisch-ungarischen Stellungen vor. Immer wieder wurden sie, zum Teil mit dem Bajonett, zurückgeworfen. Ihre Verluste waren selbstverständlich ungeheuer, aber am Abend hatten sie trotzdem nicht das mindeste erreicht. Österreich-Ungarns Heer stand unerschüttert. Am 15. und 16. erfolgten nur schwache russische Vorstöße, die mit leichter Mühe abgewiesen wurden. Am 18. veröffentlichte der österreichisch-ungarische Generalstab folgenden Bericht:

„Da auch der gestrige Tag keine besonderen Ereignisse brachte, kann die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der beskidischen Front, über die aus naheliegenden militärischen Gründen die Tagesberichte keine eingehenden Angaben bringen konnten, als abgeschlossen betrachtet werden. Unsere Truppen haben an allen Punkten des 130 km breiten Schlachtfeldes einen vollen Sieg davongetragen. Unsere über jedes Lob erhabene Infanterie, die Trägerin aller Entscheidungskämpfe, hat — von der Artillerie sehr verständnisvoll und geschickt unterstützt — die Stellungen gegen eine östlich vielfache Übermacht behauptet. — Die große Neujahrsschlacht im Nordosten Österreichs begann am 24. Dezember vergangenen Jahres und dauerte, nur an einigen Tagen durch Kampfpausen unterbrochen, bis zum 15. Januar, also ungefähr 24 Tage lang. Jahrelange Regimenter standen in dieser Zeit durch 17 Tage in heftigstem Kampf. Russische Truppenbefehle, Aussagen von Gefangenen und eine ganze Reihe von amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen aus Petersburg bestätigen, daß die russische Heeresleitung mit der Offensive ihres Südheeres große militärische und politische Zwecke verfolgte. Diesen Absichten entsprachen auch die Menschenmassen, die der Feind gegen unsere Fronten eingesetzt hat. Er opferte, ohne irgendeinen Erfolg zu erreichen, mindestens 70000 Mann an Toten und Verwundeten und ließ nahezu 6000 Kämpfer als Gefangene in unserer Hand. Der Truppenzusammensetzung nach haben am Siege in der Neujahrsschlacht alle Stämme der Monarchie Anteil. Der Feind zieht neuerlich Verstärkungen nach Ostgalizien. Sonst im Nordosten keine besonderen Ereignisse."

Die Meinung, daß die russischen Angriffe ihr Ende erreicht hätten, war eine Täuschung. Wohl verlief der 17. Januar ruhig, aber schon am 18. entbrannte in den ersten Morgenstunden eine neue Schlacht östlich von Czernowitz bei Toporoutz und Bojan. Die Russen setzten abermals zahlreiche Kolonnen zum Sturm an und führten an mehreren Stellen vier Angriffe nacheinander durch, wurden aber überall geworfen. Am folgenden Tage dauerte die Schlacht mit unverminderter Hartnäckigkeit an, ja an manchen Stellen nahm sie an Heftigkeit zu; sie führte aber wieder nicht zu einem russischen Erfolg, obwohl die russischen Generale ihre Truppen durch die gewaltsamsten Mittel vorwärts trieben. „Verzweifelten Tieren ähnlicher als Menschen", sagte ein Berichterstatter, „laufen die Russen zum Sturm; ihre eigene Artillerie verletzte nach Beginn des Sturmes heftige Sperrfeuer hinter die angreifenden Abteilungen, um ihnen die Umkehr unmöglich zu machen." Es half aber alles nichts; der Sieg neigte sich trotzdem den Russen nicht zu. Unter ungeheuren Verlusten wurden sie zurückgeworfen.

Mit diesem Nachspiel der „Neujahrsschlacht" waren die großen russischen Offensiven nun wirklich beendigt; sie hatten den Angreifenden über 70000 Menschen gekostet und zu gar keinem, auch nicht dem geringsten Erfolge geführt. In dem letzten Drittel des Januar ruhten die Waffen ja auch nicht vollständig auf diesem Kriegsschauplatz; es wurde vielmehr an verschiedenen Stellen gekämpft, so bei Bojan und an der Brückenschanze von Uscieczko, aber im Vergleich zu den vorausgegangenen furchtbaren Kämpfen war das Unternehmen von geringer Bedeutung. Es hatte sich gezeigt, daß der Zar ebenso wenig zu siegen verstand wie der Großfürst und daß auch die skrupellosete Hinopferung von Menschenleben die österreichisch-ungarische Linie nicht zu durchbrechen vermochte. Die nächste Folge davon war, daß Rumänien in seiner Neutralität verharrte.

Der See- und Luftkrieg vom 1. Januar bis Ende März 1916.

Die Ereignisse des See- und Luftkrieges im Januar waren nicht von größerer Bedeutung. Eigentlich verdienen nur zwei oder drei besonders hervorgehoben zu werden. Das Wichtigste war noch immer nach wie vor der Unterseeboots-Krieg, der den Engländern immer lästiger und gefährlicher wurde, obwohl ihn die Deutschen bei weitem nicht mit der Kraft und Rücksichtslosigkeit führten, mit der sie ihn

Digitized by Google

Nachtangriffe der Russen werden abgewiesen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Digitized by Google

hätten führen können. Die Rücksicht auf Amerika lähmte ihren Arm. Die Haltung des Präsidenten Wilson und seines Staatssekretärs Lansing war so, daß es mehrmals schien, als wolle die Washingtoner Regierung die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abbrechen, und der ausgezeichnete Diplomat, der das Deutsche Reich als Botschafter in den Vereinigten Staaten vertrat, Graf Bernstorff, hatte einen schweren Stand. Die Hetzblätter forderten ungestüm seine Abberufung oder vielmehr seine Abschiebung durch die amerikanische Regierung. Das wurde nun freilich vermieden, aber immer deutlicher trat es zutage, daß Wilson und Lansing als Parteigänger Englands auftraten. Der tiefere Grund dieser Teilnahme war nicht das Gemüt, sondern Geldinteresse; Waffenlieferungen sollten fortgesetzt werden. Auch gingen der mächtigen Kapitalistengruppe, die hinter dem Präsidenten stand, und den Multimillionären der Wallstreet mehr und mehr die Augen darüber auf, daß sie ihr Geld auf eine falsche Karte gesetzt hatten. Wenn England der Besiegte war, so verloren sie ungeheure Geldwerte, und deshalb setzten sie alle Hebel in Bewegung, das drohende Verderben abzuwenden.

Immerhin waren die Ergebnisse des U-Bootkrieges durchaus nicht unbedeutend. Am 4. Januar machte das englische Handelsamt bekannt, daß im Dezember 16 britische Segler von zusammen 657 Tonnen mit einem Verluste von 9 Mann verloren gegangen seien; ferner enthielt die Verlustliste 58 englische Dampfer von zusammen 79466 Tonnen. 24 größere Dampfer kamen auf Rechnung der deutschen Unterseeboote, die anderen waren auf Minen gelaufen oder sonstwie umgekommen. Am 21. Januar veröffentlichte die „Kölnische Zeitung“ eine Zusammenstellung der seit Ausbruch des Krieges versenkten Schiffe. Es waren

637 englische mit 1407351 Tonnen Gehalt, d. h. 5,6 % des Flottenbestandes und 6,96 % des Laderaumes,
55 französische mit 148989 Tonnen,
30 russische.

Der Verlust hatte schon genügt, bei den Engländern den allerempfindlichsten Mangel an Frachtraum hervorzurufen, denn ein großer Teil ihrer Handelsflotte war von der Marineleitung als Hilfskreuzer oder Wachtschiffe benutzt, also seinem Beruf des Gütertransports entzogen worden. Diese Art des Krieges, die den Engländern und Franzosen in aller Stille den größten Abbruch tat, dauerte im Januar an und kostete ihnen noch mehr Schiffe. Aber auch ihre Kriegsflotte hatte mehrere nicht unerhebliche Verluste zu beklagen. Der schwerste war der Untergang des gewaltigen Schlachtschiffes „King Edward VII.“ (17800 Tonnen), das am 9. in den Grund gebohrt wurde. Die Engländer vermuteten, es sei auf eine Mine gelaufen, und das war richtig. Ein deutscher Dampfer, die „Möwe“, hatte es gewagt, die Blockadelinie der Engländer in der Nordsee durchzubrechen und an der Westküste von England Minen zu legen. Einer von ihnen war der „King Edward“ zum Opfer gefallen. Der Führer dieses deutschen Schiffes war der Graf zu Dohna-Schlodien. Sonst ist nur noch zu berichten, daß am 18. Januar ein deutsches U-Boot im Mittelländischen Meere den englischen bewaffneten Transportdampfer „Marere“ vernichtete und daß am 27. der englische Hilfskreuzer Tara an der ägyptischen Küste unweit des Hafens von Sollum durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde.

An Ereignissen in der Luft war der Monat sehr arm. Am 7. erschien ein größeres deutsches Flugzeuggeschwader über dem Lager der Engländer und Franzosen bei Saloniki und richtete durch Bombenwürfe bedeutenden Schaden an, rief auch unter den dort stehenden Truppen eine große Panik hervor. Am 19. Januar wurde Metz wieder einmal von französischen Fliegern heimgesucht. Das Gleiche geschah am 23., nicht ohne Erfolg, obwohl ein französisches Flugzeug dabei verloren ging. In der Nacht zum 23. belegte ein deutsches Wasserflugzeug Dover mit Bomben, und zwei deutsche Wasserflugzeuge suchten die Luftschiffhallen Hougham, westlich von Dover, heim. Besonderen Eindruck aber machte der Besuch, den je ein Zeppelin in der Nacht zum 30. und am Abend des 31. der französischen Hauptstadt abstattete. Paris hatte lange nichts von den Ungeheuern der Luft zu leiden gehabt, und die Franzosen schmeichelten sich schon mit dem Gedanken, ihre Abwehrmaßregeln seien so wirkungsvoll, daß kein Zeppelin mehr wagen würde, das „Herz der Welt“ heimzusuchen. Nun zerplatzte ihnen auch diese Seifenblase, denn Paris wurde nicht nur mit Erfolg bombardiert, die deutschen Luftschiffe kehrten auch beide unversehrt heim.

Weit lebendiger als im Januar gestaltete sich der Luft- und Seekrieg im folgenden Monat. Eine große Schlacht, ein wirklich entscheidendes Ereignis brachte zwar auch der Februar nicht, aber er war reicher an bedeutenden Vorgängen als die meisten Monate des bisherigen Krieges.

Er begann mit einem gewaltigen Luftangriff auf England. Ein deutsches Marine-Luftgeschwader — wie die englischen Meldungen besagten, 7 Zeppeline — machte den Briten in einer Weise, wie es bisher noch nicht geschehen war, deutlich, daß ihr Land keine unangreifbare Insel mehr war. Der deutsche Admiralstab meldete darüber:

„Eines unserer Marine-Luftgeschwader hat in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar Dock-, Hafen- und Fabrikanlagen in und bei Liverpool und Birkenhead, Eisen- und Hochöfen von Manchester, Fabriken und Hochöfen von Nottingham und Sheffield, sowie große Industrieanlagen am Humber und bei Great-Yarmouth ausgiebig mit Sprengs und Brandbomben belegt.

Überall wurde starke Wirkung durch mächtige Explosionen und große Brände beobachtet. Die Luftschiffe wurden von allen Plätzen aus stark beschossen, aber nicht getroffen. Sämtliche Luftschiffe sind trotz starker Gegenwirkung wohlbehalten zurückgekehrt.“

Digitized by Google

Später wurde noch bekannt, daß auf dem Humber der kleine Kreuzer „Caroline“ und die Zerstörer „Eden“ und „Nith“ durch Bomben und Luftschiffe versenkt wurden.

Über ganz England hinweg war also der Siegeszug der Zeppeline gegangen; seine größten und mächtigsten Fabrikorte waren mit ausgezeichnetem Erfolge beschossen worden. Selbstverständlich erzählten die englischen Zeitungen in den ersten Tagen, die Wirkungen der Zeppelinbomben seien ganz gering gewesen, aber das wurde nicht einmal in England geglaubt, geschweige denn in anderen Ländern. Vernünftige Briten — es gab ihrer noch eine ganze Anzahl — fanden allmählich das Lügengefasel ihrer Zeitungen über die Erfolglosigkeit der Luftangriffe albern, und selbst in Amerika lachte man jetzt, wenn wieder einmal gemeldet wurde, die Zeppeline hätten ein paar Frauen oder Kinder oder Greise getötet und das Dach einer Brauerei oder eines Schafstalles beschädigt. Regelmäßig acht bis zehn Tage nach dem Zeppelinbesuch erfuhr das neutrale Ausland von Reisenden, die aus England kamen, daß die von den Deutschen beobachteten Brände und Explosionen wirklich stattgefunden, riesige Werke zerstört und viele Menschenleben gefordert hätten. Deshalb machte der Flug der deutschen Luftflotte über England überall den tiefsten Eindruck.

Einen fast noch tieferen brachte ein Ereignis zur See hervor, das gleichfalls am 1. Februar stattfand. Auf Old Point bei Norfolk an der Küste von Virginia kam der englische Dampfer „Appam“ unter der Führung einer deutschen Prisenmannschaft und unter deutscher Kriegsflagge an. Er war im Norden von Madeira von dem Kreuzer „Möwe“ gekapert und wurde als deutsche Prise in einen nordamerikanischen Hafen überführt. Die „Möwe“ hatte vorher, wie schon berichtet, den Untergang des englischen Großschlachtschiffes „King Edward VII.“ verursacht und sollte bis zum 1. Februar mehr als sieben englische Handelsdampfer versenkt haben. Die Welt erstaunte, und den Engländern fuhr ein nicht geringer Schrecken in die Knochen. Ihre Zeitungen erinnerten daran, was seinerzeit die „Emden“ dem englischen Handel geschadet habe und beschworen ihre Regierung, alles zu tun, daß der Skandal bald aus der Welt geschafft werde, sonst könne die „Möwe“ noch gefährlicher werden als die „Emden“. Auch darüber erregte sich die öffentliche Meinung heftig, daß am 31. Januar und 1. Februar ein deutsches U-Boot in der Themsemündung ein englisches bewaffnetes Machtschiff, einen englischen und drei belgische zur Bewachung dienende Fischereidampfer versenkte.

Der Kaiser im Gespräch mit einem Landwehrmann, während seines Besuches bei den Truppen an der Strypa in Ostgalizien.
Nach einer Sonderaufnahme für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsphotographen W. Braemer.

Die hochmütige, gleichgültige Gelassenheit, die das englische Volk im Gefühl seiner Sicherheit während der ersten Zeit des Krieges zur Schau getragen hatte, war längst dahin. An ihre Stelle war erst nervöse Unruhe, dann die größte Gereiztheit und der wildeste Haß getreten. Die ganze englische Presse hatte die Mordtat der Baralongleute gutgeheißen, und die britische Regierung selbst lehnte in einer alles bisherige

Digitized by Google

an Unverschämtheit des Tones übertreffenden Erklärung vom 8. Februar die Anregung der deutschen Regierung ab, die Baralongangelegenheit zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen. Sie sei unerheblich im Vergleich mit den von deutschen Offizieren begangenen Freveltaten. Am 2. Februar ereignete sich ein Vorfall, der den ungeheuren Haß der Engländer gegen die Deutschen von neuem im blendendsten Lichte zeigte. Das deutsche Marine-Luftschiff „L. XIX" war auf einer Erkundungsfahrt verunglückt und in die Nordsee gestürzt. Dort wurde es von dem englischen Fischdampfer „King Stephen" angetroffen, und der deutsche Befehlshaber ersuchte den britischen Kapitän, seine Mannschaften an Bord zu nehmen und so vom Tode zu retten. Der englische Dampfer aber fuhr davon und ließ die deutschen Seeleute ertrinken. Nur wenige sollen dem Tode entronnen sein. Der Engländer rechtfertigte seine Tat damit, daß seine Besatzung wahrscheinlich von den Deutschen überwältigt worden wäre, wenn er sie an Bord genommen hätte, und dieser Grund, d. h. die offenbare Feigheit wurde in der englischen Presse als durchaus richtig und stichhaltig gepriesen. Einige Blätter erklärten geradezu, der Kapitän des „King Stephen" habe nicht nur das Recht, sondern die Pflicht gehabt, die Deutschen ihrem Schicksal zu überlassen, und einer der ersten Geistlichen Englands, der Bischof von London, trat dieser Auffassung bei. In einer Predigt, die viel Aufsehen hervorrief, erklärte er, es sei Christenpflicht, die deutschen Mörder zu töten. Es waren noch nicht zwei Jahre vergangen, seitdem gewisse Kreise in Deutschland davon geträumt hatten, mit Leuten dieser Art zusammen das „Reich Gottes" unter Negern, Indern und Hottentotten auszubreiten!

Eine andere englische Gemeinheit in der Seekriegführung wurde am 8. Februar von der deutschen Regierung öffentlich an den Pranger gestellt. Am 25. August 1914 hatte der britische Botschafter in Washington der amerikanischen Regierung die bündigste Versicherung abgegeben, daß England seine Handelsschiffe nur zum Zwecke der Verteidigung bewaffnen werde. Die deutsche Regierung hatte die Welt nie darüber im Zweifel gelassen, daß sie jede kriegerische Betätigung von Handelsschiffen für völkerrechtswidrig halte, hatte aber die Besatzung solcher Schiffe nicht wie Piraten, sondern wie ehrliche Feinde behandelt. Jetzt war sie in der Lage, auf Grund erbeuteter Dokumente eine Denkschrift an die Neutralen zu erlassen, in der es hieß:

„Aus den Berichten der deutschen Seestreitkräfte wurden zahlreiche Fälle bekannt, in denen englische Kauffahrteischiffe nicht nur den deutschen Kriegsschiffen bewaffneten Widerstand entgegensetzten, sondern ihrerseits ohne weiteres zum Angriff auf sie übergingen, wobei sie sich häufig auch noch falscher Flaggen bedienten. Eine Zusammenstellung solcher Fälle, die nach Lage der Sache nur einen Teil der wirklich erfolgten Angriffe umfassen kann, ist der Denkschrift beigefügt. Aus der Zusammenstellung geht hervor, daß sich das geschilderte Verhalten nicht auf englische Kauffahrteischiffe beschränkt, vielmehr von den Kauffahrteischiffen der Verbündeten Englands nachgeahmt wird.

Die Aufklärung für das geschilderte Vorgehen der bewaffneten englischen Kauffahrteischiffe enthalten die geheimen Anweisungen der britischen Admiralität, die von deutschen Seestreitkräften auf weggenommenen Schiffen gefunden worden sind und in acht Anlagen photographisch wiedergegeben werden. Diese Anweisungen regeln bis ins einzelne den artilleristischen Angriff englischer Kauffahrteischiffe auf deutsche Unterseeboote. Sie enthalten genaue Vorschriften über die Aufnahme, Behandlung, Tätigkeit und Kontrolle der an Bord der Kauffahrteischiffe übernommenen britischen Geschützmannschaften, die z. B. in neutralen Häfen keine Uniform tragen sollen, also offenbar der britischen Kriegsmarine angehören. Vor allem aber ergibt sich daraus, daß diese bewaffneten Schiffe nicht etwa irgendeine seekriegsrechtliche Maßnahme der deutschen Unterseeboote abwarten, sondern diese ohne weiteres angreifen sollen. In dieser Hinsicht sind folgende Vorschriften besonders lehrreich:

a) Die „Regeln für die Benutzung und die sorgfältige Instandhaltung der Bewaffnung von Kauffahrteischiffen, die zu Verteidigungszwecken bewaffnet sind", bestimmen in dem Abschnitt „Gefecht" unter Nr. 4: „es ist nicht ratsam, das Feuer auf eine größere Entfernung als 800 Yards zu eröffnen, es sei denn, daß der Feind das Feuer bereits vorher eröffnet hat." Grundsätzlich hat hiernach das Kauffahrteischiff die Aufgabe, das Feuer zu eröffnen ohne Rücksicht auf die Haltung des Unterseeboots.

b) Die „Anweisungen, betreffend Unterseeboote, herausgegeben für Schiffe, die zu Verteidigungszwecken bewaffnet sind", schreiben vor: „Wenn bei Tage ein Unterseeboot ein Schiff offensichtlich verfolgt, und wenn dem Kapitän augenscheinlich ist, daß es feindliche Absichten hat, dann soll das verfolgte Schiff zu seiner Verteidigung das Feuer eröffnen, auch wenn das Unterseeboot noch keine entschieden feindliche Handlung, wie z. B. Absenken eines Geschützes oder eines Torpedos begangen hat." Auch hiernach genügt also das bloße Erscheinen eines Unterseeboots im Kielwasser des Kauffahrteischiffes als Anlaß für einen bewaffneten Angriff.

In allen diesen Befehlen, die sich nicht etwa nur auf die Seekriegszone um England herum beziehen, sondern in ihrem Geltungsbereich unbeschränkt sind, wird auf die Geheimhaltung der größte Nachdruck gelegt, und zwar offenbar deshalb, damit das völkerrechtswidrige und mit den britischen Zusicherungen in vollem Widerspruch stehende Vorgehen der Kauffahrteischiffe dem Feinde wie den Neutralen verborgen bleibe.

Hiernach ist klargestellt, daß die bewaffneten englischen Kauffahrteischiffe den amtlichen Auftrag haben, die deutschen Unterseeboote überall, wo sie in ihre Nähe gelangen, heimtückisch zu überfallen, also rücksichtslos gegen sie Krieg zu führen. Da die Seekriegsregeln Englands von seinen Verbündeten ohne weiteres übernommen werden, muß der Nachweis auch für die bewaffneten Kauffahrteischiffe der anderen feindlichen Staaten als erbracht gelten.

Unter den vorliegend dargelegten Umständen haben feindliche Kauffahrteischiffe, die mit Geschützen bewaffnet sind, kein Recht mehr darauf, als friedliche Handelsschiffe angesehen zu werden. Die deutschen Seestreitkräfte werden daher nach einer kurzen, den Interessen der Neutralen Rechnung tragenden Frist den Befehl erhalten, solche Schiffe als Kriegführende zu behandeln.

Die Deutsche Regierung gibt den neutralen Mächten von dieser Sachlage Kenntnis, damit sie ihre Angehörigen warnen können, weiterhin ihre Person oder ihr Vermögen bewaffneten Kauffahrteischiffen der mit dem Deutschen Reiche im Kriege befindlichen Mächte anzuvertrauen.

Berlin, den 8. Februar 1916."

Die österreichisch-ungarische Regierung schloß sich dieser deutschen Erklärung an und bestimmte auch gleich einen Termin, nämlich den 29. Februar, an dem sie die Verschärfung des Seekrieges beginnen werde.

Am demselben Tage versenkte ein deutsches U-Boot an der syrischen Küste, südlich von Beirut, einen französischen Kreuzer; er sank innerhalb zwei Minuten mit seiner Besatzung. Die Franzosen behaupteten, es sei der „Admiral Charner" gewesen.

Am 9. Februar warfen deutsche Flugzeuge über Ramsgate, südlich der Themsemündung, eine beträchtliche Zahl von Bomben ab. Der 11. Februar brachte den Deutschen einen bedeutenden Erfolg. Eine ihrer

Digitized by Google

In der Zentrale eines U-Boote
Für die „Illustrirte Zeitung" an Bord gezeich

Digitized by Google

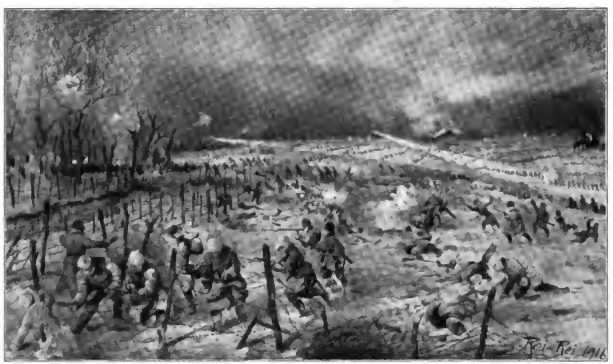
...ots während der Fahrt unter Wasser
...ichnet von deren Sonderzeichner Felix Schwormstädt.

Digitized by Google

Torpedobootsflottillen, unter Führung des Korvettenkapitäns Schupp und des Kapitäns Hartog, griff in der Nacht auf der Doggerbank eine Division von vier neuen englischen Minensuchern an, versenkte zwei britische Kriegsschiffe, darunter den ganz neuen englischen Kreuzer „Arabis". Von seiner 350 Mann starken Besatzung wurden nur etwa zwei Dutzend von den Deutschen gerettet; die anderen englischen Kreuzer entflohen. Der 16. brachte den Engländern den Verlust ihres kleinen Kreuzers „Arethusa", der an der Ostküste von England auf eine Mine geriet und sank, worüber die stärkste Verstimmung im Britenlande sich

die Versenkung von Kriegsschiffen waren eben nicht wegzuleugnende militärische Verluste.

Der März brachte in der Luft und zur See mehrere nicht unbedeutende Ereignisse. Er begann für die Deutschen sehr hoffnungsvoll, denn am 1. März wurden von ihren U-Booten zwei französische Hilfskreuzer mit je vier Geschützen vor Le Havre und ein bewaffneter englischer Beobachtungsdampfer in der Themsemündung versenkt. An demselben Tage wurde der englische Minensucher „Primula", der sich auf einer Erkundungsfahrt befand, im östlichen Mittelmeer in den Grund gebohrt. Eine amtliche Meldung aus Paris



Aus der großen Neujahrsschlacht an der beßarabischen Grenze: Russischer Massenangriff auf die österreichisch-ungarischen Stellungen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Karl Reichsläger.

bemerkbar machte. Am 21. veröffentlichte der deutsche Admiralstab folgende Meldung:

„Am 20. Februar mittags griffen Marineflugzeuge die englische Küste an. Es wurden Fabrikanlagen in Deal, Bahn- und Hafenanlagen sowie ein Gasometer in Lowestoft ausgiebig und mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Hauptbahnhof und Hafenanlagen in Lowestoft wurden mehrfach getroffen. Der Gasometer brach unter der Wirkung einer Bombe zusammen. Ferner wurden in den Downs zwei Tankdampfer beworfen. Trotz Beschießung und Verfolgung durch feindliche Flieger sind unsere Flugzeuge sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt."

Am 24. Februar veröffentlichten die deutschen Zeitungen einen Bericht über die Zerstörungen, die in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar durch die Zeppeline in Liverpool, Manchester, Sheffield, Nottingham, Birmingham, Humber und Great Yarmouth erzielt worden sind, wodurch der kolossale Erfolg des Angriffes der Welt klar gemacht wurde. Die Engländer hatten auch diesmal erklärt, militärische Verluste seien nicht zu beklagen, aber die Zerstörungen von Brücken und Hafenanlagen, die schwere Beschädigung von Docks, die Vernichtung von Hochöfen, besagte, daß im Mittelmeer der französische Hilfskreuzer „La Provence", der mit einem Truppentransport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs gewesen sei, durch Torpedierung den Untergang gefunden habe.

Am 4. März kehrte die „Möwe", vom Jubel des ganzen Volkes begrüßt, nach Deutschland zurück. Ihre Mannschaft hatte an eine glückliche Heimkehr nicht geglaubt, hatte ihr Schiff bei seiner Ausfahrt „Himmelfahrtsschiff" getauft und sich selbst als dem Tode geweiht betrachtet. Nun kamen sie doch wieder von ihrer überkühnen Fahrt, und was sie gewirkt hatten, verkündete der folgende Bericht des deutschen Admiralstabes:

Heimkehr der „Möwe". Berlin, 4. März.

S. M. S. „Möwe", Kommandant Korvettenkapitän Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, ist heute nach mehrmonatiger erfolgreicher Kreuzfahrt mit 4 englischen Offizieren, 29 englischen Seeoffizieren und Matrosen, 166 Köpfen feindlicher Dampferbesatzungen — darunter 103 Indern — als Gefangenen, sowie 1 Million Mark in Goldbarren in einem heimischen Hafen eingelaufen. Das Schiff hat folgende feindliche Dampfer aufgebracht und zum größten Teil versenkt, zum kleineren als Prisen nach neutralen Häfen gesandt:

Digitized by Google

„Corbridge“	3687	Brutto-Registertonnen,		engl.
„Author“	3496	„	„	„
„Trader“	3608	„	„	„
„Ariadne“	3035	„	„	„
„Dromonby“	3627	„	„	„
„Farringford“	3146	„	„	„
„Clan Mactavish“	5816	„	„	„
„Appam“	7781	„	„	„
„Westburn“	3300	„	„	„
„Horace“	3335	„	„	„
„Flamenco“	4629	„	„	„
„Edinburgh“ (Segelschiff)	1473	„	„	„
„Saxon Prince“	3471	„	„	„
„Maroni“	3109	„	„	franz.
„Luxemburg“	4322	„	„	belg.

S. M. S. „Möwe“ hat ferner an mehreren Stellen der feindlichen Küste Minen gelegt, denen u. a. das englische Schlachtschiff „King Edward VII.“ zum Opfer gefallen ist.

In der ganzen Welt rief diese glänzende Leistung deutschen Seemannsgeistes die größte Bewunderung hervor. Selbst die englische Presse zollte ihr Anerkennung.

In der Nacht vom 5. zum 6. März erlebte England einen neuen Luftangriff. Deutsche Marine-Luftschiffe erschienen über dem Marinestützpunkt Hull am Humber, belegten ihn und die dortigen Dockanlagen erfolgreich mit Bomben und kehrten alle wohlbehalten heim. Auch Frankreich mußte wieder unter einem Luftangriff leiden, denn in der Nacht vom 6. zum 7. bombardierte ein Zeppelin die Bahnanlagen von Bar-le-Duc ausgiebig.

Am 12. März machte die britische Admiralität bekannt, daß der englische Hilfskreuzer „Faorette“ durch eine Mine versenkt worden sei.

In Deutschland war in diesen Tagen das Gerücht verbreitet, der verschärfte U-Bootkrieg sei mit Rücksicht auf Amerika verschoben worden. Dem suchte die deutsche Regierung ein Ende zu machen durch folgende Erklärung:

„In weiten Kreisen der Bevölkerung wird immer wieder das Gerücht verbreitet, daß der verschärfte U-Bootkrieg, wie er in der bekannten Denkschrift der Reichsregierung an die neutralen Mächte angekündigt worden ist, nicht durchgeführt oder aufgeschoben werden würde. Diese Anstrengungen sind vollständig unwahr. Niemals und bei keiner verantwortlichen Stelle ist eine Verzögerung oder ein Unterlassen dieses U-Bootkrieges in Betracht gekommen. Er ist in vollem Gange.“

Die Erklärung fand zunächst wenig Glauben, denn am Tage darauf trat der Staatssekretär v. Tirpitz von seinem Amte zurück, aus Gesundheitsrücksichten und mit allen Zeichen kaiserlicher Gnade. Das Volk aber sah in ihm, der die Flottenpläne seines kaiserlichen Herrn in die Tat umgesetzt hatte, nicht nur die Verkörperung des in der deutschen Marine lebenden Geistes, sondern auch den rücksichtslosesten Bekämpfer Englands. Sein Rücktritt rief deshalb fast überall Bestürzung hervor. Es schien dem Volke, als sollten die deutschen Machtmittel nicht sogegen England angewendet werden, wie es die ungeheure Mehrzahl der Deutschen wünschte. Die Beunruhigung legte sich aber, als bald darauf bekannt wurde, daß die U-Boote in den ersten vierzehn Tagen des März weit mehr englische Schiffe versenkt hatten, als den ganzen vorhergegangenen Monat, und am 19. März ein am hellen Tage auf Dover, Deal und Ramsgate unternommener Angriff deutscher Luftschiffe bewies, daß die deutsche Heeresleitung auch diese Waffe rücksichtslos zu gebrauchen gedenke. Nach der Darstellung englischer Blätter waren wieder einmal nur die üblichen

Ein erfolgreicher Vorstoß deutscher Torpedoboote in die Nordsee in der Nacht vom 10. zum 11. Februar: Die Vernichtung des neuen englischen Kreuzers „Arabia“ in dem Gefecht auf der Doggerbank etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Carl Bössenroth.

Digitized by Google

Frauen und Kinder getötet worden. Am 4. April aber wurde bekannt, welch enormer Schaden an Dampfern, Docks und Bahnanlagen in Wirklichkeit angerichtet worden war.

Der 20. März brachte den Engländern einen Mißerfolg zur See, der ihren Hochmut empfindlich verletzte. Drei deutsche Torpedoboote gerieten an der flandrischen Küste in ein Gefecht mit fünf englischen Zerstörern, brachten ihnen mehrere Volltreffer bei und zwangen sie zur Flucht. Das Niederdrückende aber war und blieb für England der U-Bootkrieg, ja, er nahm allmählich eine Gestaltung an, die das Britenvolk mit den schwersten Sorgen erfüllen mußte. Im Januar betrug der Verlust an Schiffsraum wenig über 20000 t, im Februar 40000 t, im März wurden 80 Schiffe Englands und Frankreichs mit 207000 t versenkt, und die ersten zehn Tage des April, um das gleich hier zu sagen, brachten einen Verlust von 85000 t. Diese Angaben beruhen auf den Erklärungen der englischen Blätter, die erfahrungsgemäß noch vieles verschweigen oder vertuschen. Jeder vernünftige Mann in England, der solche Zahlen zu Gesicht bekam, mußte sich fragen, wie das enden solle für ein Land, das fast nur von der Zufuhr lebte. — Eine besondere Erwähnung verdient noch der Untergang zweier Schiffe, weil er zwei neutrale Völker in große Aufregung versetzte. Der englische Dampfer „Sussex" wurde am 21. März versenkt, und da Amerikaner sich an Bord befanden, regte sich das Volk der Vereinigten Staaten, das heißt die englandfreundlichen Kreise dieses Volkes, wieder einmal in hohem Maße über die deutsche Barbarei auf. Die nordamerikanische Regierung stellte deshalb der deutschen verschiedene Anfragen. Die deutsche Regierung war erbötig, die Angelegenheit einem internationalen Schiedsgerichte zu unterbreiten, aber Wilson ging darauf nicht ein. Der Sussexfall wurde im folgenden Monat von der amerikanischen Regierung zum Vorwande genommen, von den Deutschen die Einstellung des verschärften Unterseebootkrieges zu verlangen, natürlich unter den üblichen Berufungen auf das Völkerrecht und die Menschlichkeit. Ferner sank am 16. März in der Nähe des Noordhinder Leuchtschiffes der Dampfer des holländischen Lloyds „Tubantia", und holländische Blätter führten darauf mehrere Tage lang eine sehr erbitterte Sprache gegen die Deutschen in der Annahme, das Schiff sei dem verschärften U-Bootkrieg zum Opfer gefallen. Deutsch-

Leutnant zur See Hans Berg, im bürgerlichen Leben Kapitän eines 4000-t-Handelsdampfers in Apenrade, der Führer des im Atlantischen Ozean gekaperten und von ihm nach Nordamerika gebrachten englischen Passagierdampfers „Appam".

Auf der Verfolgung eines englischen Kreuzers. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Marinemaler Claus Bergen.

Digitized by Google

land bewies jedoch, daß es nicht das Opfer eines deutschen Torpedos geworden war, und so beruhigte sich allmählich die holländische Volksseele wieder. Das Schiff war entweder auf eine Mine gelaufen oder von den Engländern torpediert worden, um Holland mit Deutschland zu verfeinden. Ein solches Verfahren hätte ganz den Gepflogenheiten Englands entsprochen, und es für wahrscheinlich zu halten lag um so näher, als die Engländer schon alle möglichen Mittel der Bedrückung und Rechtsverletzung angewendet hatten, um die Holländer in den Krieg mit Deutschland zu treiben.

Dieses Ziel hatten sie freilich nicht erreicht. Die holländische Regierung beobachtete strenge Neutralität und ließ sich zu keiner Torheit hinreißen. Dagegen gelang es den Engländern im März, einen anderen kleinen Staat vor ihren Wagen zu spannen, nämlich Portugal. Das Land Heinrichs des Seefahrers und Basco da Gamas, das eine so glorreiche Vergangenheit besaß, war einst durch England von so stolzer Höhe herabgestürzt worden. Dann war es in die Schuldknechtschaft seines Besiegers gekommen und mußte nach seiner Pfeife tanzen. Das portugiesische Volk hätte sich gern dem Kriege ferngehalten, denn es schätzte die Handelsbeziehungen zu Deutschland und liebte England keineswegs. Aber die Männer der Regierung waren ganz von England abhängig und ließen sich durch ihre Londoner Herren verleiten, die deutschen Schiffe, die in portugiesischen Häfen lagen, mit Beschlag zu belegen. England verlangte das, um dadurch seinem immer drückender werdenden Mangel an Frachtraum einigermaßen abzuhelfen. Da eine scharfe deutsche Warnung in Lissabon nichts fruchtete, so erklärte Deutschland am 9. März den Krieg an Portugal. In der Note, die deshalb an die portugiesische Regierung gesandt wurde, hieß es nach Aufzählung aller unfreundlichen Handlungen, die Portugal bisher schon gegen Deutschland begangen hatte:

„Am 23. Februar erfolgte auf Grund eines Dekrets vom gleichen Tage ohne vorherige Verhandlung die Beschlagnahme der deutschen Schiffe. Diese wurden militärisch besetzt und die Mannschaften von Bord geschickt. Die Kaiserliche Regierung hat gegen diesen flagranten Rechtsbruch protestiert und die Aufhebung der Beschlagnahme der Schiffe verlangt.

Die portugiesische Regierung hat das Verlangen abgelehnt und ihre Gewaltmaßregel durch Rechtsausführungen zu begründen versucht. Sie geht davon aus, daß unsere durch den Krieg in den portugiesischen Häfen festgelegten Schiffe infolge der Festlegung nicht dem Artikel 2 des deutsch-portugiesischen Handels- und Schiffahrtsvertrages, sondern ebenso wie anderes im Lande befindliches Eigentum der unbeschränkten Gebietshoheit und damit dem unbeschränkten Zugriff Portugals unterlägen. Weiterhin aber meint sie sich innerhalb der Grenzen dieses Artikels gehalten zu haben, da die Requisition der Schiffe einem dringenden wirtschaftlichen Bedürfnis entspräche, auch in dem Beschlagnahmebefehl eine später festzusetzende Entschädigung vorgesehen sei. Diese Ausführungen erscheinen als leere Ausflüchte. Der Artikel 2 besteht sich auf jede Requisition deutschen, in portugiesischem Gebiete befindlichen Eigentums, so daß es dahin gestellt bleiben kann, ob die angebliche Festlegung der deutschen Schiffe in portugiesischen Häfen ihre Rechtslage verändert hat. Den genannten Artikel hat aber die portugiesische Regierung nach doppelter Richtung verletzt. Einmal hat sie sich bei der Requisition nicht in den vertraglichen Grenzen gehalten, da Artikel 2 die Betriebigung eines staatlichen Bedürfnisses voraussetzt, während die Beschlagnahme offenbar unverhältnismäßig mehr deutsche Schiffe getroffen hat, als zur Beseitigung des Schiffsraummangels für Portugal erforderlich war. Sodann aber macht der Artikel die Beschlagnahme der Schiffe von einer vorhergehenden Vereinbarung mit den Beteiligten über die zu bewilligende Entschädigung abhängig, während die portugiesische Regierung nicht einmal versucht hat, sich mit den deutschen Reedereien unmittelbar oder durch Vermittlung der deutschen Regierung zu verständigen. Das ganze Vorgehen der portugiesischen Regierung stellt sich somit als ein schwerer Rechts- und Vertragsbruch dar.

Die portugiesische Regierung hat durch dieses Vorgehen offen zu erkennen gegeben, daß sie sich als Vasallen Englands betrachtet, der den englischen Interessen und Wünschen alle anderen Rücksichten unterordnet. Sie hat endlich die Beschlagnahme der Schiffe unter Formen vollzogen, in denen eine beabsichtigte Herausforderung Deutschlands erblickt werden muß. Die deutsche Flagge wurde auf den deutschen Schiffen niedergeholt, die portugiesische Flagge mit Kriegswimpel gehißt. Das Admiralsschiff schoß Salut. — Die Kaiserliche Regierung sieht sich gezwungen, aus dem Verhalten der portugiesischen Regierung die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Sie betrachtet sich von jetzt ab als mit der portugiesischen Regierung im Kriegszustande befindlich."

K. u. k. Linienschiffsleutnant Demeter Konjović, der heldenmütige Führer des österreichisch-ungarischen Flugzeuggeschwaders, das am 2. Februar den Luftangriff auf den von den Italienern besetzten Hafen von Valona in Albanien ausführte. (Vgl. das nebenstehende Bild.)

Österreich-Ungarn brach etwa eine Woche später die diplomatischen Beziehungen mit Portugal ab. Außer einigen Kaufleuten, die zu Portugal in Handelsbeziehungen standen, regte sich in beiden Reichen kein Mensch über die Sache auf.

Der italienische Krieg vom 1. Januar bis Ende März 1916.

Im Januar geschah auf dem österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz nichts von Bedeutung. Nachdem die vier großen Offensiven der Italiener kläglich und blutig gescheitert waren, wagte der große Cadorna viele Wochen hindurch keine erwähnenswerten Angriffe mehr; nur einzelne Vorstöße unternahmen die Italiener hier und da, hatten aber damit keinen Erfolg. Am 14. entrissen die österreichisch-ungarischen Truppen den Italienern eine Stellung auf dem Kirchrücken bei Oslavija. Am 16. meldete der österreichisch-ungarische Generalstab:

„An der tütenländischen Front steigerte sich das Geschützfeuer gegen den Monte San Michele, die Brückenköpfe von Görz und Tolmein, sowie gegen den Mrzli Vrh, ohne daß es zu Unternehmungen der feindlichen Infanterie kam. Die bereits

Digitized by Google

gestern gemeldete Eroberung des Kirchrückens bei Oslavija, von Abteilungen der Infanterieregimenter Nr. 52 und 80 durchgeführt, brachte 933 Gefangene, darunter 21 Offiziere, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer, ein. Auch am Tolmeiner Brückenkopf nahmen unsere Truppen einen feindlichen Graben. An der Tiroler Front waren die Artilleriekämpfe in den Abschnitten von Schluderbach und Lafraun-Plesgereuth lebhafter. Inmitten ihrer heimatlichen Berge, an den bedrohten Grenzen ihres Landes getreulich wachthaltend, begehen heute, mit dem Gewehr in der Faust, die Tiroler Kaiserjäger das Jahrhundertfest ihrer Errichtung. Dankbar gedenkt die Wehrmacht aus Nord und Süd der ruhmvollen Leistungen dieser braven Truppen, in deren Reihen der Geist der Helden von 1809 fortlebt und die in dem großen Ringen der Gegenwart neuerlich unvergeßliche Lorbeer erkämpft haben."

Am 17. mußten aber die erstürmten Stellungen auf dem Kirchrücken wieder geräumt werden, da die Italiener ihr Artilleriefeuer dorthin vereinigten. Kleine Kämpfe fanden in den ersten Tagen an verschiedenen Stellen der Front statt, besonders um den Tolmeiner Brückenkopf; sie bedürfen aber keiner einzelnen Erwähnung. Am 25. Januar nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen bei Oslavija einen Teil der dortigen italienischen Stellung ein und machten dabei 45 Offiziere, 1154 Mann zu Gefangenen.

Ohne besondere Ereignisse ging dann der Monat zu Ende.

Auch der Februar brachte keine wichtigen Ereignisse. Am 2. erweiterten die österreichisch-ungarischen Truppen ihre Stellung westlich von Santa Lucia; am 3. gingen die Italiener auf die Hänge westlich der Straße von Ciginj-Selo zurück.

Ein sehr bedeutliches Ansehen für Italien gewann allmählich auch der Krieg auf dem Balkan. Der alte Verschwörer, Ränkeschmied und Unheilstifter Essad Pascha, der früher lange Zeit den ungekrönten König Albaniens gespielt hatte und an dem Fürsten Wilhelm zum Verräter geworden ist, hatte sich auf die Seite der Italiener geschlagen, denn diese Nation mußte ja seine Sympathien genießen. Auch setzte er seine Hoffnung auf den Sieg des Vierverbandes und dachte, dadurch emporzukommen. Aber da die Mehrzahl seiner Landsleute ihm nicht folgte, so hatte seine Parteinahme für die Italiener wenig Bedeutung, und ihre Lage wurde immer schwieriger. Durazzo und Valona hatten sie in Besitz genommen, um durch diese Besetzung auf der Halbinsel festen Fuß zu fassen und von da aus die Adria zu beherrschen. Jetzt wurden beide Orte schwer bedroht, besonders Durazzo, durch das siegreiche Vordringen der österreichischen Armee. Am 3. Februar besetzten die Österreicher und Ungarn Elbasan; am 11. Februar kam es zu Kämpfen zwischen ihnen und den Italienern, die versuchten, sich der von den österreichisch-ungarischen Truppen gewonnenen Höhenstellungen zu bemächtigen. Der Versuch mißrano;

Die Heldentat eines österreichisch-ungarischen Fliegers bei dem Luftangriff auf Valona am 2. Febr.: Rettung von zwei österreichischen Fliegeroffizieren aus einem zum Niedergehen gezwungenen, beschädigten Flugzeug durch den Führer des Flugzeuggeschwaders, Linienschiffsleutnant Konjović.

Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Professor M. Jeno Diemer.

Aus dem Bericht des k. u. k. Flottenkommandos: „Am 2. Februar wurde Valona von drei Seeflugzeugen bombardiert, dort Hafenanlagen, Flottanien und Zeltlager wirksam getroffen. Im heftigen Feuer der Land- und Schiffsbatterien erhielt eins der Flugzeuge in den Motor zwei Treffer, durch die es zum Niedergehen auf das Meer gezwungen wurde. Der Führer der Gruppe, Linienschiffsleutnant Konjović, ließ sich ohne Zögern neben das beschädigte Flugzeug auf die durch Bora bewegte See nieder, und es gelang ihm, trotz des Feuers der Batterien auf Saseno und zweier mit voller Kraft heranfahrender Zerstörer, die zwei unverletzt gebliebenen Fliegeroffiziere in seinem Flugapparat zu bergen, das beschädigte Flugzeug gründlich unbrauchbar zu machen, mit der doppelten Bemannung gerade noch zurecht wieder aufzustiegen und nach einem Flug von 220 km in den Golf von Cattaro heil zurückzukehren."

Digitized by Google

glückte. An demselben Tage erstürmten die Österreicher und Ungarn eine italienische Stellung auf der Küstenfront bei Flitsch im Rombongebiete, und als die Italiener sie am 15. zurückzugewinnen versuchten, wurden sie unter schweren Verlusten abgewiesen. Am 16. war das italienische Artilleriefeuer gegen die Ortschaften im Rombongebiete, im Canaletale und gegen die Brückenköpfe von Tolmein und Görz gerichtet. Ein italienischer Angriff auf den Monte San Michele wurde abgewiesen. Am 18. geschah dasselbe mit einem italienischen Vorstoß auf den Collo nordwestlich von Borgo, und ebenso mißglückte an diesem Tage eine große Unternehmung italienischer Flugzeuge gegen Laibach. Sie hatte, wie die österreichisch-ungarischen Berichte sagten, einen kläglichen Verlauf. Die Mehrzahl der italienischen Flugzeuge wurde schon an der Front zur Umkehr gezwungen; nur drei gelangten nach Laibach, richteten aber dort keinen Schaden an. Eins von ihnen, ein Caproni-Großkampfflugzeug, wurde auf seiner Rückkehr heruntergeschossen. Am 20. drangen die Österreicher und Ungarn näher an Durazzo heran, und Albanierscharen, die auf ihrer Seite kämpften, nahmen Berat, Ljusna und Pekinj ein, wobei 200 von den Leuten Essads in ihre Hände fielen. Zur Vergeltung für den Luftangriff auf Laibach unternahmen die Österreicher und Ungarn am 22. einen Luftangriff auf Fabrikanlagen in der Lombardei, wobei zwei Flugzeuge zur Erkundung Mailand erreichten, andere die Flugzeugstation und den Hafen von Desenzano am Gardasee mit Erfolg beschossen. Am 23. errangen die Österreicher und Ungarn sehr beträchtliche Vorteile vor Durazzo. Der Bericht darüber lautete:

„Unsere Truppen in Albanien haben gestern die Italiener und ihren Bundesgenossen Essad bei Durazzo geschlagen. Am Vormittag bemächtigten sich unsere Bataillone — deren kleinere Abteilungen den unteren Arzen übersetzten — der letzten feindlichen Vorpositionen östlich von Bazarjast. Am Mittag wurde die italienische Brigade Savona auch aus der stark ausgebauten Hauptstellung östlich des eben genannten Ortes geworfen.

Gleichzeitig erstürmte eine andere Kolonne die 10 km südöstlich von Durazzo angelegten Verschanzungen von Sasso-Bianco. Der Feind verließ seine Gräben zum Teil fluchtartig und wich hinter den inneren Verteidigungsring.

Er wird verfolgt."

Immer deutlicher wurde es der italienischen Regierung und Heeresleitung, daß sie entweder außerordentliche Verstärkungen übers Meer senden oder Durazzo räumen mußte. Sie entschied sich, da der große Cadorna keine Truppen entbehren konnte, für das Zurückweichen. Das vollzog sich aber unter keineswegs angenehmen Verhältnissen, denn am 25. konnte der Feldmarschalleutnant Hoefer in seiner kurzen präzisen Art berichten:

„Unsere Truppen in Albanien haben gestern die tags zuvor östlich und südöstlich von Durazzo geschlagenen Italiener in scharfer Verfolgung auf die Landzunge westlich der Dursteiche zurückgetrieben. Die Hafenanlagen von Durazzo liegen im Feuer unserer Geschütze. Die Einschiffung von Mannschaft und Kriegsgerät wird erfolgreich gestört. Das Auftreten einiger italienischer Kriegsschiffe blieb ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Wir nahmen in diesen Kämpfen bisher 11 italienische Offiziere und über 700 Mann gefangen und erbeuteten 5 Geschütze und 1 Maschinengewehr.

Am 25. wurden auf der küstenländischen Front am Rande der Hochfläche von Doberdo italienische Angriffe unter schweren blutigen Verlusten abgeschlagen. Der 27. war ein schwarzer Tag für Italien, denn es verlor Durazzo. Trotz des Eingreifens der italienischen Schiffsartillerie drangen die österreichisch-ungarischen Truppen in die Stadt ein. Es gelang den Italienern kaum, ihre fliehenden Truppen auf den Kriegsschiffen zu bergen. Eine ungeheure Beute an allerlei Kriegsmaterial fiel in die Hände der nachdrängenden Sieger. Für Salandra, Sonnino und die anderen Kriegshetzer war der Verlust Durazzos ein schwerer Schlag, denn er konnte dem Volk nicht ebenso leicht verschwiegen werden wie der Mißerfolg an der küstenländischen Front und in Tirol.

Der dritte Monat des neuen Jahres brachte auf der küstenländischen Front wieder eine große italienische Offensive. Nicht sogleich, denn bis zum 10. März fanden nur unbedeutende Kämpfe statt. Am 11. begann die italienische Artillerie die österreichisch-ungarischen Stellungen des Görzer Brückenkopfes, die Stadt Görz und die Hochebene von Doberdo lebhaft zu beschießen. Das Feuer hielt die Nacht hindurch an. Auch an der Kärntner Front entwickelte die italienische Artillerie eine erhöhte Tätigkeit. Am 12. dehnte sich die Beschießung der österreichisch-ungarischen Stellungen auf die ganze Isonzo-Front aus. Am 13. nahm der große italienische Ansturm seinen Anfang. Der österreichisch-ungarische Generalstab meldete darüber:

„An der Isonzo-Front beginnen sich große Kämpfe zu entwickeln. Seit gestern greifen die Italiener mit starken Kräften an; sie wurden überall abgewiesen. Am Tolmeiner Brückenkopf beschränkte sich die Tätigkeit des Feindes auf ein sehr lebhaftes Feuer. Im Abschnitt von Plava scheiterten seine Versuche, unsere Hindernisse zu zerstören; am Görzer Brückenkopf wurden zwei Angriffe auf die Podgora-Stellung, einer auf die Brückenschanze von Lucinico zurückgeschlagen. Der nördliche Teil der Hochfläche von Doberdo wurde von starken Kräften zu wiederholten Malen angegriffen. Bei San Martino schlug das Szegeder Infanterie-Regiment Nr. 46 sieben Stürme blutig ab."

Der Bericht über die Kämpfe des 14. März lautete:

„Die Angriffe der Italiener an der Isonzo-Front dauern fort. Gestern nachmittag wurde auf der Podgora-Höhe erbittert gekämpft. Unsere Truppen warfen den hier stellenweise eingedrungenen Feind im Handgemenge zurück. Ebenso erfolglos blieb ein gegnerischer Nachtangriff, der nach mehrstündiger Artillerievorbereitung gegen den Raum südwestlich San Martino angesetzt wurde. Vor diesen Orte lagen von den vorhergegangenen Kampftagen noch über tausend Feindesleichen. An mehreren anderen Stellen der küstenländischen Front kam es zu lebhaften Artillerie- und Minenwerferkämpfen. Im Kärntner Grenzgebiete stand unser Fella-Abschnitt, in Tirol der Raum des Col di Lana unter lebhaftem feindlichen Feuer. Italienische Flieger warfen, ohne Schaden anzurichten, Bomben auf Triest ab."

Am 15. wurden die Angriffe der Italiener schwächer. Zwei Versuche, mit starken Kräften gegen die Podgora-Stellung vorzugehen, wurden durch das österreichisch-ungarische Artilleriefeuer verhindert. Ein italienischer Angriff am Nordabhang des Monte San Michele wurde blutig abgewiesen.

Am 16. meldete der österreichisch-ungarische Bericht mit lakonischer Kürze, die Italiener hätten ihre fruchtlosen Angriffe an der Isonzofront eingestellt, die angegriffenen Stellungen seien fest in österreichisch-ungarischen Händen verblieben.

Digitized by Google

Das war das Ende der großen italienischen Offensive, zu der sich Cadorna ohne Frage nur deshalb entschlossen hatte, weil die lateinische Schwester, die bei Verdun gepeinigt wurde, ihr Hilfegeschrei so gellend erschallen ließ, daß die italienischen Staatsmänner den General zu einem Entlastungsversuch zwangen. An einen Erfolg hat er wohl von vornherein nicht geglaubt, und nachdem er einige tausend italienische Soldaten für Frankreich geopfert und so den guten Willen gezeigt hatte, stellte er die aussichtslose Schlächterei wieder ein.

Die Österreicher und Ungarn drehten nun aber den Spieß herum und gingen ihrerseits zum Angriff über. Sie drangen am 17. am Tolmeiner Brückenkopf vor, setzten am 18. ihre Angriffe erfolgreich fort, drangen über die Straße Selo–Cinginj und westlich Santa Maria weiter vor und wiesen mehrere Angriffe auf die eroberten Stellungen ab. Auch am Südgrat des Mrzli Vrh wurden die Italiener aus ihrer Stellung geworfen und flüchteten bis Caprile. Am 19. errangen die Österreicher und Ungarn Vorteile am Görzer und Tolmeiner Brückenkopf, am Mrzli Vrh und Krn und eroberten bei Rombon eine italienische Stellung. Bis zum 25. geschah dann nichts mehr von Bedeutung. Am 26. eroberten die österreichisch-ungarischen Truppen am Görzer Brückenkopf die ganze italienische Stellung vor dem Nordteil der Podgora-Höhen und nahmen 13 Offiziere, 525 Mann gefangen. Im Plöckenabschnitt wurden italienische Angriffe abgewiesen. Am 27. fanden Kämpfe statt am Görzer Brückenkopf, im Abschnitt der Hochebene von Doberdo, am Nordhange des Monte San Michele, bei Sölz und im Plöckenabschnitt, die sämtlich für die Italiener ungünstig, zum Teil auch sehr verlustreich verliefen. So lagen vor der Front des Kärntner Feldjäger-Bataillons Nr. 8 allein 500 italienische Leichen. Die Kämpfe dauerten an fast allen diesen Stellungen bis zum Ende des Monats an, und stets waren dabei die Österreicher und Ungarn im Vorteil.

Graf und Burggraf Dohna-Schlodien, Kommandant S. M. Schiff „Möwe". (Photo-Bericht H. Hoffmann, München.)

In welcher Weise die Italiener, die sich auf ihre Kultur so viel einbildeten, den Krieg führten, soll folgendes österreichisch-ungarisches Aktenstück beleuchten:

Wien, 23. März.

„Das Ministerium des Äußern hat den Regierungen der neutralen Staaten folgende Verbalnote zukommen lassen:

Die K. u. K. Regierung hat die amtliche Mitteilung des folgenden Wortlautes erhalten:

Am 18. d. M. 9 Uhr 40 Minuten vormittags hat bei klarem Wetter und hellem Sonnenschein ein feindliches Unterseeboot unweit Sebenico ohne jede vorherige Warnung zwei Torpedos auf das Spitalschiff „Elektra" abgeschossen. Das Schiff wurde von einem der Torpedos getroffen und erheblich beschädigt. Eine Krankenpflegerin des Roten Kreuzes getötet, drei andere verwundet, darunter zwei schwer, ein Matrose verschollen. Der Name des von der Gesellschaft des österreichischen Roten Kreuzes ausgerüsteten Spitalschiffes war den feindlichen Mächten entsprechend notifiziert worden und das Schiff war mit den durch die Haager Konvention vorgeschriebenen besonderen Abzeichen versehen.

Angesichts dieser Tatsachen legt die K. u. K. Regierung nachdrücklichst Protest gegen ein Vorgehen ein, durch welches die feindliche Marine sich nicht nur der flagranten Verletzung eines durch die besagte Konvention feierlich bekräftigten Grundsatzes des Völkerrechts, sondern auch eines verabscheuungswürdigen Frevels an der Menschlichkeit schuldig gemacht hat. Das K. u. K. Ministerium des Äußern beehrt sich, die Botschaft (Gesandtschaft) zu bitten, vorstehendes schleunigst zur Kenntnis ihrer Regierung bringen zu wollen."

Daneben stelle man die ruchlose Beschießung von Görz, das die Italiener doch angeblich von dem Joche der Barbaren befreien wollten, und man wird sich dann einen richtigen Begriff bilden können von der Verlogenheit oder der heuchlerischen Selbsttäuschung eines Volkes, das fortwährend die größten Greueltaten seelenruhig beging und dabei beständig von der überlegenen Höhe seiner Kultur zu faseln pflegte.

Die Kämpfe an der Westfront im ersten Vierteljahre 1916.

Der Januar 1916 verlief auf dem Kampfgebiet in Frankreich, Flandern und im Elsaß in derselben Weise wie die beiden letzten Monate des vergangenen Jahres. Es kam zu keinem Ereignis von entscheidender Bedeutung. Engländer und Franzosen kündigten an, daß im Frühling eine große Offensive kommen solle, die größte aller bisherigen, die den Krieg beendigen werde. Vorderhand aber hielten sie Ruhe und unternahmen nur kleinere Angriffe, deren wichtigste hier erwähnt werden sollen.

In der Neujahrsnacht wurden Versuche starker englischer Abteilungen, in die deutsche Stellung bei Frelinghien, nordöstlich von Armentières einzudringen, vereitelt. Die Deutschen eroberten einen französischen Graben südlich des Hartmannsweilerkopfes und machten dabei 200 Gefangene. Am 2. gelang den Deutschen eine große Sprengung nördlich der Straße La Bassée-Béthune; auf Nancy schleuderten die Deutschen Granaten aus weittragenden Geschützen. Zur Rache beschossen die Franzosen Lens, das in deutschem Besitze

Digitized by Google

war, am 7. Januar. Es war allerdings fast zu denken, daß man die Beschießung von Lens eher den Engländern in die Schuhe zu schieben hätte, da dieses liebenswürdige Volk mit Vorliebe Land und Eigentum seiner Verbündeten verwüstete und vernichtete. Auch Lille z. B. wurde von ihnen am 15. unter Feuer genommen. Aber auch die Franzosen gingen mit den Städten und Dörfern ihrer Landsleute, die hinter der deutschen Front lagen, rücksichtslos und grausam um. Was dort verwüstet wurde — so ziemlich alles nämlich, was im Bereich der französischen Geschütze lag — hat meistenteils die französische Artillerie auf dem Gewissen. Der 7. Januar brachte ein glückliches Gefecht für die Deutschen am Hartmannsweilerkopf, und am 8. gelang ihnen die Rückeroberung des letzten der Gräben, die am 21. Dezember 1915 in französische Hände gefallen waren, wobei über 1100 Franzosen, darunter 20 Offiziere, gefangen wurden. Am 9. nahmen die Deutschen nordwestlich von Massiges, in der Nähe des Gehöftes Maison de Champagne, eine ausgedehnte französische Grabenstellung und behaupteten sie trotz heftiger Gegenangriffe an diesem und an den folgenden Tagen. Ebenso scheiterten französische Vorstöße nordöstlich und nördlich von Massiges am 11., 12. und 13. Januar. In der südlichen Umwallung von Lille flog am 11. ein Munitionslager eines Pionierparkes in die Luft, das in einer Kasemate untergebracht war, wobei 70 Liller ums Leben kamen, 40 schwer verwundet wurden. Die Bevölkerung führte das Unglück auf einen Anschlag ihrer teueren englischen Bundesbrüder zurück und dürfte sich darin schwerlich getäuscht haben. Am 12. wurde ein starker englischer Angriff bei Armentières abgeschlagen und nicht weniger als vier englische Flugzeuge an diesem Tage zur Strecke gebracht. Die Leutnants Boelke und Immelmann, die dabei wieder je ein Flugzeug abgeschossen hatten, wurden vom Kaiser mit dem „Pour le mérite“ ausgezeichnet. Am 19. scheiterte ein neuer englischer Angriff nordöstlich von Frelinghien, am 22. Januar bemächtigten sich die deutschen Truppen nach einer erfolgreichen Minensprengung der vordersten französischen Stellung auf eine Breite von 250 m; auch in den Argonnen besetzten die Deutschen ein französisches Grabenstück. Am 24. nahm die deutsche Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. Der Templerturm und die Kathedrale von Nieuport, die gute Beobachtungsstellen boten, wurden niedergelegt. Merkwürdigerweise wiederholte sich daraufhin in der Presse des Vierverbandes das Geschrei nicht, das einst bei der Beschießung der Kathedrale von Reims die Welt erfüllt hatte. Das Mittel zog nicht mehr. Auch östlich von Neuville machten die Deutschen Fortschritte, die ihnen durch französische Gegenangriffe am nächsten Tage nicht entrissen werden konnten. Am 26. stürmten sie beiderseits der Straße Vimy-Neuville nach vorhergegangener

Verwundeten-Transport in der Bergwelt Südtirols. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Walter Hendach.

Digitized by Google

Vom Kriegsschauplatz zwischen Maas und Mosel: Nach einem Sturmangriff im Priesterwald. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers A. Jentsch.

Sprengung die französische Stellung in einer Ausdehnung von 500 bis 600 m. Die Gegenangriffe der Franzosen blieben erfolglos, dagegen richteten sie in ihrer eigenen Stadt Lens durch eine erneute starke Beschießung großen Schaden an. Die Deutschen sahen sich dadurch veranlaßt, zur Vergeltung am folgenden Tage Reims unter Feuer zu nehmen. Am 28. bewies die deutsche Heeresleitung die ungeheure Überlegenheit des deutschen Flugwesens durch die Veröffentlichung, daß seit dem 1. Oktober 1915 an der Westfront nur 16 deutsche Luftfahrzeuge verlorengegangen seien, dagegen 63 feindliche. Der 29. Januar war ein sehr bewegter Tag; er brachte Gefechte nordöstlich von Neuville bei La Folie und bei Neuville, in St. Laurent bei Arras, südlich der Somme bei Frise auf der Combreshöhe, die im wesentlichen für die Deutschen günstig verliefen. Die südlich der Somme von ihnen eroberte Stellung, wo das Dorf Frise genommen wurde, hatte eine Ausdehnung von 3½ km und eine Tiefe von 1 km. 1287 Gefangene wurden gemacht, darunter 17 Offiziere. Gegenangriffe der Franzosen in den nächsten beiden Tagen scheiterten völlig. Am 31. errangen die Deutschen noch einige kleine Vorteile über die Engländer und Franzosen bei Messines, Fricourt und südlich der Somme.

Ganz anders als der Januar verlief der nächste Monat. Er brachte eine große Offensive, aber diesmal keine französische, sondern eine deutsche. Der Kriegsrat der Engländer und Franzosen in Paris hatte beschlossen, im Frühjahr den Angriff auf die deutsche Front mit aller Kraft wieder aufzunehmen, aber die deutsche Heeresleitung hatte die unangenehme Eigenschaft, immer das zu tun, was ihren Gegnern am unbequemsten war und nicht zu warten, bis ihnen

Digitized by Google

die Lage günstig erschien. So griffen sie denn die Franzosen an zu einer Zeit, die ihnen gar nicht paßte, und an einer Stelle, wo niemand einen Angriff vermutete, nämlich bei Verdun.

Zunächst freilich wurde der Stellungskrieg fortgesetzt. Am 1. Februar wurde das unglückliche Lens schon wieder von den Engländern und Franzosen beschossen. An diesem und an den nächsten Tagen herrschte an zahlreichen Stellen der Front eine lebhafte Feuertätigkeit. Am 4. brach ein englischer Vorstoß, südlich des Kanals von La Bassée, und ein französischer, südlich der Somme, in deutschem Feuer zusammen; am 6. erneute Beschießung von Lens und starke Artillerietätigkeit südlich der Somme. Dort fanden am 7. auch hartnäckige Infanteriekämpfe statt. Am 8. stürmten die deutschen Truppen die französische Stellung bei Vimy in 800 km Ausdehnung, am 9. und noch mehr am 10. machten die Franzosen die heftigsten Anstrengungen, ihre verlorenen Gräben wieder zu gewinnen, hatten damit aber keinen Erfolg. Auch südlich der Somme behaupteten die Deutschen, was sie erobert hatten, gegen französische Vorstöße. Am 9. errangen die Franzosen einen Vorteil; sie drangen nordwestlich von Massiges, östlich des Gehöftes Maison de Champagne, in einer Breite von 200 m in die deutschen Gräben ein. Am 12. beschoß englische Artillerie wieder einmal Lille. In der Champagne erstürmten die Deutschen, südlich von Ste. Marie-à-Py, die französischen Stellungen in einer Ausdehnung von 700 m und nahmen 200 Mann, darunter 4 Offiziere, gefangen. In Lothringen und in den Vogesen fanden lebhafte Kämpfe statt. Am 13. suchten die Franzosen den Deutschen die Gräben wieder zu entreißen, wurden aber abgewiesen und verloren durch einen deutschen Sturmangriff, nordwestlich von Tahure, noch 700 m ihrer Stellung, büßten auch 300 Mann und 4 Offiziere ein, die in deutsche Gefangenschaft gerieten. Bei Lusse und Oberfept, nordwestlich von Pfirt, fanden Gefechte statt, die für die Deutschen günstig verliefen. Am 14. wurde den Engländern vor Ypern ein Teil ihrer Stellungen entrissen. An anderen Stellen der Front ereigneten sich unbedeutende Kämpfe. Am 15. schlugen die Deutschen englische Angriffe bei Ypern blutig zurück. Am 18. und 19. fanden an verschiedenen Punkten Kämpfe statt. Hervorzuheben ist nur die Erstürmung einer englischen Stellung durch die Deutschen am Yserkanal, nördlich von Ypern, die auch trotz heftiger Gegenangriffe fest in ihren Händen blieb. Am 21. entrissen die Deutschen nach einer wirkungsvollen Artillerievorbereitung, östlich von Souchez, den Franzosen 800 m ihrer Gräben und nahmen dabei 11 Offiziere und fast 400 Mann gefangen.

Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Eine im Granatfeuer vorgehende Sturmkolonne in den Gefechten am Lingekopf. Nach eigenen Beobachtungen durch das Scherenfernrohr für die „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Friedrich Fennel.

Digitized by Google

Erstürmung eines französischen Grabens nördlich Neuville am 28. Januar 1916 durch bayrische Truppen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Prof. Hans v. Hayek.

Am 28. Januar 1916 sollte ein knapp vor den deutschen Linien nördlich Neuville gelegenes französisches Grabenstück genommen werden. Hierzu waren Teile eines bayrischen Infanterieregiments bestimmt. Nach gründlicher Artillerievorbereitung wurde zum Sturm angetreten. Außer der hierzu bestimmten Sturmtruppe schlossen sich dem Angriff die in vorderster Linie befindlichen Kompagnien eines anderen bayrischen Infanterieregiments an. Der Erfolg der durch Minensprengung unterstützten Unternehmung war glänzend. Nicht nur das in Aussicht genommene Grabenstück in der Breite von 350 m fiel in die Hand der stürmenden Kompagnien, sondern es gelang durch die eigene Initiative der Nebentruppen sich in den Besitz von 1500 m der feindlichen Stellungen zu setzen. Viele Gefangene und reiches Kriegsmaterial waren außerdem die Beute der an dem Sturme teilnehmenden braven Truppen. Auf dem Bilde rechts in der Mulde die Ruinen des Dorfes Neuville, links auf der Höhe die Reste des Waldes von La Folie.

Fliegeroberleutnant Immelmann.

Am 22. begann das blutige Ringen um Verdun, aber die deutsche Heeresleitung sah davon ab, der Welt zu verkündigen, jetzt haben wir unsere große Offensive angefangen, wie es der französische Generalissimus stets getan hatte. In einem Atem mit der Meldung, daß westlich von Heidweiler im Oberelsaß ein kleiner Erfolg erzielt worden sei, berichtete die deutsche Heeresleitung den Beginn der Riesenschlacht um den Besitz einer der stärksten Festungen Frankreichs. Es hieß da:

„Auf den Maashöhen dauerten die Artilleriekämpfe mit unverminderter Stärke fort. Östlich des Flusses griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in der Höhe der Dörfer Consenvoye-Ornes seit anderthalb Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbequeme Einwirkung auf unsere Verbindungen in dem nördlichen Teil der Woëvre zu behalten. Der Angriff stieß in der Breite von reichlich 10 km, in der er angelegt war, bis zu 3 km Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches noch nicht übersehbares Material ein."

Damit war den Franzosen an einem Tage ein größerer Geländeraum entrissen worden, als sie den Deutschen durch alle Anstrengungen und Blutopfer ihrer großen Herbstoffensive hatten entreißen können. —

Fliegeroberleutnant Boelke.

Die nächsten Tage brachten weitere Erfolge. Auf dem rechten Maasufer wurden die befestigten Dörfer und Höfe Cotelettes, Marmont, Beaumont, Chambrettes und Ornes genommen und sämtliche französische Stellungen bis an den Louvemontrücken gestürmt.

Durch Oberleutnant Immelmann heruntergeschossenes französisches Flugzeug mit englischen Führern. An Ort und Stelle gezeichnet von dem Sonderzeichner der „Illustrirten Zeitung" O. J. Olberg.

Digitized by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Munitionszufuhr während des Feuergefechts.

Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der „Illustrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

Digitized by Google

Am 23. fielen Brabant, Haumont und Samognieux, das gesamte Waldgebiet nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Beaumont, sowie das Herbebois in die Hände der Deutschen. Natürlich ging das nicht ohne Verluste ab, aber sie reichten nicht entfernt an die der Franzosen heran. Auch die Zahl der französischen Gefangenen wuchs mit jedem Tage. Am 24. waren aus den 3000 schon 10000 geworden. Am 25. wurden östlich der Maas in Anwesenheit des deutschen Kaisers von den deutschen Truppen bedeutsame Fortschritte erzielt. Sie erkämpften den Besitz der Höhen südwestlich von Louvemont, des Dorfes Louvemont und der östlich liegenden Befestigungsgruppe. Das Brandenburgische Regiment Nr. 24 nahm die Panzerfeste Douaumont, die vorher von der deutschen Artillerie zerschossen worden war, mit stürmender Hand. Ein Eckpfeiler der französischen Befestigung um Verdun war damit von den Deutschen erobert. In der Woëvre-Ebene brach der französische Widerstand auf der Front bis in die Gegend von Marchéville zusammen. Am 26. versuchten die Franzosen in fünfmal wiederholten Angriffen mit frisch herangebrachten Truppen Douaumont zurückzuerobern; sie wurden aber blutig abgewiesen. Westlich der Feste nahmen die deutschen Truppen Champneuville, die Côte de Talou und kämpften sich bis an den Südrand des Waldes nordöstlich von Bras vor. Östlich der Feste erstürmten sie die ausgedehnten Befestigungsanlagen von Haudaumont. In der Woëvre-Ebene schritt die deutsche Front kämpfend gegen den Fuß der Côtes Lorraines vor. Die Zahl der unverwundeten Franzosen, die als Gefangene in deutsche Hände gefallen waren, stieg an diesem Tage auf 15000. Am 27. und 28. Februar setzten die Franzosen große Massen ein, um ihre verlorenen Stellungen, insbesondere Douaumont, wiederzugewinnen, aber die deutschen Truppen behaupteten sich überall. Sie säuberten am 28. die Maashalbinsel von Champneuville von den Franzosen, schoben die Linien in der Richtung auf Vacherauville und Bras weiter vor, erreichten in der Woëvre den Fuß der Côtes Lorraines von Osten her an verschiedenen Stellen.

Inzwischen war auch auf anderen Teilen der deutschen Westfront gekämpft worden. Am 22. Februar fanden Gefechte bei Souchez und bei Heidweiler in Oberelsaß statt, die für die Deutschen einen günstigen Ausgang nahmen. In der Nacht zum 25. hatten die Engländer einen Angriff auf die deutsche Stellung bei Armentières unternommen, der blutig abgeschlagen wurde. Das war im Februar die einzige englische Unternehmung, die so gedeutet werden konnte, als ob die Briten ihren hartringenden Bundesgenossen hätten Hilfe und Entlastung bringen wollen. Im übrigen blieben sie in ihren Stellungen liegen und ließen die Franzosen vor Verdun und anderswo sich verbluten. Am 25. Februar griffen die Franzosen die am 12. von den Deutschen genommenen Stellungen südlich von Ste. Marie-à-Py an und eroberten einen Teil der Gräben, aber am 27. erlitten sie eine schwere Niederlage in der Champagne. Nach wirksamer Feuervorbereitung schritten die deutschen Truppen zum Angriff beiderseits der Straße Somme-Py-Souain. Sie erstürmten das Gehöft Navarin und beiderseits davon die französischen Stellungen in einer Ausdehnung von über 1600 m und machten dabei über 1000 Gefangene, darunter 26 Offiziere. Dadurch wurde bei den Franzosen der Glaube erweckt, die Unternehmung gegen Verdun sei nur ein Scheinmanöver, der eigentliche deutsche Durchbruchsversuch werde in der Champagne erfolgen. Infolgedessen warfen sie auch dahin starke Reserven, die meisten allerdings nach Verdun, wo schließlich fast

Kronprinz Wilhelm.
Im Felde nach dem Leben gezeichnet von Professor Georg Schöbel.

Digitized by Google

ein Drittel der sämtlichen französischen Streitkräfte versammelt war. In furchtbar blutigen, aber gänzlich vergeblichen Kämpfen rangen sie in den ersten Märztagen mit den Deutschen um ihre verlorenen Stellungen. Sie vermochten die Panzerfeste Douaumont nicht wieder in ihre Gewalt zu bringen, büßten vielmehr am 3. März auch noch das Dorf Douaumont ein und mußten 1000 Gefangene und 6 schwere Geschütze in den Händen der Deutschen lassen. Am 3. März regten sich auch die Engländer wieder einmal. Südöstlich von Ypern am Kanal gelang es ihnen, in die deutschen Stellungen einzudringen. Sie wurden aber bald wieder hinausgeworfen, behaupteten nur einen kleinen Teil davon. Am 4. März verkündete die deutsche Heeresleitung, daß die bisherige Beute in der Schlacht um Verdun 115 Geschütze, 161 Maschinengewehre betrage. Am 4. und 5. flauten die Kämpfe an der Maas beträchtlich ab, am 6. nahmen die Deutschen das Dorf Fresnes mit stürmender Hand; auch bei Vermelles, in der Champagne und in den Argonnen trugen sie am 6. März Vorteile davon. Der 7. war für sie wieder ein großer Siegestag. Die deutsche Heeresleitung meldete darüber:

„Auf dem linken Maasufer wurden, um den Anschluß an unsere rechts des Flusses auf die Südhänge der Côte de Talou, des Pfefferrückens und des Douaumont vorgeschobenen neuen Linien zu verbessern, die Stellungen des Feindes zu beiden Seiten des Forges-Baches unterhalb von Béthincourt in einer Breite von 6 und in einer Tiefe von mehr als 3 km gestürmt. Die Dörfer Forges und Regneville, die Höhe des Raben- und kleinen Cumières-Waldes sind in unserer Hand. Gegenstöße der Franzosen gegen die Südränder dieser Wälder landen blutige Abweisung. Ein großer Teil der Besatzung der genommenen Stellungen kam um. Ein unverwundeter Rest, 58 Offiziere, 3277 Mann, wurde gefangen. Außerdem sind 10 Geschütze und viel sonstiges Kriegsmaterial erbeutet.

An der Woëvre wurde der Feind auch aus den letzten Häutern von Fresnes geworfen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen ist auf 11 Offiziere und über 700 Mann gestiegen. Einige Maschinengewehre wurden erbeutet."

Der folgende Tag brachte die Eroberung der Panzerfeste Vaux, worüber gemeldet wurde:

„Östlich des Flusses wurde zur Abkürzung der Verbindung unserer Stellung südlich des Douaumont mit den Linien in der Woevre nach gründlicher Artillerievorbereitung das Dorf und die Panzerfeste Vaux nebst zahlreichen anschließenden Befestigungen des Gegners unter Führung des Kommandeurs der 9. Reserve-Division, General der Infanterie v. Gurenky-Cornitz, durch die Posenschen Reserve-Regimenter 6 und 19 in glänzendem nächtlichen Angriff genommen."

Es war ein sehr magerer Trost für die Franzosen, daß sie am 8. März in der Champagne bei dem Gehöft Maisons de Champagne einen deutschen Graben in Besitz nehmen konnten. Die Aufregung über den Gang der Ereignisse bei Verdun stieg immer höher in Paris. Die Zeitungen brachten jeden Tag eine Fülle guter Ratschläge für die Generale, wie sie die Deutschen von dort vertreiben und den Sieg gewinnen könnten; aber entweder wurden diese guten Ratschläge nicht befolgt, oder sie waren doch nicht gut genug, denn aus dem Siege wollte nichts werden. Zwar gewannen die Franzosen am 9. — natürlich unter ganz ungeheueren Verlusten — die Panzerfeste Vaux zurück, aber sie verloren dafür den Ablain-Wald und den Bergrücken westlich von Douaumont, und von einem Zurückwerfen der Deutschen war nicht die Rede.

Am 11. März geschah vor Verdun nichts von größerer Bedeutung. Den Raben- und Cumières-Wald säuberten die Deutschen von den letzten darin verborgenen Franzosen, „hoben die Franzosennester darin aus", wie die Schlachtberichte sagten, und wiesen französische Vorstöße ab. Auch auf einem andern Teile ihrer Westfront, südlich und südwestlich von Reims, erstürmten sächsische Regimenter die stark ausgebauten französischen Stellungen bei Ville-aux-Bois in einer Breite von 1400 m und einer Tiefe von 1000 m und nahmen 7—800 Franzosen gefangen.

Wie bedeutend die deutschen Erfolge vor Verdun waren, ging aus einer kurzen Meldung des deutschen Hauptquartiers vom 12. März hervor. Sie lautete:

„Die in den Berichten vom 29. Februar und 4. März angegebene Zahl an Gefangenen und Beute für die Zeit seit Beginn der Ereignisse im Maasgebiet hat sich weiter erhöht auf 430 Offiziere, 26042 Mann unverwundeter Gefangener, 189 Geschütze, darunter 41 schwere, 232 Maschinengewehre."

Am 15. März war den Deutschen ein weiterer bedeutender Erfolg beschieden. Schlesische Truppen „schoben mit kräftigem Schwung ihre Linien in der Gegend westlich des Rabenwaldes auf die Höhe Toter Mann (Mort Homme)"; 25 Offiziere und über 1000 Mann machten sie dabei zu Gefangenen und wiesen wiederholte Gegenangriffe der Franzosen ab. Auch am 17. hatten französische Rückeroberungsversuche keinen Erfolg. Am 16. waren französische Angriffe in der Champagne von den Deutschen zurückgeschlagen worden, wobei die Angreifer außerordentlich starke Verluste hatten. Vom 17. bis 20. dauerten die Kämpfe im Maasgebiet an; besonders die Artillerie der beiden Heere rang erbittert miteinander. Am 21. hatten die Deutschen wieder einen Sieg zu verzeichnen. Der Heeresbericht darüber besagte:

„Westlich der Maas erstürmten nach sorgfältiger Vorbereitung bayrische Regimenter und Württembergische Landwehr-Bataillone die gesamten stark ausgebauten französischen Stellungen im und am Walde nordöstlich von Avocourt. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind bisher 32 Offiziere, darunter zwei Regimentskommandeure, und über 2500 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie viel noch nicht gezähltes Kriegsgerät ein. Gegenstöße, die er versuchte, brachten ihm keinen Vorteil, wohl aber weiteren schweren Schaden. Östlich der Maas blieb das Gefechtsbild unverändert."

Am folgenden Tage erhöhte sich die Zahl der unverwundeten französischen Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann. Am 22. vervollständigten die Deutschen ihren Erfolg beim Walde von Avocourt durch Einnahme der französischen Stützpunkte auf dem Höhenrücken südwestlich von Haucourt. Am 24. nahmen sie die Forts der Festung Belfort unter Feuer. Am 25. schossen sie Verdun in Brand. Am 29. stürmten die deutschen Truppen mit geringen eigenen Verlusten die mehrere Linien tiefe Stellung der Franzosen bei Malancourt und drangen in den Nordwestteil des Dorfes ein. Am 30. meldete die deutsche Heeresleitung:

„Westlich der Maas hatten wiederholte durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zum Ziel. Sie sind ab-

Digitized by Google

Die Combres-Höhe im Artilleriefeuer; im Vordergrund die Woëvre-Ebene. Nach einer Zeichnung des als Maler auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Kriegsgefangenen Hans Meyerkassel.

gewiesen. In der Südostecke des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit auf beiden Maasufern an."

Am 30. wurden das Dorf Malancourt westlich der Maas und die beiderseits anschließenden französischen Verteidigungsanlagen von den Deutschen genommen. So schloß der Monat mit einem deutschen Erfolg vor Verdun, wie er überhaupt fast nur deutsche Erfolge auf diesem Kampfplatze gebracht hatte. Langsam aber sicher schlossen die Deutschen den eisernen Ring um die Festung, und alle Gegenangriffe blieben erfolglos, obwohl die Franzosen riesige Truppenmassen einsetzten, die die ungeheuersten Verluste erlitten. Die nervöse Unruhe in Paris stieg immer höher, und ein Schimmer der Erkenntnis begann auch den Franzosen aufzudämmern. Am 27. und 28. hatte eine große Konferenz der Vierverbandsmächte in Paris getagt, zu der auch die Vertreter der kleinen Vasallenstaaten, sogar der nicht mehr bestehenden, Serbiens und Belgiens, zugelassen worden waren. Nur Montenegro, dessen König französischer Staatsgefangener war, blieb ausgeschlossen. Alle Kriegshetzer, soweit sie sich noch im Amte befanden, waren zugegen. Mit welcher Begeisterung würden die Franzosen noch ein halbes Jahr vorher diese Versammlung begrüßt haben! Heute nahm das Publikum kaum Notiz von ihr. Man fühlte, mit Reden war es jetzt nicht mehr getan, es mußte endlich gehandelt werden, wenn Frankreich sich nicht verbluten sollte. Das Ergebnis der Konferenz war auch nicht dazu angetan, die Zuversicht des französischen Volkes zu heben, denn es bestand eigentlich nur darin, daß man einander zum hundertsten Male versicherte, man glaube an den schließlichen Sieg, und es müsse nur alles getan werden, um ihn sobald wie möglich herbeizuführen. Es solle eine allgemeine Offensive auf allen Kriegsschauplätzen zu gleicher Zeit unternommen werden — ein Plan, der von vornherein unausführbar war, da Frankreich nicht einmal imstande war, die Deutschen abzuwehren. Wie hätte es daran denken können, sie anzugreifen? Ihm waren die Gesetze des Handelns vom deutschen Generalstab vorgeschrieben, und die hellen Köpfe des Landes begannen

Ansicht von Verdun.

Digitized by Google

allmählich, das zu begreifen. In der französischen Kammer war es schon zu sehr erregten Auftritten gekommen. Einzelne Abgeordnete beschuldigten die Heeresleitung der Untätigkeit und groben Nachlässigkeit und konnten nur mit Mühe zum Schweigen gebracht werden. Der radikale Deputierte Accambrey, ein ehemaliger Kavallerieoffizier, griff am 16. März die Heeresleitung in unerhört scharfer Weise an und redete zum Entsetzen der Kammer auch über die schweren strategischen Fehler, die in der Champagne begangen seien. Dazu benutzte er einen Geheimbericht des Generals Pétain, der zurzeit Verdun kommandierte. Natürlich wurde ihm nach ungeheuren Lärmszenen das Wort entzogen, und die Galerie begrüßte ihn mit dem Schmähwort „boche", aber die fortwährenden Angriffe führten dahin, daß der französische Kriegsminister General Gallieni, auf den das Volk früher so große Hoffnung gesetzt hatte, am 17. März zurücktrat. Der Divisionsgeneral Roques erhielt seinen Posten.

Auch verschiedene Preßorgane nahmen der Regierung und Heeresleitung gegenüber eine sehr schroffe Stellung ein, aber ihre Artikel wurden von der allmächtigen Zensur zum großen Teil unterdrückt, denn die Machthaber wußten es wohl: erfuhr das französische Volk die Wahrheit, so konnte es wohl geschehen, daß sie selbst einen Tag später an den Laternenpfählen von Paris hingen.

Die Kämpfe auf dem russischen Kriegsschauplatz vom 1. Februar bis Ende April 1916.

Der Februar verlief auf der ganzen Linie des russischen Kriegsschauplatzes in Europa ohne jedes bedeutende Ereignis. Die Vorstöße, die hier und da von den Russen unternommen wurden, geschahen fast immer ohne Einsetzen bedeutender Kräfte und führten nirgendwo zu einem Erfolge. Am 11. Februar mußten die österreichisch-ungarischen Truppen die Vorpostenschanze nordwestlich von Tarnopol räumen, nachdem sie von den Russen aufs heftigste beschossen worden waren, aber schon in der Nacht zum 12. eroberten sie die verloren gegangenen Stellungen wieder zurück. Der Angriffsgeist in der russischen Armee war erlahmt. Menschenmaterial gab es ja noch genug im heiligen Rußland, und die Gefangenen, die von den Deutschen, Österreichern und Ungarn eingebracht wurden, waren gut bekleidet und besser bewaffnet als im vorhergehenden Jahre, aber Soldaten waren diese in aller Eile von unerfahrenen Offizieren und Unteroffizieren eingedrillten Muschiks nicht; dazu hatten die fortwährenden Niederlagen die russischen Heere bis in die obersten Stellungen hinein tief entmutigt. Ein Angriff mit solchen Truppen auf die glänzend ausgebauten Stellungen der Deutschen versprach nicht viel Gelingen, und die obersten Führer des russischen Heeres schienen das eingesehen zu haben.

Trotzdem unternahmen sie im März wieder eine gewaltige Offensive, wobei sie sich allerdings nicht von militärischen, sondern von politischen Gesichtspunkten leiten ließen. Die französische Bedrängnis vor Verdun hatte Cadorna veranlaßt, gegen die österreichischen und ungarischen Stellungen am Isonzo anzurücken. Wie hätte der Zar die Hilferufe überhören können, die von Frankreich her an sein Ohr tönten! Nur die biederen Briten brachten es fertig, ihr Blut zu sparen, obwohl sie mit angeblich sehr starken Heeren den Deutschen gegenüberstanden und darnach am besten in der Lage waren, Frankreich zu entlasten. Sie entlasteten aber die schwer bedrängten Bundesgenossen nur in der Weise, daß sie einen größeren Teil der Front als bisher besetzten und so den Franzosen die Möglichkeit gaben, mehr Truppen nach Verdun zu werfen.

Übrigens erfolgte die russische Entlastungsoffensive sehr spät. Nachdem mehr als die Hälfte des März mit kleinen Vorstößen da und dort vertrödelt worden war, kam erst am 17. März die Meldung, das russische Artilleriefeuer im Gebiet beiderseits des Narocz-Sees sei recht lebhaft geworden. Am 18. begann mit großer Heftigkeit der eigentliche russische Angriff auf der Front Dryswjaty-See, Postawy und beiderseits des Narocz-Sees; er wurde unter außergewöhnlich hohen russischen Verlusten an allen Stellen glatt abgewiesen. Vor den deutschen Stellungen beiderseits des Narocz-Sees wurden allein 9270 Gefallene gezählt. Die deutschen Verluste waren dagegen auffallend gering. Zugleich begannen die Russen auch die Österreicher und Ungarn anzugreifen. Am Dnjestr und an der bessarabischen Front setzte eine lebhafte russische Artillerietätigkeit ein. Die Mitte der österreichisch-ungarischen Verbindungslinie in der Schanze mußte etwas zurückgenommen werden; im übrigen blieb der russische Angriff erfolglos. Am 19. wiederholten die Russen mit starken Kräften ihren Ansturm auf die Hindenburgische Armee beiderseits von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See. Rücksicht auf Menschenverluste wurde von den russischen Generalen nicht genommen; trotzdem vermochten sie nicht die geringsten Erfolge zu erzielen. Dagegen stießen bei Wilna deutsche Truppen vor und warfen russische Abteilungen zurück. Die Österreicher und Ungarn hatten an diesem Tage einen herben Verlust zu beklagen. Ihr Heeresbericht meldete darüber:

„Gestern abend wurde nach sechsmonatiger tapferer Verteidigung die zum Trümmerhaufen zerschossene Brückenschanze nordwestlich von Usieciczko geräumt. Obgleich es den Russen schon in den Morgenstunden gelungen war, eine 300 m breite Bresche zu sprengen, harrte — von achtfacher Übermacht angegriffen — die Besatzung, aller Verluste ungeachtet, noch durch sieben Stunden im heftigsten Geschütz- und Infanteriefeuer aus. Erst um 5 Uhr nachmittags entschloß sich der Kommandant Oberst Planck, die ganz zerstörte Verschanzung zu räumen. Kleinere Abteilungen und Verwundete gewannen auf Booten das Südufer des Dnjestr, bald aber mußte unter dem konzen-

Digitized by Google

VERDUN
FT DE DOUAUMONT
FT DE BELLEVILLE
FT DE SOUVILLE
FT DE HERBEBOIS
FT DE MOULAINVILLE
FT DE HARDAUMONT
FT DU HOUBLON
FT DE LANDRECOURT
FT DU ROZELLIER
FT DE BELLERAY
FT DE BOIS-D'HOUARD
FT DE RAMPONT
FT DE MARRE
FT DE MOGEVILLE
FT DE LIOUVILLE
FT DE CAMP-DES-ROMAINS
FT DES PARROCHES
FT DE BRASSEVITE
FT DE MONTGIVAL
FT DE MONTSEC
FT DE MANHEULLES
FT DE MANHEULLES
FT DE MOULAINVILLE
FT DE MOULAINVILLE
FT DE MOULAINVILLE

trischen Feuer des Gegners die Überschreitung aufgegeben werden, und es blieb der aus Kaiserdragonern und Sappeuren zusammengesetzten tapferen Schar, weil sie sich nicht gefangen geben wollte, nur ein Weg: sie mußte sich auf dem Nordufer des Dnjester durch den vom Feind stark besetzten Ort Useiczko zu unseren auf den Höhen nördlich vom Zaleszczyki eingenisteten Truppen durchschlagen. Der Marsch mitten durch die feindliche Stellung gelang. Unter dem Schutze der Nacht führte der Oberst Planckh seine heldenhafte Truppe zu unseren Vorposten nordwestlich von Zaleszczyki, wo sie heute früh eintraf.

Die Kämpfe um die Brückenschanze von Useiczko werden in der Geschichte unserer Wehrmacht für alle Zeiten ein Ruhmesblatt bleiben."

Am 20. dehnten die Russen ihre Angriffe auch auf den äußersten Nordflügel des Hindenburgischen Heeres aus. Südlich von Riga an der Dünafront und westlich von Jacobstadt wurden sie blutig abgewiesen. Gegen die deutsche Front nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See stürmten sie Tag und Nacht mit gewaltigen Kräften an, verloren ungeheuer viel Leute, erreichten aber weiter nichts, als daß eine weiter vorspringende schmale Ausbuchtung der deutschen Front südlich des Narocz-Sees zur Vermeidung umfassenden Feuers um einige hundert Meter auf die Höhe von Blisniki zurückgenommen wurde. Der Bericht der deutschen Heeresleitung über die russischen Unternehmungen des 21. März lautete:

Ein deutscher Flieger belegt einen französischen Munitionszug auf der Strecke nach Verdun mit Bomben.

„Die großen Angriffsunternehmungen der Russen haben an Ausdehnung noch zugenommen, die Angriffspunkte sind zahlreicher geworden, die Vorstöße selbst folgten sich an verschiedenen Stellen ununterbrochen Tag und Nacht. Der stärkste Ansturm galt wieder der Front nordwestlich von Postawy. Hier erreichten die feindlichen Verluste eine selbst für russischen Massenansatz ganz außerordentliche Höhe. Bei einem erfolgreichen Gegenstoß an einer kleinen Einbruchsstelle wurden 11 russische Offiziere und 573 Mann gefangengenommen. Aber auch bei den vielen anderen Kämpfen — südlich und südöstlich von Riga, bei Friedrichstadt, westlich und südwestlich von Jacobstadt, südlich von Dünaburg, nördlich von Widsy, zwischen Narocz- und Wiszniew-See — wiesen unsere tapferen Truppen den Feind unter den größten Verlusten für ihn glatt zurück und nahmen ihm bei Gegenangriffen noch über 100 Gefangene ab. An keiner Stelle gelang es den Russen, irgendeinen Erfolg zu erringen. Die eigenen Verluste sind durchweg gering."

Auch die Österreicher und Ungarn meldeten von einer lebhaftesten Tätigkeit der Russen an der ganzen Nordostfront. Die dortigen Stellungen standen unter russischem Feuer an der Strypa, und im Kormingebiet wurden vorstoßende russische Infanterieabteilungen zurückgeworfen.

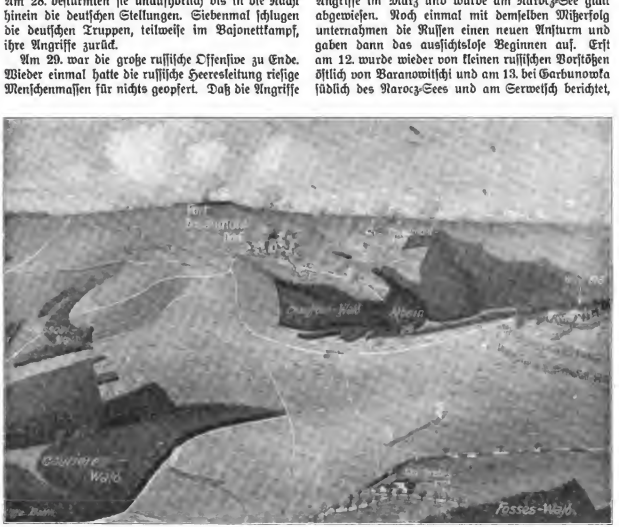
Am 22. verlegten die Russen ihre Hauptangriffstätigkeit auf die Abend- und Nachtstunden; mehrfach brachen sie mit starken Kräften gegen die deutschen Stellungen im Brückenkopf von Jakobstadt, viermal gegen die deutschen Linien nördlich von Widsy vor. Während sie auf der Front nordwestlich von Postawy infolge der übermäßigen blutigen Verluste von größeren Angriffsversuchen Abstand nahmen, stürmten sie wiederholt mit neuer Gewalt zwischen Narocz- und Wiszniew-See an. Der hohe Einsatz an Menschen und Munition brachte ihnen auch in diesen Angriffen nicht den geringsten Vorteil gegenüber der unerschütterlichen deutschen Verteidigung. Am 23. unternahmen sie nachts wiederholt Angriffe nördlich der Bahn Mitau-Jakobstadt und einen Überrumplungsversuch südwestlich von Dünaburg und mühten sich in ununterbrochenen heftigen Anstürmen gegen die deutsche Front nördlich von Widsy ab. Alle ihre Angriffe brachen im deutschen Feuer unter ungeheuren Verlusten zusammen. Am 24. gingen sie westlich von Jakobstadt unter Einsetzung frischer sibirischer Truppen und nach starker Feuervorbereitung erneut zum Angriff über. Er mißlang ebenso wie kleine Vorstöße südwestlich von Jakobstadt und südwestlich von Dünaburg; ebenso blieben alle auch nachts wiederholten Anstrengungen der Russen gegen die deutsche Front nördlich von Widsy völlig erfolglos. Am 25. wiederholten die Russen ihre Angriffe im Brückenkopf von Jakobstadt nicht, auch nicht nördlich von Widsy. Ihre Vorstöße südwestlich und südlich von Dünaburg scheiterten im deutschen Feuer. Nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See nahmen sie nachts den Kampf wieder auf, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Am 26. erneuerten sie ihre Angriffe gegen die Front der Hindenburgischen Armee mit der größten Heftigkeit. „Mit einem im Osten bisher unerhörten Einsatz an Menschen und Munition" stießen sie gegen die deut-

Digitized by Google

schen Linien nordwestlich von Jakobstadt vor, hatten dabei ungeheure Verluste, errangen aber nicht den geringsten Erfolg. Bei Melikoje-Selo südlich von Widzy und bei Postawy kämpften sie in einer Reihe von Gefechten unglücklich; bei Mokrzyce erlitten sie sogar eine schwere Niederlage, denn nachdem die Deutschen südlich des Naroczsees mehrfach starke Angriffe von Teilen dreier russischer Armeekorps abgeschlagen hatten, gingen westpreußische Regimenter zum Gegenstoß vor, warfen die Russen zurück und machten 21 Offiziere, 2140 Mann zu Gefangenen. Am 27. scheiterten russische Angriffe auf der Linie bei Postawy. Das Saarbrückener Korps und die an seiner Seite kämpfenden Brandenburger, Hannoveraner und Hallenser trotzten in tapferer Ausdauer den russischen Massen und brachten ihnen sehr schwere Verluste bei. Auch die Versuche der Russen, den bei Mokrzyce verlorenen Boden wiederzugewinnen, brachten ihnen nur schwere Einbuße an Menschen, ohne daß sie etwas erreichten. Angriffe der Russen auf die österreichisch-ungarische Front bei Bojan hatten dasselbe Schicksal. Am 28. bestürmten sie unaufhörlich bis in die Nacht hinein die deutschen Stellungen. Siebenmal schlugen die deutschen Truppen, teilweise im Bajonettkampf, ihre Angriffe zurück.

Am 29. war die große russische Offensive zu Ende. Wieder einmal hatte die russische Heeresleitung riesige Menschenmassen für nichts geopfert. Daß die Angriffe nicht gelingen würden, war vorauszusehen, denn sie wurden gerade in den Tagen des Tauwetters unternommen, wo Geschütze und Mannschaften in dem morastigen Boden nur sehr schwer vordringen konnten, teilweise geradezu stecken blieben, und richteten sich gegen ein tapferes und kriegserprobtes Heer, an dessen Spitze der genialste Feldherr der Zeit stand und das seine Stellungen glänzend befestigt und ausgebaut hatte. Die Offensive ward keineswegs aus militärischen, sondern nur aus politischen Rücksichten unternommen. Frankreich sollte entlastet werden, da es in seiner Bedrängnis vor Verdun laut und kläglich nach der Hilfe seiner Bundesgenossen schrie. Nur deshalb wurden ungefähr 140000 Russen geopfert. „In Sumpf und Blut erstickt" war die russische Offensive, wie die deutsche Heeresleitung sagte.

Am 6. April feierte das deutsche Volk das Gedächtnis des Tages, an dem vor fünfzig Jahren Hindenburg ins preußische Heer eingetreten war. An diesem Tage begann ein Wiederaufflammen der russischen Offensive, hatte aber so wenig Erfolg wie die Angriffe im März und wurde am Naroczsee glatt abgewiesen. Noch einmal mit demselben Mißerfolg unternahmen die Russen einen neuen Ansturm und gaben dann das aussichtslose Beginnen auf. Erst am 12. wurde wieder von kleinen russischen Vorstößen östlich von Baranowitschi und am 13. bei Garbunowka südlich des Naroczsees und am Serwetsch berichtet,



Kampfgelände bei Fort und Dorf Douaumont. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Unteroffiziers Franz Barth.

Digitized by Google

die sämtlich scheiterten. Am 14. wurden die Russen nordwestlich von Dünaburg, am Serwetsch südwestlich von Koreliticki, an der Mündung der Strypa und südwestlich von Bucjacz zurückgeworfen. Am 14. fand ein bemerkenswerter Kampf zwischen russischen und österreichisch-ungarischen Fliegern über Czernowitz statt, in dem die Russen völlig unterlagen. Bis Ende April herrschte dann, abgesehen von einigen unbedeutenden russischen Vorstößen bei Garbunowka und an mehreren anderen Orten, Ruhe auf diesem Kriegsschauplatz.

Der Krieg in der Luft und zur See im April und Mai 1916. — Erregung in Holland, Aufstand in Irland. — Deutschland und Amerika.

Der April begann mit einer Reihe großer und sehr erfolgreicher Luftangriffe auf England. Der deutsche Admiralstab meldete über den ersten dieser Angriffe:

„In der Nacht vom 31. März zum 1. April hat ein Marineluftschiffgeschwader London und Plätze der englischen Südostküste angegriffen.

Die City von London zwischen London und Towerbrücke, die Londondocks, der nordwestliche Teil von London mit seinen Truppenlagern, sowie Industrieanlagen bei Enfield und die Sprengstoff-Fabriken bei Waltham Abbey — nördlich von London — wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Des weiteren wurde über Lowestoft, nachdem vorher eine Batterie bei Stowmarket — nordwestlich Harwich — erfolgreich angegriffen war, eine große Anzahl Spreng- und Brandbomben geworfen, eine Batterie bei Cambridge zum Schweigen gebracht und dort ausgedehnte Fabrikanlagen angegriffen. Endlich wurden die Hafenanlagen und Befestigungen am Humber mit Bomben belegt. Drei Batterien wurden dort zum Schweigen gebracht. Die Angriffe hatten durchweg sehr gute Erfolge, wie von unseren Luftschiffen durch die einwandfreie Beobachtung zahlreicher Brände und Einstürze festgestellt werden konnte. Trotz überaus heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe bis auf „L 15" zurückgekehrt. „L 15" ist nach eigener Meldung angeschossen gewesen und mußte vor der Themse auf das Wasser niedergehen. Die von unseren Streitkräften angestellten Nachforschungen sind bisher erfolglos geblieben."

Dem Angriff folgte ein zweiter in der nächsten Nacht. Er richtete sich gegen die englische Ostküste, wo Hochöfen, große Eisenwerke und Industrieanlagen südlich des Tees-Flusses, sowie die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland 1½ Stunden lang mit Spreng- und Brandbomben belegt wurden. Starke Explosionen, Einstürze und Brände ließen die Wirkung des Angriffes deutlich erkennen. In der Nacht vom 2. zum 3. richteten sich die deutschen Angriffe gegen den nördlichen Teil der englischen Ostküste. Edinburgh und Leith mit Dockanlagen am Firth of Forth, Newcastle und die wichtigsten Werftanlagen, Hochöfen und Fabriken am Tyne-Fluß wurden mit glänzendem Erfolg bombardiert. Wieder waren gewaltige Brände, heftige Explosionen und ausgedehnte Einstürze zu beobachten. Ein anderes deutsches Luftgeschwader erschien in derselben Nacht wieder über London und bombardierte die dortigen Docks. In der Nacht zum 4. wurde die Befestigung bei Great Yarmouth mit Sprengbomben belegt und in der Nacht vom 5. zum 6. wurden Anlagen bei Whitby und Leeds, sowie mehrere Bahnhöfe des Industriebezirks mit Bomben erfolgreich heimgesucht. Alle deutschen Luftschiffe, die diesen Angriff ausgeführt hatten, mit Ausnahme von „L 15", kehrten glücklich zurück.

Welch furchtbare Verheerung durch diese Angriffe auf englischem Boden angerichtet worden war, erfuhr die Welt fünf bis sechs Wochen später von Augenzeugen in amerikanischen Zeitungen. Die englischen Zeitungen jubelten darüber, daß einer der Zeppeline untergegangen war. Aus diesem Jubel war zu ersehen, wie verhaßt und gefürchtet die deutschen Luftschiffe in England waren, und ungeheuer lächerlich mußten die auch jetzt noch wiederkehrenden Behauptungen der englischen Presse erscheinen, die Luftgeschwader hätten so gut wie keinen nennenswerten Schaden angerichtet.

Am 8. April mußten auch die Russen die Überlegenheit des deutschen Flugwesens mit Schmerz empfinden. Vier deutsche Marineflugzeuge griffen die russische Flugzeuglistation Papensholm bei Kiekkond auf Ösel an und belegten sie mit Bomben. Von vier zur Abwehr aufgestiegenen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen; alle deutschen Flugzeuge kehrten trotz heftiger Beschießung unbeschädigt zurück. Noch einmal am 22. April wurde ein Angriff auf Papensholm unternommen und zwar mit sehr guter Wirkung. Am 24. war ein englischer Angriff auf die flandrische Küste abzuwehren. Der deutsche Admiralstab meldete darüber:

„Am 24. April, morgens, erschienen vor der flandrischen Küste zahlreiche englische Streitkräfte, aus Monitoren, Torpedobootszerstörern, größeren und kleinen Dampfern bestehend, welche anscheinend Minen suchten und Bojen zur Bezeichnung von Bombardementsstellungen auslegten. Drei unserer in Flandern befindlichen Torpedoboote ließen mehrfach gegen die Monitore, Zerstörer und Hilfsfahrzeuge vor, drängten sie zurück und hinderten sie an der Fortführung ihrer Arbeiten. Trotz heftiger Gegenwirkung sind unsere Torpedoboote unbeschädigt geblieben. Die englischen Seestreitkräfte haben die flandrische Küste wieder verlassen."

Der 25. brachte wieder einen der größten bisherigen Angriffe auf England, der zugleich zur See und aus der Luft unternommen wurde. Der Bericht darüber lautete:

„Am 25. April mit Hellwerden haben Teile unserer Hochseestreitkräfte die Befestigungswerke und militärisch wichtigen Anlagen von Great Yarmouth und Lowestoft mit gutem Erfolg beschossen. Danach haben sie eine Gruppe feindlicher kleiner Kreuzer und Torpedobootszerstörer unter Feuer genommen. Auf einem der Kreuzer wurde ein schwerer Brand beobachtet. Ein Torpedobootszerstörer und zwei feindliche Vorpostenschiffe wurden versenkt. Eines der letzteren war der englische Fischdampfer „King Stephen", der, wie erinnerlich, sich seinerzeit weigerte, die Besatzung des in Seenot befindlichen deutschen Luftschiffes „L 19" zu retten. Die Besatzung des Fischdampfers wurde gefangen genommen. Die übrigen feindlichen Seestreitkräfte zogen sich zurück; auf unserer Seite keine Verluste. Alle Schiffe sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Digitized by Google

Gleichzeitig mit dem Vorstoß unserer Seestreitkräfte griff in der Nacht vom 24. zum 25. April ein Marine-Luftschiffgeschwader die östlichen Grafschaften Englands an. Es wurden Industrieanlagen von Cambridge und Norwich, Bahnanlagen bei Lincoln, Batterien bei Winterton, Ipswich, Norwich und Harwich sowie feindliche Vorpostenschiffe an der englischen Küste mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz heftigster Beschießung sind sämtliche Luftschiffe unversehrt in ihren Heimatshafen gelandet.

Flugzeuge unserer Marine-Feldflieger-Abteilung in Flandern haben am 25. April frühmorgens die Hafenanlagen, Befestigungen und den Flugplatz von Dünkirchen wirkungsvoll mit Bomben belegt. Sie sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt.

Die bereits gemeldeten Vorpostengefechte vor der flandrischen Küste vom 24. April wurden am 25. fortgesetzt. Dabei wurden durch unsere Seestreitkräfte ein englischer Torpedobootszerstörer schwer beschädigt und ein Hilfsdampfer versenkt, dessen Besatzung gefangen nach Zeebrügge eingebracht worden ist. Unsere Streitkräfte sind auch von diesen Unternehmungen unbeschädigt zurückgekehrt. Der Feind hat sich aus dem Gebiet der flandrischen Küste wieder zurückgezogen."

An demselben Tage wurde ein englisches U-Boot in der Nordsee vernichtet, und ein deutsches U-Boot erzielte auf den englischen Kreuzer „Arethusa" einen Torpedotreffer. In der nächsten Nacht vom 26. zum 27. April wurden die Hafen- und Bahnanlagen von Margate an der englischen Ostküste von deutschen Luftschiffen mit Bomben beworfen. In derselben Nacht wurde von Teilen deutscher Vorpostenkräfte auf der Doggerbank ein größeres englisches Bewachungsfahrzeug vernichtet und ein englischer Fischdampfer als Prise aufgebracht. Am 28. wurde ein neuer englischer Schiffsverlust bekannt. Das Flaggschiff „Russel", das die Flagge des Konteradmirals Freemantle führte, sank im Mittelmeer, ob durch einen Torpedoschuß oder durch eine Mine, blieb unbewiesen.

Allen diesen Schlappen und Mißerfolgen hatten die Engländer nur die Vernichtung des deutschen U-Bootes „U. C. 5" entgegenzustellen, die am 27. April erfolgte. Die Besatzung geriet in englische Gefangenschaft. Das war der einzige Lichtblick, den die britische Kriegsführung im April aufzuweisen hatte.

Bei unseren Truppen in der Woëvre-Ebene: Aufräumungsarbeiten in Vigneulles. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem an der Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Karl Denke.

Überhaupt war der April der unglücklichste Monat, den England seit Kriegsbeginn erlebt hatte, nicht nur auf dem Gebiet des See- und Luftkrieges. Abgesehen von schweren Kabinettskrisen, brachte er dem übermütigen Inselvolk in seinem Anfang eine Demütigung vor Holland, vor seinem Ausgang den Ausbruch der Revolution in Irland.

Holland hatte seit Beginn des Krieges seine Neutralität gewissenhaft bewahrt. Mit England und Frankreich, sowie mit Deutschland hatte es die gewohnten Handelsbeziehungen aufrecht zu erhalten gesucht. Die Sympathien des holländischen Volkes waren geteilt, neigten sich aber anfänglich weit mehr auf die Seite der Engländer, als auf die der Deutschen. Die zum Teil unter englischem Einfluß stehende Presse des

Digitized by Google

Landes hatte seit Jahren das Mißtrauen gegen Deutschland geschürt, und die Erbitterung gegen England, die während des Burenkrieges in den Niederlanden geherrscht hatte, war längst verschwunden. Die wackeren Mynheers glaubten allen Ernstes dem groben englischen Schwindel, Deutschland strebe darnach, den kleinen holländischen Nachbar zu verschlucken. Aber im Laufe des Krieges sorgten die Engländer gründlich dafür, daß die Neigung des niederländischen Volkes sich von ihnen abwendete. Außer Griechenland wurde kein neutraler Staat in so roher Weise von ihnen schikaniert wie Holland. Widerrechtliche Durchsuchungen und Beschlagnahmungen von Schiffen, Wegnahme der Briefpost und dergleichen mehr mußten die Holländer über sich ergehen lassen und ertrugen aber auch alles mit Geduld, denn England konnte ihnen ihre Häfen sperren und ihre Kolonien wegnehmen. Die Briten waren gegen das kleine Nachbarvolk sehr erbost, weil es sich erkühnte, eine eigene Politik zu treiben, anstatt einfach den Weisungen von London zu folgen, daß es z. B. die auf holländisches Gebiet übergetretenen belgischen Soldaten, so wie es das Völkerrecht gebot, internierte, anstatt sie lau-

Kaufladen mit Tresenschank in Grajewo. Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.

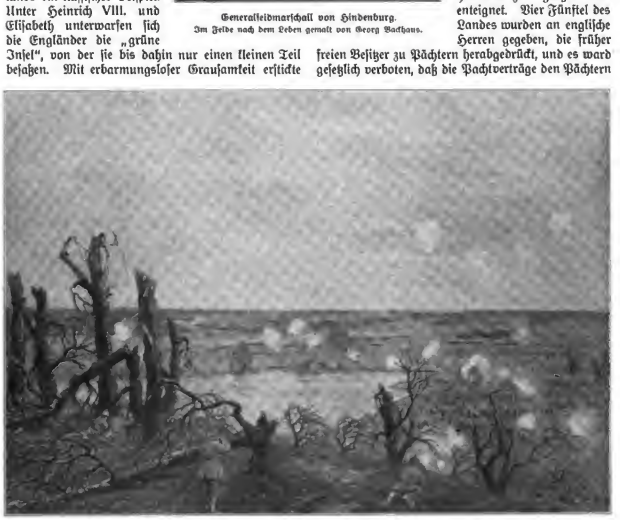
fen zu lassen, daß es vor allem seine Handelsbeziehungen zu Deutschland nicht abbrach und dadurch den Plan, Deutschland und Österreich-Ungarn auszuhungern, unausführbar machen half. Deshalb bestand Englands Verhalten gegen Holland von Anfang des Krieges an in einer Reihe von Rechtsverletzungen und Brutalitäten. Aber als es Miene machte, das Land mit Gewalt in den Krieg hineinzuziehen, da zeigte sich, daß die Enkel Tromps und Ruyters nicht gewillt waren, sich behandeln zu lassen wie die Nachkommen des Themistokles und Aristides. Am 31. März ordnete die holländische Regierung plötzlich militärische Maßregeln an, die darauf hindeuteten, daß Holland sich gegen einen Feind zur Wehr setzen wolle, und an diesem und den nächsten Tagen fand eine Geheimsitzung der höchsten holländischen Behörden statt. Das ganze Volk geriet in eine ungeheure Erregung, die sich besonders an den Börsen sehr deutlich fühlbar machte, und dabei wußte niemand, wer der Feind nun eigentlich war, der die Niederlande bedrohte. Aber am 11. April erklärte die „Amsterdamer Tijd" in einem Aufsatz, der riesiges Aufsehen hervorrief, das Volk, gegen das die Vorsorgemaßregeln der holländischen Regierung gerichtet wären, seien die Engländer. Wenn das Blatt dann allerdings den Glauben erwecken wollte, die Schikanierung der holländischen Post sei der Grund dafür gewesen, so fand es damit in Holland wenige, in anderen Ländern noch viel weniger Gläubige. Das Gerücht, England habe den Durchmarsch von Truppen durch holländisches Gebiet oder die Einräumung eines Flottenstützpunktes an der holländischen Küste verlangt, wird wohl der Wahrheit ziemlich nahekommen, obwohl es von den holländischen Zeitungen abgeleugnet wurde. Die Erregung in Holland legte sich nach einiger Zeit, denn von keiner Seite her wurde ein Angriff unternommen, und die englische und französische Regierung versicherten durch ihnen nahestehende Zeitungen, sie führten Großmächte nichts Böses im Schilde. Demnach war entweder das Verhalten der niederländischen Regierung eine lächerliche Übereilung, was bei dem Charakter dieses Volkes ausgeschlossen erscheint, oder es hatte eine sehr ernste Ursache in englischen und französischen Forderungen, auf denen die beiden Großmächte nicht zu bestehen wagten, als sie die feste Entschlossenheit der Holländer erkannten. Das mag dem französischen oder noch mehr dem britischen Hochmut schwer genug angekommen sein.

Weit schlimmer aber war das, was die Briten in Irland erleben mußten. England trat bekanntlich in den Weltkrieg ein unter dem Vorwand, es müsse

Digitized by Google

die Rechte der kleinen Völker schützen. Damit meinte es Belgien, dem seine Unabhängigkeit und die Integrität seines Gebietes von Deutschland garantiert worden war, wenn es den deutschen Durchmarsch dulden wollte, und das sich eigentlich jede Rücksichtnahme von seiten Deutschlands durch seine perfiden geheimen Abmachungen mit England längst verscherzt hatte. Was aber England selbst fähig und im Stande war, einem kleineren und schwächeren Volke anzutun, und zwar nicht aus dringendem Lebensinteresse, sondern aus Neid und Habgier, dafür ist die Geschichte Irlands ein klassisches Beispiel. Unter Heinrich VIII. und Elisabeth unterwarfen sich die Engländer die „grüne Insel", von der sie bis dahin nur einen kleinen Teil besaßen. Mit erbarmungsloser Grausamkeit erstickte dann Cromwell irische Erhebungsversuche. Er ist als der eigentliche Henker Irlands zu bezeichnen. Unter dem Deckmantel des Glaubenseifers machte er mit seinen puritanischen Scharen den Versuch, das irische Volk auszurotten. Der alte Stammeshaß zwischen dem englischen Mischvolk und den keltischen Iren wurde noch furchtbar verschärft durch den religiösen Gegensatz. Die Iren waren der alten katholischen Religion treu geblieben, die Engländer waren Evangelische geworden, allerdings Evangelische sehr eigener Art. Die Einwohner Irlands wurden im Laufe des 17. Jahrhunderts zum größten Teil enteignet. Vier Fünftel des Landes wurden an englische Herren gegeben, die früher freien Besitzer zu Pächtern herabgedrückt, und es ward gesetzlich verboten, daß die Pachtverträge den Pächtern

Generalfeldmarschall von Hindenburg.
Im Felde nach dem Leben gemalt von Georg Bachaus.



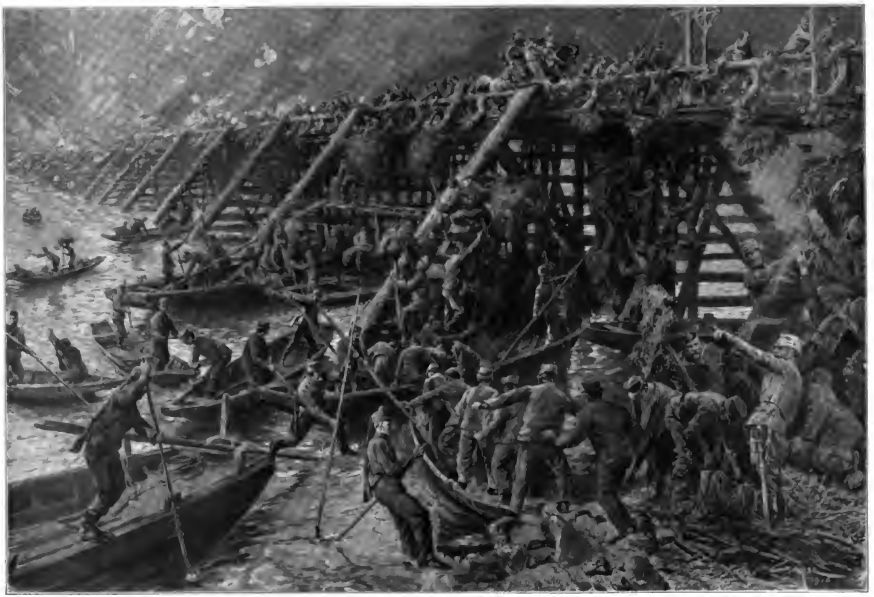
Zu der gescheiterten russischen Offensive in Kurland in der ersten Hälfte des April 1916: Vergebliche Vorstöße der Russen zwischen Miadziol- und Narocz-See. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Digitized by Google

einen höheren Reinertrag als ein Drittel des Ertragswertes gewährten. Die Industrie wurde durch ungeheure Ausfuhrzölle unmöglich gemacht; um den Handel niederzuhalten, wurde das Anlaufen von Schiffen an die irische Küste verboten. Die Gründung von Schulen wurde nach Möglichkeit verhindert — summa summarum: das irische Volk wurde künstlich in Armut und Dummheit erhalten und dabei bis aufs Blut ausgesaugt. Und diese Dinge gehören nicht etwa einer fernen Vergangenheit an. 1846, 1848 und 1849 ließ England die ganze Getreideernte Irlands unter militärischer Bedeckung an die Gläubiger der irischen Pächter abführen. Da in diesen Jahren die Kartoffeln mißraten waren, so verhungerten rund eine Million Menschen, und ebenso viele retteten sich vor dem Hunger nach Amerika. Solches geschah eine Tagereise von London entfernt, und zwar zu derselben Zeit, als in England der große Entrüstungsrummel gegen die Negersklaverei in Nordamerika einsetzte zur höheren Ehre Gottes und im Interesse des englischen Baumwollhandels. Während die empfindsame Miß über Onkel Toms Hütte Tränen vergoß, da in diesem Buche die Leiden der Negersklaven gar rührend beschrieben waren, hatten sich die Massengräber über den Leichen der verhungerten Irländer kaum geschlossen. Es waren die Großväter der jetzt in England herrschenden Männer, die diesen entsetzlichen Volksmord begingen. Das ist in Deutschland viel zu wenig bekannt. Hier meint vielmehr der durchschnittlich Gebildete, wenn von englischen Greueln in Irland die Rede ist, diese Dinge lägen viele Jahrhunderte zurück, und weiß nicht, wie dieses Land bis in die neueste Zeit hinein von dem großen herrlichen Missionsvolk der Engländer zertreten und ausgebeutet worden ist. Ein Versuch in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts, Irland gewaltsam zu befreien, die sogenannte Fenierbewegung, scheiterte vollständig. Mehr Erfolg hatten die Bemühungen, auf verfassungsmäßigem Wege eine Besserung der irischen Verhältnisse herbeizuführen. Homerule (Selbstverwaltung) erstrebte der kühne und rücksichtslose Führer der Iren, Parnell, und da die liberale Partei in England auf die Wahlstimmen der Iren angewiesen war, so machte sie sich diese Losung zu eigen. Gladstone, der Führer der Liberalen, bemühte sich noch ohne Erfolg, den Irländern Homerule zu verschaffen, aber zur Ruhe kam die Frage seitdem niemals mehr, und im Mai 1914 wurde das Homerule-Gesetz im englischen Parlament angenommen. Es gewährte den Irländern ein eigenes Parlament, das aber nur ein Scheinparlament bleiben sollte, da ihm seine gesetzgeberischen Rechte gewaltig beschnitten waren. Es hätte die Reformen, die die Irländer bedurften, um sich der englischen Ausbeutung zu entziehen, gar nicht durchführen können, z. B. die Aufhebung des Freihandels. Aber selbst diese bescheidenen Zugeständnisse oder auch die Furcht, es könnten weitere folgen, erregten die Bewohner der Provinz Ulster, der einzigen überwiegend protestantischen Irlands, dermaßen, daß sie unter Führung des honorablen Sir Robert Carson sich zum offenen bewaffneten Widerstand gegen die Staatsgewalt entschlossen. Dagegen organisierten sich die nationalistischen Irländer als nationale Freiwillige, und so stand der Bürgerkrieg vor der Tür, ja, er war eigentlich schon ausgebrochen, denn bereits am 26. Juli 1914 hatten Straßenkämpfe in Dublin stattgefunden. Das war eine der Ursachen, die die englischen Staatsmänner zur Teilnahme am Kriege bestimmten. Sie hofften, die irische Bewegung würde damit zum Stillstand kommen, die Irländer würden sich mit ihnen gegen die äußeren Feinde wenden. Sie kannten die Stimmung in Irland nicht. Die Sinn-Fein-Partei (Sinn-Fein keltisch: „wir selbst") strebte nach einer völligen Loslösung von England, mußte also die Freunde der Briten als ihre Feinde betrachten. Sie war eine gewaltige Macht in Irland, wenn sie auch bei weitem nicht das ganze Land in ihren Bann gezogen hatte. Aber auch die nicht so weit gingen in ihrer Feindschaft gegen England, hüteten sich doch, sich für die Briten ins Zeug zu legen; nur einzelne mit englischem Geld erkaufte Abgeordnete traten als Fürsprecher Englands auf, erreichten indessen nicht viel. Die Zahl der Iren, die in das Heer eintraten, war und blieb verhältnismäßig sehr gering, trotzdem alle Mittel aufgewendet wurden, um irische Freiwillige zu pressen. Die Sinn-Fein-Leute hielten den Zeitpunkt für günstig, Irland mit Gewalt zu befreien. Von Amerika wurden Waffen und Munition ins Land eingeschmuggelt, freilich viel zu wenig, wie denn das ganze Unternehmen von vornherein ein aussichtsloses war. Es konnte nur von Leuten unternommen worden sein, die Englands Machtmittel gründlich unterschätzten. Am 24. April brach der Aufruhr in Dublin aus. Die Aufständischen besetzten wichtige offizielle Gebäude, besonders das Hauptpostamt, unterbrachen die Eisenbahnverbindungen, errichteten Barrikaden, verjagten die Polizei und schlugen das Militär zurück. Als aber Verstärkungen von Truppen eintrafen, wurden sie nach erbitterten Kämpfen, in denen eine Menge von Häusern der Stadt durch Feuer und Kanonenschüsse zerstört wurden, überwältigt.

Oberst Julius Plandch,
der Kommandant der heldenmütigen Verteidiger der österreichisch-ungarischen Brückenschanze bei Ilkieiglo, die am 19. März nach sechsmonatiger tapferer Verteidigung von der Besatzung, die sich durch die russischen Reihen nach Jaslo zurückschlug, als Trümmerhaufen aufgegeben wurde.

Digitized by Google



Verbrennung einer über den Dnjestr führenden Kriegsbrücke durch österreichisch-ungarische Sappeure. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" W. Gause.

Große zahlenmäßige feindliche Überlegenheit machte es bei der russischen Offensive im Gebiet des Dnjestr nötig, eine im Brennpunkt der Kämpfe liegende Brücke durch Brand zu zerstören. Um 7 Uhr abends kam der Befehl, und schon drei Stunden später stand die etwa 350 m lange Brücke in hellen Flammen. Das Bild stellt dar, wie die letzten Brückenjoche gesprengt werden. Alle Holzteile der Brücke sind vorher mit Stroh umwickelt worden, das mit Petroleum oder Benzin getränkt wurde. Das letzte Joch befindet sich noch unter den Händen der hastig arbeitenden Sappeure. Schon ist der Befehl zum Verlassen der Brücke gegeben, und schnell verbreitet sich das Feuer durch das leicht brennbare Material. Die günstige Wendung der Operationen unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gegen den Feind gestattete dann bereits drei Tage später, mit dem Bau einer neuen Brücke an Stelle der vernichteten zu beginnen.

Digitized by Google

Die Engländer schossen rücksichtslos ganze Häuserblocks zusammen, wenn sie auch aus keinem der Häuser belästigt wurden. Sie „vermuteten", daß dort Rebellen versteckt sein könnten, und das genügte ihnen. — Auch außerhalb Dublin griff der Aufstand um sich, so in den Städten Enniscorthy-Ashborne und Calwey. Die große Masse des Volkes beteiligte sich indessen nicht daran, denn sie hatte ihn nicht gewollt. Am 1. Mai war er bereits zu Ende, denn die Aufständischen in Dublin kapitulierten, als sie aus dem brennenden Postgebäude herausgetrieben worden waren, vor dem General Maxwell, der gewaltige Truppenmassen herangezogen hatte. Pearce, der Präsident der provisorischen republikanischen Regierung, unterzeichnete die bedingungslose Übergabe und richtete an alle Kommandeure der Sinn-Féin-Streitkräfte den Befehl, die Waffen niederzulegen.

Überall wurde diesen Befehlen entsprochen. Die Männer, die den Aufstand geleitet hatten, gerieten zum größten Teil in die Hände der Engländer. Das geistige Haupt der Sinn-Féin-Bewegung, Sir Roger Casement, der sich nach Irland begeben wollte, um mitzukämpfen, war gefangen worden, als er in seinem Vaterland zu landen versuchte. Er kam in den Tower und wurde dort einstweilen aufbewahrt. Viele der anderen Führer dagegen wurden auf der Stelle standrechtlich erschossen, und in der Eile geschah das auch mit solchen, die keineswegs Führer des Aufstandes gewesen waren, ja sogar viele ganz Unschuldige wurden hingerichtet. Eine große Zahl von Aufständischen wurde zu schwerer Kerkerstrafe verurteilt. Die Engländer verfuhren nach ihrem alten Rezept, irische Aufstände zu unterdrücken.

Aber eben dadurch schadeten sie sich ungeheuer, denn das vergossene Blut erregte das ganze Volk der „Grünen Insel". Der Haß gegen England machte sich nun in anderer Weise Luft. Statt des offenen Kampfes wurden von den Verschworenen nächtliche Angriffe auf Fabriken, die für den Kriegsgebrauch arbeiteten, und Eisenbahnzüge, die Munition beförderten, unternommen. Im Bau begriffene Kriegsschiffe suchten sie in die Luft zu sprengen und den Engländern auf jede Weise Schaden zu tun. Es herrschte in Irland eine Stimmung, die mit jedem Tage bedrohlicher wurde und die Engländer nötigte, große Truppenmassen im Lande stehen zu

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Auf dem Gefechtsstand einer preußischen Infanteriedivision, die sich infolge ihrer Tätigkeit an der Front den ehrenden Beinamen „Sturmdivision" im deutschen Heere erworben hat. Für die „Illustrirte Zeitung" nach dem Leben gezeichnet von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Hugo L. Braune.

1. Hauptmann Behlemann. 2. Major Meitzen. 3. Leutnant Wolf. 4. Leutnant Dalmer. 5. Leutnant v. Dewitz. 6. Hauptmann Schade. 7. Graf v. Wartensleben. 8. Oberstleutnant Schmidt. 9. Hauptmann Grosser. 10. Hauptmann v. Jaecklin. 11. Major Schulz. 12. Oberstleutnant Gerstenberg. 13. Oberst Janke. 14. Oberstleutnant v. Letto. 15. General der Kavallerie von der Marwitz. 16. General v. Winterfeldt. 17. Rittmeister v. Stockhausen. 18. Hauptmann Ludloff. 19. General Freyer. 20. Oberst Jürst. 21. Major v. Dewitz.

Digitized by Google

Admiral Eduard v. Capelle
der Nachfolger des Großadmirals v. Tirpitz als Staatssekretär des Reichsmarineamtes.
(Phot. Albert Meyer, Inh. Arthur Schulz, Berlin.)

lassen, die in Flandern und Frankreich sehr nötig gewesen wären und im Orient vielleicht noch nötiger waren. Schon dadurch wurde die blutige Unterdrückung des irischen Aufstandes von Einfluß auf den Gang des Weltkrieges. Noch mehr wurde sie das durch die Erregung, die sich der Iren Amerikas bemächtigte. Die irischen Amerikaner waren viel besser organisiert, hielten viel mehr zusammen und wußten viel

Vizeadmiral Hipper,
Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte in der Seeschlacht vor dem Skagerrak.
(Hofphot. J. Arbohns, Kiel.)

lauter zu schreien, als die weit zahlreicheren Deutsch-Amerikaner. Sie erhoben jetzt ihre Stimmen mit aller Kraft, und die Dinge, die in Irland durch General Maxwell und seine

Großadmiral v. Tirpitz.
(Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Admiral Scheer,
Chef der Hochseeflotte, Befehlshaber der deutschen Seestreitkräfte in der Schlacht vor dem Skagerrak.
(Phot. Lily Tegtmeyer Rüstringen-Wilhelmshaven.)

Söldner unter Billigung der englischen Regierung geschahen, gaben ihnen ein wundervolles und höchst willkommenes Mittel in die Hand, das nordamerikanische Volk gegen England zu erregen. Viele, die bisher auf England geschworen und

Großadmiral v. Koester.
(Hofphot. J. Arbohns, Kiel.)

für England geschwärmt hatten, wurden jetzt doch stutzig, als sie von der englischen Rache in Irland hörten, und somit ein Stück des britischen Volkscharakters sich ihnen enthüllte. Die Leiter der amerikanischen Regierung sahen ein, daß ihnen aus dieser Bewegung große Schwierigkeiten bei der nahe bevorstehenden Präsidentenwahl erwachsen könnten, und mußten deshalb wenigstens dem Anscheine nach ihre Haltung gegen England ändern,

Kapitän zur See Adolf v. Trotha,
Chef des Stabes der deutschen Hochseeflotte.

mußten so tun, als ob sie in Zukunft gewillt seien, nicht mehr wie bisher alle Völkerrechtswidrigkeiten

Digitized by Google

von seiten Englands einzustecken, konnten infolgedessen auch gegen Deutschland nicht mehr so schroff auftreten wie bisher.

Gerade im April hatten sie darin das Äußerste geleistet. Die künstlich aufgeregte öffentliche Meinung in Amerika konnte nicht zur Ruhe kommen über die Torpedierung des französischen Dampfers „Sussex", bei der einige Amerikaner den Tod gefunden haben sollten. Die Regierung der Vereinigten Staaten hielt unverrückbar fest an dem Grundsatz: Jeder Amerikaner muß auf jedem beliebigen Handels- und Passa-

Einspruch erhoben und jedesmal protestiert, wenn ein Amerikaner auf einem torpedierten Schiffe sein Leben verloren hatte. Sie hatte auch mehrmals schon Schadenersatz oder überhaupt ein Aufgeben dieser Art des Seekrieges verlangt. Auch wegen des „Sussex"-Falles hatten schon Verhandlungen stattgefunden. Die deutsche Regierung hatte der amerikanischen am 10. April angeboten, ihn einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Wilson und Lansing aber waren nicht darauf eingegangen, sondern sandten eine im schärfsten Tone gehaltene Note nach Deutschland ab, die am

Große Kreuzer passieren die Unterelbe. Nach einer Zeichnung des Marinemalers R. Schmidt-Hamburg.

gierschiff in jedem beliebigen Teil der Erde ungefährdet reisen können — ein Grundsatz, dessen Sinnlosigkeit ohne weiteres einleuchtet. Sie hätte mit demselben Rechte fordern können, daß in Frankreich alle Gewehrläufe sich achtungsvoll senken sollten, wenn es einem Yankee einfiele, vor den Schützengräben auf und ab zu spazieren, oder daß die Zeppeline über keiner Stadt Bomben abwerfen dürften, in der ein amerikanischer Reisender seinen Aufenthalt genommen hatte. Von diesem Grundsatz aus, der nur erklärt werden kann entweder aus Übelwollen gegen Deutschland oder aus dem völligen Unvermögen, zu begreifen, was ein Krieg ist, hatte sie schon im Februar 1915 gegen die Verschärfung des Unterseebootkrieges

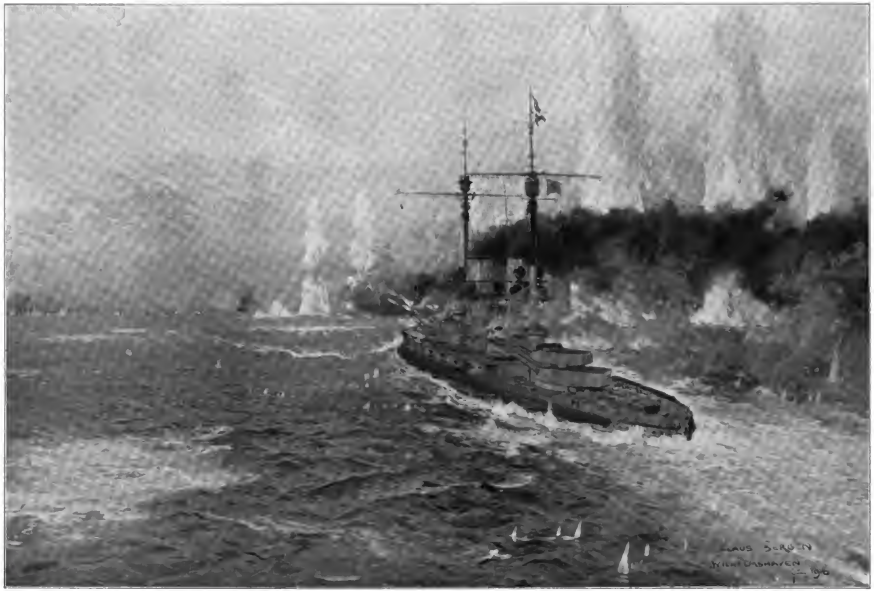
20. April vom amerikanischen Botschafter in Berlin überreicht wurde. Der Text dieser Note lautete:

Euer Exzellenz!

„Ich habe nicht verfehlt, unverzüglich meiner Regierung telegraphisch die Note Euerer Exzellenz vom 10. d. M. zu übermitteln betreffend gewisse Angriffe deutscher Unterseeboote und insbesondere betreffend die unheilvolle Explosion, die den französischen Dampfer „Sussex" am 24. März im englischen Kanal zerstörte. Den Weisungen meiner Regierung entsprechend, habe ich jetzt die Ehre, Euerer Exzellenz die folgende Antwort zu übermitteln:

Durch die jetzt im Besitze der Regierung der Vereinigten Staaten befindlichen Nachrichten wird der Tatbestand im Fall der „Sussex" vollkommen festgestellt, und für die Folgerungen, die meine Regierung aus diesen Nachrichten gezogen hat, findet sie eine Bestätigung in Umständen, die in Euerer Exzellenz Note vom 10. d. M. dargelegt sind. Am 24. März 1916, un-

Digitized by Google



Die deutschen Großkampfschiffe gehen während der Tagesschlacht am 31. Mai bei Hornsriff in Kiellinie zum Angriff vor. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Die Entfernung der beiden Flotten voneinander betrug etwa 18 bis 20 km. Die riesigen Wassersäulen hinter dem deutschen Geschwader werden durch das Einschlagen zu kurz oder zu weit liegender Salven der englischen großkalibrigen Geschütze hervorgerufen.

Digitized by Google

gestern um 2 Uhr 50 Minuten nachmittags, wurde der unbewaffnete Dampfer „Sussex“ mit 325 oder mehr Passagieren an Bord, unter denen eine Anzahl amerikanischer Bürger war, auf der Überfahrt von Folkestone nach Dieppe torpediert. Die „Sussex“ war niemals bewaffnet; sie war ein Schiff, das, wie bekannt, regelmäßig nur zur Beförderung von Passagieren über den englischen Kanal benutzt wurde; sie folgte nicht der von Truppentransport- oder Proviantschiffen befahrenen Route. Ungefähr 80 Passagiere, Nichtkombattanten jeglichen Alters und Geschlechts, darunter Bürger der Vereinigten Staaten, wurden getötet oder verwundet.

Eine sorgfältige, eingehende und gewissenhaft unparteiische Untersuchung durch Offiziere der Flotte und der Armee der Vereinigten Staaten hat schlüssig die Tatsache ergeben, daß die „Sussex“ ohne Warnung oder Aufforderung zur Übergabe torpediert wurde, und daß der Torpedo, durch den sie getroffen wurde, deutscher Herstellung war. Nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten machten diese Tatsachen von Anfang an den Schluß unvermeidlich, daß der Torpedo von einem deutschen Unterseeboot abgefeuert war. Sie findet jetzt diese Schlußfolgerungen durch die Ausführungen in der Note Euerer Exzellenz bestätigt. Eine vollständige Darlegung des Tatbestandes, auf den die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Schlußfolgerungen gegründet hat, ist beigefügt.

Nach sorgfältiger Prüfung der Note der Kaiserlichen Regierung vom 10. April bedauert die Regierung der Vereinigten Staaten, sagen zu müssen, daß sie aus den Darlegungen und Vorschlägen dieser Note den Eindruck erhalten hat, daß die Kaiserliche Regierung verkehrte, den Ernst der Situation zu würdigen, die sich nicht nur durch den Angriff auf die „Sussex“ ergeben hat, sondern durch die ganze Methode und den Charakter des Unterseebootkrieges, wie sie zuzage getreten sind infolge der während eines Zeitraums von mehr als zwölf Monaten von den Befehlshabern der deutschen U-Boote uneingeschränkt gehandhabten Wang unterschiedsloser Zerstörung von Handelsschiffen aller Art, Nationalität und Bestimmung. Wenn die Versenkung der „Sussex“ ein vereinzelter Fall gewesen wäre, so würde das der Regierung der Vereinigten Staaten die Hoffnung ermöglichen, daß der für die Tat verantwortliche Offizier eine Verletzung seiner mächtig überteten oder in strafbarer Fahrlässigkeit die vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen habe, und daß der Gerechtigkeit durch eine entsprechende Bestrafung in Verbindung mit einer förmlichen Mißbilligung seiner Handlung und Bezahlung einer angemessenen Entschädigung durch die Kaiserliche Regierung Genüge geschehen könnte. Aber obwohl der Angriff auf die „Sussex“ offenkundig nicht zu verteidigen war und einen so tragischen Verlust an Menschenleben verursachte, daß er als eines der schrecklichsten Beispiele der Unmenschlichkeit des Unterseebootkrieges, wie ihn die Kommandanten der deutschen Schiffe führen, erscheint, so steht er unglücklicherweise nicht allein.

Im Gegenteil, die Regierung der Vereinigten Staaten ist durch Ereignisse der neuesten Zeit zu dem Schluß genötigt, daß es nur ein Fall, wenn auch einer der schwersten und betrübendsten ist, für die vorbedachte Methode und den Geist, womit unterschiedslos Handelsschiffe aller Art, Nationalität und Bestimmung zerstört werden, und die nun so unverkennbar geworden sind, je mehr die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote in den letzten Monaten an Intensität und Ausdehnung zunahm.

Die Kaiserliche Regierung wird sich erinnern, daß, als sie im Februar 1915 ihre Absicht ankündigte, die Gewässer um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiet zu behandeln, alle Handelsschiffe in feindlichem Eigentum, die innerhalb dieser Gefahrzone angetroffen werden sollten, zu vernichten, und als sie an alle Schiffe, sowohl der Neutralen wie der Kriegführenden die Warnung ergehen ließ, die so versenkten Gewässer zu meiden oder sich auf eigene Gefahr darthin zu begeben, die Regierung der Vereinigten Staaten ernstlich protestiert hat. Sie nahm den Standpunkt ein, daß eine solche Politik nicht verfolgt werden könnte, ohne beständige, schwere und offenkundige Verletzungen des anerkannten Völkerrechts, besonders wenn Unterseeboote als ihre Werkzeuge Verwendung finden sollten, insofern als die Regeln des Völkerrechts, Regeln, beruhend auf den Grundsätzen der Menschlichkeit, und zum Schutz des Lebens der Nichtkombattanten auf See aufgestellt, nach der Natur der Sache durch solche Schiffe nicht beobachtet werden könnten. Sie gründete ihren Protest darauf, daß Personen neutraler Nationalität und Schiffe neutraler Eigentümer äußersten und unerträglichen Gefahren ausgesetzt sein würden, und daß unter den damals obwaltenden Umständen die Kaiserliche Regierung keinen rechtmäßigen Anspruch dafür geltend machen konnte, einen Teil der hohen See zu schließen. Das hier in Betracht kommende Völkerrecht, auf das die Regierung der Vereinigten Staaten ihren Protest stützte, ist nicht neuen Ursprungs oder gegründet auf rein willkürliche, durch Vereinbarung aufgestellte Grundsätze. Es beruht im Gegenteil auf offenkundigen Grundsätzen der Menschlichkeit und ist seit langem in Geltung mit Billigung und durch ausdrückliche Zustimmung aller zivilisierten Nationen.

Die Kaiserliche Regierung bestand trotzdem darauf, die angekündigte Politik durchzuführen, indem sie die Hoffnung aussprach, daß die bestehenden Regeln, jedenfalls für neutrale Schiffe, durch die Instruktion auf ein Mindestmaß beschränkt würden, die sie den Kommandanten ihrer Unterseeboote gegeben hatte, und versicherte die Regierung der Vereinigten Staaten, daß sie jede mögliche Vorsichtsmaßregel anwenden würde, um die Rechte der Neutralen zu achten, und das Leben der Nichtkombattanten zu schützen.

In Verfolg dieser Politik des Unterseebootkrieges gegen den Handel seiner Feinde, die so ungeheuerlich und trotz des feierlichen Protestes der Regierung der Vereinigten Staaten begonnen wurde, haben die Unterseebootskommandanten der Kaiserlichen Regierung ein Verfahren solcher rücksichtslosen Zerstörung geübt, die mehr und mehr während der letzten Monate deutlich werden ließ, daß die Kaiserliche Regierung sie nicht Weg gefunden hat, ihnen solche Beschränkungen aufzuerlegen, wie sie gehofft und versprochen hatte. Immer wieder hat die Kaiserliche Regierung der Regierung der Vereinigten Staaten feierlich versichert, daß zum mindesten Passagierschiffe nicht in dieser Weise behandelt werden würden, und gleichwohl hat sie wiederholt zugelassen, daß ihre Unterseebootskommandanten diese Verscherung ohne jede Ahndung mißachteten. Noch im Februar dieses Jahres machte sie davon Mitteilung, daß sie alle bewaffneten Handelsschiffe in feindlichem Eigentum als Teil der bewaffneten Seestreitkräfte ihrer Gegner betrachten und als Kriegsschiffe behandeln werde, indem sie sich so, wenigstens implicite verpflichtete, nicht bewaffnete Schiffe zu nehmen, und das Leben ihrer Passagiere und Besatzungen zu gewährleisten; aber sogar diese Beschränkung haben ihre Unterseebootskommandanten unbekümmert außer acht gelassen.

Neutrale Schiffe, sogar neutrale Schiffe auf der Fahrt von neutralem nach neutralem Hafen, sind ebenso wie feindliche Schiffe in ständig wachsender Zahl zerstört worden. Manchmal sind die angegriffenen Handelsschiffe gewarnt und zur Übergabe aufgefordert worden, bevor sie versenkt oder torpediert wurden; manchmal ist ihren Passagieren und Besatzungen die dürftige Sicherheit zugebilligt worden, daß man ihnen erlaubte, in die Boote zu gehen, bevor das Schiff zerstört wurde. Aber wieder und wieder wurde keine Warnung gegeben, nicht einmal den Personen an Bord eine Rettung in die Boote gestattet. Große Oxeandampfer, wie die „Lusitania“ und „Arabic“, und reine Passagierschiffe, wie die „Sussex“, sind ohne jede Warnung angegriffen worden, oft bevor sie gewahrt wurden, daß sie sich einem bewaffneten feindlichen Schiff gegenüber befanden, und das Leben der Nichtkombattanten, Passagiere und Mannschaften, wurde unterschiedslos in einer Weise vernichtet, die die Regierung der Vereinigten Staaten nur als leichtsinnig und jeder Verechtigung entbehrend erachten konnte. Keinerlei Grenze wurde in der Tat der weiteren unterschiedslosen Zerstörung von Handelsschiffen jeder Art und Nationalität außerhalb der Gewässer gesetzt, welche die Kaiserliche Regierung als in der Kriegszone gelegen zu bezeichnen beliebt hat. Die Liste der Amerikaner, die auf so angegriffenen und zerstörten Schiffen ihr Leben verloren haben, ist von Monat zu Monat gewachsen, bis die verhängnisvolle Zahl der Opfer in die Hunderte gestiegen ist.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat eine sehr geduldige Haltung eingenommen. Auf jeder Stufe dieser schmerzlichen Erfahrung von Tragödie über Tragödie war sie bestrebt, durch wohlüberlegte Verschichtigung der außergewöhnlichen Umstände eines Krieges ohne Beispiel, sich leiten und handeln zu lassen von dem Gefühle echtester Freundschaft für Volk und Regierung Deutschlands leiten zu lassen. Sie hat die aufeinanderfolgenden Erklärungen und Versicherungen der Kaiserlichen Regierung als vollverständlich in voller Aufrichtigkeit und gutem Glauben abgegeben angenommen und hat die Hoffnung nicht aufgeben wollen, daß es der Kaiserlichen Regierung möglich sein werde, die Handlungen der Befehlshaber ihrer Seestreitkräfte in einer Weise zu regeln und zu überwachen, die ihr Verfahren mit den anerkannten, im Völkerrecht verkörperten Grundsätzen der Menschlichkeit in Einklang bringen werde. Sie hat den neuen Verhältnissen, für die es keine Präzedenzfälle gibt, jedes Zugeständnis gemacht und war willens, zu warten, bis die Tatsachen unmißverständlich und nur einer Auslegung fähig wurden.

Digitized by Google

Sie ist nun einer gerechten Würdigung ihrer eigenen Rechte schuldig, der Kaiserlichen Regierung zu erklären, daß dieser Zeitpunkt gekommen ist. Es ist ihr zu ihrem Schmerze klar geworden, daß der Standpunkt, den sie von Anfang an einnahm, unvermeidlich richtig ist, nämlich, daß der Gebrauch von Unterseebooten zur Zerstörung des feindlichen Handels notwendigerweise, gerade wegen des Charakters der verwendeten Schiffe unter Angriffsmethoden, die ihre Verwendung naturgemäß mit sich bringt, gänzlich unvereinbar ist mit den Grundsätzen der Menschlichkeit, den seit langem bestehenden und unbestrittenen Rechten der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkombattanten.

Wenn es noch die Absicht der Kaiserlichen Regierung ist, unbarmherzig und unterschiedslos weiter gegen Handelsschiffe mit Unterseebooten Krieg zu führen, ohne Rücksicht auf das, was die Regierung der Vereinigten Staaten als die heiligen und unbestreitbaren Gesetze des internationalen Rechts und die allgemein anerkannten Gebote der Menschlichkeit ansehen muß, so wird die Regierung der Vereinigten Staaten schließlich zu der Folgerung gezwungen, daß es nur einen Weg gibt, den sie gehen kann. Sofern die Kaiserliche Regierung nicht sofort unverzüglich ein Aufgeben ihrer gegenwärtigen Methoden des Unterseebootkrieges gegen Passagier- und Frachtschiffe erklären und bewirken sollte, kann die Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl haben, als die diplomatischen Beziehungen zur deutschen Regierung ganz zu lösen. Einen solchen Schritt faßt die Regierung der Vereinigten Staaten mit dem größten Widerstreben ins Auge, sie fühlt sich aber verpflichtet, ihn im Namen der Menschlichkeit und der Rechte neutraler Nationen zu unternehmen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Euerer Exzellenz die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern."

gez. Gerard

Matrosen eines deutschen Großkampfschiffes sammeln während einer Gefechtspause in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai Granatsplitter. (Blick von achtern nach vorn. Die leeren Hülsen sind die während des Gefechts aus den Türmen geworfenen Kartuschen.) Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Die Sprache dieser Note übertraf an schulmeisterlicher Anmaßung sogar die früher nach Wien entsandte, vor allem aber regte sich die öffentliche Meinung in Deutschland darüber auf, daß die Amerikaner als Hüter der Menschlichkeit auftreten wollten, während jedermann wußte, daß durch das Verbot der Waffen- und Kriegsbedarfausfuhr aus Amerika nach England und Frankreich dieser unmenschlichste aller Kriege längst hätte beendet werden können. Man empfand das als empörende Heuchelei, aber die Amerikaner wiesen in ihren Zeitungen diesen Vorwurf mit Entrüstung zurück. Sie erklärten einfach: „Wir sind berechtigt, jedem Kriegführenden Munition und Waffen zu liefern und würden sie gegen gutes Geld auch an euch verkaufen, wenn ihr in der Lage wäret, sie in Empfang zu nehmen". Schon von Anfang des Krieges an hatten die großen amerikanischen Blätter die Haltung ihres Landes mit diesen und ähnlichen Darlegungen verteidigt. Daß es ein höheres moralisches Gesetz gäbe, das einer neutralen Macht verbot, zur Abwürgung eines mit ungeheurer Übermacht angegriffenen Volkes dem Angreifer die Mittel zu stellen, leuchtete ihnen nicht ein, oder sie wollten sich's nicht einleuchten lassen, um nicht auf die riesigen Geldmassen verzichten zu müssen, die von Europa nach Amerika strömten. Bei vielen der amerikanischen Preßorgane kam dazu die Abhängigkeit von England, d. h. die Beeinflussung durch englisches Geld, und die Neigung zu dem gleichsprachigen Lande, bei nicht wenigen auch der Widerwille gegen das monarchisch regierte Deutschland und die Überzeugung, daß England auf einer höheren Stufe der Kultur stehe und deshalb den Sieg verdiene. Verwunderlich war es immerhin, wie dabei die Amerikaner völlig außer acht ließen,

Digitized by Google

daß England den Sieg seiner „höheren Kultur“ durch Neger- und Indianerbanden und die Kosaken des Zaren erringen wollte, und noch verwunderlicher war es, daß der „Pazifismus“ der Amerikaner der Lockung des Geldes gegenüber aufs jämmerlichste versagte. In dem Gedanken „Es werde Friede auf Erden“ sieht der Amerikaner das höchste Gebot der Religion und der Kultur (neben der völligen Enthaltsamkeit von geistigen Getränken); hier aber, wo Amerika den Frieden für die Welt hätte herbeiführen können, verlängerte es den Krieg um des lieben Dollars willen, und seine pazifistische Regierung brachte das Land durch ihre Parteinahme für einen der Kriegführenden fast dahin, daß es selbst in den Krieg eintreten mußte, denn gab Deutschland nicht nach, so war der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen ihm und Nordamerika unvermeidlich. Denn auch der Kongreß hätte Wilson und Lansing schwerlich davon abgehalten, ihn zu vollziehen, und es wäre aller Wahrscheinlichkeit nach sehr bald der Ausbruch des Krieges gefolgt.

Die deutsche Regierung stand vor der ernstesten Entscheidung, vor die sie der Krieg bisher gestellt hatte. Wäre sie den Wünschen ihres Volkes gefolgt, so hätte sie sich gegen die Forderungen der Amerikaner schroff ablehnend verhalten, denn außer den sozialdemokratischen und einigen halb sozialdemokratischen Blättern war so ziemlich die ganze Nation der Meinung, man müsse den U-Bootkrieg rücksichtslos durchsetzen und es darauf ankommen lassen, ob die Vereinigten Staaten ihre Drohungen wahrmachen würden oder nicht. Mehr Schaden, als Amerika den Deutschen als sogenannte neutrale Macht zugefügt habe, so dachten viele, könne es ihnen auch als offener Feind nicht zufügen, eher weniger. Aber die deutsche Regierung entschied sich nicht nach dem Willen der Volksmehrheit, zu der übrigens die glänzendsten Köpfe der Nation gehörten, sondern sie ging ihre eigenen Wege. Nach langen, eingehenden Beratungen im Kaiserlichen Hauptquartier, zu denen auch der amerikanische Botschafter Gerard hinzugezogen wurde, ließ sie am Abend des 4. Mai dem amerikanischen Botschafter folgende Note überreichen:

„Die deutsche Regierung hat das ihr von der Regierung der Vereinigten Staaten in Sachen der „Sussex“ mitgeteilte Material an die beteiligten Marinestellen zur Prüfung weitergegeben. Auf Grund des bisherigen Ergebnisses dieser Prüfung versichert sie sich nicht der Möglichkeit, daß das in ihrer Note vom 10. v. M. erwähnte, von einem deutschen Unterseeboot torpedierte Schiff in der Tat mit der „Sussex“ identisch ist. Die deutsche Regierung darf sich eine weitere Mitteilung hierüber vorbehalten, bis einige noch ausstehende, für die Beurteilung des Sachverhalts ausschlaggebende Feststellungen erfolgt sind. Falls es sich erweisen sollte, daß die Annahme des Kommandanten, ein Kriegsschiff vor sich zu haben, irrig war, so wird die deutsche Regierung die sich hieraus ergebenden Folgerungen ziehen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat an den Fall der „Sussex“ eine Reihe von Behauptungen geknüpft, die in dem Satze gipfeln, daß dieser Fall nur ein Beispiel für die vorbedachte Methode unterschiedsloser Zerstörung von Schiffen aller Art, Nationalität und Bestimmung durch die Befehlshaber der deutschen Unterseeboote sei. Die deutsche Regierung muß diese Behauptung mit Entschiedenheit zurückweisen. Auf eine ins einzelne gehende Zurückweisung glaubt sie indessen im gegenwärtigen Stadium der Angelegenheit verzichten zu sollen, zumal da die amerikanische Regierung es unterlassen hat, ihre Behauptung durch konkrete Angaben zu begründen. Die deutsche Regierung begnügt sich mit der Feststellung, daß sie, und zwar lediglich mit Rücksicht auf die Interessen der Neutralen, in dem Gebrauch der Unterseebootwaffe sich weitgehende Beschränkungen auferlegt hat, obwohl diese Beschränkungen notwendigerweise auch den Feinden Deutschlands zugute kommen, — eine Rücksicht, der die Neutralen bei England und seinen Verbündeten nicht begegnet sind.

In der Tat sind die deutschen Seestreitkräfte angewiesen, den Unterseebootskrieg nach den allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen über die Anhaltung, Durchsuchung und Zerstörung von Handelsschiffen zu führen, mit der einzigen Ausnahme des Handelskrieges gegen die im englischen Kriegsgebiet betroffenen feindlichen Frachtschiffe, bezüglich deren der Regierung der Vereinigten Staaten niemals, auch nicht durch die Erklärung vom 8. Februar d. J., eine Zusicherung gegeben worden ist. Einen Zweifel daran, daß die entsprechenden Befehle sorgfältig gegeben worden sind und loyal ausgeführt werden, kann die deutsche Regierung niemandem gestatten. Irrtümer, wie sie tatsächlich vorgekommen sind, lassen sich bei seiner Art der Kriegführung ganz vermeiden und sind in dem Seekrieg gegen einen Feind, der sich aller erlaubten und unerlaubten Listen bedient, erklärlich. Aber auch abgesehen von Irrtümern birgt der Seekrieg genau wie der Landkrieg für neutrale Personen und Güter, die in den Bereich der Kämpfe gelangen, unvermeidliche Gefahren in sich. Selbst in Fällen, in denen die Kampfhandlung sich lediglich in den Formen des Kreuzerkrieges abspielt hat, sind wiederholt neutrale Personen und Güter zu Schaden gekommen. Auf die Minengefahr, der zahlreiche Schiffe zum Opfer gefallen sind, hat die deutsche Regierung wiederholt aufmerksam gemacht.

Die deutsche Regierung hat der Regierung der Vereinigten Staaten mehrfach Vorschläge gemacht, die bestimmt waren, die unvermeidlichen Gefahren des Seekrieges für amerikanische Reisende und Güter auf ein Mindestmaß zurückzuführen. Leider hat die Regierung der Vereinigten Staaten nicht geglaubt, auf diese Vorschläge eingehen zu sollen; anderseits würde sie dazu bereitgestanden haben, einen großen Teil der Unfälle zu verhindern, von denen inzwischen amerikanische Staatsbürger betroffen worden sind. Die deutsche Regierung hält auch heute noch an ihrem Angebot fest, Vereinbarungen in dieser Richtung zu treffen.

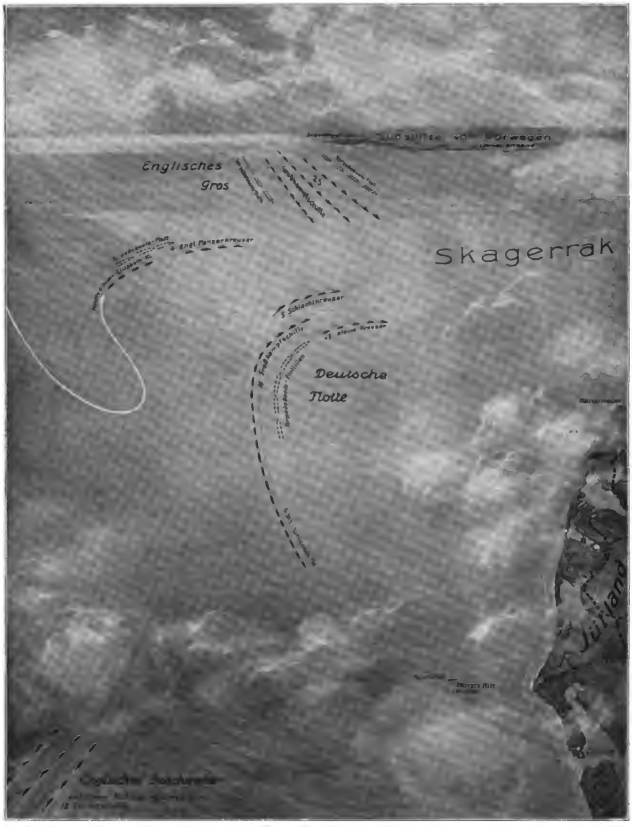
Entsprechend den wiederholt von ihr abgegebenen Erklärungen kann die deutsche Regierung auf den Gebrauch der Unterseebootwaffe auch im Handelskrieg nicht verzichten. Wenn sie sich heute in der Anpassung der Methoden des Unterseebootkrieges an die Interessen der Neutralen zu einem weiteren Entgegenkommen entschließt, so sind für sie Gründe bestimmend, die sich über die Bedeutung der vorliegenden Streitfrage erheben.

Die deutsche Regierung mißt den hohen Geboten der Menschlichkeit keine geringere Bedeutung bei als die Regierung der Vereinigten Staaten. Sie trägt auch voll Rechnung der langen gemeinschaftlichen Arbeit der beiden Regierungen an einer von diesen Geboten geleiteten Ausgestaltung des Völkerrechts, deren Ziel stets die Beschränkung des Land- und Seekrieges auf die bewaffnete Macht der Kriegführenden und die tunlichste Schonung der Nichtkämpfenden gegen die Grausamkeiten des Krieges gewesen ist.

Für sich allein würden jedoch diese Gesichtspunkte, so bedeutsam sie sind, für die deutsche Regierung bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht den Anschlag geben können.

Denn gegenüber dem Appell der Regierung der Vereinigten Staaten an die geheiligten Grundsätze der Menschlichkeit und des Völkerrechts muß die deutsche Regierung erneut und mit allem Nachdruck feststellen, daß es nicht die deutsche, sondern die britische Regierung gewesen ist, die diesen furchtbaren Krieg unter Mißachtung aller zwischen den Völkern vereinbarten Rechtsnormen auf Leben und Eigentum der Nichtkämpfer ausgedehnt hat, und zwar ohne jede Rücksicht auf die durch diese Art der Kriegführung schwer geschädigten Interessen und Rechte der Neutralen und Nichtkämpfenden. In der bitterten Notwehr gegen die rechtswidrige Kriegführung Englands, im Kampf um das Dasein des deutschen Volkes hat die deutsche Kriegführung zu den harten, aber wirksamen Mittel des Unterseebootskrieges greifen müssen. Bei dieser Sachlage kann die deutsche Regierung nur erneut ihr Bedauern darüber aussprechen, daß die humanitären Gesichte der amerikanischen Regierung, die sich mit so großer Wärme den bedauernswerten Opfern des Unterseebootkrieges zuwenden, sich nicht mit der gleichen Wärme auch auf die vielen Millionen von Frauen und Kindern erstrecken, die nach der erklärten Absicht der englischen Regierung in den Hunger getrieben werden und durch

Digitized by Google



Die Aufstellung der deutschen und der englischen Streitkräfte in der Schlacht vor dem Skagerrak am Nachmittag des 31. Mai. Für die „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Walter Emmersleben.

Digitized by Google

ihre Hungeranalen die siegreichen Armeen der Zentralmächte zu schimpflicher Kapitulation zwingen sollen. Die deutsche Regierung und mit ihr das deutsche Volk hat für dieses unerhörte Ansinnen um so weniger Verständnis, als sie zu wiederholten Malen sich ausdrücklich bereit erklärt hat, sich mit der Anwendung der Unterseebootswaffe streng an die vor dem Krieg anerkannten völkerrechtlichen Normen zu halten, falls England sich dazu bereit findet, diese Normen gleichfalls seiner Kriegführung zugrunde zu legen. Die verschiedenen Versuche der Regierung der Vereinigten Staaten, die großbritannische Regierung hierzu zu bestimmen, sind an der strikten Ablehnung der britischen Regierung gescheitert. England hat auch weiterhin Völkerrechtsbruch auf Völkerrechtsbruch gehäuft und in der Vergewaltigung der Neutralen jede Grenze überschritten. Seine letzte Maßnahme, die Erklärung deutscher Kunkerkohle als Bannware, verbunden mit den Bedingungen, zu denen allein englische Kunkerkohle an die Neutralen abgegeben wird, bedeutet nichts anderes als den Versuch, die Lonnage der Neutralen durch unerhörte Erpressung unmittelbar in den Dienst des englischen Wirtschaftskrieges zu zwingen.

Das deutsche Volk weiß, daß es in der Hand der Regierung der Vereinigten Staaten liegt, den Krieg im Sinne der Menschlichkeit und des Völkerrechts auf die Streitkräfte der kämpfenden Staaten zu beschränken. Die amerikanische Regierung wäre dieses Erfolges sicher gewesen, wenn sie sich entschlossen hätte, ihre unbestreitbaren Rechte auf die Freiheit der Meere England gegenüber nachdrücklich geltend zu machen. So aber sieht das deutsche Volk unter dem Eindruck, daß die Regierung der Vereinigten Staaten von Deutschland in dessen Existenzkampf die Beschränkung im Gebrauch einer wirksamen Waffe verlangt, und daß sie die Aufrechterhaltung ihrer Beziehungen zu Deutschland von der Erfüllung dieser Forderung abhängig macht, während sie sich gegenüber den völkerrechtswidrigen Methoden seiner Feinde mit Protesten begnügt. Auch ist dem deutschen Volke bekannt, in wie weitem Umfange unsere Feinde aus den Vereinigten Staaten mit Kriegsmitteln aller Art versehen werden.

Unter diesen Umständen wird es verstanden werden, daß die Anrufung des Völkerrechts und der Gefühle der Menschlichkeit im deutschen Volke nicht den vollen Widerhall finden kann, dessen ein solcher Appell hier unter anderen Verhältnissen stets sicher ist.

Wenn die deutsche Regierung sich trotzdem zu einem äußersten Zugeständnis entschließt, so ist für sie entscheidend, einmal die mehr als hundertjährige Freundschaft zwischen den beiden großen Völkern, sodann aber der Gedanke an das schwere Verhängnis, mit dem eine Ausdehnung und Verlängerung dieses grausamen und blutigen Krieges die gesamte zivilisierte Menschheit bedroht.

Das Bewußtsein der Stärke hat es der deutschen Regierung erlaubt, zweimal im Laufe der letzten Monate ihre Bereitschaft zu einem Deutschlands Lebensinteressen sichernden Frieden offen und vor aller Welt zu bekunden. Sie hat damit zum Ausdruck gebracht, daß es nicht an ihr liegt, wenn den Völkern Europas der Friede noch länger vorenthalten bleibt. Mit um so stärkerer Berechtigung darf die deutsche Regierung aussprechen, daß es vor der Menschheit und der Geschichte Sache zu verantworten wäre, nach 21monatiger Kriegsdauer die über den Unterseeboot entstandene Streitfrage eine den Frieden zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Volke ernstlich bedrohende Wendung nehmen zu lassen.

Einer solchen Entwickelung will die deutsche Regierung, soweit es an ihr liegt, vorbeugen. Sie will gleichzeitig ein letztes dazu beitragen, um — so lange der Krieg noch dauert — die Beschränkung der Kriegführung auf die kämpfenden Streitkräfte zu ermöglichen, ein Ziel, das die Freiheit der Meere einschließt und in dem sich die deutsche Regierung mit der Regierung der Vereinigten Staaten auch heute noch einig glaubt.

Von diesem Gedanken geleitet, teilt die deutsche Regierung der Regierung der Vereinigten Staaten mit, daß Weisung an die deutschen Seestreitkräfte ergangen ist, in Beobachtung der allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze über Anhaltung, Durchsuchung und Zerstörung von Handelsschiffen auch innerhalb des Seekriegsgebiets Kauffahrteischiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Menschenleben zu versenken, es sei denn, daß sie fliehen oder Widerstand leisten.

In dem Daseinskampf, den Deutschland zu führen gezwungen ist, kann ihm jedoch von den Neutralen nicht zugemutet werden, sich mit Rücksicht auf ihre Interessen im Gebrauch einer wirksamen Waffe Beschränkungen aufzuerlegen, wenn seinen Gegnern gestattet bleibt, ihrerseits völkerrechtswidrige Mittel nach Belieben zur Anwendung zu bringen.

Ein solches Verlangen würde mit dem Wesen der Neutralität unvereinbar sein. Die deutsche Regierung ist überzeugt, daß der Regierung der Vereinigten Staaten eine derartige Zumutung fernliegt; dies entnimmt sie aus der wiederholten Erklärung der amerikanischen Regierung, daß sie allen Kriegführenden gegenüber die verletzte Freiheit der Meere wiederherzustellen entschlossen sei.

Die deutsche Regierung geht demgemäß von der Erwartung aus, daß ihre neue Weisung an die Seestreitkräfte auch in den Augen der Regierung der Vereinigten Staaten jedes Hindernis für die Verwirklichung der in der Note vom 23. Juli 1915 angebotenen Zusammenarbeit zu der noch während des Krieges zu bewirkenden Wiederherstellung der Freiheit der Meere aus dem Wege räumt, und sie zweifelt nicht, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nunmehr bei der großbritannischen Regierung die alsbaldige Beobachtung derjenigen völkerrechtlichen Normen mit allem Nachdruck verlangen und durchsetzen wird, die vor dem Kriege allgemein anerkannt waren und die insbesondere in den Noten der amerikanischen Regierung an die britische Regierung vom 28. Dezember 1914 und vom 5. November 1915 dargelegt sind. Sollten die Schritte der Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu dem gewollten Erfolge führen, den Gesetzen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen, so würde die deutsche Regierung sich einer neuen Sachlage gegenüberstehen, für die sie sich volle Freiheit der Entschließungen vorbehalten muß.

Der Unterzeichnete benutzt diesen Anlaß, um dem Herrn Botschafter die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern."

gez. von Jagow.

Die Note wurde von der Regierung der Vereinigten Staaten, wenn auch in unfreundlichen Worten, als befriedigend erklärt, und der Zwischenfall war damit erledigt. Ob die deutsche Regierung klug oder unklug, ihrem Volk gegenüber recht oder unrecht gehandelt hat mit ihrer Nachgiebigkeit gegen Amerika, darüber wird die Geschichte ihr Urteil sprechen. Jetzt kann es schon deshalb kein Mensch beurteilen, weil niemand die deutschen Machtmittel zur See kennt, außer den Eingeweihten, denen Schweigen auferlegt ist. Es hat also auch niemand ein Urteil darüber, ob eine schnelle Niederzwingung Englands durch den U-Bootkrieg überhaupt möglich gewesen wäre, und wenn sie nicht schnell, sehr schnell gelang, so konnte allerdings der Eintritt eines neuen mächtigen Feindes in den Krieg für Deutschland verhängnisvoll werden. Die deutschfeindlichen Staaten hatten bestimmt darauf gerechnet, daß Deutschland nicht nachgeben, und daß es somit zum Bruche zwischen Berlin und Washington kommen werde. Schon hatten sie Jubelfeier angestimmt über den gewaltigen Zuwachs an Macht, den Amerika ihrem Bunde bringen müsse. Damit hatten die englischen und französischen Zeitungen ihre Leser getröstet über die Mißerfolge, die Deutschlands Feinde auf allen Kriegsschauplätzen hinnehmen mußten. Um so tiefer war nun die Enttäuschung darüber, daß es nun doch nicht zum Krieg zwischen Deutschland und Amerika kam. Die schwärmerische Verehrung Wilsons, die bisher die ganze Presse des Vierverbandes zur Schau getragen hatte, verwandelte sich bald in kalte Gleichgültigkeit, dann wurde in vielen Blättern der deutschfeindlichen Länder weidlich über ihn geschimpft. Noch übler wurde die Stimmung gegen ihn, als er nun vollends unter dem Druck der veränderten öffentlichen Meinung in Amerika und in großer Sorge um seine Wiederwahl zum Präsidenten eine Note gegen die englischen Poststräubereien

Digitized by Google

vorbereitete und Reden hielt, die den Engländern sehr unerfreulich in die Ohren klangen. Er erklärte, da der Krieg im Felde ja doch nicht entschieden werden könne, so müßten die kriegführenden Nationen das Blutvergießen durch Verhandlungen beenden. Halb und halb bot er sich als Friedensvermittler an. Darauf erklärte die englische Regierung in den letzten Tagen des Mai, England nähme nur Friedensverhandlungen mit einem besiegten Feinde auf, und am 31. Mai, gerade an dem Tage der für England so furchtbaren Seeschlacht, druckte die „Times“ einen Brief Lord Cromers ab, in dem gesagt ward: Wilson begreife ganz und gar nicht die Auffassung der großen Mehrheit des englischen Volkes von der Sache, für die England und seine Verbündeten kämpften. Das Vertrauen auf seine Eigenschaften als Staatsmann sei dadurch sehr erschüttert worden. — So hieß es im führenden englischen Blatt am Ende des Monats über den Mann, der ihm am Anfang des Monats noch als eine allerhöchste Geistes- und Charaktergröße gegolten hatte. Wer Sinn für Humor besaß, konnte daran großes Vergnügen haben.

Ohne die Hilfe Amerikas setzte nun England den See- und Luftkrieg gegen die Deutschen im Mai, der durchaus kein Wonnemond für das Britenvolk werden sollte, fort, d. h. es begnügte sich im wesentlichen damit, den deutschen Handel von der See abzusperren und die neutralen Schiffe nach Möglichkeit von den deutschen Häfen fernzuhalten. Das zu verwehren, vermochte Deutschland noch nicht, aber es rächte sich durch Angriffe, die den vorläufig noch die See beherrschenden Briten sehr schmerzlich waren. Schon in den ersten Tagen des Monats fand ein großer Luftangriff auf England statt. Der deutsche Admiralstab meldete darüber:

Berlin, 4. Mai.

„Ein Marineluftschiffgeschwader hat in der Nacht vom 2. zum 3. Mai den mittleren und nördlichen Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei Fabriken, Hochöfen- und Bahnanlagen bei Middlesbrough und Stockton, Industrieanlagen bei Sunderland, den befestigten Küstenplatz Hartlepool, Küstenbatterien südlich des Tees-Flusses, sowie englische Kriegsschiffe am Eingang zum Firth of Forth ausgiebig und mit sichtbar gutem Erfolg mit Bomben belegt. Alle Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung in ihre Heimatshäfen zurückgekehrt, bis auf „L 20“, das infolge starken südlichen Windes nach Norden abtrieb, in Seenot geriet und bei Stavanger verloren ging. Die gesamte Besatzung ist gerettet. Am 3. Mai nachmittags griff eines unserer Marineflugzeuge eine englische Küstenbatterie bei Sandwich — südlich der Themsemündung — sowie eine Flugstation westlich Deal mit Erfolg an.“

Die Rettung der Besatzung eines untergegangenen englischen Schiffes durch ein deutsches Torpedoboot. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Der Erheiterung halber sei auch einmal die englische Meldung über den Erfolg des deutschen Luftangriffes mitgeteilt. Sie stammt aus holländischen Blättern und lautet:

„Amtlich wird weiter aus London gemeldet: Fünf oder sechs Luftschiffe, vielleicht auch mehr, beteiligten sich an einem

Digitized by Google

Luftangriff auf weit auseinander gelegene Orte Schottlands, die Nordküste der Grafschaft Norfolk und andere Teile Englands. Es wurden im Inland etwa hundert Bomben abgeworfen, deren Mehrzahl in unbewohnten Gegenden niederfiel. An einer Stelle wurden 6 Männer, 3 Frauen getötet, 19 Männer, 8 Frauen verwundet und 18 Häuser beschädigt. Anderswo wurden nur 2 Personen leicht verwundet. Nur zweimal kamen die Luftschiffe innerhalb Schußweite der Abwehrgeschütze, zogen sich dann aber sofort zurück. In Deal wurden 2 Männer und 1 Frau verletzt, 2 Häuser wurden schwer beschädigt, in zwanzig Häusern sprangen die Fensterscheiben."

Das war nach englischem Bericht der Schaden, den der deutsche Luftangriff angerichtet hatte. In Wahrheit waren die Verluste ungeheuer, die besonders Fabriken betroffen hatten.

Am 4. Mai hatten die Engländer den Triumph, das deutsche Luftschiff „L 7", als es einen Aufklärungsflug über die Nordsee unternahm, herunterzuschießen. Die Freude darüber wurde ihnen einigermaßen dadurch beeinträchtigt, daß am 5. Mai das englische U-Boot „E 3" westlich von Horns Riff von deutschen Schiffen in den Grund geschossen wurde. Auch das war ihnen unangenehm zu hören, daß am 8. zwei deutsche Torpedoboote in einem Kampf mit fünf englischen Zerstörern nördlich von Ostende Sieger blieben, einen der Zerstörer schwer beschädigten und wohlbehalten in den Hafen zurückkehrten.

Feldmarschalleutnant Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph mit Herren seines Stabes bei Beobachtung eines Gefechtes an der Südwestfront. Nach einer photographischen Aufnahme für die „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Alfred Liebing.

Erst in der Nacht vom 19. zum 20. erfolgte ein neuer Luftangriff auf England. Ein deutsches Marine-Flugzeuggeschwader belegte von der flandrischen Küste aus die Häfen und Befestigungswerke von Dover, Deal, Ramsgate, Broadsteirs und Margate ausgiebig mit Bomben und beobachtete an vielen Stellen gute Brand- und Sprengwirkung. Es wurde heftig beschossen, kehrte aber unversehrt zurück. Ein weiterer Angriff deutscher Luftschiffe erfolgte in diesem Monat nicht.

So war der Mai fast bis zu seinem Ende ohne große und besondere Ereignisse des See- und Luftkrieges verlaufen, da brachten seine letzten Tage noch das größte aller bisherigen Ereignisse zur See, die erste große Seeschlacht, und diese Seeschlacht war ein deutscher Sieg, wie ihn niemand in der Welt für möglich gehalten hatte. Der deutsche Admiralstab meldete darüber:

„Unsere Hochseeflotte stieß bei einer nach Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf einen uns erheblich überlegenen Hauptteil der englischen Kampfflotte. Es entwickelten sich nachmittags zwischen Skagerrak und Horns Riff eine Reihe schwerer, für uns erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen folgenden Nacht andauerten.

In diesen Kämpfen sind, soweit bisher bekannt, von uns vernichtet worden:

Das Großkampfschiff „Warspite", die Schlachtkreuzer „Queen Mary" und „Indefatigable", zwei Panzerkreuzer, anscheinend der Achillesklasse, ein kleiner Kreuzer, die neuen Zerstörerführerschiffe „Turbulent", „Nestor", „Alcaster" sowie eine große Anzahl von Torpedobootszerstörern und ein Unterseeboot. Nach einwandfreier Beobachtung hat ferner eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedobootsflottillen während der Tagesschlacht und in der Nacht schwere Beschädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Großkampfschiff „Marlborough", wie Gefangenenaussagen bestätigen, Torpedotreffer erhalten.

Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzungen untergegangener englischer Schiffe aufgefischt worden, darunter die beiden einzigen Überlebenden der „Indefatigable".

Auf unserer Seite wurden der kleine Kreuzer „Wiesbaden" während der Tagesschlacht durch feindliches Artilleriefeuer, in der Nacht S. M. S. „Pommern" durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Über das Schicksal S. M. S. „Frauenlob", das vermißt wird, und einiger Torpedoboote, die noch nicht zurückgekehrt sind, ist bisher nichts bekannt.

Die Hochseeflotte lief am heutigen Tage in unsere Häfen ein."

Außer den Verlusten in der Schlacht büßten die Deutschen nach dem amtlichen Berichte ihres Admiralstabes vom 7. Juni noch den Schlachtkreuzer „Lützow" und den kleinen Kreuzer „Rostock" ein. Beide Schiffe sanken, als sie nach ihren Reparaturhäfen gebracht wurden. Somit steigt der deutsche Gesamtverlust auf 60720 Kriegsschifftonnen.

Zwei Tage lang fehlte von der englischen Admiralität jede Nachricht. In London war die Bestürzung ungeheuer, besonders fürchtete man einen außerordentlichen Verlust an Mannschaften. Man hatte sich darin nicht getäuscht, z. B. wurden von dem großen Schlachtkreuzer „Indefatigable" nur zwei Mann als Über-

Digitized by Google

lebende von den siegreichen Deutschen aufgefischt. Auf den meisten Schiffen waren fast alle Offiziere umgekommen. Der englische Admiralitätsbericht erwähnte das große Schlachtschiff „Warspite" nicht als verloren, dagegen mehrere andere, die der deutsche Bericht nicht erwähnt hatte, und schloß mit den Worten: „Mehrere Schiffe werden noch vermißt", wodurch der Phantasie des Lesers ein weiter Spielraum gelassen wurde, und wodurch man sich zu gleicher Zeit vor dem Vorwurf bewußter Unwahrheit schützen konnte. In Wirklichkeit verloren die Engländer folgende Schiffe:

Warspite,	29000 t,	acht 38 cm-Geschütze,	1200	Mann	Bes.
Queen Mary,	30000 t,	acht 34 cm	" 1200	"	"
Indefatigable,	19050 t,	acht 30,5 cm	" 760	"	"
Invincible,	20300 t,	acht 30,5 cm	" 968	"	"
Defence,	14800 t,	vier 23 cm	" 860	"	"
Black Prince,	13750 t,	sechs 23 cm	" 720	"	"
Warrior,	13750 t,	sechs 23 cm	" 720	"	"
Euryalus,	12200 t,	zwei 23 cm	" 755	"	"

(Nur die schweren Geschütze sind hier aufgeführt.)

Dazu ein kleiner Kreuzer von 5000 t, 3 Torpedobootsflottillenführer von 1500 bis 2000 t, 9 Torpedobootszerstörer von je 900 bis 1000 t und ein Unterseeboot. Die englische Admiralität gab 117500 t Verluste zu, in Wahrheit hatten aber die Briten wenigstens 175000 t verloren, also fast dreimal so viel wie die Deutschen.

Auch die Verluste an Mannschaften und Offizieren waren dreimal so groß wie die deutschen, denn sie verloren über 6100, die Deutschen über 2000. Alles hatte sich auf deutscher Seite besser erwiesen als auf der englischen, die Schießkunst der Artillerie, das Material an Panzern und Geschossen und vor allem die Führung. Über den näheren Verlauf der Schlacht, der größten zur See, die bisher die Weltgeschichte gesehen hatte, veröffentlichte die deutsche Admiralität einige Tage nachher einen längeren Bericht, der hier eine Stätte finden soll:

„Um 5,20 Uhr sichteten unsere Kreuzer in westlicher Richtung zwei feindliche Kolonnen, die sich als sechs feindliche Schlachtkreuzer, eine größere Zahl kleinerer Kreuzer und Zerstörer herausstellten. Der Feind entwickelte sich nach Süden. Unsere Kreuzer gingen bis auf etwa 13 km heran und eröffneten auf südlichem bis südöstlichem Kurse ein sehr wirkungsvolles Feuer auf den Feind. Im Verlaufe dieses Kampfes wurden zwei englische Schlachtkreuzer und ein Zerstörer vernichtet.

Nach halbstündigem Gefecht kamen nördlich des Feindes weitere schwere feindliche Streitkräfte in Sicht, die später als fünf Schiffe der ‚Queen Elizabeth'-Klasse ausgemacht worden sind. Bald darauf griff das deutsche Gros in den Kampf ein. Der Feind drehte sofort nach Norden ab. Die fünf Schiffe der ‚Queen Elizabeth'-Klasse hingen sich an die englischen Schlachtkreuzer an. Der Feind suchte sich mit höchster Fahrt und durch Ablaktafeln unserem äußerst wirkungsvollen Feuer zu entziehen und dabei mit östlichem Kurse um unsere Spitze herumzuholen. Unsere Flotte folgte den Bewegungen des Feindes mit höchster Fahrt. Während dieses Gefechtsabschnitts wurden ein Kreuzer der ‚Achilles'- oder ‚Shannon'-Klasse und zwei Zerstörer vernichtet. Das hinterste unserer Linienschiffsgeschwader konnte zu dieser Zeit wegen seiner rückwärtigen Stellung zum Feind nicht ins Gefecht eingreifen.

Bald darauf erschienen von Norden her neue schwere feindliche Streitkräfte. Es waren, wie bald festgestellt werden konnte, mehr als 20 feindliche Linienschiffe neuester Bauart. Da die Spitze unserer Linie zeitweilig in Feuer von zwei Seiten geriet, wurde die Linie auf Westkurs herumgeworfen. Gleichzeitig wurden die Torpedobootsflottillen zum Angriff gegen den Feind angesetzt. Sie haben mit hervorragendem Schneid und mit sichtlichem Erfolge bis zu dreimal hintereinander angegriffen. In diesem Gefechtsabschnitt wurde ein englisches Großkampfschiff vernichtet, während eine Reihe anderer schwere Beschädigungen erlitten haben muß.

Die Tagesschlacht gegen die englische Übermacht dauerte bis zur Dunkelheit. In ihr standen, abgesehen von zahlreichen leichten Streitkräften, zuletzt mindestens 25 englische Großkampfschiffe, sechs englische Schlachtkreuzer, mindestens vier Panzerkreuzer gegen 16 deutsche Großkampfschiffe, fünf Schlachtkreuzer, sechs ältere Linienschiffe, kein Panzerkreuzer.

Mit einsetzender Dunkelheit gingen unsere Flottillen zum Nachtangriff gegen den Gegner vor. Während der nun folgenden Nacht fanden Kreuzerkämpfe und zahlreiche Torpedobootsangriffe statt. Hierbei wurden ein Schlachtkreuzer, ein Kreuzer der ‚Achilles'- oder ‚Shannon'-Klasse, ein, wahrscheinlich aber zwei kleine feindliche Kreuzer und wenigstens zehn feindliche Zerstörer vernichtet, davon durch das Spitzenschiff unserer Hochseeflotte allein sechs. Unter ihnen befanden sich die beiden ganz neuen Zerstörerführerschiffe ‚Turbulent' und ‚Zipperary'. Ein Geschwader älterer englischer Linienschiffe, das von Süden her herbeigeeilt war, kam erst am Morgen des 1. Juni nach beendeter Schlacht heran und drehte, ohne anzugreifen oder auch nur in Sicht unseres Gros gekommen zu sein, wieder ab."

Im Hauptquartier des Kommandanten der österreichisch-ungarischen Südwestfront, Generalobersten Erzherzogs Eugen.

Im Vordergrund in der Mitte: Generalobserst Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Eugen; rechts: Generaloberst t. u. t. Kriegsminister Alexander Freiherr v. Krobatin; links: Vorstand der Präsidialkanzlei im t. u. t. Kriegsministerium Generalmajor Karl Ritter v. Bettmann. Rechts hinter dem Generalobersten Kriegsminister v. Krobatin: Generalstabschef des Generalobersten Erzherzogs Eugen Feldmarschalleutnant Arz.

Bekanntlich sollte nach den englischen Prahl- und Hohnreden die deutsche „Luxusflotte" schon auf dem Grund der Nordsee liegen, ehe man in Deutschland die Kriegserklärung Englands recht begriffen hatte.

Digitized by Google

So hatte es vor Anfang des Krieges gelautet. Die Seeschlacht am Skagerrak war die deutsche Antwort, die England darauf nach 22 Monaten erhielt. Hätte die englische Flotte sich nicht versteckt gehalten, so wäre sie wahrscheinlich schon früher erfolgt; nun, als sie sich zum erstenmal ins Freie gewagt hatte, erging es ihr wie den Franzosen nach ihrer Spötterei über die „Potsdamer Wachtparade" bei Roßbach; sie erlitt durch die an Zahl weit geringere Macht eine furchtbare Niederlage.

Natürlich war durch den Verlust dieser Schiffe die riesige englische Flotte noch keineswegs kampfunfähig gemacht, denn eine Entscheidungsschlacht war die Seeschlacht am Horns Riff noch nicht, aber England hatte eine Warnung erhalten wie noch niemals bisher. Es mußte sich sagen, daß weitere ähnliche Erlebnisse seine überragende Stellung zur See völlig vernichten mußten, und daß es sich also vorsehen müsse, der deutschen Flotte zu begegnen. Der Glaube an die Überlegenheit der Zahl, den Hindenburg bei Tannenberg und in Masuren zu Land zerstört hatte, den zerstörte zur See der Sieg des deutschen Admirals Reinhold Scheer zwischen Horns Riff und Skagerrak. Es zeigte sich, daß nicht die Menge und Größe der Kampfschiffe den Sieg sicherten, sondern der Geist, die Schulung, der Wille der Männer, die auf dem Kampfschiff standen, und das war für England eine sehr bittere Erkenntnis.

Der Schlag war so wuchtig gewesen, daß einige englische Zeitungen in der ersten Überraschung es aussprachen, England habe eine schwere Niederlage zur See erlitten. Einige Tage später, als man den ungeheuren Eindruck bemerkte, den der deutsche Sieg auf die Neutralen hervorbrachte, nahmen sie das alte Vertuschungs- und Lügensystem wieder auf und dichteten vor allen Dingen den Deutschen gewaltige Verluste an, die diese niemals erlitten hatten. Englands größter Schwätzer, der edle Lord Churchill, veröffentlichte eine Erklärung, „hub seine Stimme auf, redete und sprach", die englische Flotte habe nunmehr erwiesen, daß sie die stärkere sei und habe die Schlacht gewonnen, und jeder Zweifel an der Unterlegenheit der Deutschen zur See sei nun gehoben. König Georg von England bewies der Welt, daß er noch da sei, durch ein Telegramm an den geschlagenen Admiral Jellicoe vom 3. Juni, in dem er bedauerte, daß es der deutschen Flotte trotz ihrer schweren Verluste infolge des Nebelwetters gelungen sei, zu „entkommen" und dadurch den Briten „die Gelegenheit genommen habe, den entscheidenden Schlag zu führen". Auch die englischen Zeitungen, von denen einige, wie die „Daily Mail", in der ersten Bestürzung zugegeben hatten, „wir haben eine Niederlage erlitten", suchten nun diese Niederlage zu einem englischen Siege umzufrisieren, betonten vor allen Dingen, daß die Deutschen geflohen seien, während die Engländer das Schlachtfeld behauptet hätten. Die deutsche Admiralität trat diesen Legendenbildungen mit aller Schärfe entgegen und fand Glauben in der ganzen Welt, außer bei einigen amerikanischen Zeitungen, denen die furchtbare Niederlage ihrer englischen Geldgeber allzu schmerzlich war, als daß sie sich zu einer vollen Anerkennung des deutschen Sieges hätten entschließen können. Sie halfen sich mit gewundenen Worten über die hochbetrübliche Tatsache hinweg. Wer aber die Dinge sehen wollte, wie sie waren, mußte anerkennen, daß die Deutschen gesiegt hatten, denn sie hatten 177 Gefangene gemacht, die Engländer dagegen nicht einen Mann gefangen, hatten vielmehr ihre Leute in der See schwimmen lassen und waren davongefahren. Die von den Deutschen aufgefischten Engländer bestätigten das, wußten auch von den schweren Beschädigungen der englischen Schiffe zu erzählen, die entkommen waren.

Anfang Juli veröffentlichten die deutschen Zeitungen auf Grund amtlichen Materials eine sehr ausführliche Darstellung der Seeschlacht, in der die Kräfteverhältnisse und die Ergebnisse des Kampfes folgendermaßen festgestellt wurden:

An englischen Kräften sind festgestellt:

Großkampfschiffe	wenigstens	28
Schlachtkreuzer	„	9
Ältere Panzerkreuzer	„	6
Kleine Kreuzer	„	20
Zerstörerführerschiffe und Zerstörer	weit über	100

An schweren Geschützen waren zur Stelle:

38-cm-Geschütze	über	60
34,3-cm-Geschütze	„	160
30,5-cm-Geschütze	„	130

Die Verluste durch feindliche Gegenwirkung betragen (auf englischer Seite nach vorsichtiger Schätzung):

	Engl.	Deutschl.
Großkampflinienschiffe	1	—
Großkampfpanzerkreuzer	3	1*)
Ältere Linienschiffe	—	1
Ältere Panzerkreuzer	4	—
Kleine Kreuzer und Zerstörerführerschiffe	3	3*)
Zerstörer (Torpedoboote)	12	5

Zum Überfluß sei nochmals betont, daß die deutsche Flotte außer den hier angegebenen kein Schiff und kein Fahrzeug eingebüßt hat, weder auf dem Schlachtfelde noch auf dem Rückmarsch.

Das Kräfteverhältnis war also ungefähr: 2:1.

Das Verhältnis der Verluste:

Großkampfschiffe	4:1
Kleinere Fahrzeuge	2:1

Die Freude, die der Sieg in Deutschland hervorbrachte, war grenzenlos; so hatte das Volk noch nie gejubelt seit dem Tage der Befreiung Ostpreußens, denn einen großen Sieg über den Hauptteil der englischen Schlachtflotte hätte niemand für möglich gehalten. Bei den Neutralen aber erregte Englands Niederlage das größte Aufsehen, ein größeres als alle bisherigen Ereignisse des Krieges. Die meisten ahnten es, daß dieser Tag der Anfang einer neuen Zeit sein könne. Am schönsten sprachen das unter den neutralen Zeitungen die „Neuesten Züricher Nachrichten" aus. Sie schrieben:

„Der 31. Mai wird mit Rücksicht auf die politische Folge ein Hauptdatum in der Geschichte des Weltkrieges sein. Was seit den Tagen des großen Holländers de Ruyter nicht mehr

*) Davon „Lützow" und „Rostock" erst nach der Schlacht; außerdem „Elbing" durch Unglücksfall.

Digitized by Google

geschah, ward Ereignis: der Hauptteil der englischen Kampfflotte ist von der deutschen Hochseeflotte geschlagen und England an der Stelle in die Brust getroffen worden, wo es für unbesiegbar galt, und die das Zentrum seiner Weltmachtstellung ist. Beim Skagerrak wurde das Seemonopol Englands gebrochen und die bisherige Meerkönigin entthront. „Meeresfreiheit!“ hallt es heute von Ozean zu Ozean, das Morgenrot für sie ist erschienen, sie trägt des Deutschen Reiches stolzen Wimpel auf dem Flaggenmast ihres Friedensschiffes. Glück auf!“

Die italienischen Kämpfe im April und Mai 1916.

Der April brachte auf dem italienischen Kampfschauplatz nur Ereignisse von untergeordneter Bedeutung, von denen die folgenden hier Erwähnung finden sollen: Am 3. April wurde Ancona von österreichisch-ungarischen Flugzeugen mit Bomben belegt. Am 5. und 6. April unternahmen die Italiener im Tiroler Grenzgebiet und an der küstenländischen Front eine Reihe von Angriffen, die sämtlich zurückgewiesen wurden. Sie büßten selbst einige ihrer Stellungen durch Gegenangriffe ein. Fast an jedem Tage wiederholten sich diese Scharmützel, in denen bald die eine, bald die andere Partei einen Vorteil errang. Zuweilen nahmen die Kämpfe einen größeren Umfang an und wurden mit heftiger Erbitterung geführt, so am 17. bei Zagora und am Col di Lana und im Suganatal. Am 19. eroberten die Italiener den Gipfel des Col di Lana nach Sprengungen und harten Kämpfen. Es war der bedeutendste Triumph, den sie während des ganzen Monats davon trugen. Weiter dort vorzudringen, gelang ihnen nicht. Am 21. und am 23. April wurden ihre mit dem Einsatz gewaltiger Kräfte unternommenen Angriffe von den Österreichern und Ungarn abgeschlagen. Am 26. fanden nicht unbedeutende Kämpfe an der Isonzofront statt, die für die Italiener ungünstig verliefen. Die übrigen täglichen Kämpfe und Beschießungen bis Ende April waren bedeutungslos. Die Meldung: „Italienische Angriffe wurden mit schweren oder weniger schweren oder sehr schweren Verlusten

Blick in das Isonzotal. (Kilophot, Wien.)

für den Angreifer zurückgewiesen“ kehrte in den österreichisch-ungarischen Heeresberichten immer wieder, und das Interesse an diesem Feldzuge, der Tag für Tag dasselbe brachte, erlahmte in der Welt. Anfang Mai klagten italienische Zeitungen darüber, man spreche nirgendwo vom italienischen Kriege, auch in den Ländern der Bundesgenossen nicht, Italien träte ganz in den Hintergrund und werde von niemand beachtet. Das könne seinem Ansehen und auch seinen Aussichten bei einem dereinstigen Friedensschluß nur nachteilig sein. Es sei dringend zu wünschen, daß das Interesse der Welt mehr als bisher auf Italien und seine Leistungen gelenkt würde.

Diese Sehnsucht wurde den Italienern im Mai in überraschender Weise erfüllt. Es kam dahin, daß

Digitized by Google

ein paar Wochen lang der italienische Krieg bei allen Kriegführenden und Neutralen das meiste Interesse erweckte, und daß alles über die Leistungen Italiens sprach — nur schade, daß es überall, auch bei den Bundesgenossen, in der abfälligsten Weise geschah, denn der Mai brachte eine vollständige Umwälzung aller Verhältnisse auf diesem Kriegsschauplatz, eine Umwälzung zugunsten Österreich-Ungarns, die niemand für möglich gehalten hätte bei der gewaltigen Übermacht, die hier auch heute noch auf seiten Italiens war. Im Anfang des Monats ging zunächst alles denselben Gang wie bisher. Kämpfe fanden statt an verschiedenen Teilen der Front: im Adamello-Gebiet am 1. bis 4., in den Dolomiten am 2., bei Riva und im Raum des Col di Lana am 4. Mai. Am 4. bombardierten die österreichisch-ungarischen Seeflugzeuge Valona und Brindisi. In Valona wurden Batterien, Hafenanlagen und die Flugzeugstation wirkungsvoll beschossen, auch der Angriff auf Brindisi hatte guten Erfolg. Auf dem Rückweg beschossen die Flugzeuge noch einen italienischen Kreuzer und kehrten alle wohlbehalten zurück. Am 7. flammten die Kämpfe um den Görzer Brückenkopf wieder auf und wurden auch am folgenden Tage fortgesetzt. Sie verliefen im allgemeinen für die Italiener ungünstig. Am 14. warfen österreichisch-ungarische Fußtruppen westlich von San Martino die Italiener aus ihren vorgeschobenen Gräben und schlugen ihre Gegenangriffe ab. Vorstöße der Italiener nördlich des San Michele brachen zusammen. Die Stadt Görz stand wieder einmal unter Feuer. Auch nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes drangen die österreichisch-ungarischen Truppen in die italienischen Gräben ein. Am 15. Mai wurden die Italiener im Abschnitte der Hochebene von Doberdo, wo sich Egerer Landsturm besonders auszeichnete, am San Michele, am Görzer Brückenkopf bei Plava und im Tolmeiner Abschnitt von den österreichisch-ungarischen Truppen in einer Reihe von Gefechten zurückgedrängt, in den Dolomiten mit ihren Vorstößen abgewiesen. Das wichtigste aber geschah an diesem Tage in Südtirol; hier gingen die Österreicher und Ungarn zu einer großen Offensive über. Ihr Generalstab meldete darüber:

„In Südtirol nahmen unsere Truppen, unterstützt durch überwältigende Artilleriewirkung, die ersten feindlichen Stellungen auf dem Armenterrücken (südlich des Suganer Tales), auf der Hochfläche von Vielgereuth nördlich des Terragnolotales und südlich von Roveredo (Rovereto). In diesen Kämpfen wurden 85 Offiziere, darunter ein Oberst, und über 2500 Mann gefangen genommen und 11 Maschinengewehre und 7 Geschütze erbeutet. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen."

Am 16. Mai schritt der österreichisch-ungarische Angriff unaufhaltsam vorwärts. Der Bericht darüber lautete:

„In Südtirol breiteten sich unsere Truppen auf dem Armenterrücken aus, nahmen auf der Hochfläche von Vielgereuth die feindliche Stellung Zoglio–d'Aspio–Costoni–Costa d'Agra–Maronia, drangen im Terragnolaabschnitt in Piazza und Valduga ein, vertrieben die Italiener aus Mosciari und erstürmten nachts die Zugna Torta (südlich von Roveredo). In diesen Kämpfen ist die Zahl der feindlichen Gefangenen auf 141 Offiziere, 6200 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und 13 Geschütze gestiegen.

Im Abschnitt des Loppio-Sees unterhielt der Feind heute nachts ein heftiges Feuer gegen seine eigenen Linien."

Diese Erfolge waren um so bemerkenswerter, als sie auf einem Gelände errungen wurden, das den Angreifern fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte. Es waren Hochgebirgskämpfe, die sich in Höhen von 1200 bis 1700 Metern abspielten; die Höhenunterschiede betrugen auf einem Kilometer fast tausend Meter. Dazu waren die Berge noch tief verschneit, aber die Angreifer drangen dennoch vor. Nachdem die italienischen Stellungen durch schwerstes Trommelfeuer zermürbt worden waren, wurden sie mit stürmender Hand genommen.

An demselben Tage schlugen die Österreicher und Ungarn auf der Hochfläche von Doberdo einen italienischen Angriff zurück, der gleichfalls durch Trommelfeuer eingeleitet worden war, wiesen italienische Vorstöße in den Dolomiten ab und unternahmen einen gewaltigen Fliegerangriff auf die Bahnhöfe und sonstigen Anlagen von Venedig, Mestre, Cormons, Cividale, Udine, Per-la-Carnia und Treviso, wobei sie besonders in Udine große Wirkungen erzielten.

Am 17. nahmen die Österreicher und Ungarn den Grenzrücken des Monte Maggi in Besitz zwischen Lain- und Astachtal. (Die italienischen Bezeichnungen verschwanden mit einem Male aus den Wiener Berichten. Alle früher deutschen Orte erhielten ihre Namen wieder; es gab kein Attico- und Lanatal mehr). Sie bemächtigten sich nach Überschreiten des Laintales südlich vom Plateau (Piazza) der Costa bella und schlugen südlich von Moscheri auf der Zugna Torta mehrere italienische Gegenangriffe ab. Der Tag brachte weitere 900 Gefangene, darunter 12 Offiziere, und eine Beute von 18 Geschützen und 18 Maschinengewehren ein.

Die im südlichen Trentino vorrückenden österreichisch-ungarischen Heeresgruppen wurden geführt vom Erzherzog-Thronfolger, dem hier zum erstenmal ein höheres Kommando anvertraut worden war. Über die österreichisch-ungarischen Erfolge des 18. berichtete der k. u. k. Generalstab:

„An der südtiroler Front gewann unser Angriff unaufhaltsam Raum. Auf dem Armenterrücken wurden sechs italienische Angriffe abgewiesen. Unsere zwischen dem Astach- und Lainstale vorgerückten Kräfte unter Führung Seiner K. u. K. Hoheit des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph trieben den Feind an der ganzen Front weiter zurück und bemächtigten sich heute früh der italienischen Werke Campomolon und Torato. Zwischen Lain- und Brandtal (auf Vallarsa) erreichten unsere Truppen den Nordrand des Col Santo. Im Etschtale mußten die Italiener die Orte Marco und Mori räumen. Die Zahl der seit Beginn unseres Angriffs gemachten Gefangenen hat sich auf über 10000 Mann und 196 Offiziere, die Beute auf 51 Maschinengewehre und 61 Geschütze erhöht."

Campomolon und Torato waren permanente italienische Sperrforts in 1855 und 1899 Meter Höhe! Am 19. wurden die Italiener weiter zurückgeworfen. Im Suganatal mußten sie Rundschein (Roncegno) räumen, auf dem Armenterra-Rücken bemächtigten sich die Angreifer des Sasso Alto.

Digitized by Google

Rovreit mit den Höhen östlich der Etsch, von denen die Italiener in heldenmütigem Ansturm von unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten nach zähem Widerstand vertrieben wurden. (Der Standpunkt der Aufnahme ist südlich von Castellano.)

Östlich des eroberten Werkes Campomolon kamen die Tonezza-Spitzen, der Passo della Vena und der Monte Melignone in ihre Hand. Hier versuchten die Italiener einen Gegenangriff, der aber sofort abgeschlagen wurde.

Seit dem Beginn der Angriffsbewegung bis zum Abend des 19. hatten die Italiener 257 Offiziere, 12900 Mann an Gefangenen verloren und hatten 107 Geschütze, darunter zwölf 28-cm-Haubitzen, und 68 Maschinengewehre in den Händen ihrer Feinde gelassen — ein sicheres Zeichen dafür, daß von einem planmäßigen Rückzug der Italiener nicht die Rede sein konnte, sondern daß die Scharen des großen Cadorna sich auf der Flucht befanden. Dem italienischen Volk wurde natürlich vorgehalten, das unüberwindliche Heer gehe „aus strategischen Gründen zurück, um seine Stellungen vor der österreichisch-ungarischen Übermacht zu verbessern." Nunmehr würden, so schrieb der „Corriere della Sera", die Österreicher auf ernste Schwierigkeiten stoßen. Die Schwierigkeiten waren in der Tat ernst, aber die nächsten Tage schon zeigten, daß sie für die kaiserlichen Truppen nicht unüberwindlich waren, denn am 20. nahmen die Kämpfe an der Südtiroler Front an Ausdehnung noch zu, da die Österreicher und Ungarn auch auf der Hochfläche von Lafraun zum Angriff schritten. Der Gipfel des Armenterra-Rückens geriet in ihren Besitz. Auf der Hochfläche von Lafraun drangen sie in die erste hartnäckig verteidigte Stellung der Italiener ein. Die aus Tiroler Kaiserjägern und der Linzer Infanterie-Division bestehenden Kampftruppen des Erzherzogs erweiterten ihren Erfolg. Die Cima dei Laghi und die Cima di Mesole wurden genommen, die Italiener vom Barcola-Passe verjagt. Vom Col Santo her drangen die Österreicher und Ungarn gegen Pasubio vor. Im Brandtal besetzten sie Langeben (Anghe beni); 3000 Italiener, darunter 84 Offiziere, wurden gefangen, 25 Geschütze, 8 Maschinengewehre ihnen abgenommen. Am 21. hatte der Angriff des Grazer Korps auf der Hochfläche von Lafraun vollen Erfolg. Die Italiener wurden aus ihrer ganzen Stellung geworfen. Die Grazer setzten sich in den Besitz der Cima Mandriola und der Höhen unmittelbar westlich der Grenze von diesem Gipfel bis zum Astachtal. Die Thronfolger-Armee gewann die Linie Monte Tormeno—Monte Majo. Die Beute stieg auf 23883 Gefangene, darunter 482 Offiziere, und 172 Geschütze. Am Monte Tormeno waren die Truppen des Erzherzogs schon 8 Kilometer breit über die Landesgrenze vorgedrungen, und 50 Quadratkilometer italienischer Boden befand sich bereits in den Händen der Österreicher und Ungarn.

Österreichisch-ungarischer Infanterist mit Gasschutzmaske, Brustschild u. Nahkampfwaffen.

Der Höchstkommandierende der österreichisch-ungarischen Heere, Erzherzog Friedrich, erließ am 21. folgenden Armeebefehl:

„Heute vor einem Jahre hat Italien seinen lang geplanten und sorgfältig vorbereiteten Verrat an der Monarchie durch die Kriegserklärung gekrönt. Über eine Million Feuergewehre stark, an Kraft unserer Verteidigung achtfach überlegen, stand damals das feindliche Heer drohend an unserer Grenze. Mit vermessener Ruhmredigkeit versprachen die führenden Männer drüben dem betörten Volke einen leichten und sicheren Sieg. In raschem Ansturm sollten die italienischen Massen über die „unerlösten" Gebiete hinaus bis in das Herz unseres Vaterlandes getragen werden und mit dessen Zertrümmerung den Weltkrieg entscheiden. Die furchtlosen Verteidiger aber gebieten dem vermessenen Gegner überall Halt, wo es meine Befehle bestimmt hatten. Unser Siegeslauf im Norden ward durch den heimtückischen Rückenangriff nicht gehemmt. Allmählich vermochte sich dann unseren schwachen Grenzschutz durch freigewordene Truppen zu stützen, wenn es die Lage forderte. Vier Schlachten am Isonzo, zahllose Gefechte an der ganzen Front vom Stilfser Joch bis zum Meere haben mein Vertrauen in die Kraft unserer Abwehr glänzend gerechtfertigt. Während dieser Zeit wurde Galizien vom Feinde befreit, ein weites feindliches Gebiet in Besitz genommen, Serbien niedergeworfen, Montenegro und Albanien erobert. Bis vor kurzem vermochten nur unsere tapfere Flotte und unsere braven Flieger Schrecken und Verwirrung auf italienisches Gebiet zu tragen. Fast ein volles Jahr mußten wir uns gedulden, ehe die Stunde des Angriffes, der Vergeltung schlug. Endlich ist diese Stunde gekommen. Schon unser erster Ansturm machte eine gewaltige Bresche in die feindliche Front. Viel ist getan, mehr noch bleibt

Digitized by Google

zu tun übrig. Ich weiß, ich fühle es: Tapferkeit und Ausdauer wird es leisten. Soldaten der Südwestfront! Vergesset nicht im Kampfe, daß Italien an der Verlängerung des Krieges schuldig ist. Vergeßt nicht die Untaten, die er gefrevelt hat. Befreit eure Heimat von den Eindringlingen! Schaffet der Monarchie auch im Südwesten die Grenze, deren sie zur künftigen Sicherheit bedarf! Meine innigsten Wünsche, die innigsten Wünsche all eurer Kameraden begleiten euch!"

Es war in der Tat ein wunderbares Stück Weltgeschichte und Weltgericht, das der Rückblick auf das vergangene Jahr des italienischen Krieges nachdenklichen Gemütern vor Augen stellte. Wie ungeheuer hatten sich die Dinge im Laufe dieses Jahres verwandelt! Nichts, nicht das geringste von dem, was die ruchlosen Kriegshetzer im Mai 1915 ihrem König und ihrem Volk in Aussicht gestellt hatten, war in Erfüllung gegangen. Italiens Eintritt in den Weltkrieg hatte ihn nicht entschieden, er hatte nicht einmal seinen Gang zu ändern vermocht. Der Verrat war umsonst begangen worden, umsonst waren Ströme italienischen Blutes vergossen, umsonst hatte sich das arme Land eine riesige Schuldenlast zu der schon vorhandenen aufbürden müssen. Das Volk war, obwohl es noch nicht ein Fünftel der Wahrheit wußte, tief niedergedrückt und verstuchte den Krieg. Der künstlich geschürte Haß gegen Österreich und der noch künstlicher entflammte Haß gegen Deutschland trat jetzt ganz zurück hinter der Wut, die das verbündete England durch seine Bewucherung des Bundesgenossen im italienischen Volke erregte. England verbot, italienische Waren einzuführen, da man Luxuswaren jetzt aus Gründen der Sparsamkeit die Einfuhr in die vereinigten Königreiche untersagen müsse. Dagegen verteuerte es den Italienern die Kohlen dermaßen, daß viele Fabriken nicht mehr zu arbeiten vermochten. Auf weit über eine Milliarde Lire wurde die Summe beziffert, die auf diese Weise der englische Geschäftsgeist in einem Jahre von Italien erpreßt hatte. So war die Stimmung des unglücklichen Landes, das nun wieder einen Frühling ohne den goldbringenden Fremdenstrom erlebt hatte, derartig, daß an vielen Orten der Ausbruch ernster Unruhen, wenn nicht der Revolution, befürchtet werden mußte. Darum verlief der Jahrestag der Kriegserklärung sehr still. In Rom wurden natürlich tönende Reden gehalten, und die Hauptzeitungen des Landes brachten mit wenigen Ausnahmen schwülstige Artikel, in denen der alte Siegeskohl des vorigen Mai noch einmal aufgewärmt und das Banner der Hoffnung auf den endlichen Sieg wieder aufgepflanzt wurde. Aber die Minister rasten nicht, wie es ursprünglich geplant war, in die großen Städte des Landes, um dort das Volk zu begeistern, und die Leier des Nationalbarden d'Annunzio blieb diesmal stumm. Die Schläge, die Italiens Heer von den Österreichern und Ungarn erhalten hatte, waren so gewaltig, und die Lage war so bedrohlich geworden, daß denen, die sie kannten, die Lust zum Festefeiern einigermaßen verging. Die folgenden Tage brachten noch härtere Schläge, denn der Siegeszug der Grazer und der Thronfolger-Heeresgruppen war nicht aufzuhalten. Am 22. Mai rückte das siegreiche Heer nun auch beiderseits des Sugana-Tales vor. Burgen (Borgo) wurde von den Italienern fluchtartig verlassen. Das Grazer Korps überschritt die Grenze und verfolgte die Geschlagenen. Das italienische Werk Monte Verena fiel in den Besitz der Österreicher und Ungarn, die auch im Brandtal einen Angriff auf Chiesa einleiteten. Die Zahl der erbeuteten Geschütze stieg an diesem Tage auf 188. Am 23. wurde es deutlich, daß die österreichisch-ungarischen Heere ihre Absicht auf die Eroberung der italienischen Grenzfestungen Arsiero und Asiago gerichtet hatten. Nördlich des Sugana-Tales nahmen sie die Höhenrücken von Lubinio bis Borgo in Besitz.

Das auf der Höhe zwischen Arsiero und Asiago gelegene Panzerfort Campolongo wurde nach artilleristischer Vorbereitung von ihnen gestürmt und der ganze Gebirgskamm über dem Astatale einschließlich des über 2300 m hohen Kempelberges von den italienischen Truppen gesäubert. Der k. u. k. Generalstab machte bekannt, daß seit dem Beginn des Angriffes 24400 Italiener, darunter 524 Offiziere, gefangen worden seien, und daß die Beute 251 Geschütze, 101 Maschinengewehre betrage. Darunter waren viele sehr schwere Geschütze, die eingebaut und auf der Flucht nicht mitgenommen worden waren. Ihr Verlust war den Italienern besonders schmerzlich, denn sie konnten im Laufe dieses Krieges nicht ersetzt werden. Am 24. nahmen die Österreicher und Ungarn den Corno di Campo Verde in Besitz und rückten in Chiesa ein. An demselben Tage bombardierte ein österreichisches Luftgeschwader die militärischen Anlagen von Bari mit gutem Erfolg. Sehr beträchtlich waren die Fortschritte der Österreicher und Ungarn am 25.

Der Wiener Bericht meldete darüber:

„Im Suganeratabschnitt eroberten unsere Truppen den Tiaron (südöstlich Burgen) und erkämmen die Altesspitze (Cima Undici). Im Raume nördlich von Asiago erkämpften Teile des Grazer Korps einen neuen großen Erfolg. Der ganze Höhenrücken vom Corno di Campo Verde bis Meata ist in unserem Besitz. Der Feind erlitt auf seiner Flucht in unserem wirkungsvollen Geschützfeuer große blutige Verluste und ließ über 2500 Gefangene, darunter einen Oberst und mehrere Stabsoffiziere, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre, 300 Fahrräder und viel sonstiges Material in unseren Händen.

Nördlich Arsiero wurden die Italiener zuerst aus ihren Stellungen westlich Baccarola vertrieben. Sodann säuberten unsere Truppen in siebenstündigem Kampfe die Waldungen nördlich des Monte Cimone und besetzten den Gipfel dieses Berges. Im oberen Posinatal ist Pettale genommen.

Unsere Landflieger bewarfen die Bahnhöfe von Peri, Schio, Thiene und Vicenza, unsere Marineflieger die Luftzeughalle und den Binnenhafen von Grado mit Bomben. Nachts warf ein feindliches Luftschiff zahlreiche Bomben auf Triest ab, die jedoch niemand verletzten und auch keinen Schaden verursachten."

Am 26. gelang es ihnen, in die Befestigungsgruppe von Arsiero Bresche zu legen. Das dazugehörige Panzerwerk Casa Ratti wurde durch den kühnen Handstreich eines jungen Offiziers gewonnen. Leutnant Albin Mlaker vom 14. Sappeur-Bataillon drang mit seinen Leuten, ungeachtet des heftigen

Digitized by Google

beiderseitigen Feuers, in das Werk ein, nahm die italienischen Sappeure gefangen und erbeutete drei unversehrte schwere Panzerhaubitzen und zwei leichte Geschütze. Nördlich von Asiago (Schlegen) bemächtigten sich die Österreicher und Ungarn des Monte Moschicce und drangen auf dem Grenzrücken südlich des Suganatales bis auf die Cima Maora und in den befestigten Raum von Asiago, die beständige Talsperre Val d'Assa; 250 Quadratkilometer italienischen Bodens befand sich bereits in ihrem Besitz.

Der an der Grenze Südtirols gelegene österreichische Ort Lafraun (Lavarone) auf der Hochfläche gleichen Namens, auf der die österreichisch-ungarischen Truppen am 20. Mai zum Angriff schritten und in die feindliche Stellung eindrangen. Von da wurde der Angriff weiter über die italienische Grenze getragen.

Am 30. Mai nahm der Erzherzog Eugen Arsiero und Asiago ein. Im Raume nordöstlich von Asiago vertrieben die österreichisch-ungarischen Truppen die Italiener aus Gallio und erstürmten die Höhenstellungen nördlich davon. Der Monte Baldo und der Monte Fiara sowie der Monte Priafora kamen in den Besitz des k. u. k. Heeres, und die verzweifelte Anstrengung der Italiener, ihm die Stellung südlich von Beltale zu entreißen, war vergeblich. Die österr.-ungarische Heeresleitung konnte bekanntgeben, daß in dem halben Monat seit dem Beginn des Angriffes 30388 Italiener, darunter 694 Offiziere, gefangen, 299 italienische Geschütze erbeutet worden seien. Am 31. Mai erreichten die Österreicher und Ungarn im Raume nördlich von Asiago vorrückend die Gehöfte Mandrielle, und östlich von Monte Fiara und Monte Baldo überschritten sie die Straße. Östlich von Arsiero eroberten sie den Monte Cengo und die Höhen südlich von Cava und Tresche und nahmen dabei 900 Italiener, darunter 15 Offiziere, gefangen.

Die Hochfläche von Vielgereuth (Folgaria), wo die österreichisch-ungarischen Truppen am 16. Mai die feindliche Stellung nahmen. Am 18. Mai wurden die dem Plateau gegenüber gelegenen italienischen Werke Campomolon und Torato erobert.

Italienische Angriffe scheiterten auf dem südlichen Posina-Ufer, bei Chiese im Brandtal und östlich des Passo Buole. Somit hatten die Österreicher und Ungarn am Ende des Monats das Randgebirge der Alpen erreicht und standen nahe bei der venezianischen Ebene.

Ihr Vordringen war eine glänzende Leistung, und sie fühlten sich mit Recht als Sieger. Das trat mit erfrischender Deutlichkeit zutage in dem Armeebefehl des Erzherzogs Friedrich, in dem den Italienern eine Grenzregulierung für die Zukunft offen angekündigt wurde. Aus eigener Kraft, das lag offen am Tage, konnte sich Italien seines Feindes nicht erwehren, trotzdem es seine ganze, Österreich-Ungarn noch nicht seine halbe Macht eingesetzt hatte. Aber nun trat im Juni die große russische Offensive ein und brachte den Italienern Entlastung. Die Österreicher und Ungarn mußten einen großen Teil ihrer Streitkräfte nach Galizien werfen und erlitten infolgedessen auf dem italienischen Kriegsschauplatze empfindliche Rückschläge.

Digitized by Google

Die wirtschaftliche Lage der Kriegführenden im Jahre 1915 und in der ersten Hälfte des Jahres 1916.

Weise Leute hatten im Jahre 1914 prophezeit, dieser Krieg könne nicht über 5 Monate lang dauern, werde aber wahrscheinlich schon nach drei bis vier Monaten zu Ende sein, denn sollte er länger währen, so würde allen kriegführenden Staaten das Geld ausgehen, und die Völker würden unter ihrer wirtschaftlichen Last zusammenbrechen. Selbst kluge, ja die klügsten Finanzmänner hatten es nicht für möglich gehalten, daß der Krieg länger als ein Jahr ertragen werden könne. Aber sie hatten sich alle schwer getäuscht. Der Verlauf des Krieges zeigte, welche riesenhaften Geldmassen einige der kriegführenden Mächte aufbringen und welche ungeheuren Lasten alle Völker tragen konnten.

Das Erstaunlichste leisteten in der Aufbringung von Geldmitteln die beiden Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn und auf der Gegenseite England.

Generaloberst Helmuth v. Moltke († 18. Juni 1916). (Phot. H. Menzel, Coblenz.)

Betrachten wir zunächst die Leistungen Deutschlands. Als 1871 Frankreich an das Reich die Summe von 4 Milliarden Mark als Kriegskostenentschädigung hatte zahlen müssen, da erschien diese Summe den guten Deutschen märchenhaft hoch. Im Januar 1915 wurde bekanntgegeben, auf die erste deutsche Kriegsanleihe seien 4 Milliarden 481 Millionen Mark gezeichnet worden. Jene Summe von 1871 war damit weit überholt, und es sollte noch ganz anders kommen. Im Februar 1915 wurde eine zweite fünfprozentige deutsche Kriegsanleihe zum Kurs von 98 1/2 aufgelegt. Das Reich forderte 5 Milliarden Mark, aber gezeichnet wurden 9 Milliarden 60 Millionen! Auch dieses schon wahrhaft großartige Ergebnis wurde noch übertrumpft. Am 1. September 1915 legte die deutsche Regierung eine dritte Reichsanleihe zum Ausgabekurs von 99 und 5 Prozent Verzinsung auf, und 12 Milliarden 101 Millionen wurden gezeichnet. 25 1/2 Milliarden Mark hatte also das Deutsche Reich in 17 Monaten aufgebracht. In Deutschland hatte das kein Mensch erwartet. Das Reich hatte es selbst nicht gewußt, wie stark es auf finanziellem Gebiete war. Vor allem aber hatte niemand gewußt, wie reich die mittleren und unteren Schichten des deutschen Volkes waren. Das kam jetzt an den Tag, denn diese gewaltigen Summen wurden zum größeren Teil nicht von den Millionären und großen Geldinstituten, sondern von den mittleren und kleineren Sparern zusammengebracht. Die Leute zeichneten mit Freuden, keineswegs etwa nur aus Begeisterung und um dem bedrohten Vaterland zu dienen, sondern weil sie die Kriegsanleihe für eine vorzügliche Kapitalanlage hielten und weil sie vor allem der festen Meinung waren, diese fünfprozentigen Papiere seien unbedingt sicher. Die Zuversicht des deutschen Volkes, daß Deutschland nie und nimmer besiegt werden würde, kam hier mit überwältigender Deutlichkeit zum Ausdruck. Selbst klarblickende Engländer und Franzosen mußten sich sagen, daß die deutsche Siegeszuversicht gewaltig sein müsse und konnte daraus Schlüsse ziehen, die ihren Regierungen sehr unlieb sein mußten. Deshalb log die englische und französische Presse ihren Völkern vor, die deutschen Kriegsanleihen seien nur durch Zwang zustande gekommen. Die deutsche Regierung habe zum Beispiel die Sparkassen gezwungen, ihre Milliardeneinlagen zu zeichnen.

General Friedrich v. Bernhardi (><)₇ der bekannte Militärschriftsteller, dessen vor Ausbruch des Weltkriegs erschienenes Buch „Deutschland und der nächste Krieg“ im Ausland, namentlich in Amerika, großes Aufsehen erregte, mit seinem Stabe. Links: Stabschef Major Klette. (Phot. A. Sennecke.)

Die vierte deutsche Kriegsanleihe erreichte den wahrhaft kolossalen Betrag der vorigen nicht ganz,

Digitized by Google

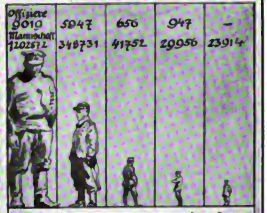
Zahlenvergleiche der Ergebnisse des Krieges beim Abschlusse des zweiten Kriegsjahres, Ende Juli 1916

Am Ende des ersten Kriegsjahres war das Zahlenverhältnis gewesen: 180000 zu 11000 □ Km

Auf europäischem Boden von den Mittelmächten besetztes feindliches Gebiet: 431000 Quadratkilometer

Vom feindbesetzten Gebiet 22000 □km

Kriegsgefangene der Mittelmächte: 1695400 Mann 2658283 Mann



Russen Franzosen Belgier Engländer Serben in deutscher Kriegsgefangenschaft

In Deutschland befindliche Kriegsbeute (die im Felde sofort in Gebrauch genommene Beute ist nicht abschätzbar.)

Von den in den Lazaretten des deutschen Heimatgebiets behandelten Soldaten wurden:

Verhältnis der von den Mittelmächten besetzten feindlichen Gebiets zur Fläche des Deutschen Reichs

431000 □Km. besetztes feindliches Gebiet
540858 □Km. Fläche des deutschen Reichs

Kriegsschiffsverluste

der Mittelmächte	des Vierverbandes
20 Kriegsschiffe	60 Kriegsschiffe
191531 t	501150 t

Handelsschiffs-Verluste des Vierverbandes

1. Kriegsjahr	2. Kriegsjahr
414 Handelsschiffe	870 Handelsschiffe
757477 t	1816728 t

zusammen 1303 Schiffe mit 2574205 t

Digitized by Google

was die deutsche Presse damit begründete, daß man über einige Milliarden deutsches Guthaben im Auslande zurzeit nicht verfügen könne und andere Milliarden wohl schon wieder zu Spekulationszwecken zurückgehalten würden. Sie betrug aber immer noch die gewaltige Summe von zehn Milliarden 712 Millionen Mark, die sich auf 5279645 Einzelzeichnungen verteilte. In 20 Kriegsmonaten hatte also das deutsche Volk über 36 Milliarden aufgebracht.

In Österreich-Ungarn brachten die Kriegsanleihen selbstverständlich nicht dieselbe Summe ein. Es war weit weniger Geld im Lande als in Deutschland, denn die industrielle Entwicklung hatte in beiden Teilen der Monarchie bei weitem nicht die Höhe erreicht wie in Deutschland, noch weniger der Überseehandel. Aber auch hier waren die Ergebnisse so bedeutend, daß sie die Welt überraschten. Die erste Kriegsanleihe wurde im November 1914 mit 5½ Prozent und zum Kurs von 97½ aufgelegt. 2½ Milliarden Kronen wurden auf sie gezeichnet.

Noch erfolgreicher war die zweite, im Januar 1915 aufgelegte. Sie ergab die Summe von 3 Milliarden 306 Millionen, die dritte österreichische Kriegsanleihe ergab 3300 Millionen, die dritte ungarische 2000 Millionen. Bei der im Mai 1916 aufgelegten vierten Anleihe zu 5½% kamen rund 4450 Millionen zusammen. Im Ganzen hatten die beiden Hälften der Monarchie bis Ende Mai 1915 ungefähr 20 Milliarden für den Krieg aufgebracht. Eine derartige wirtschaftliche Kraft hatten die Österreicher und Ungarn sich selbst nicht zugetraut.

In den Wäldern bei Beaumont. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Wie es mit diesen Dingen bei den Mächten des Vierverbandes bestellt war, läßt sich am sichersten aus dem feststellen, was die deutsche Regierung im Reichstag darüber kundgab. Der Reichsschatzsekretär Helfferich sagte darüber am 10. März 1915:

„Von den Gegnern hat lediglich England auf dem Gebiete der Anleihepolitik einen Erfolg aufzuweisen, der sich neben dem unsrigen sehen lassen kann. England hat im November eine Anleihe zu dem formidabeln Betrag von 350 Millionen Pfund Sterling = 7 Milliarden Mark ausgeschrieben. Um die Unterbringung der Anleihe zu sichern, wurde die Bank von England veranlaßt, den zeichnern Erleichterungen zu gewähren, die weit über die gerade von England scharf kritisierten Erleichterungen hinausgehen, die bei uns von Darlehnskassen gewährt werden. Trotzdem ist die Unterbringung der englischen Kriegsanleihe offenbar nicht in vollem Umfange geglückt.

Die Erstürmung von Fleury am 23. Juni durch das bayrische Infanterie-Leibregiment im Sturmhelm und mit Handgranaten. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Während der Kurs unserer Kriegsanleihe bald ansehnlich über den Emissionskurs hinausging, ist der Kurs der englischen Kriegsanleihe trotz aller Bemühungen, ihn zu halten, unter den Emissionskurs hinabgesunken. Wir können in Ruhe abwarten, zu welchen Bedingungen England seine zweite Kriegsanleihe herausbringt. Eine solche muß bald kommen, denn während Lloyd George im November damit rechnete, daß die erste Kriegsanleihe bis zum 1. Juli vorhalten werde,

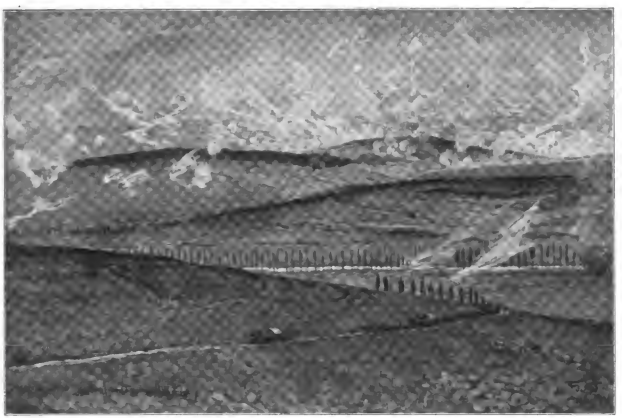
Digitized by Google

muß die englische Nation bereits jetzt wieder zu einer Ausgabe von Schatzscheinen schreiten, und die Presse kündigt bereits an, daß der Schatzkanzler Anleihegesetz einbringen wird. — Rußland und Frankreich haben bisher nicht vermocht, eine einheitliche große Finanzoperation zur Deckung der Kriegskosten durchzuführen. Bei Rußland, das schon in Friedenszeiten auf das Ausland angewiesen ist, nimmt das nicht wunder. Dagegen ist das Unvermögen Frankreichs zu einer durchgreifenden finanziellen Aktion erstaunlich. Frankreich hat kurz vor dem Kriege die bekannte Anleihe von 800 Millionen Franks herausgebracht und den Erfolg einer vierzigfachen Überzeichnung in die Welt hinausposaunt. Im Wirklichkeit war die Anleihe ein Mißerfolg in dem Maße, daß Frankreich zum Kriegsausbruch an eine Inanspruchnahme des inländischen Marktes überhaupt nicht denken konnte. Abgesehen von einem kleinen Pump von 2 Millionen Pfund in London wurden vom Oktober ab Schatzscheine mit einer Laufzeit von drei bis fünf Monaten, je nach Wahl des Abnehmers, zum Verkauf gestellt. Diese Ribotins, so genannt nach dem französischen Minister Ribot, wurden gewissermaßen nach der Elle verkauft, wie das Geschäft gerade ging. Es scheint, daß auf diesem Wege nicht viel mehr als 2 Milliarden Franks bisher aufgebracht worden sind, eine Leistung, die weit hinter derjenigen des in Frankreich bisher so gering geschätzten österreichisch-ungarischen Marktes zurückbleibt. Der weitaus größte Teil der französischen Kriegslast wird dabei von der Bank von Frankreich getragen, bei der die französische Regierung sich einen Kriegskredit von nicht weniger als 6 Milliarden Franks hat eröffnen lassen. Neuerdings hat die französische Finanzverwaltung eine größere Aktion eingeleitet. Auf die neue Anleihe sollen jedoch nicht nur Einzahlungen in bar angenommen werden, sondern auch Einzahlungen in Ribotins und in der verunglückten Anleihe vom 5. Juli vorigen Jahres, letztere zum Emissionskurs von 91 Prozent. Da diese Anleihe um mehr als 10 Prozent gefallen ist, bedeutet die neue Aktion in der Hauptsache die Rücknahme dieser Anleihe und wohl auch eines großen Teiles der Ribotins. Die französische Finanzpolitik in diesem Kriege besteht also zum großen Teil daraus, aus Papier mit Aufwand von großer Kunst Papier zu machen."

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Deutsche Handgranaten-Patrouille überschreitet eine Schleuse. Nach einer Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. R. Hanns Bastanier.

Noch zuversichtlicher klang, was derselbe Redner am 20. August 1915 im Reichstage ausführte:

„Von allen kriegführenden Ländern haben Deutschland, England und Österreich-Ungarn allein bisher einen nennenswerten Anteil an den Kriegskosten durch langfristige Anleihen gedeckt. England hat in seinen beiden Kriegsanleihen 18 bis 19 Milliarden Mark aufgebracht, von denen



Der Kampf um Verdun: Deutsches Sperrfeuer bei einem französischen Gegenangriff auf eine von uns eroberte wichtige französische Stellung. Nach einer Zeichnung des zum westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmalers Martin Frost.

Digitized by Google

zurzeit etwa 12 bis 13 Milliarden Mark eingezahlt sein dürften. Wir hatten auf etwas über 13 Milliarden, die jetzt so gut wie voll eingezahlt sind, und mit der bevorstehenden Kriegsanleihe werden wir, wie ich zuversichtlich hoffe, auch hinsichtlich der gezeichneten und damit für die weitere Kriegsführung geschierten Summen wieder allen anderen voran sein. Österreich-Ungarn hat durch langfristige Anleihen bisher nahezu 8 Milliarden Kronen aufgebracht, eine Leistung, die angesichts des Standes von Wirtschaft und Volkseinkommen der Donaumonarchie die größte Anerkennung verdient. Frankreich, das berühmte Land der Rentner, bleibt hinter diesen Ziffern weit zurück. Der Reinertrag seiner langfristigen Anleihen, der sogenannten „Obligations de la défense nationale", erreicht kaum 2 Milliarden Franks, das ist etwa ein Viertel dessen, was Österreich-Ungarn bisher auf diesem Wege geleistet hat. Den ganzen großen Rest seines Kriegsbedarfes hat Frankreich nur im Wege des kurzfristigen Kredits decken können. Es hat rund 8 Milliarden Franks durch kurzfristige Schatzscheine aufgenommen, die nun jeden Augenblick in größeren Beträgen fällig werden, daneben 6½ Milliarden Franks durch Inanspruchnahme der Bank von Frankreich. Dazu kommt noch ein Kredit von 1½ Milliarden Franks, den Frankreich sich unter recht harten Bedingungen von England hat einräumen lassen. Von Rußland, Italien und den kleineren Ententegenossen will ich hier nicht reden, man soll auch gegen Feinde nicht ohne Not grausam sein."

Am 16. März 1916 konnte Helfferich im Reichstag erklären:

„Wir haben bisher im finanziellen Kampf allen die Spitze geboten. Keiner unserer Gegner hat das Maß unserer Leistungen auch nur annähernd erreicht. Wir haben ohne alle Kunstgriffe mit steigendem Erfolg in drei gewaltigen Anleihen rund 25 Milliarden aufgebracht. Frankreich hat in seiner einzigen großen inneren Anleihe, der Siegesanleihe, noch keine 10 Milliarden Mark seiner Kriegsausgaben konsolidieren können. England hat durch konsolidierte Anleihen bisher 18 bis 19 Milliarden aufgebracht. Englandes erste Anleihe haben wir mit dem Ergebnis unserer zweiten, seine zweite Anleihe mit dem Ergebnis unserer dritten geschlagen. Auf unsere dritte Anleihe hat England, dessen zweite im Juni vorigen Jahres ausgegeben wurde, bisher eine dritte nicht folgen lassen. Seine kurzfristigen Scheine wachsen ins Ungemessene, sie werden Ende des Monats einschließlich der fünfjährigen Amerikaneranleihe nicht weit von 15 Milliarden entfernt sein. Trotzdem zögert und stockt der englische Schatzsekretär. Er hat die seit Monaten dringend nötige neue Anleihe vom November auf den Januar, vom Januar auf den März verschoben, und auch der März hat bisher noch keine Ankündigung gebracht. Die Bedingungen, mit denen der Junianleihe zu einem großen Erfolg verholfen werden sollte, zeigen ihm den Weg. Eine mit weniger als 5 Prozent verzinste Anleihe ist nicht mehr möglich. Eine 5prozentige Anleihe bedeutet aber die automatische Hinaufkonvertierung von mehr als 20 Milliarden 4½prozentiger Anleihe. Sogar das Projekt einer großen Lotterieanleihe scheint in englischen Finanzkreisen als ernsthafter Ausweg aus der schweren Lage ernsthaft erwogen worden zu sein. Im Juli betrug die durch den Krieg aufgelaufene Schuld Englands 55 Milliarden Mark, wovon nur 19 Milliarden durch langfristige Anleihen gedeckt waren."

Was nun die Ausgaben anbelangte, die der Krieg forderte, so betrugen die Kosten der Kriegführung für Deutschland durchschnittlich vom Anfang des Krieges bis Mitte des Jahres 1915 etwas über 2 Milliarden Mark im Monat, also täglich die stattliche Summe von rund 66 Millionen Mark. In England waren sie in den ersten Monaten des Krieges viel niedriger, stiegen aber dann schnell, erreichten um die Mitte des Jahres 1915 die Höhe der deutschen, betrugen Anfang 1916 schon 90 Millionen, um die Mitte des Jahres 120 Millionen täglich. Frankreich gab täglich 80 Millionen Franken aus; Rußland 31 Millionen Rubel. Die ungeheure Ausgabe Englands erklärte sich daraus, daß es die finanziell schwächeren Staaten des Vierverbands mit zu versorgen hatte, vor allem Rußland, das längst nicht mehr vermochte, aus eigener Kraft den Krieg zu führen — wenn es das überhaupt jemals vermocht hatte — und das ganz und gar von der Hilfe des geldgewaltigen Bundesgenossen lebte. Eine amerikanische Anleihe, die dazwischen einmal von Rußland abgeschlossen wurde, war ohne Belang; England zahlte mit schwerem Seufzen. Die Unterhandlungen, die der russische Finanzminister Bark mit den englischen Staatsmännern zu führen hatte, waren oft sehr unerquicklicher Natur, denn die Briten wußten es genau, daß all ihr schönes Gold rettungslos verloren war, wenn der Krieg nicht mit einem vollkommenen Siege abschloß. Das nun wieder war nur dann möglich, wenn Rußland nicht vorzeitig die Waffen niederlegte, und deshalb erpreßte den Engländern die russische Drohung, einen Sonderfrieden abschließen zu wollen, immer neue Riesensummen. Auch Italien mußte von Zeit zu Zeit durch Gewährung größerer Anleihen bei der großen Sache der Menschlichkeit und Zivilisation festgehalten werden.

Den Gesamtaufwand für den Krieg berechnete Helfferich im März für Deutschland und seine Bundesgenossen auf 50 bis 55 Milliarden Mark. Davon brachte Deutschland die Hauptmasse auf und zwar nicht nur für sich, sondern auch für die mit ihm verbündeten Völker. Sie alle erhielten Anleihen von ihm, besonders die Türkei, die bei den Verhältnissen ihrer Finanzen sonst nimmermehr in der Lage gewesen wäre, einen so gewaltigen Krieg durchzuhalten. Die Kriegskosten der Vierverbandsmächte betrugen nach der Aufstellung des deutschen Schatzsekretärs 100 bis 105 Milliarden Mark. „Das Verhältnis", sagte er im Reichstag, „ist also etwa wie 1:2; es ist umgekehrt proportional den erzielten Erfolgen gegenüber und hat die Tendenz, sich weiter zu unseren Gunsten zu verschieben."

Die Meinung, die England zu Kriegsanfang gehegt und die fast alle Leute in den neutralen Ländern geteilt hatten, Deutschland werde durch das englische Geld unterdrückt werden, hatte sich als vollkommen irrig erwiesen. Die englischen Minister und Parlamentsredner prahlten nicht mehr mit ihren „silbernen Kugeln", und über die Frage, wer die letzte Million aufbringen werde, wurde in England nicht mehr gesprochen. Dagegen erwartete das „feebeherrschende" Volk nun alles von der Wirkung der Blockade Deutschlands, und die englischen Zeitungen wurden nicht müde, der Welt zu versichern, der Hunger und der Mangel an Rohstoffen werde die Deutschen doch noch auf die Knie zwingen. Mit jedem Monat verstärkte daher England den Druck auf die neutralen Länder, die mit Deutschland Handelsbeziehungen unterhielten, und suchte sie zu zwingen, diese Handelsbeziehungen abzubrechen. Unglaublich war die Geduld und Unterwürfigkeit, die nicht nur die kleinen, sondern auch die großen neutralen Mächte den immer dreister werdenden Übergriffen Englands gegenüber entfalteten. Schon gleich nach Beginn des Krieges hatte England auf hoher See die deutschen

Digitized by Google

Sturmreifmachung der am 7. Juni vollständig eingenommenen Panzerfeste Vaux. Nach dem Leben gezeichnet von dem zur Westfront zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

und österreichisch-ungarischen Reisenden von den neutralen Schiffen heruntergeholt und gefangen fortgeführt, und selbst Amerika hatte sich das bieten lassen. Dann ging der große Seeräuber noch weiter. Neutrale Schiffe, die Bannware an Bord hatten (und es wurde mit der Zeit so ziemlich alles als Bannware erklärt), wurden, auch wenn sie aus neutralen Häfen fuhren, angehalten und in den nächsten Hafen geschleppt, um dort durchsucht zu werden. Angeblich geschah das aus Besorgnis vor den deutschen Unterseebooten, in Wahrheit geschah es, um den neutralen Handel zu beseitigen und nach Möglichkeit lahmzulegen, denn die Schiffe mußten oft wochen- und monatelang warten, ehe sie abgefertigt wurden, und häufig wurden sie sogar gezwungen, ihre Ladung den Engländern zu verkaufen, statt sie an ihren Bestimmungsort bringen zu dürfen. Verboten war den neutralen Schiffen jede Beförderung von Waren, die aus Deutschland stammten. Wenn z. B. die Niederländer Puppenköpfe nach Amerika ausführen wollten, die in Deutschland angefertigt waren, so nahmen ihnen die Engländer die Fracht weg mit der Begründung, der Erlös aus diesen Puppenköpfen fließe den Deutschen zu, stärke ihre Geldmittel und also indirekt ihre Wehrkraft. Daß deutsche Wertpapiere, die an Neutrale und Wertpapiere neutraler Länder, die an Deutsche gesandt wurden, von den Engländern aufgefangen und zur Beute erklärt wurden, versteht sich denn auch von selbst. Aber die englische Unverschämtheit ging noch weiter. Die Engländer setzten es durch, daß fast der ganze Handel der neutralen Mächte unter ihre Kontrolle kam. In Dänemark, Norwegen, Holland saßen überall englische Agenten, die mit Argusaugen die Handelsbeziehungen dieser Länder zu den Mittelmächten überwachten. Nur das kleine Schweden vermochte

Leutnant Rackow, unter dessen Führung die erste Kompagnie des Paderborner Infanterieregiments am 2. Juni die Panzerfeste Vaux erstürmte, erhielt den Orden pour le mérite.

Digitized by Google

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun: Eroberte französische Stellung im Herbebois.

Waren zu verwenden. Es scheint aber doch, als habe England diese Maßregel bei den lauten und gereizten Protesten Hollands nicht durchführen können und als habe es dieses Gebot stillschweigend wieder fallen lassen. Die andern kleinen Neutralen jedoch, die auf die englische Kohle angewiesen waren, erhielten den unentbehrlichen Brennstoff nur dann, wenn sie sich verpflichteten, einen zumeist sehr beträchtlichen Raum ihrer Schiffe englischen Frachtladungen zur Verfügung zu stellen. Das alles aber ward noch übertroffen, als England, entgegen dem Haager Abkommen, begann, die Hand auch auf die Briefpost zu legen. Die durch Schiffe beförderten Briefe wurden einfach beschlagnahmt, von englischen Zensoren durchgesehen und nur das weiterbefördert, was den Engländern paßte. Mit Recht empfanden alle Neutralen diese Handlungsweise als eine ihnen angetane Schmach. Sie rafften sich auch zu Protesten auf, aber England schob sie einfach beiseite, sogar der amerikanische Präsident Wilson sah sich genötigt, eine scharfe Note gegen den Briefraub nach dem Lande seiner Liebe zu senden, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, denn ein großer Teil des amerikani-

sich davon fernzuhalten. Es hatte das der Energie seiner Behörden und vor allen Dingen seiner geographischen Lage zu verdanken, denn im Winter, wenn der Hafen von Archangelsk zugefroren war, mußten alle Waren, die von England nach Rußland gebracht werden sollten, durch Schweden gehen, wenn sie nicht erst nach Ostasien geschafft werden sollten. Darauf konnten die Schweden pochen und erreichten infolgedessen mancherlei, was die andern nicht durchzusetzen vermochten, litten aber freilich auch unter fortwährenden Übergriffen, Rechtsverletzungen und Quälereien ihres Handels. Am meisten dagegen hatte Holland unter den Drangsalierungen der Engländer zu leiden, denn es erschien den Londoner Staatsmännern als die gefährlichste neutrale Macht, da es direkt an Deutschland angrenzte. Den Holländern untersagten die Londoner Seeräuber sogar die Einfuhr eines wichtigen Handelsartikels von Deutschland her, nämlich der Kohle. Holländische Schiffe, die mit deutschen Kohlen geheizt würden, erklärten sie, hätten zu gewärtigen, daß sie aufgebracht würden. Die Holländer hätten ihre Kohle von England zu beziehen und dafür 30 Prozent des Laderaumes ihrer Schiffe zur Beförderung englischer

Französische Gefangene aus den Kämpfen um Verdun.

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun: Erobertes französisches Geschütz im Herbebois.

Digitized by Google

Westfälische und pommersche Truppen stürmen im Morgengrauen die Straße nach der Panzerfeste Vaux. Im Hintergrund das Massiv der Feste.
Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem zum westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

Digitized by Google

schen Volkes erbitterte sich über die Nichtachtung seiner Rechte immer mehr, und selbst englandfreundliche Zeitungen schlugen einen drohenden Ton an. Diese Stimmung konnte dem bisherigen Machthaber bei der bevorstehenden Präsidentenwahl gefährlich werden, und so mußte er wohl oder übel protestieren. Aber England wußte genau, was es von Wilsonschen Noten zu halten hatte. Es gab eine ausweichende Antwort und setzte sein rechtswidriges Verfahren ruhig fort. Im Juni 1916 ging es schließlich so weit, amtlich und öffentlich zu erklären, es halte sich an die Londoner Seerechtsdeklaration hinfort nicht mehr gebunden, mit anderen Worten: es erkenne ein Völkerrecht zur See überhaupt nicht mehr an. Die Entrüstung über diese Erklärung war in der Welt bei weitem nicht so groß, wie man hätte vermuten sollen; gehandelt hatte England ja doch niemals nach dem Völkerrecht, also wurde durch das offene Zugeben seines Standpunktes in der Kriegsführung nichts geändert.

Eingang in das Fort Douaumont, dessen Trümmer die gewaltige Wirkung der deutschen Artillerie zeigen.

Wie wirkte nun die Blockade auf Deutschland und Österreich-Ungarn? Es kann gar nicht geleugnet werden, daß sie einen sehr starken und immer steigenden Druck auf das wirtschaftliche Leben der beiden Mächte ausübte. Alle Lebens- und Genußmittel, die durch den Überseehandel bezogen wurden, stiegen gewaltig im Preise. Einige waren nicht mehr zu erhalten; auch mehrere Rohstoffe, die Deutschland von fremden Ländern zu beziehen pflegte, begannen bald zu mangeln. Aber erstaunlich war es, was der deutsche Geist ersann, um sie zu ersetzen. Manches mußte geradezu wie ein Wunder erscheinen. Die Salpeterzufuhr war Deutschland abgeschnitten, die Feinde durften hoffen, es werde durch Pulvermangel zum schimpflichen Frieden gezwungen werden. Da erfanden die Professoren Linde, F. Haber, Caro u. a. in Berlin ein Verfahren, durch das ein Ersatz für Salpeter, und zwar ein vollwertiger, aus der Luft hergestellt wurde. So märchenhaft das klang, es war Tatsache, und was das für Deutschland bedeutete, braucht nicht erst gesagt zu werden. Auch für Baumwolle ward ein Ersatz hergestellt, der seinen Zweck vollständig erfüllte, ebenso für Kautschuk und für viele andere Dinge von geringerer Bedeutung. Andere Stoffe waren vor der Hand nicht zu ersetzen. Sehr schwer wurde das Fehlen des Petroleums empfunden. Amerikanisches Petroleum war nicht zu erhalten. Die galizischen Quellen reichten nicht mehr aus, hatten sich auch vorübergehend in den Händen der Russen befunden und waren zum Teil schwer beschädigt worden. So konnten an die Händler und von den Händlern an die Haushaltungen nur sehr geringe Mengen abgegeben werden. Im Frühjahr 1916 war fast keins mehr zu erhalten. Auch andere Beleuchtungsmittel standen hoch im Preise. Um in dieser Hinsicht zu sparen, zugleich um die Vergnügungen in den Städten zu beschränken, griff die deutsche Regierung zu einem drastischen Mittel. Sie ließ in der Nacht vom 31. März zum 1. April 1916 die Uhren im ganzen Reiche um eine Stunde vorstellen und führte so die „deutsche Sommerzeit“ ein. Da die Polizeistunde in allen Städten auf 12 Uhr festgesetzt war, also Gast- und

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun: „Masken“ bei Haut-Fourneau.

Digitized by Google

Vergnügungsstätten um diese Zeit schließen mußten, so wurde dadurch eine volle Stunde Lichtverbrauch gespart, und da der Deutsche nach der neuen Zeit zur Arbeit gehen mußte, so war er gezwungen, auch früher sein Lager aufzusuchen.

Auch sonst kam das Volk in mancherlei Bedrängnis. Glücklicherweise war wenigstens der Hungersnot durch die Beschlagnahme der Getreideernten und Einführung der Brotkarte vorgebeugt worden. Die Verpflegung mit Brot machte also den Deutschen keine Schwierigkeiten, ebensowenig den Österreichern und Ungarn. Aber im übrigen trat ein sehr fühlbarer Mangel an fast allen Lebensmitteln in den meisten Teilen der Händler, die überall im Lande umherzogen, boten den Bauern die höchsten Preise; die Bauern schlugen das Vieh dafür los, zumal seine Ernährung durch die schlechte Ernte des Jahres schwierig war. So entstand bald auch Mangel an Rindfleisch und was noch bedenklicher war, an Milch und Butter. Besonders die Industriegegenden und die großen Städte litten sehr darunter. Es mußten besondere Maßnahmen getroffen werden, damit wenigstens die Säuglinge und die stillenden Mütter mit Milch versorgt wurden. Nun ging man im Laufe des Jahres 1916 überall dazu über, das Fleisch und die wichtigsten Nahrungsmittel gegen Karte auszugeben, wie das beim Brot

Deutscher Sturmangriff in den Argonnen. Nach einem Gemälde des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

beiden Staaten ein, besonders in den deutschen großen Städten. Es fehlte an Fleisch, Fett, Butter, Kartoffeln, Zucker, Milch und Eiern. Im Herbst 1914 war den Landwirten befohlen worden, möglichst viel Schweine zu schlachten, weil die Kartoffeln und das Getreide zur menschlichen Nahrung gebraucht werden würden und Kraftfutter, das im Frieden aus dem Ausland hereinkam, nicht zu erhalten sein werde. Ob dieses Verbot weise war oder nicht, soll hier nicht untersucht werden; jedenfalls führte es dazu, daß im folgenden Jahre Schweinefleisch kaum zu beschaffen war. Es folgten dann im Laufe des Jahres 1915 Schlachtverbote von Schweinen in den einzelnen Gegenden, um die Schweinezucht wieder zu heben. Einstweilen durfte das Rindvieh abgeschlachtet werden und wurde auch massenhaft zu Konserven verarbeitet. Die und Mehl schon längst der Fall war. Aber eine einheitliche Reichsfleischkarte kam bis Mitte 1916 nicht zustande. Am 26. Mai kam zwar ein Reichsernährungsamt zustande, an dessen Spitze der Oberpräsident Ostpreußens, von Batocki, stand, aber in den nächsten Monaten war von seiner Tätigkeit noch nichts zu merken. Jedes Land oder Ländchen gab seine Fleischkarte aus, in Preußen jeder Kommunalverband, also jede größere Stadt und jeder einzelne Landratsbezirk für sich, was zu großen Ungleichheiten und Unzuträglichkeiten führte. An manchen Orten waren die Fleischmengen, die auf den Kopf berechnet wurden, lächerlich gering; sie betrugen 200 Gramm die Woche oder noch darunter, an anderen Orten waren sie bedeutend höher. In den Städten wurden fast überall auch Butter, Fett und viele andere Lebensmittel nur

Digitized by Google

gegen Karten ausgegeben, sogar die Kartoffelkarten wurden eingeführt. In manchen Teilen des Reiches kam es so weit, daß wochenlang in den Städten Kartoffeln nicht zu erhalten waren; auch das Quantum des Zuckers, was jedem einzelnen zugebilligt wurde, war im Jahre 1916 auffallend niedrig. In Deutschland, dem Lande der größten Zuckerproduktion der Welt, kam auf den Kopf der Bevölkerung 1 bis 2 Pfund für den Monat. Es kann wohl gesagt werden, daß die Nationen aller Lebensmittel, die den Einzelnen zugemessen wurden, allerorten erbärmlich klein waren, und dabei waren die Lebensmittel nicht oder sehr schwer zu erhalten. Die Frauen standen in den Städten meist stundenlang vor den Läden, oft zu Hunderten, um die paar Pfund Kartoffeln oder die geringe Menge Fett zu erhandeln, zu deren Bezug ihre Karte sie berechtigte, und trotzdem geschah es nicht selten, daß sie nichts heimbringen konnten, weil der unbedeutende Vorrat des Ladens ausverkauft war, ehe die Reihe an sie kam. Wenn an manchen Orten, z. B. in einigen großen Industriestädten Sachsens, von einer „wohlorganisierten kleinen Hungersnot" gesprochen wurde, so war das ganz und gar keine Übertreibung und sollte auch nicht vertuscht und abgeleugnet werden, denn es ist nur ehrenvoll für das deutsche Volk, daß es trotz dieser und ähnlicher Bedrängnisse den Mut und die Standhaftigkeit nicht verlor. Es verlor auch die Selbstzucht nicht, denn wenn hie und da in den großen Städten eine gewisse Unruhe ausbrach, ob denn hinsichtlich der Verpflegung auch alles Nötige getan sei, so wollte das, gemessen an der Haltung des ganzen Volkes, nicht viel besagen.

Worin lagen die Gründe dieses Mangels an Lebensmitteln? Einmal darin, daß Deutschland nicht genug erzeugte. Jedermann wußte schon vor dem Kriege, daß Deutschland mindestens ein Viertel seines Getreidebedarfes aus Rußland, Argentinien und anderen Ländern einführte. Im ganzen führte Deutschland vor dem Kriege für 4 Milliarden Mark Getreide, Futter- und Genußmittel ein. Niemand konnte sich also wundern, wenn die Vorräte knapp wurden, nachdem der Zugang zu diesen Ländern verschlossen worden war. Dazu hatte noch das Jahr 1915 eine ganz ungewöhnlich schlechte Ernte gebracht, so daß Deutschland noch weniger Getreide, Kartoffeln und Zucker erzeugte als in gewöhnlichen Jahren. Ferner muß gesagt werden, daß die Maßnahmen zur Regelung des Einkaufs und der Versorgung mit Lebensmitteln nicht in jeder Hinsicht ihren Zweck erfüllten. Es wurde eine Reichsgetreidegesellschaft, eine Zentral-Einkaufsgesellschaft und viele andere Gesellschaften, Ämter und Stellen geschaffen. Manches Gute wurde durch sie bewirkt, aber auch viele und schwere Fehler gemacht, wie es übrigens kaum anders sein konnte auf einem Gebiete, wo noch niemand Erfahrung besaß. Es kam z. B. vor, daß viele hunderttausend Zentner von Waren auf Lager verdarben, weil sie nicht rechtzeitig abgegeben wurden. Es kam vor, daß Massen von Lebensmitteln ins Ausland verkauft wurden, „um die deutsche Valuta zu heben", und dergleichen mehr. Zu einer Kritik der Einzelheiten ist jetzt nicht die Zeit. Endlich darf auch nicht verschwiegen werden, daß es viele Leute gab, die aus dem herrschenden Notstand Kapital schlagen wollten, Lebensmittel zurückhielten und die Preise künstlich in die Höhe trieben. Für die notwendigsten Lebensmittel hatte freilich die Regierung Höchstpreise eingesetzt, aber das half doch nur teilweise. Wurde irgendein Produkt unter einen Höchstpreis gestellt, der dem wuchernden Erzeuger oder Händler nicht paßte, so verschwand es einfach vom Markte und wurde erst dann wieder zum Angebot gebracht, wenn die Höchstpreise aufgegeben waren. Selbst die Hühner schienen nur dann die nützliche Tätigkeit des Eierlegens auszuüben, wenn keine Höchstpreise für Eier festgesetzt waren. Auch Anordnungen, wodurch die Händler gezwungen werden sollten, die vorhandenen Erzeugnisse an jedermann zu verkaufen, waren vielfach wirkungslos. Ganze Stände mit dem Vorwurf des Wuchers zu belasten, wäre ungerecht, aber viele, sehr viele einzelne Personen wurden in der schweren Zeit zu Wucherern an ihren Volksgenossen; Tausende wurden reich durch das, was sie der Not abzupressen verstanden. Märchenhafte Gewinne verstanden manche Leute einzuheimsen, einzelne wurden über Nacht Millionäre. Die Strafe, die gegen solche Schurken verfügt wurde, wenn es überhaupt gelang, sie zu erwischen, war häufig so gering, daß sie in schreiendem Widerspruch stand mit dem Rechtsempfinden des Volkes, denn was war damit zu erreichen, daß ein Mensch, der seinen bedrängten Mitbürgern Tausende von Mark durch Wucher und Betrug abgenommen hatte, zu 50 oder 60 Mark Geldstrafe verurteilt wurde, wie das leider häufig der Fall war! Daß die unsauberen Elemente des Volkes von ihrem gefährlichen und niederträchtigen Treiben abgeschreckt wurden, wenn man sie derartig mit Samthandschuhen anfaßte, war nicht zu erwarten, und das Volk, in dem sich eine furchtbare Erbitterung gegen diese Leute angesammelt hatte, verstand die Bedenken der Juristen nicht.

Der Kriegswucher war jedenfalls die traurigste und für unser Volk beschämendste Erscheinung, die in der großen Zeit zutage trat. Fast gleich beschämend war die sittliche Laxheit, die vielfach sich zeigte. Die deutschen Soldaten, die Polens und Belgiens Städte besetzt hielten, hatten schwere Versuchungen zu Ausschweifungen zu bestehen, denn in beiden Ländern, besonders aber in Belgien, sind die Sitten verderbter als in jedem anderen Lande Europas, Frankreich mit eingeschlossen. Es kann leider nicht gesagt werden, daß diese Versuchungen von allen siegreich überwunden wurden, und die Folge war, daß die Zahl derer, die an venerischen Leiden erkrankten, sehr beträchtlich ward. Die Heeresleitung ergriff dagegen strenge Maßregeln, aber ganz war das Übel nicht auszurotten, und bei der Art der menschlichen Natur und unter den gegebenen Verhältnissen war das auch keineswegs verwunderlich. Ebensowenig konnte jemand, der die

Digitized by Google

Welt kannte, sich darüber besonders wundern, daß nicht alle der daheim zurückgebliebenen Frauen ihren Männern, die im Felde standen, die Treue hielten, sondern mitunter auf Abwege gerieten. Es gibt ja in unserem Volke wie in allen Völkern starke Bevölkerungsschichten, in denen es damit auch in gewöhnlichen Zeiten nicht so genau genommen wird, und wo die Frau dem Manne und der Mann der Frau vieles zu verzeihen hat und vieles verzeiht. Aber bei weitem die meisten Frauen suchten und fanden eine Arbeit, zu der sie sich eigneten, ja es wurde in der Kriegszeit durch die Erfahrung bewiesen, daß die Frauen viele Berufe wohl auszufüllen imstande waren, die bisher nur oder fast nur von Männern betrieben worden waren. So brachten sie sich und ihre Kinder durch ihre Arbeit und mit Hilfe der staatlichen Unterstützung redlich durch, und im ganzen war die Haltung der deutschen Frauen und das, was sie in der Kriegszeit leisteten, über jedes Lob erhaben. Das Volk wäre verloren gewesen, wenn sie nicht überall in die riesigen Lücken eingetreten wären, die durch die Masseneinberufung der Männer zum Heeresdienst in das Arbeitsleben des Volkes gerissen waren. Auf dem Lande bestellten sie mit den Alten und Halbwüchsigen zusammen die Felder und brachten die Ernte ein. Zu diesen Arbeiten erhielten sie übrigens eine sehr wirksame Hilfe durch die feindlichen Gefangenen, die von der Heeresleitung zu Feldarbeiten zur Verfügung gestellt wurden, wie sie auch helfen mußten, die Erdarbeiten an den Bahnkörpern auszuführen. In den Städten bevölkerten die Frauen die Fabriken und übernahmen Arbeiten, die bisher fast ausschließlich von Männern geleistet worden waren. Die Schreiberei in den Büros, der Schalterdienst bei den Bahnen und Postanstalten wurde von ihnen versehen, die Straßenbahn der großen Städte erhielt zum großen Teil weibliche Schaffner, sogar weibliche Wagenführer.

In den Kaufläden, in den Gastwirtschaften — überall herrschte die weibliche Bedienung vor. Welche Schädigung an ihrer Gesundheit sich zahllose Frauen und Mädchen durch die Übernahme der Männerarbeit zugezogen haben, wird erst nach dem Kriege seinem ganzen Umfange nach festzustellen sein. Bei vielen zeigten sich die üblen Folgen der Überanstrengung bald.

Aber trotz der Übermüdung harrten sie auf ihrem Posten aus und bewahrten ein stilles, schlichtes Heldentum der Pflichttreue, für das ihnen das Vaterland ebenso zu danken hat, wie seinen Söhnen für ihren Heldenmut, den sie auf den Schlachtfeldern und in den Schützengräben betätigten.

Ablösung. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Max Franke.

Man kann wohl sagen, ohne die Hilfe der Frauen daheim hätte Deutschland den Krieg nicht durchhalten können. — Ganz ähnliche soziale Verhältnisse entwickelten sich auch in den Ländern, die mit Deutschland im Kriege lagen. Es zeigten sich bei allen ganz dieselben wirtschaftlichen Erscheinungen. Vor dem Kriege hatte der englische Minister des Auswärtigen Edward Grey erklärt, England werde, wenn es am Kriege teilnähme, nicht viel mehr leiden, als wenn es ihm fern bliebe. Das Wort hätte sich vielleicht bewahrheitet, wenn alles so gekommen wäre, wie es die Kriegshetzer vor dem Kriege mit aller Bestimmtheit gehofft hatten. Aber es kam alles ganz anders. Der Krieg wurde nicht durch die Millionenheere der Verbündeten Englands in einigen Wochen entschieden, besagte Millionenheere wurden vielmehr überall zurückgeworfen, zum Teil ganz vernichtet, und so mußte England wohl oder übel in ganz anderer Weise in den Krieg eingreifen, als man sich das in London gedacht hatte. Es mußte leiden, Kosten, Sorgen, Entbehrungen auf sich nehmen, wie das kein Engländer jemals für möglich gehalten hätte. Millionenwerte wurden durch die deutschen Luftangriffe vernichtet. Schon im Frühjahr 1916 mußte die englische Regierung den Bewohnern der östlichen Teile ihrer Insel eröffnen, daß die Staatskasse keine Entschädigungen mehr für Zeppelinschäden zahlen werde, da das ihre Mittel übersteige. Noch fühlbarer wurde die Beschränkung des Frachtraumes der Handelsflotte durch den Krieg. Ein guter Teil der englischen Handelsschiffe mußte als Hilfskreuzer oder Wachtschiffe Kriegsdienste tun, ein großer Teil war versenkt durch die deutschen U-Boote.

Digitized by Google

Deshalb stiegen die Preise so, wie sie das Land noch niemals in den letzten Jahrhunderten erlebt hatte. Im Juni 1916 kostete das Brot in England mehr als doppelt soviel wie in Friedenszeiten, der Preis des Zuckers war um 300 Prozent gestiegen, der Preis der Fische um 200 bis 300 Prozent. Fleisch konnten sich nur die Bemittelten noch leisten. Sein Preis war in den verschiedenen Gegenden des Landes verschieden hoch, durchschnittlich ziemlich doppelt so hoch als früher, und an manchen Orten war überhaupt keins zu erhalten. Gemüse, Kartoffeln, Eier, Butter, überhaupt fast alle Lebensmittel waren um 60 bis 70 Prozent teurer geworden, und die Teuerung stieg noch immer weiter. Die Last ward vom Volke schwer empfunden.

Aber viel schwerer noch empfand es den Zwang, am Kriege tätig mit teilnehmen zu müssen. Durch den für den Vierverband ungünstigen Verlauf des Krieges wurde England gezwungen, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Nicht nur für England allein, sondern für die ganze Menschheit war das eins der bedeutungsvollsten Ereignisse, die der Weltkrieg gezeitigt hat. Denn ein Volk, das die Wehrpflicht einmal besitzt, wird sie sicherlich nicht wieder los, und so werden denn die Kriege Englands in Zukunft ein ganz anderes Gesicht zeigen müssen als bisher.

Das Heer, mit dem England im Herbst 1914 in Nordfrankreich erschienen war, hatte aus Geworbenen bestanden, wie bis dahin alle englischen Heere. Seine Bestände waren rasch verbraucht worden, und es hatte sich die Notwendigkeit ergeben, nicht nur die gewaltigen Lücken auszufüllen, sondern auch immer neue große Truppenmassen aufs Festland zu werfen. Denn es wurde immer klarer, daß Frankreich dem deutschen Ansturm nicht gewachsen war, vielmehr die kräftigste Hilfe brauchte. Inder, Fitschi-Insulaner, Indianer, Australier, Kanadier genügten nicht, weil sie das Klima nicht vertrugen, auch nicht in genügender Masse zur Verfügung standen. So wurde denn während des Krieges 1915 ein Werbefeldzug in England eingerichtet, der geradezu groteske Formen annahm.

Scharen von Rednern wurden auf die Bevölkerung losgelassen, die in Tausenden von Versammlungen oder auch an den Straßenecken oder auf öffentlichen Plätzen die wehrfähige Jugend Old-Englands aufforderten, den Schilling des Königs zu nehmen. Riesige Werbeplakate in schreienden Farben wurden an die Häuser geheftet oder durch die Straßen getragen. In den Kirchen eiferten die Reverends und beschworen die jungen Leute, in den heiligen Krieg gegen die Germans zu ziehen. Eine Liga junger Mädchen hatte sich verschworen, jedem jungen Mann, den sie für kriegstüchtig hielten und nicht im kriegerischen Gewande erblickten, eine weiße Feder, das Sinnbild der Feigheit, zu überreichen. Ein wirksameres Verfahren schlugen viele Herrschaften und Geschäftsinhaber ein. Sie setzten einen Teil ihrer Diener, Angestellten und Arbeiter auf die Straße, machten sie brotlos und suchten sie auf diese Weise zu Kriegstaten zu begeistern.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß auf diese Weise eine große Zahl von Rekruten gewonnen wurde. Die Zahlen allerdings, die Lord Derby, der von der Regierung zum Leiter des Rekrutierungsgeschäfts ernannt worden war, in die Öffentlichkeit gelangen ließ, waren weit übertrieben, doch betrugen die Geworbenen sicherlich viele Hunderttausende. Gegen Ende des Jahres 1915 stellte es sich doch heraus, daß diese Zahlen immer noch völlig ungenügend waren. Der Adel tat in ehrenhafter Weise seine Pflicht, und die Arbeiter ließen sich in Mengen zum Heeresdienste anwerben, aber die Söhne des gänzlich unkriegerischen Mittelstandes fühlten keine Neigung, ihre Haut zu Markte zu tragen. Dabei drangen die Bundesgenossen immer heftiger darauf, daß England nicht nur durch Geldgeben am Kriege teilnahm, sondern sich auch auf den Schlachtfeldern ganz anders einsetze als bisher.

So sah sich die englische Regierung genötigt, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht immer ernstlicher ins Auge zu fassen, obwohl sich ein großer Teil des Volkes mit Händen und Füßen dagegen wehrte. Im November 1915 erklärte Asquith im Unterhause, die Einführung der Wehrpflicht werde die nationale Einheit zerstören und gab die Versicherung, daß nur jüngere und unverheiratete Männer eventuell zwangsweise zum Dienste herangezogen werden würden. Verheiratete Leute, die sich in die Werbelisten hätten eintragen lassen, würden auf keinen Fall vor den Unverheirateten eingezogen werden. Auf Asquiths Zusicherung hin begann in England ein großes Heiraten, denn da die Ehe ein Mittel war, dem verhaßten Zwangsdienste zu entgehen, so wurde manche Miß noch zur Ehefrau, die wegen der hohen Zahl ihrer Jahre oder des Mangels an Liebreiz nicht mehr darauf hatte rechnen können, unter die Haube zu kommen.

Vorläufig blieb die Regierung auch dabei, nur Unverheiratete zum Heeresdienste einzuziehen. Am 5. Januar wurde das Gesetz angenommen, daß alle Unverheirateten zwangsweise Kriegsdienste tun müßten. Ausgenommen waren nur Leute, die in Fabriken beschäftigt waren, wo Kriegslieferungen ausgeführt wurden, solche, die ihrer Angehörigen einziger Ernährer waren, körperlich oder geistig Untaugliche, endlich solche, die Gewissensbedenken gegen den Kriegsdienst hatten, doch sollten diese nur vom Kriegsdienst in der Front befreit sein. Ausgenommen waren auch alle Religionsdiener, alle, die seit dem 14. August 1915 als untauglich zurückgewiesen waren, und endlich die Iren, denn auf das in furchtbarer Gärung befindliche Irland wagte man das Wehrpflichtgesetz nicht auszudehnen. Das Gesetz sollte nur für die Dauer des Krieges gelten. Nach gewaltigen Stürmen im Parlament wurde es mit

Digitized by Google

Ein von den deutschen Truppen in der englischen Stellung bei St. Eloi gesprengter Minentrichter. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Pörschmann.

Digitized by Google

403 gegen 105 Stimmen angenommen. Die Mehrheit könnte bedeutend erscheinen, war es aber nicht, denn eine sehr große Zahl von Abgeordneten hatte sich der Stimme enthalten. Die drei zur Arbeiterpartei gehörenden Minister Henderson, Brace und Roberts traten zu gleicher Zeit aus dem Parlament aus. Am 25. und 26. Januar wurde das Gesetz auch im Oberhause angenommen und erhielt am 27. die Unterschrift des Königs.

Aber es zeigte sich bald, daß es auf diesem Wege, wenn er einmal eingeschlagen ist, kein Halten gibt, er muß bis zum Ende durchschritten werden. Je mehr sich in den nächsten Monaten der Himmel Englands umwölkte, um so notwendiger mußte es seinen führenden Männern erscheinen, alle Hilfsquellen des Landes zu erschließen. Infolgedessen brachte Asquith ein Gesetz ein, das die allgemeine Wehrpflicht einführen sollte. Das Parlament erklärte ein solches Gesetz für unannehmbar, und es schien, als solle das Ministerium darüber zu Fall kommen. Aber die Volksvertreter ließen sich allmählich von der Notwendigkeit des Gesetzes überzeugen, und der 3. Mai 1916 war der große Tag, an dem das Unterhaus das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht annahm. Von nun an war jeder Engländer, soweit er sich nicht darum zu drücken verstand, vom 18. bis zum 41. Lebensjahre verpflichtet, die Waffen für sein Vaterland zu führen. Auch die Ehe und die Vaterschaft schützten ihn nicht mehr davor. Den einzigen Schutz dagegen bildeten Untauglichkeit und Gewissensbedenken, und es war erstaunlich, wie viele Menschen mit zartem Gewissen es plötzlich in England gab. Man hatte offenbar die Zahl der Quäker in Großbritannien bisher viel zu gering eingeschätzt.

Nun erst begann England die Leiden des Krieges wirklich zu verspüren, allerdings immer noch nicht in dem Maße, wie seine unglücklichen Verbündeten. Unter denen litt Frankreich am meisten. Seine reichsten Gegenden waren in Feindeshand. Die Kohlen und die Erze der östlichen Departements fehlten, das heißt das meiste, was Frankreich überhaupt von beiden für die Industrie unentbehrlichen Dingen hervorbrachte. Es mußte immer noch mehr Kohle als bisher aus England beziehen und dafür natürlich außerordentlich hohe Preise zahlen. Dennoch herrschte Kohlennot, so daß viele Fabriken ihren Betrieb nur halb aufrecht erhalten konnten, nicht wenige ihn ganz einstellen mußten. Dabei wurde die Steuerschraube immer mehr angezogen. Am schwersten aber wurde von dem menschenarmen Volke das Fehlen der Männer empfunden, die an der Front kämpften oder durch Wunden, Tod und Gefangenschaft dem Lande entzogen waren. Ein erschreckender Mangel an Arbeitskräften trat ein. Er war so groß, daß auch die Frauenarbeit ihn nicht ausgleichen konnte. Ein großer Teil der französischen Felder konnte nicht bestellt, sehr beträchtliche Teile der Ernte konnten nicht eingebracht werden. Auch auf anderen Gebieten mußten viele sehr notwendige Arbeiten unterbleiben, weil niemand da war, sie auszuführen. Zahllose kleine Existenzen gingen dabei ganz und gar zugrunde. Die Teuerungsverhältnisse waren ungefähr dieselben wie in England.

Ganz eigenartige Verhältnisse herrschten in Rußland. In einigen ländlichen Distrikten war alles in Überfluß vorhanden, in anderen seufzte das Volk unter dem Druck der bittersten Not. In den großen Städten stieg die Teuerung der Lebensmittel aufs höchste. Fleisch, Brot und Gemüse kosteten in manchen Städten das Doppelte, in einigen sogar das Dreifache von dem, was sie vor dem Kriege gekostet hatten. Das niedere Volk litt Hunger. Die Sterblichkeitsziffern waren erschrecklich groß, besonders unter den Kindern. Die Schuld daran trugen der vollkommene Mangel an Organisationstalent, der dem russischen Volke anhaftet, der Mangel an Bahnen und rollendem Eisenbahnmaterial und endlich das Fehlen des Pflichtgefühls in der Beamtenschaft. Hätten die vorhandenen Vorräte auch nur halbwegs richtig verteilt werden können, so hätten sie wahrscheinlich sehr gut ausgereicht, wenigstens im zweiten Jahre des Krieges. Um die Mitte des Jahres 1916 wurde es klar, daß die Vorräte auch bei der besten und zweckmäßigsten Verteilung nicht mehr ausreichen konnten, selbst wenn die auf den Halmen stehende Ernte nicht wie in vielen Gegenden des Reiches, eine Mißernte in Aussicht gestellt hätte. Denn die angebaute Ackerfläche Rußlands war um durchschnittlich 20 Prozent zurückgegangen, weil die Arbeitskräfte mangelten und weil die Bauern vielfach, durch die hohen Getreidepreise verführt, das Saatgetreide verkauft hatten. Ganz verzweifelt wurde die Lage Rußlands durch seine überaus traurigen Verkehrsverhältnisse, die sich im Laufe des Krieges immer mehr verschlechterten. Die verhältnismäßig wenigen Bahnstrecken Rußlands genügten nicht, um Vieh, Getreide und andere Lebensmittel aus den reichen in die ärmeren Gegenden zu leiten, die Bahnwagen wurden zum großen Teil für Heereszwecke in Anspruch genommen, und genügend neue zu schaffen, war die russische Industrie nicht imstande. Wo sie aber vorhanden waren, da benutzte die höhere Beamtenschaft die Lage, um ein Geschäft für sich zu machen. Sie ließen nur an die Leute Wagen mit Waren abgehen, die ihnen dafür ein reichliches Trinkgeld bezahlten. Das ging so weit, daß die Moskauer Stadtverwaltung amtlich beschloß, Bestechungsgelder an die Bahnbeamten zu zahlen, damit Moskau die Lebensmittel auch wirklich bekam, die es bestellt hatte. Infolge dieser Zustände brachen in verschiedenen Großstädten Arbeiterunruhen aus, die aber schnell und mit Strenge unterdrückt wurden. Eiserner als je zuvor lastete die Polizeiherrschaft auf dem ganzen Lande. Das Spitzelwesen stand in höchster Blüte. Wer irgendwie in Verdacht revolutionärer Gesinnung geriet, wurde an die Front abgeschoben oder nach Sibirien verschickt. Die Muschiks auf dem Lande lebten in dumpfer Ruhe dahin. Sie bejammerten die Einziehung ihrer Söhne und Knechte, aber sie murrten

Digitized by Google

nicht dagegen. Sie verdienten viel mehr Geld als in Friedenszeiten, denn Papiergeld gab es im heiligen Rußland in Hülle und Fülle, und daß einst ein Tag kommen mußte, an dem es zum größten Teil wertlos wurde, ahnte das Volk nicht.

Was nun den vierten Bundesgenossen des Vierverbandes, Italien, betraf, so kann von ihm nur gesagt werden, daß es sich in derselben Lage befand wie Frankreich. Überall, wo die Industrie nicht für Kriegszwecke arbeitete, herrschte ausgesprochenes Elend, Teuerung und Hungersnot. Italien litt und blutete für England ebenso wie Frankreich und wurde dafür von England nach Möglichkeit ausgesogen. Noch glänzendes Geschäft und erweiterte an allen Stellen seinen Machtbereich. Dieser Staat war Japan. Mit Wonne sahen die Gelben, wie die „weißen Teufel" sich untereinander zerfleischten und schwächten. Und je länger dieser Krieg dauerte, umso erfreuter konnten sie sich die Hände reiben. Das Geld, das Rußland von England borgte oder sonst mit schwerer Mühe aufbrachte, floß zu einem großen Teil in das Land der aufgehenden Sonne. Riesige Munitions- und Geschützlieferungen hatten die Japaner für Rußland auszuführen, schickten auch Offiziere und Mannschaften, die diese Geschütze bedienen sollten, und Instrukteure für die Menschenhorden, die der Zar in

Vom Kriegsschauplatz in Ostgalizien: Russisches Trommelfeuer am 13. Juli 1916. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Unteroffizier d. Ref. Leo Heger.

bis in die Mitte des Jahres 1916 bezahlten die Italiener für englische Kohle den ungeheuren Preis von 200 Lire pro Tonne, während sie im Frieden 65 Lire gekostet hatte.

Nur ein Staat unter allen, die in den Krieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn eingetreten waren, blieb von allem Kriegselend verschont, machte ein überstürzter Eile zu Soldaten abrichten lassen wollte. Japan ließ sich aber seine Dienste nicht allein mit schwerem Gelde bezahlen, es wußte die russische Regierung dazu zu drängen, daß sie Verträge mit ihm abschloß, die es seinem großen Ziele, die Vorherrschaft in Ostasien zu erringen, auf unblutigem Wege näherbrachten.

Die Kämpfe in Frankreich und Flandern vom 1. April bis zum 30. Juni 1916.

Im Mittelpunkt des Ringens an der deutschen Westfront standen auch im zweiten Vierteljahr des Jahres 1916 die Kämpfe um Verdun. Damit verglichen ist alles, was sonst auf diesem Kriegsschauplatz geschah, von geringer Bedeutung.

Bis Ende März hatten die Franzosen vor Verdun in der vordersten Linie 14 Armeekorps zur Verteidigung eingesetzt. Im Laufe des April kamen noch 6 Armeekorps dazu. Einer solchen Masse gegenüber, die sich auf einer Strecke von 40 qkm zusammen-

Digitized by Google

drängte und über eine ungeheure Menge von Geschützen verfügte, konnten die Deutschen nur langsam vorwärtskommen. Am 31. März hatten sie sich in den Besitz der französischen Verteidigungs- und Flankierungsanlagen nordwestlich und westlich des Dorfes Vaux gesetzt, den Franzosen schwere blutige Verluste beigebracht und ihnen 11 Offiziere, 720 Mann an unverwundeten Gefangenen abgenommen. Am 1. April erfolgte ein französischer Gegenangriff, brach aber im deutschen Feuer völlig zusammen. Die französischen Gräben nordwestlich von Haucourt wurden auf einer Linie von 1000 m von den Deutschen erobert. Über die Ereignisse des 2. April meldete die deutsche Heeresleitung:

„In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere Truppen am 2. April südwestlich und südlich der Feste, sowie im Caillette-Walde starke französische Verteidigungsanlagen in erbitterten Kämpfen genommen und in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fortgesetzten Gegenangriffe des Feindes abgewiesen. Mit besonderem Kraftaufwand und mit außerordentlich schweren Opfern stürmten die Franzosen immer wieder gegen die im Caillette-Walde verlorenen Verteidigungsmaßnahmen vergebens an. Bei unserem Angriff am 2. April sind an unverwundeten Gefangenen 19 Offiziere, 745 Mann, an Beute 8 Maschinengewehre eingebracht worden.

Am 4. brachen französische Angriffe bei Haucourt, im Caillette-Walde und bei Douaumont im deutschen Feuer zusammen. Am 5. stürmten die Deutschen nach sorgfältiger Artillerievorbereitung das Dorf Haucourt westlich der Maas und eine stärkere Stellung daneben und nahmen den Franzosen 11 Offiziere, 531 Mann Gefangene ab.

Am 7. wurden am linken Maasufer zwei starke französische Stützpunkte südlich von Haucourt und die ganze französische Stellung auf dem Rücken des Termitenhügels im Sturm genommen. Französische Gegenangriffe blieben erfolglos. Am 9. gelang es den Deutschen, Béthincourt und die südlich davon gelegenen stark ausgebauten französischen Stützpunkte Alsace und Lorraine „abzuschnüren“. Die Franzosen suchten sich der Gefahr durch schleunigen Rückzug zu entziehen, wurden aber doch gefaßt, verloren über 700 unverwundete Gefangene, darunter 14 Offiziere, 2 Geschütze und 13 Maschinengewehre. Französische Gegenangriffe am 10. scheiterten völlig. Vom 11. bis 13. April fanden nur unbedeutende Kämpfe statt. Am 14. stürmten die Franzosen gegen die deutschen Stellungen auf der Höhe „Toter Mann“ (Mort Homme), aber ihre Angriffswellen brachen unter den schwersten Verlusten in dem vernichtenden deutschen Artilleriefeuer zusammen. Schwere Verluste ohne Erfolg brachte ihnen auch der 15. April, als sie die Deutschen vor der Feste Douaumont bis zur Schlucht von Vaux angriffen. Am 17. entrissen die Deutschen den Franzosen die Stellung am Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont und auf dem Höhenrücken nordwestlich des Gehöftes Thiaumont, wobei sie 1600 bis 1700 Gefangene machten. Am 18. nahmen die Deutschen den Steinbruch südlich von Haudromont unter erbitterten Bajonettkämpfen. Am 19. unternahmen die Franzosen einen sehr starken Vorstoß im Caillette-Walde, wurden aber im ganzen abgewiesen. Nur an einer Stelle drangen sie in die deutschen Gräben ein. Am 20. begannen die französischen Angriffe auf die deutschen Stellungen an der Höhe „Toter Mann“, die sich bis zum Ende des Monats fast an jedem Tage und oft mit ungeheurer Heftigkeit wiederholten, aber zu keinem Erfolge führten. Die Verluste der Angreifer waren bei allen diesen Versuchen außerordentlich schwer. Welche Massen die Franzosen bei Verdun zum Sturm vorführten, war aus einer Bekanntmachung der deutschen Heeresleitung vom 22. April zu ersehen. Sie stellte fest, daß die Franzosen zwischen Fresnes-en-Woëvre und Avocourt seit dem 21. Februar im ganzen 38 Infanteriedivisionen eingesetzt hatten, dazu noch 4 Divisionen nach längerer Ruhe und Wiederauffüllung durch frische Leute, hauptsächlich junge Rekruten. Trotzdem sind sie geschlagen worden und hatten während des ganzen Monates nur riesige Verluste davongetragen, keinen nennenswerten Vorteil errungen. Die Deutschen dagegen bedrohten nun die Festung von Norden her und waren ihrem Ziel erheblich näher gekommen.

Von den übrigen Kämpfen an der deutschen Westfront, die während des April stattfanden, sind noch hervorzuheben die Gefechte in der Gegend von St. Eloi am 3., 6., 9., 10., 14., 17., 22., 23. und 26. April und das Ringen um die Stellungen an der Straße von Langemarck nach Ypern vom 14. bis 24. Es endete damit, daß die Deutschen die Gräben verließen, weil sie wegen des hohen Grundwasserstandes nicht zu halten waren.

Im Mai setzten die Franzosen ihre Angriffe gegen die Höhe „Toter Mann“ mit großer Hartnäckigkeit fort, erreichten aber nichts. Am 7. erfochten die Deutschen einen bedeutenden Sieg. Sie eroberten die Höhe 304, den beherrschenden französischen Stützpunkt nördlich von Esnes. Sie hatten den Angriff durch zweitägiges furchtbares Trommelfeuer vorbereitet, und pommersche Regimenter vollführten dann den Sturm, der den Franzosen ihre ganze Stellung am Nordhange des Berges kostete und die deutsche Stellung auf der Höhe selbst vorschob. Nur am Südhange gelang es den Franzosen noch, sich zu behaupten. Französische Angriffe beiderseits des Gehöftes Thiaumont scheiterten unter den schwersten blutigen Verlusten. Es wurde bei den Kämpfen des 7. Mai festgestellt, daß die Franzosen bereits 51 Divisionen im Maasgebiet eingesetzt hatten, das Doppelte der von den Deutschen verwendeten Streitkräfte. Französische Versuche zur Rückeroberung der Höhe 304, die in den nächsten Tagen unter Vorführung gewaltiger Menschenmassen unternommen wurden, waren durchaus vergeblich und kosteten ihnen furchtbare Opfer. Am 20. vervollständigten die Deutschen ihren Sieg am „Toten Mann“. Sie eroberten die Süd- und Südwestabhänge, machten 1300 bis 1400 Gefangene, worunter sich 31 Offiziere befanden, und nahmen den Franzosen 8 Geschütze ab. Am 21. stürmten sie auch die Ostabhänge. Natürlich versuchten die Franzosen am folgenden Tage, die Scharte wieder auszuwetzen, wurden aber blutig ab-

Digitized by Google

gewiesen. Am 22. fanden im Verdun-Gebiete an mehreren Punkten zugleich die heftigsten und blutigsten Kämpfe statt. Südlich des Camard-Waldes beim „Toten Mann", bei der Höhe 304, bei Thiaumont bis in den Caillette-Wald südlich des Dorfes und der ehemaligen Feste Douaumont und westlich der Feste Vaux, auf den Combres-Höhen, bei Vaux-lès-Palameix und St. Seuzey wurde mit großer Erbitterung gefochten; überall fielen die Kämpfe für die Deutschen günstig aus. Am 23. erstürmten thüringische Truppen das Dorf Cumières, hart an der Maas auf dem linken Ufer gelegen. Ein entsetzliches blutiges Ringen auf Douaumont und am 27. gegen den „Toten Mann" vor, wurden aber überall geworfen. Am 29. nahmen die Deutschen die französischen Stellungen zwischen der Südkuppe des „Toten Mannes" und dem Dorf Cumières in ihrer ganzen Ausdehnung. 35 Offiziere, über 1300 Mann wurden dabei gefangengenommen. Am letzten Tage des Mai setzten die Franzosen noch erhebliche Kräfte ein, um den „Toten Mann" wiederzugewinnen, drangen auch in die vordersten Gräben auf 400 m Ausdehnung ein, wurden aber sonst überall unter schwersten Verlusten abgeschlagen. Der Anfang des folgenden Monates brachte den Deutschen bedeu-

Vergebliche Vorstöße sibirischer Regimenter gegen die Front in Litauen zwischen Milyniew- und Narocsee am 7. Juli. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Kurd Albrecht.

wogte an diesem und den folgenden Tagen um Douaumont und den Steinbruch von Haudromont. Es gelang den Franzosen zeitweilig, weit vorzudringen und den ganzen Teil des Geländes zu besetzen, aber am Abend des 24. war alles wieder in deutscher Hand. Auch das erstürmte Cumières wurde von den Deutschen gehalten, soviel Mühe und Blut auch die Franzosen darauf verwendeten, es wieder in ihren Besitz zu bringen. Am 25. überschritten die Deutschen die Thiaumont-Schlucht und drangen südlich des Forts Douaumont weiter vor. Am 26., 27. und 28. Mai machten die Franzosen die verzweifeltsten Anstrengungen, Cumières wieder zurückzugewinnen, stießen am 26. auch tende Erfolge. Am 1. Juni stürmten sie den Caillette-Wald, nahmen 76 französische Offiziere und 2000 Mann gefangen, erbeuteten auch 3 Geschütze. An demselben Tage schlugen sie starke englische Angriffe bei Givenchy und französische Angriffe bei Vaux zurück und brachten an beiden Orten ihren Gegnern schwere blutige Verluste bei. Am 2. eroberten sie im Sturm die englischen Stellungen bei Fillebeke, nahmen 14 Offiziere, darunter einen General, und über 500 Mann gefangen. Vor Verdun erstürmten sie das Dorf Damloup, trugen auch in der Champagne einige Vorteile über die Franzosen davon. Am 3. drangen sie zwischen dem Caillette-Wald und Damloup weiter vor, schlugen am 4. fran-

Digitized by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Schwieriger Munitionstransport durch die Sümpfe von Mollschad. Für
Kriegsmaler A

Digitized by Google

die „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gemalt von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen
bert Gartmann.

Digitized by Google

zösische Angriffe im Chapitre-Wald und bei Dorf Vaux zurück und brachten dabei den Franzosen die schwersten Verluste bei. Am 5. und 6. scheiterten französische Vorstöße auf dem Fumin-Rücken auf dem Ostufer der Maas. Am 7. erließ die deutsche Heeresleitung folgende Bekanntmachung:

„Zur Erweiterung des am 2. Juni auf den Höhen südöstlich Ypern errungenen Erfolges griffen gestern oberschlesische und württembergische Truppen die englischen Stellungen bei Hooge an. Der vom Feinde bislang noch gehaltene Rest des Dorfes sowie die westlich und südlich anschließenden Gräben sind genommen. Das gesamte Höhengelände südöstlich und östlich von Ypern in einer Ausdehnung von über 3 km ist damit in unserem Besitz. Die englischen blutigen Verluste sind schwer. Wiederum konnte nur eine geringe Zahl Gefangener gemacht werden.

Auf dem westlichen Maasufer gingen abends starke französische Kräfte nach heftiger Artillerievorbereitung zu dreimal wiederholten Angriffen gegen unsere Linien auf der Caurettes-Höhe vor; der Gegner ist abgeschlagen, die Stellung lückenlos in unserer Hand.

Auf dem Ostufer haben die am 2. Juni begonnenen harten Kämpfe zwischen dem Caillette-Walde und Damloup weitere Erfolge gebracht. Die Panzerfeste Vaux ist seit heute Nacht in allen ihren Teilen in unseren Händen. Tatsächlich wurde sie schon am 2. Juni durch die 1. Kompagnie des Paderborner Infanterieregiments unter Führung des Leutnants Radow erstürmt, der dabei durch Pioniere der 1. Kompagnie Reserve-Pionierbataillons Nr. 29 unter Leutnant der Reserve Ruberg wirkungsvoll unterstützt wurde. Den Erstürmern folgten bald andere Teile der ausgezeichneten Truppe. Die Verstärkung ist bisher unterblieben, weil sich in uns unzugänglichen unterirdischen Räumen noch Reste der französischen Besatzung hielten. Sie haben sich nunmehr ergeben, wodurch einschließlich der bei den gestrigen vergeblichen Entlastungsversuchen Eingebrachten über 700 unverwundete Gefangene gemacht, eine große Anzahl Geschütze, Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet wurden. Auch die Kämpfe um die Hänge beiderseits des Werkes und um den Höhenrücken südwestlich des Dorfes Damloup sind siegreich durchgeführt. Der Feind hatte in den letzten Tagen verzweifelte Anstrengungen gemacht, den Fall der Feste und der anschließenden Stellungen abzuwenden. Alle seine Gegenangriffe sind unter schwersten Verlusten fehlgeschlagen. Neben den Paderbornern halten sich andere Westfalen, Lipper und Ostpreußen bei diesen Kämpfen besonders hervortun können.

Seine Majestät der Kaiser hat dem Leutnant Radow den Orden Pour le mérite verliehen."

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem russischen Kriegsschauplatz: Eine Abteilung Sappeure fährt nach Mitternacht auf flügt gezimmerten Flößen den Dnjestr aufwärts, um einen vorgeschobenen russischen Posten zu überfallen und aufzuheben. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von W. Gause.

Der Erfolg der Unternehmung bestand in der Gefangennahme einer größeren Anzahl Russen und der Zerstörung der feindlichen Befestigungen.

Hooge erobert! Vaux wiedererobert! Zwei deutsche Siege an einem Tage. Französische Versuche, mit bedeutenden Kräften unternommen, das heißumstrittene Vaux wiederzuerobern, verliefen ohne Erfolg. Am 15. griffen die Franzosen wieder einmal den Südabhang des „Toten Mannes" an, wurden aber zurückgeschlagen. Am 17. und 18. geschah ihnen dasselbe au derselben Stelle und im Thiaumont-Walde. Am 23. gelang den Deutschen noch ein großer Schlag. Bayrische Truppen erstürmten das Panzerwerk Thiaumont und den größten Teil des Dorfes Fleury, wobei 2673 Franzosen, darunter 60 Offiziere, in ihre Hände fielen. Französische Gegenangriffe brachten den Anstürmenden nur schwere blutige Verluste, ebenso scheiterten französische Angriffe am „Toten Mann" und auf dem Höhenzug „Kalte Erde" am 25. Juni. Der 27. brachte neue Angriffe der Franzosen auf der „Kalten Erde" und gegen das Dorf Fleury. Diesmal meldete die deutsche Heeresleitung in ihrem Bericht über das Zurückwerfen der Franzosen von außerordentlich schweren Verlusten, die ihnen zugefügt worden seien. Am 30. Juni unternahmen die Franzosen einen riesigen Gasangriff auf der „Kalten Erde" und vor Thiaumont, um die verlorene Feste wiederzuerobern. Sie trugen einige örtliche Erfolge davon und meldeten bereits voreilig in ihrem Tagesbericht die Eroberung von Thiaumont. In Wirklichkeit wurden sie mit den schwersten Einbußen an Menschenleben zurückgeworfen.

So war es nach mehr als vier Monaten den Franzosen nicht gelungen, Verdun zu entsetzen und die Deutschen zurückzutreiben. Langsam aber sicher gewann das deutsche Heer mehr und mehr Raum. Eins der großen Panzerwerke nach dem anderen war in seine Hände gefallen. Auf 350 000 Mann an Toten und Verwundeten wurden die französischen Verluste im bisherigen Ringen um die Feste geschätzt; ungefähr 40 000 unverwundete Gefangene hatten die Deutschen ihnen abgenommen. Es lag klar am Tage: die französische Volkskraft mußte hier nutzlos verbluten, wenn nicht Hilfe kam. Sie kam, freilich sehr spät. England hatte den größten Teil des Juni über immer noch dem verzweifelten Ringen seines hartbedrängten Bundesgenossen untätig zugesehen. Bis zum 23. Juni war das, was es zur Entlastung der französischen Verdunkämpfer tat, so geringfügig, daß es kaum in Betracht kommen konnte. Von einigem Belang waren nur die Vorstöße, die die Engländer am 12. und 13. Juni gegen die deutsche Front bei Ypern unternahmen. Aber am 23. änderte sich die Sache. Sie

Digitized by Google

begannen nun ernsthaft in den Kampf einzugreifen. An der ganzen deutschen Westfront setzten lebhafte Artillerie-, Patrouillen- und Fliegerkämpfe ein. Am 24. entwickelte sich an der französischen Nordfront und an der ganzen englischen Front die schwerste Artillerieschlacht, wozu sich bald Gasangriffe gesellten. Das dauerte an bis Ende des Monates. Ungeheure Massen von Granaten hagelten auf die deutschen Stellungen nieder. Es war die Vorbereitung auf die große Somme-Schlacht, die blutigste, von der die Weltgeschichte bisher zu berichten weiß.

Hier sei noch bemerkt, daß der Krieg von seiten der Franzosen mit immer steigernder Roheit geführt wurde. Ein Beweis dafür war der gewaltige Fliegerangriff, den sie am 22. Juni auf Trier, Müllheim im Breisgau und besonders Karlsruhe ausführten. Die badische Hauptstadt erlebte einen Tag des Schreckens sondergleichen. Schon mehrmals war sie heimgesucht worden. Einmal hatte das Leben der Königin von Schweden, die gerade zum Besuch ihrer Mutter, der Großherzogin, in Karlsruhe gewesen war, in ernster Gefahr geschwebt. Jetzt erschienen am Fronleichnamstage, wo alles sich auf Straßen und Plätzen festlich tummelte, französische Flieger über der Stadt und warfen ihre Bomben ab. Die Zahl der Toten war groß. Allein 82 Kinder büßten das Leben ein. Die französische Regierung hatte die Stirn, diesen ruchlosen Überfall einer weit hinter dem Kampfgebiete liegenden offenen Stadt als Vergeltungsmaßregel gegen die Beschießung französischer Städte durch die Deutschen zu bezeichnen, dieselbe Regierung, die ihre Flieger in den ersten Tagen des Krieges, ja noch vor der Kriegserklärung, über offene deutsche Städte geschickt und also diese Art der Kriegführung angefangen hatte.

Ein noch grelleres Licht warf auf die Niedertracht der französischen Kriegführung eine Veröffentlichung des deutschen Regierungsblattes, der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung". Sie erschien zwar erst im August, deckte aber eine grauenvolle Gemeinheit auf, die in der französischen Armee schon ziemlich seit Jahresfrist begangen wurde. Sie lautet:

„Vor längerer Zeit haben die Franzosen bei ihren vergeblichen Offensiven eine neue Kampfmethode eingeführt, die an Niederträchtigkeit und bewußter Verletzung der internationalen

Von den schweren Kämpfen in Wolhynien: Zurückweisung eingedrungener Russen aus dem nördlichen Teil eines österreichisch-ungarischen Schützengrabens im Quellgebiet der Ikwa. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Theo Matejko.

Bei einem starken russischen Angriff war es einem Teil einer Kompagnie gelungen, in einen österreichisch-ungarischen Graben einzudringen. Die Einbruchsstelle wurde sofort mit Sandsäcken und spanischen Reitern verstopft und die Barrikade mit Handgranaten verteidigt. Die vielfachen Versuche der Russen, aus dem Graben herauszukommen und durch einen Angriff von rückwärts die Verteidiger zur Übergabe zu zwingen, wurden jedesmal durch flankierendes Maschinengewehrfeuer niedergehalten. Keiner der Eindringlinge kehrte in die russischen Gräben zurück. (Der obere Teil des Grabens steht gerade im Feuer der österreichisch-ungarischen Artillerie, links im Hintergrund Beschießung russischer Reserven durch Schrapnellfeuer, ganz rechts das von unseren Verbündeten bisher pietätvoll geschonte russische Kloster Nowo-Poczajew.)

Digitized by Google

Abmachungen alles bisher Dagewesene übersteigt und nunmehr zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden muß.

Diese übereinstimmende Nachrichten bestätigen die kaum glaubhaft gehaltene und daher bisher nicht bekannt gewordene Tatsache, daß in der französischen Armee innerhalb des Kompagnieverbandes besondere Formationen aufgestellt werden, die den ausdrücklichen Befehl erhalten, bei einem Angriff in den genommenen Schützengräben zurückzubleiben und dort alles noch Lebende niederzumachen.

Die Truppen, denen dieses Henkeramt übertragen wird, bezeichnet die französische Dienstsprache mit „Les Nettoyeurs", auf deutsch „die Reiniger", „Säuberer" oder „Musterer". Ihre Ausrüstung besteht nicht, wie bei den anderen Mannschaften, aus Gewehr, Patronen und Bajonett, sondern aus einem Revolver, einem Messer und einem Sack voll Handgranaten. Ist es nun einer französischen Sturmwelle gelungen, einen deutschen Graben zu überrennen, dann springen die Nettoyeurs hinein und beginnen ihre Arbeit. Diese besteht darin, den Schützengraben von allem noch Lebenden zu reinigen, mit anderen Worten, jeden einzelnen Deutschen zu ermorden. In die Unterstände, in denen oft wehrlos Verwundete liegen, werden zunächst Handgranaten geschleudert. Wer von den Insassen von den Sprengstücken verschont geblieben ist, kommt dennoch niemals lebend heraus; denn im Augenblick, in dem er den Unterstand zu verlassen versucht, beginnt die Aufgabe des Messers und des Revolvers; eine furchtbare Schlächterei setzt sich von Mann zu Mann fort. Ohne Erbarmen und mit kalter Überlegung wird jeder einzelne, ob verwundet oder unverwundet, ob bewaffnet oder nicht, niedergestochen oder erschossen.

Kapitän Paul König.

(Hofphot. Ferd. Urbahns, Kiel.)

In einem bekannt gewordenen Briefe eines französischen Sergeantmajors einer marokkanischen Division schildert dieser die grauenhafte Tätigkeit der Nettoyeurs und fügt hinzu, daß es ihm selbst als altem afrikanischen Soldaten stets schrecklich gewesen sei, zu dieser Abteilung Nettoyeurs zu gehören und solche Schlächterei mitmachen zu müssen.

Auf Befehl ihrer Vorgesetzten, auf Befehl der französischen Heeresleitung verüben die Nettoyeurs ihre Metzeleien, wie folgender im Auszuge wiedergegebener Armeebefehl zeigt, der bei einem gefallenen französischen Offizier gefunden worden ist und sich auf den Vorstoß der 2. und 4. Armee am 25. September 1915 bezieht.

Angriffsbefehl für das 293. französische Infanterieregiment der 151. Division. Gültig für 25. 9. 15.

1. pp. I.
2. Aufgabe des I. Kolonialarmeekorps: pp.
3. Aufgabe der 151. Infanteriedivision: pp.

II. Truppenverteilung.

pp.

III. Ausführung des Angriffs.

1. Dem Angriff vorausgehende Maßnahmen: pp.
2. Angriffsobjekte: pp.
3. Ausführung: pp.

Jede Kompagnie der ersten Welle wird eine halbe Sektion ‚Nettoyeurs' bei sich haben, jede Kompagnie der zweiten Welle eine Sektion und jede Kompagnie der dritten Welle ebenfalls eine halbe Sektion.

Die erste Welle wird, ohne zu verweilen, die erste Linie 479 bis 483 erreichen, sie überschreiten, auf die zweite, 580 ausschließlich bis 480 bis 483 durchstoßen.

Die zwei Halbsektionen von Nettoyeurs werden im zweiten Schützengraben bleiben und sich der Deutschen entledigen(!), die dort geblieben sein könnten. —

Alfred Lohmann,

Vorsitzender des Aufsichtsrats der zum Zwecke des Untersee-Frachtverkehrs mit Amerika in Bremen gegründ. „Deutschen Ozean-Reederei G.m.b.H."

(Phot. Willy Pole, Bremen.)

Die zweite Welle wird wie die erste vorgehen. Sie wird die erste Linie überschreiten, indem sie dort zwei Sektionen Nettoyeurs läßt, die dort ihrer Arbeit tatkräftig nachgehen werden(!), und wird sich endlich in der zweiten Linie festsetzen.

Die dritte Welle wird ihre beiden Halbsektionen von Nettoyeurs in der ersten Linie lassen und bis zur dritten Linie durchstoßen, in die sie sich schließlich mit der ersten Welle teilen wird, und zwar so, daß Major Robert die Gegend rechts des Wegekreuzes (zwischen 581 und 582) und 483, der Major Arnaudeau die Gegend links des gleichen Wegekreuzes bis 580 ausschließlich hält."

Das erinnert an die schlimmsten Erlasse russischer Großfürsten und Generäle. So tief war das Volk gesunken, das behauptete, den Krieg zu führen als einen Kampf der Kultur gegen die Barbarei. Auch über die Behandlung der deutschen Gefangenen in Frankreich kamen grauenvolle Dinge an den Tag. Es wurde bekannt, daß deutsche Soldaten, die in französische Hände gefallen waren, niedergeschossen, daß einem Verwundeten sogar die Augen ausgestochen worden waren, ehe man ihn ermordete, und daß solche Greueltaten auf Befehl von Offizieren geschehen waren.

Russenkämpfe im Mai und Juni.

Den ganzen Mai über hielt die Untätigkeit der beiderseitigen Heere an der österreichisch-ungarischen und deutschen Ostfront an. Patrouillen- und Fliegerkämpfe wurden gemeldet, sonst nichts. Aber mit dem 1. Juni begann das russische Heer sich zu regen. Schon am 29., 30. und 31. Mai meldeten die österreichisch-ungarischen Heeresberichte von lebhaften Artilleriekämpfen in Wolhynien und Beßarabien, und am 1. Juni hieß es, die Geschützkämpfe an diesen Teilen der Front hätten teilweise den Charakter einer Artillerieschlacht angenommen. Am 2. dauerte der Kampf mit unverminderter Heftigkeit an. Hie und da gingen

Digitized by Google

die Russen bereits zu Infanterieangriffen über, die zurückgeschlagen wurden. Die große russische Offensive hatte begonnen. Ein neues riesiges Russenheer, befehligt von General Brussilow, wälzte sich gegen die Österreicher und Ungarn heran. Sein Ziel war die Wiedereroberung der Bukowina und Galiziens, in erster Linie Lembergs. — Es war das ermöglicht worden durch englisches Geld und japa-

Unterwasserfahrt.

nische und amerikanische Munitionslieferungen. Auch wurde die Artillerie zum großen Teil von Japanern bedient, da es nicht gelingen konnte, in der Zeit einiger Monate die intelligentesten Untertanen des Zaren zu Artilleristen auszubilden. Massenhafte japanische Offiziere und Unteroffiziere hatten auch in der russischen Infanterie als Instrukteure gedient. Veranlaßt war die Offensive durch die Rücksicht auf Rumänien und Italien. Die Rumänen sollten nun endlich große russische Erfolge sehen und daraufhin sich mit dem siegreich vordringenden Rußland vereinigen. Die Italiener sollten entlastet werden. Sie waren durch die österreichisch-ungarischen Erfolge in die schlimmste Lage geraten. Der Einbruch ihrer Feinde in die Po-Ebene schien nahe bevorzustehen. So mußte Rußland Hilfe bringen, denn auf der Pariser Konferenz hatten sich die Mächte des Vierverbandes zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet und eine allgemeine große Offensive gegen die Mittelmächte beschlossen, sobald ihre Heere dazu bereit seien. Das russische Heer war allerdings noch nicht ganz fertig, aber es verfügte doch wieder über so große und wohlausgerüstete Massen, daß der Zar den Angriff befehlen konnte.

Untertauchen in Fahrt.

Fahrt an der Oberfläche mit Dieselmotoren.

Das auf der Germaniawerft der Friedr. Krupp-A.-G. in Kiel entworfene und gebaute Unterwasserfrachtschiff „Deutschland" der Deutschen Ozean-Reederei, G. m. b. H., Bremen.

Am 3. setzten die Russen ihre Artillerie gegen die ganze österreichisch-ungarische Front in Tätigkeit. Am Dnjestr, an der unteren Strypa, nordwestlich von

Digitized by Google

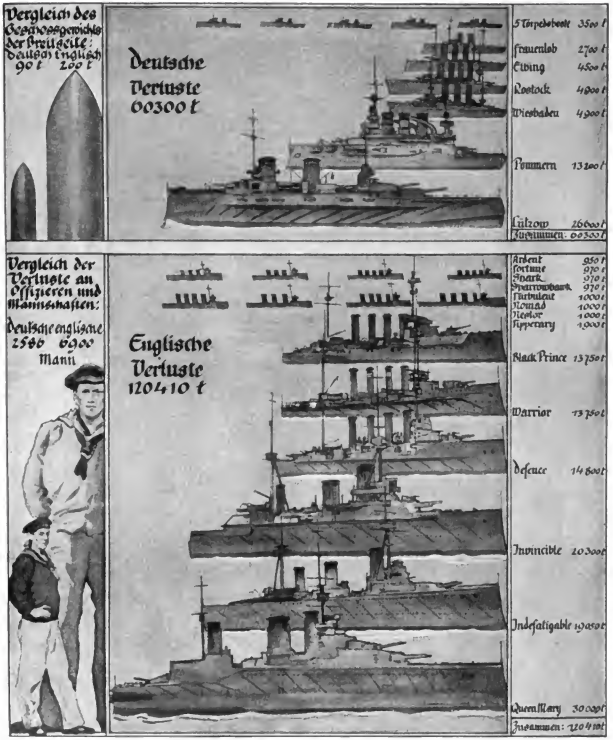
Tarnopol und in Wolhynien wuchs darauf ihr Geschützfeuer zu besonderer Heftigkeit an. Bei Olyka nahmen sie 25 km unter Trommelfeuer. Am 4. gingen die Russen hier zu großen Infanterieangriffen über, wurden aber vorläufig zurückgeschlagen. Am 5. drückten sie die österreichisch-ungarische Front bei Olyka nördlich von Czernowitz um 5 km ein, an den anderen Stellen, wo sie angriffen, hatten sie keinen Erfolg. Am 7. meldete der österreichisch-ungarische Generalstab:

„Von stark überlegenen Kräften angegriffen, wurden unsere in Wolhynien an der oberen Putilowka kämpfenden Streitkräfte in den Raum von Luzk zurückgenommen. Die Bewegung vollzog sich ohne wesentliche Störung durch den Gegner. An allen anderen Stellen der ganzen Nordostfront wurden die Russen blutig abgewiesen, so nordwestlich Rafalowka am unteren Styr, bei Berestiany am Korminbach, bei Sopanow an der oberen Strypa, bei Jaslowiec, am Dnjestr und an der bessarabischen Grenze. Nordwestlich Tarnopol schlug eine unserer Divisionen an einer Stelle zwei, an einer anderen sieben Angriffe zurück. Sehr schwere Verluste erlitt der Feind auch im Raum von Okna und Dobronouz, wo seine Sturmkolonnen vielfach in erbitterten Handgemenge geworfen wurden."

Am 7. berichteten die Österreicher und Ungarn, daß ihre Truppen in Wolhynien ihre neuen Stellungen am Styr erreicht hätten. Mit anderen Worten hieß das, sie waren bis an den Styr zurückgewichen. An der Ikwa und an der Strypa behaupteten sie ihre Stellungen. Am 8. schlugen sie russische Anstürme bei Kolki, nördlich von Nowo-Alexiniec, nordwestlich von Tarnopol und am Dnjestr unter schweren Verlusten der Angreifer ab. Am 9. taten sie dasselbe zwischen Okna und Dobronouz, wurden aber an der unteren Strypa nach erbitterten Ringen auf das Westufer zurückgeworfen. Auch über die Strypa drangen die Russen an diesem Tage vor, wurden aber am 10. auf das Ostufer zurückgeworfen. In der Bukowina gingen die Österreicher und Ungarn unter dem Druck überlegener russischer Kräfte wieder ein Stück rückwärts.

Auch die Armee des Grafen Bothmer wurde von den Russen heftig angegriffen. Sie wies am 11. eine von Buczacz nach Nordwesten vorgehende russische Truppenmacht zurück und nahm 1300 Mann gefangen. Am folgenden Tage wies sie russische Angriffe westlich von Przewloka und westlich von der Strypa ab. Am 13. begannen die russischen Angriffe bei Baranowitschi gegen die österreichisch-ungarischen Truppen, die an diesem Tage abgeschlagen wurden, obwohl die Russen ihre Infanterie durch ihre eigenen Kanonen vortrieben. Am 14. schlug Bothmer mehrere russische Angriffe bei Przewloka, die Österreicher und Ungarn wiesen solche südlich von Bojan, nördlich von Czernowitz bei Wisniowczyk, nordwestlich von Rydomi und nordwestlich von Kremeniec ab. Ein Übergangsversuch der Russen über den Pruth oberhalb Czernowitz wurde vereitelt. Es gelang ihnen auch nicht, den Übergang über den Stochod-Styrabschnitt zu erzwingen. Am 16. entwickelten sich bei der Heeresgruppe Linsingen Kämpfe in den Stochod-Styrabschnitten. Bei Wisniowczyk wurde dauernd gekämpft. Ebenso hatte Bothmer fortwährend Anstürmen der Russen standzuhalten. Auch am 18. Juni stießen die Russen vergeblich gegen die Armee Bothmers vor. Linsingen nahm an demselben Tage den Russen in erfolgreichen Kämpfen zwischen der Straße Kowel—Luzk und dem Turija-Abschnitt 3450 Gefangene und ein Geschütz ab. Dagegen mußten die Österreicher und Ungarn Czernowitz räumen. Die Russen rückten am Morgen des 18. dort ein. Die Armee Linsingen ging am 18., nachdem sie russische Angriffe am Stochod und Styr abgewiesen hatte, zum Gegenangriff über. Am 19. brachen Linsingens Truppen zwischen der Straße Kowel—Luzk und der Turija an mehreren Stellen den zähen, bei Kiselin besonders hartnäckigen Widerstand der Russen und drangen kämpfend weiter vor. Bei Kolki wurden die Russen zurückgeschlagen. Bei Gruziatyn wurde bitter gekämpft. In der Bukowina überschritten die Russen den Sereth. An diesem Tage begann Hindenburg in den Kampf mit einzugreifen. Südlich von Smorgon stießen die deutschen Truppen bis über Cary hinaus vor. Am 20. hatten deutsche Vorstöße nordwestlich und südlich von Dünaburg, in der Gegend von Dubatowka, nordöstlich von Smorgon und beiderseits von Krewo guten Erfolg. Sie brachten den Russen schwere blutige Verluste bei. Linsingen warf bei Gruziatyn russische Kräfte über den Styr zurück, nahm ihnen 1000 Gefangene ab und setzte sein Vorgehen auf Luzk fort. Am 21. nahm Linsingen die russischen Stellungen zwischen Sokol und Liniewka und behauptete sie gegen starke Gegenangriffe. Bothmer schlug eine Reihe russischer Vorstöße ab. Bei Gurahumora und bei Wisniowczyk scheiterten die russischen Angriffe. Am folgenden Tage setzte Linsingen sein Vorgehen gegen Luzk fort und schlug russische Vorstöße zurück. In der Bukowina gingen die Russen auf Kuty vor. Sie erreichten es auch, wurden aber am folgenden Tage wieder vertrieben. Am 23. und 24. fanden in Wolhynien erbitterte Kämpfe statt, die für die Verbündeten siegreich verliefen. Linsingen drang mehr als 10 km weiter vor. In der Bukowina gingen die Österreicher und Ungarn auf die Linie Jakobeny—Kimpolung zurück. Am 25. erstürmten deutsche Truppen die russischen Stellungen westlich von Sokol in 3 km Breite und wiesen heftige Gegenangriffe ab. Linsingen hatte bisher bei seiner Gegenoffensive über 11000 Russen gefangen. Der 26. und 27. brachte weitere Erfolge der deutschen Truppen in Wolhynien. Am 28. gingen die Österreicher und Ungarn von der Grenze der Bukowina auf Kolomea zurück und setzten am folgenden Tage nach erbitterten Kämpfen bei Kuty ihren Rückzug fort. Am 30. nahm Linsingen westlich von Kolki, südwestlich von Sokol und bei Wielschnyn russische Stellungen. Westlich und südwestlich von Luzk waren für die Deutschen erfolgreiche Kämpfe im Gange. Die Armee des Grafen Bothmer wurde bei Thmacz von einer 3 km breiten und 6 km tiefen Reitermasse angegriffen. Der Stoß traf österreichisch-ungarische Regimenter. Die Russen wurden zurückgedrängt und erlitten schwere Verluste. Seit Anfang Juni waren südlich des Pripjet 158 russische Offiziere und über 23000 Mann gefangen worden.

Digitized by Google



Vergleich der Schiffs- und Mannschaftsverluste sowie der Breitseitengewichte der deutschen und der englischen Flotte in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai und 1. Juni 1916.

Von den englischen Verlusten sind nur diejenigen berücksichtigt, die von der englischen Admiralität zugegeben worden sind.

Digitized by Google

So war der Stand der großen russischen Offensive unter Brussilow, nachdem sie einen Monat angedauert hatte. Sie war erfolgreich genug gewesen. Die Bukowina war den Österreichern und Ungarn zum weitaus größten Teile wieder entrissen worden, und bei ihrem Rückzug hatten ihnen die Russen eine gewaltige Menge von Gefangenen und Geschützen abgenommen, wenn auch die russische Beute nicht so maßlos war, wie ihre Siegesberichte fabelten. Auch das Ziel, Italien zu entlasten, war erreicht. Das österreichisch-ungarische Vordringen in Norditalien mußte aufhören. Statt dessen schritten nun die Italiener wieder zu einer neuen Offensive, deren sich die Österreicher und Ungarn tapfer, aber mit ungenügenden Kräften erwehrten. Nicht erreicht war dagegen durch Rußland ein Durchbruch des österreichisch-ungarischen Heeres, nicht erreicht die Wiedereroberung Galiziens, und deshalb zögerte auch Rumänien noch, sich der russischen Sache anzuschließen. Es mußte um so mehr Bedenken tragen, als jeder einsah, daß Rußland diese Art des Vorgehens nicht lange werde aushalten können. Die Menschenschlächtereien des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch wurden von Brussilow noch überboten, die Massen wurden von hinten beschossen, in das Maschinengewehrfeuer ihrer Feinde hineingehetzt, ohne Rücksicht darauf, wieviele dabei zugrunde gingen. Die Verluste waren denn auch grauenhaft hoch, so hoch, daß hohe russische Offiziere eine Denkschrift an den Zaren richteten, in der sie ihn baten, dem Morden Einhalt zu tun, denn Rußland könne, wenn dieses Heer vernichtet sei, kein neues mehr aufstellen. Dabei war doch nur gegen das österreichisch-ungarische Heer in der Bukowina ein Erfolg erreicht worden. Bothmer stand noch unbezwungen da, Linsingen ging sogar zu erfolgreichen Gegenangriffen über, und Deutschland warf neue Massen an die bedrohte Front und brachte seinem Bundesgenossen wirksame Hilfe.

Die Ereignisse zur See und in der Luft im Juni und Juli 1916.

Am letzten Tage des Mai und am ersten Tage des Juni war die Seeschlacht am Skagerrak geschlagen worden, die erste wirklich bedeutende Niederlage zur See, die England seit den Tagen Ruyters und Tromps erlitten hatte. Kaum waren einige Tage seitdem verflogen, und kaum hatte sich England von seiner ersten furchtbaren Bestürzung erholt, so gingen die englische Regierung, Admiralität und Presse daran, der Welt Sand in die Augen zu streuen. Aber es half ihnen nichts, daß sie mit aller Kunst der Lüge die Schlacht in einen britischen Seesieg umzuwandeln suchten. Es wirkte vielmehr auch auf die Neutralen nur lächerlich, wenn Churchill erklärte, die letzte Unsicherheit über die desinitive Unterlegenheit der deutschen Flotte unter die englische sei nun beseitigt, und die Schlacht sei ein Schritt zur Erringung des vollständigen Sieges gewesen. Man lachte über den Bericht des Admirals Beatty, der die englischen Verluste daraus erklären wollte, daß die Deutschen eine bessere Beleuchtung zum Schießen gehabt hätten, man lachte über die pomphaften Telegramme, die der englische König an seine Flotte und ihre heldenhaften Führer absandte, und worin er sie für ihre großen Taten pries, und man lachte erst recht, als endlich nach Wochen der Bericht des englischen Flottenführers Jellicoe erschien, der in höchst gewundenen Worten zu beweisen suchte, daß die Engländer trotz ihrer großen Verluste gesiegt hätten und daß die Deutschen noch viel schwerere Verluste gehabt haben „müßten". Es war nicht anders: der englische Ruhm, unangreifbar und immer siegreich zur See zu sein, hatte einen starken Stoß erhalten. Nun sollte England die Wahrheit des alten Sprichwortes erfahren: „Ein Unglück kommt selten allein". Wenige Tage nach der verhängnisvollen Schlacht am Skagerrak sah sich der Oberbefehlshaber der britischen Seestreitkräfte gezwungen, zu seinem „großen Bedauern" zu berichten, das Kriegsschiff „Hampshire" sei westlich von den Orkney-Inseln durch eine Mine oder durch ein Torpedo versenkt worden, und es bestehe wenig Hoffnung, daß irgend jemand mit dem Leben davongekommen sei. Es war auch wirklich niemand mit dem Leben davongekommen, und an Bord dieses Schiffes hatte sich Lord Kitchener mit seinem ganzen Stabe, auch japanischen Offizieren, befunden. Er war im Begriff gewesen, nach Rußland zu reisen, um den Zaren zu beraten, als ihn der Tod ereilte. Mit ihm verlor England seinen fähigsten General und den einzigen Organisator großen Stiles, den es besaß. Sein Verlust war für die britische Macht verhängnisvoller als die Niederlage in einer großen Schlacht. Ob Kitchener wirklich bei den Orkney-Inseln starb oder ob er an der Seeschlacht teilgenommen und dabei seinen Tod gefunden hat, wie von vielen Seiten behauptet wurde, kann jetzt nicht entschieden werden. Ungefähr zehn Wochen nach seinem Tode setzte die englische Regierung eine ungeheure Belohnung auf das Auffinden seiner Leiche aus.

Die Größe der englischen Niederlage wurde in den ersten Tagen des Juni durch Berichte des deutschen Admiralstabes in das richtige Licht gestellt. Am 3. Juni wurde von ihm gemeldet:

„Im Legendenbildungen von vornherein entgegenzutreten, wird nochmals festgestellt, daß sich in der Schlacht vor Skagerrak am 31. Mai die deutschen Hochseestreitkräfte mit der gesamten modernen englischen Flotte im Kampf befunden haben. Zu den bisherigen Bekanntmachungen ist nachzutragen, daß nach amtlichem englischen Bericht noch der Schlachtkreuzer „Invincible" und der Panzerkreuzer „Warrior" vernichtet worden sind. Bei uns mußte der kleine Kreuzer „Elbing", der in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni infolge Kollision mit einem anderen deutschen Kriegsschiff schwer beschädigt worden war, gesprengt werden, da er nicht mehr eingebracht werden konnte. Die Besatzung wurde durch Torpedoboote geborgen, bis auf den Kommandanten, 2 Offiziere und 18 Mann, die zur Sprengung an Bord geblieben waren. Letztere sind nach einer Meldung aus Holland durch einen Schlepper nach Ymuiden gebracht und dort gelandet worden."

Digitized by Google

Auf dem Gefechtsverbandplatz eines Linienschiffs. Nach einer Zeichnung des bei der Marine zugelassenen Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Digitized by Google

Am 4. Juni meldete der deutsche Admiralstab, daß der englische Kreuzer „Eurvalus" vollständig ausgebrannt sei und daß am 31. Mai ein deutsches U-Boot vor der Humbermündung einen großen englischen Torpedozerstörer vernichtet habe. Im übrigen brachte der Juni keine weiteren wichtigen Ereignisse im Seekriege, auch keine Zeppelinangriffe auf England, der Juli ebensowenig. Am 11. wurde der Hafen Seaham-Harbour an der englischen Ostküste von einem deutschen U-Boote beschossen. Überhaupt lebte der U-Bootkrieg im Juli kräftig wieder auf. In einer Woche, so berichteten Londoner Blätter, wurden in der Nordsee während des Juli 18 englische Schiffe versenkt.

Die größte Seetat des Monats vollbrachte aber ein deutsches Unterseeboot, das nicht zum Kampf ausgezogen war, sondern zu friedlichen Zwecken. Schon am 5. konnte der deutsche Admiralstab melden, ein U-Boot sei unversehrt heimgekehrt, das dem König von Spanien ein Handschreiben des Kaisers und den in Spanien internierten Deutschen Arzneimittel nach Cartagena gebracht habe. Alle Zeitungen des Vierverbandes erregten sich darüber, daß Spanien dieses deutsche Kriegsschiff wie ein Handelsschiff empfangen habe und daß dieses U-Boot gegen die Regeln des Völkerrechts viel zu lange in dem spanischen Hafen habe weilen dürfen. Der Ärger rührte daher, daß durch die Fahrt des deutschen U-Bootes erwiesen wurde, wie unwirksam die englische Blockade Deutschlands war. Aber es sollte noch ganz anders kommen. Am 9. Juli landete im Hafen von Baltimore das deutsche Handels-Unterseeboot „Deutschland". Es hatte eine Ladung wertvoller Farbstoffe nach Amerika befördert und wollte Kautschuk und Nickel nach Deutschland bringen. Unglaublich war der Eindruck, den dieses Ereignis in der ganzen Welt hervorbrachte. Was noch kurz vorher in England und Amerika von angesehenen Fachmännern für unmöglich erklärt worden war, hatte sich nun doch ereignet. Ein U-Boot von 2000 Tonnen hatte die 4200 Seemeilen glücklich zurückgelegt. Nun mußte die englische Blockade einen guten Teil ihrer Bedeutung verlieren, denn wenn auch ein Verkehr im Großen zwischen Deutschland und Amerika zur See nicht möglich war, so konnten doch wertvolle Stoffe, wie Kupfer, Arzneien, Kautschuk, Nickel und dergleichen sicher über den Ozean gebracht werden, und wer wollte es den Deutschen verwehren, eine beliebige Anzahl solcher Boote herzustellen? Ein halbes Dutzend war, als die „Deutschland" in Amerika landete, schon im Bau.

England erkannte sehr wohl die Gefahr, die seiner Seeltellung dadurch drohte, und tat alles, was es vermochte, sie abzuwenden. Der englische und der französische Botschafter beschworen die amerikanische Regierung, die „Deutschland" nicht als Handelsschiff anzuerkennen. Ein Tauchboot müsse immer als Kriegsschiff behandelt werden, denn wer wolle kontrollieren, ob es sich nicht plötzlich auf hoher See in ein solches verwandeln werde! Die Amerikaner aber erklärten klar, sie hätten sich davon überzeugt, daß die „Deutschland" keine Waffen bei sich führe und erkannten sie zur unaussprechlichen Wut der Engländer als Handelsschiff an. Nun wurde durch ein englisches Schiff der Versuch gemacht, sie im amerikanischen Hafen zu rammen, aber der Anschlag ward vereitelt. — Es kann schon hier gesagt werden, daß ihr auch die Rückfahrt glückte, obwohl vor dem Hafen von Baltimore englische Kreuzer auf sie lauerten und 32 Kriegsschiffe auf sie Jagd machten. Am 25. August fuhr sie wieder in Bremen ein, begrüßt vom begeisterten Jubel des ganzen deutschen Volkes.

Der Plan, derartige Boote zu bauen, war von der Kruppschen Germaniawerft in Bremen gefaßt worden. Dr. Alfred Lohmann, der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Deutschen Ozean-Reederei, hatte den Bau mit der größten Energie gefördert. Der Kapitän, dem das Wagnis geglückt war, durch alle ihm drohenden ungeheueren Gefahren das Schiff sicher hindurchzuführen, hieß Paul König. Sein und Lohmanns Name waren in Aller Munde. Selbst in der neutralen Presse wurde der Gedanke laut: Ein Volk, das immer wieder seine geistige Überlegenheit an den Tag legt und solche Männer hervorbringt, kann durch keine Macht der Welt niedergerungen werden.

Der Krieg im Orient und auf der Balkanhalbinsel von Februar bis Ende Juni 1916.

Anfang Februar war die Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen im Orient und auf der Balkanhalbinsel die folgende:

Serbien und Montenegro waren bis auf das letzte Dorf besetzt. In Saloniki stand immer noch das Heer des Vierverbandes unter dem Befehl des französischen Generals Sarrail, zusammengewürfelt aus englischen, kanadischen, australischen und französischen Truppen und dem kümmerlichen Reste der serbischen Armee. Es hatte sich dort ohne jede Rücksicht auf die neutralen Herren des Landes fest eingenistet, war aber nicht imstande, eine größere Unternehmung zu beginnen. Bulgarische und deutsche Truppen standen an der Grenze Griechenlands, die sie zu überschreiten zögerten, um nicht die Volksleidenschaften der Griechen aufzureizen und so dem standhaften König und seiner Regierung in Athen ihre Stellung zu erschweren.

Auf der Kaukasusfront war infolge des Winterwetters im ganzen Ruhe eingetreten. In Mesopotamien war es den Engländern nicht gelungen, ihr in Kut-el-Amara eingeschlossenes Heer zu befreien. Der englische General Aylmer hatte am 21. Januar die türkischen Stellungen bei Menlahie auf beiden Seiten des Tigris mit starken Kräften unter dem Schutz von Kanonenbooten angegriffen, hatte sich aber eine schwere Schlappe geholt, bei der sein Heer über 3000 Tote

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf der Kommandobrücke eines Torpedobo

Bei einer Kreuzfahrt in der Nordsee nach dem Leben gezeichnet v

Digitized by Google

hoots während einer nächtlichen Aufklärungsfahrt.
ch von dem Sonderzeichner der „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Digitized by Google

Digitized by Google

General der Infanterie Otto Freiherr v. Hügel, Führer eines Reservekorps.

General der Infanterie v. Schenck, Generaladjutant des Kaisers, Führer eines Armeekorps. (Hofphot. T. H. Voigt, Bad Homburg.)

General der Infanterie v. Eben, dessen Truppen russischen Massenstürmen zwischen Sereth und Strypa in Ostgalizien standhaft Trotz boten.

General der Kavallerie v. Falkenhayn.

General der Infanterie v. Kathen, Führer eines Reservekorps. (Hofphot. Mertens & Schmidt, Glogau.)

General der Infanterie v. Quast, kommandierender General eines aktiven Armeekorps. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

General der Infanterie Sixt v. Armin, kommandierender General eines aktiv. Armeekorps. (Phot. Elsbeth Gropp, Cöln.)

General der Infanterie Freiherr v. Watter, Führer eines Armeekorps. (Hofphot. Jungmann & Schoen, Baden-Baden.)

Generalleutnant v. Kuhl, Chef des Generalstabes des Oberkommandos einer Heeresgruppe.

General der Infanterie v. Fasbender, Führer eines Reservekorps. (Hofphot. Gebr. Lützel, München.)

General der Infanterie v. Gündell, Führer eines Reservekorps.

Oberst Marquard, Chef des Generalstabes einer Heeresgruppe.

Deutsche Heerführer.

General der Kavallerie Freiherr Marschall, Generaladjutant des Kaisers, Führer eines Reservekorps.

Digitized by Google

verlor, und hatte es nicht gewagt, bis Ende Januar einen neuen Entsatzversuch zu unternehmen.

Verfolgen wir zunächst den Verlauf der Kämpfe in Mesopotamien bis zur Mitte des Jahres. Hier spielten sich Ereignisse ab, die in der ganzen Welt das größte Aufsehen erregten und die nach menschlichem Ermessen das Ansehen und die Stellung Englands im Orient für alle Zukunft beeinflussen werden.

Der englische Hochmut empfand die Niederlage vor Bagdad um so mehr als eine unerträgliche Demütigung, als die gesamte Presse Großbritanniens dem Volke die nahe Eroberung der Stadt als ganz sicher hingestellt hatte. Wie fest die Engländer überzeugt waren, die Kalifenstadt in ihren Besitz zu bringen, wird dadurch bezeugt, daß die beiden Töchter des Generals Townshend, der das englische Heer befehligte, ihrem Vater gefolgt waren, um das Schauspiel des Einzuges in Bagdad zu genießen. Nun sah der General in Kut-el-Amara fest, und noch schlimmer als seine Niederlage erschien den Engländern der Gedanke, er könne mit seinen Truppen in die Hände der verachteten Türken fallen. Laut und gebieterisch forderte die öffentliche Meinung, es müsse ihm schneller und ausreichender Ersatz gebracht werden. Aber Kut-el-Amara lag 600 km von der Meeresküste entfernt, und die Beschaffenheit des Landes setzte dem Nachschieben von Truppen und Munition die größten Schwierigkeiten entgegen, abgesehen davon, daß die Türken und die ihnen verbündeten Eingeborenen die englische Nachschublinie fortwährend schwer belästigten. Daher konnte der General Aylmer monatelang nur wenig unternehmen. Er stieß am 2. und 8. Februar gegen die Türken vor, wurde aber beide Male abgewiesen. Dann verharrte er einen vollen Monat über in Untätigkeit und war erst am 8. März zu einem neuen größeren Angriff fähig. Er hatte anfänglich Erfolg, seine Truppen drangen in die Schützengräben der Türken ein, aber ein starker Gegenangriff warf sie wieder hinaus. Sie ließen 2000 Tote auf dem Kampfplatze zurück. Bis Ende März konnte er keinen weiteren Angriff wagen. In England war man wütend über dieses Zaudern, wofür der General wahrlich seine guten Gründe hatte, und die Heeresleitung sah sich gezwungen, ihn des Oberbefehls zu entheben. An seine Stelle trat der General Gorringe, der den Ruf eines gewaltigen Draufgängers besaß. Damit war nach der Meinung der Londoner Blätter der Feldzug so gut wie gewonnen. Aber Gorringe mußte sehr bald einsehen, daß auch er nicht mehr vermochte, als sein vielgescholtener Vorgänger. Er griff zwar am 5. und 6. April 4 km östlich des Hauptabschnittes von Felahie die Türken heftig an, aber seine Sturmtruppen holten sich nur blutige Köpfe, und am 9. erlitt er eine schwere Niederlage bei Felahie. Unter ungeheuren blutigen Opfern drangen die Engländer zwar in die türkischen Gräben ein, wurden aber dann zurückgetrieben und verloren dabei noch über 3000 Mann an Toten. Am 22. April versuchte Gorringe sein Heil zum dritten Male bei Felahie auf dem linken Tigrisufer, aber wieder siegten die Türken, und die fliehenden Engländer ließen 2000 Tote auf dem Schlachtfelde zurück und 1000 Gefangene in türkischer Hand. Townshend, der sich mit rühmlicher Ausdauer verteidigt hatte, sah sich nun aus Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf zur Übergabe gezwungen. Es waren ihm noch 13000 Mann geblieben von den 20000, die er am Anfang der Belagerung gehabt hatte, als er am 29. April Kut-el-Amara den Türken überlieferte und sich mit der Besatzung gefangen gab.

Am 10. April war der Generalfeldmarschall von der Goltz, der Neuschöpfer des türkischen Heeres, im Hauptquartier vor Kut-el-Amara an Fleckfieber gestorben. Er hatte den nahen Sieg vor Augen gesehen, aber er durfte ihn nicht mehr erleben. Er hatte den ganzen Feldzug strategisch vorbereitet und die Engländer bei Ktesiphon geschlagen.

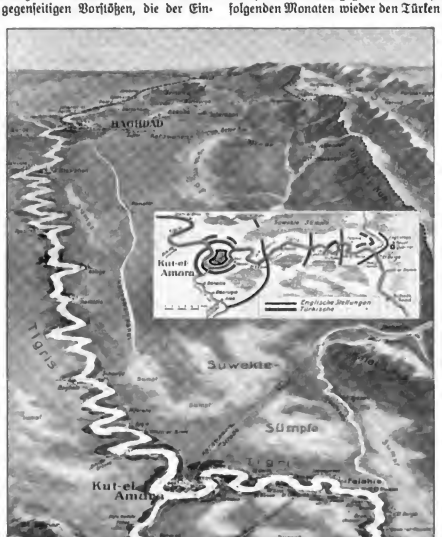
Der Fall von Kut-el-Amara wurde selbst im englischen Unterhaus als eine sehr schwere Niederlage zugegeben, und die englischen Zeitungsschreiber hatten die größte Mühe, ihr Volk über die Bedeutung des türkischen Sieges hinwegzutäuschen. Es gelang allmählich, aber die Tatsache wurde damit nicht aus der Welt geschafft, daß der englische Vormarsch in Mesopotamien zu Ende war, und daß England ein neues großes Heer aussrüsten und an die Irakfront schicken mußte, wenn es hier irgendwelche Erfolge erzielen wollte. Da das geraume Zeit erforderte und die Türken sich zu großen Unternehmungen nicht mehr entschließen konnten, wohl auch zu schwach dazu waren, so kam es auf diesem Kriegsschauplatz bis zur Jahresmitte nicht mehr zu erwähnenswerten Kämpfen.

Auch auf allen anderen Kriegsschauplätzen fochten die Engländer, wo sie den Türken gegenüber standen, ausgesprochen unglücklich und erlitten eine Niederlage nach der anderen, so vor allen Dingen in Arabien und Ägypten. Am 12. und am 19. März wurden sie an der Yemenfront zum Rückzug gezwungen, als sie versuchten, nördlich von Aden vorzustoßen. Am 22. April errangen die Türken einen Sieg auf dem Punkt, auf den die Engländer mit besonderer Besorgnis hinblickten, nämlich in der Gegend des Suezkanals bei Katia. Östlich vom Suezkanal wurden vier englische Schwadronen total aufgerieben, sodann eine stärkere englische Heeresabteilung aus ihrer befestigten Stellung hinausgeworfen, zum Teil zur Flucht gezwungen, zum Teil niedergemacht oder gefangen. Am 15. Mai begann ein englischer Feldzug gegen den Sultan von Darfur. Von Naama aus rückte der Oberst Kelly auf Abiad vor, um Falscher, die Hauptstadt des Sultans, anzugreifen. Nach englischen Meldungen sollten am 22. und 23. Mai siegreiche Kämpfe gegen den Sultan geliefert worden sein, aber dann schwiegen auf einmal die englischen Zeitungen von der ganzen Sache, und von einer erfolgreichen Durchführung des Angriffes ward bis Ende Juni nichts gemeldet.

Waren somit die Türken im Kampf mit den Engländern überall im Vorteil, so schnitten sie in ihren

Digitized by Google

Kämpfen mit den Russen nicht ebenso glänzend ab, mußten im Gegenteil zwei sehr ernste Niederlagen erleiden. Anfang Februar begannen die russischen Heere an der Kaukasusfront sich wieder in Bewegung zu setzen, und am 16. mußten die Türken vor überlegenen Kräften Erzerum räumen. Bei den kleinen Gefechten und gegenseitigen Vorstößen, die der Einnahme dieser Stadt folgten, waren die Türken fast immer glücklich bis Mitte April und hatten immer nur Erfolge zu melden. Aber im seltsamen Gegensatz dazu stand der Verlust der wichtigen Hafenstadt Trapezunt, die am 18. April von den Russen erobert wurde. Eine blutige Schlacht war ihm vorangegangen, bei Kobata, 7 km östlich von Trapezunt, in der die Türken von der weit überlegenen russischen Armee nach erbittertem Widerstand geschlagen worden waren. Trapezunts Fall war für sie in der Tat ein harter Schlag. Er wurde von den Russen mit Recht als ein großer Sieg gepriesen. Deutsche und österreichisch-ungarische Zeitungen fragten bereits voller Besorgnis, ob nicht Konstantinopel von dort aus ernstlich bedroht sei. Aber wunderbarerweise blieben die Russen dort stehen und vermochten ihren Sieg nicht auszunützen. Es hieß, der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch habe starke Truppenmassen abgeben müssen an die russische Kampfesfront in Europa, weil sie der General Brussilow zu seiner Riesenoffensive brauchte, und vor allem, weil der Zar weitere Fortschritte seines gefährlichen und verdächtigen Oheims nicht wünschte. So wie die Dinge in Rußland lagen, hatte dieses Gerücht sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich. Jedenfalls war von einer weiteren großen Offensive an dieser Stelle nicht mehr die Rede, und das Kriegsglück wendete sich in den beiden folgenden Monaten wieder den Türken zu. Am 8. Mai errangen sie im Abschnitt des Kope-Berges, am 9. Mai bei Baschtöi, 50 km südöstlich von Mamachatun, Vorteile über ihre Gegner. Am 30. Mai unternahmen sie einen großen Angriff auf die russischen Stellungen 8 km westlich, 6 km südlich und 18 km südöstlich von Mamachatun in einer Ausdehnung von 30 km, warfen die Russen zurück und besetzten Mamachatun. Die Kämpfe des Juni, die zu unbedeutend waren, um einzeln aufgezählt zu werden, verliefen so, daß die Türken nirgendwo einen beträchtlichen Erfolg errangen, die Russen aber auch niemals weiter vordringen konnten.



Der Kriegsschauplatz in Mesopotamien. In der Mitte der Karte die Umgebung von Kut-el-Amara.

In Südpersien gelang es den Türken im Juni, die russischen Truppen zurückzudrängen. Am 21., 23. und 29. fanden dort Kämpfe statt, besonders östlich der Ortschaft Sermil. Die Russen griffen die dortigen türkischen Stellungen mit großer Heftigkeit an, vermochten es aber nicht, sie zu erobern, gaben schließlich ihre verlustreichen Angriffe auf und zogen sich in der Richtung auf Kerind zurück.

Digitized by Google

Ein Reiterausflug in den Dardanellen. Nach einer Zeichnung des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.
Von links nach rechts: General v. Merten-Pascha, General Nihat-Pascha, Oberstleutnant v. Janson, General Richter. Johanniterschwester Erika Wahnschaffe, Oberstabsarzt Dr. Rosenberger.

Die Anstrengungen der Russen im Orient hatten also nur das Eine erreicht, daß starke türkische Kräfte gebunden wurden und nicht an einer anderen Stelle zur Verwendung kommen konnten. Aber zu einer Bedrohung Konstantinopels kam es ebensowenig, wie zu einer Vereinigung mit den englischen Streitkräften und zu gemeinsamem Vorgehen mit diesen.

Was nun den Balkan-Kriegsschauplatz anbetrifft, so ereignete sich außer der Eroberung von Durazzo durch die Österreicher und Ungarn bis Ende Juni überhaupt nichts von Bedeutung. Am 23. Februar brachten die Österreicher und Ungarn den Italienern und ihrem Verbündeten Essad Pascha vor Durazzo eine schwere Niederlage bei, und am 27. besetzten sie die Stadt. Sie erbeuteten dabei 34 Geschütze, 11400 Gewehre, viele Kriegsvorräte aller Art und im Hafen dazu noch 157 Dampfer und Segelschiffe. Die Italiener hatten sich mit der größten Hast und in aller Unordnung auf ihre Schiffe zurückgezogen. Sie aus Valona und ganz Albanien zu vertreiben, gelang aber doch nicht. Es wurde immer nur von kleinen Gefechten und Scharmützeln berichtet, die zwischen italienischen und österreichisch-ungarischen Truppen in Albanien stattgefunden hatten.

Auch zwischen dem Heere des Generals Sarrail und dem deutsch-bulgarischen Heere, das an der griechischen Grenze stand, kam es zu keinen ernsten Kämpfen. Beschießungen durch Artillerie, einzelne schwache Infanterievorstöße, besonders französischer Truppen, und Angriffe auf die Häfen vor Saloniki und das dortige Lager der Vierverbandstruppen durch deutsche Luftschiffe und Fliegergeschwader, die große Zerstörungen anrichteten, waren die wichtigsten Ereignisse. Zu einem tatkräftigen Vorgehen fand Sarrail nicht die Kraft. Sein Heer war den Deutschen und Bulgaren schon wegen seiner Buntscheckigkeit, und weil sich viele un-

An der Etappenstraße der Gallipoli-Armee. Nach einer Zeichnung des auf den Kriegsschauplatz an den Dardanellen entsandten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Georg Lebrecht.

Digitized by Google

zuverlässige Elemente in ihm befanden, nicht gewachsen. Die Munitionszufuhr und die Versorgung mit Lebensmitteln waren durch die deutschen U-Boote sehr erschwert, und Krankheiten verschiedener Art räumten in erschreckender Weise unter den Truppen auf. Endlich wagte der General auch deshalb nicht vorzurücken, weil er nicht ganz sicher war, wie Griechenland sich verhalten würde. Ohne die Gewißheit zu haben, daß ihm das griechische Heer nicht in den Rücken oder in die Flanke falle, konnte er in der Tat nicht vorrücken. König Konstantin gab zwar wieder und wieder die Versicherung, daß er neutral bleiben werde, aber die Diplomaten des Vierverbandes glaubten ihm das nicht und wären mit seiner Neutralität auch keineswegs zufrieden gewesen. Er sollte eben gerade nicht neutral bleiben, sollte sich ihnen anschließen, sollte tun, was Nikita von Montenegro und der Serbenpeter getan hatten. England vor allen Dingen suchte das zu erreichen, damit es nicht das Blut seiner Söhne auch auf diesem Kriegsschauplatz zu vergießen brauchte. Mit einer Schamlosigkeit sondergleichen suchte dieses Volk, das angeblich für Belgiens Rechte in den Krieg gezogen war, Griechenland und seinen König mit Gewalt zum Kriege zu zwingen. Jeder Monat brachte neue Rechtsverletzungen und Vergewaltigungen. Wie in einem unterworfenen Lande schalteten die Engländer in Griechenland. Von Völkerrecht war hier überhaupt nicht mehr die Rede.

Vergebens hatte die griechische Regierung gegen die Besetzung Saloniki's und der Inseln protestiert, zuletzt gegen den schändlichen Raub Korfus. Engländer und Franzosen erklärten, die Maßregel sei notwendig für ihre Sicherheit, und dabei hatte es sein Bewenden. Besondere Erbitterung hatte es bei den Griechen erregt, daß auch die ihnen so verhaßten italienischen Truppen auf Korfu hatten landen dürfen. Aber auch das wurde trotz des griechischen Einspruches nicht rückgängig gemacht, und es folgten noch ganz andere Dinge. Am 16. Februar erklärten die Gesandten Englands, Frankreichs und Italiens dem griechischen Ministerpräsidenten Skuludis, alle griechischen Eisenbahnen und Telegraphenstationen in Thessalien und Morea würden von ihren Truppen besetzt werden, und wenn Griechenland widerstrebe, so werde man Gewalt brauchen. Griechenland leistete natürlich keinen Widerstand, und die Besetzung erfolgte. Am 19. Februar nahmen die Vierverbands-

Auslegen von Sperrnetzen in der Dardanellenstraße. Nach einer Zeichnung des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der „Illustrierten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

mächte die Insel Othoni bei Korfu in Besitz. Am 23. Februar landeten sie Truppen in Patras. Anfang März stellten sie neue Forderungen von geradezu grotesker Unverschämtheit: Die mazedonischen Bahnen sollten ausschließlich ihren Zwecken dienen. Die griechischen Truppen bei Florina und Kawalla sollten durch die ihrigen ersetzt werden. Die Ausgänge des Kanals von Korinth sollten in ihre Hände gegeben werden. Die griechische Regierung lehnte das alles ab, ja sie fand den Mut zu einem Schritt, der den Vierverbandsmächten eigentlich äußerst ungelegen kommen mußte. Nach dem letzten Balkankriege war Nordepirus zu Albanien geschlagen worden, weil es Italien für sich beanspruchte und unter keiner Bedingung dulden wollte, daß es an Griechenland angegliedert wurde, obwohl die Bevölkerung der Mehrzahl nach aus Griechen bestand. Jetzt, am 20. März, erschien mit einem Male ein königlich griechischer Erlaß, der erklärte, Nordepirus gehöre fortan zu Griechenland und werde der griechischen Gesetzgebung

Digitized by Google

und Verwaltung unterstellt. Sofort rückten griechische Truppen ein, und die Besitzergreifung war geschehen. Italien konnte sie nicht hindern, denn es hatte an seiner Isonzofront genug zu tun. Frankreich war ganz und gar durch seine Sorge um Verdun in Anspruch genommen, und England tat nichts für Italien, weil es durch die Ablehnung italienischer Hilfe in Saloniki geärgert war. Es hatte auch gar nicht die Absicht, die Italiener auf der Balkanhalbinsel sich festsetzen zu lassen, und Italien hätte bei dieser Gelegenheit merken können, wie bei mancher anderen auch, daß es am Ende des Krieges auf eine Erfüllung seiner Wünsche nicht zu rechnen hatte. Ein Einspruch Englands hätte selbstverständlich zur Folge gehabt, daß Griechenland seine Truppen hätte zurückziehen müssen, aber weil das griechische Vorgehen hier einmal den englischen Interessen nicht zuwiderlief, so blieb es ungeahndet. Im übrigen fuhren England und seine beiden Vasallenvölker fort, Griechenland zu drücken und zu quälen. In welcher Weise das geschah, stellte ein Artikel der griechischen Zeitung „Nea Himera" am 18. April 1916 fest. Der englische Gesandte in Athen hatte die unglaubliche Unverfrorenheit, die Frage aufzuwerfen, inwiefern denn die griechische Souveränität von den Engländern verletzt werde. Darauf erwiderte das griechische Blatt mit der Aufstellung folgenden Sündenregisters:

England habe griechische Inseln ohne Genehmigung und trotz griechischen Protestes besetzt und für kriegerische Unternehmungen verwendet. Es habe diesen Inseln jeden Verkehr mit dem offiziellen Griechenland verboten und ihren Handel belästigt. Es habe Schiffsdurchsuchungen unternommen, von denen sich viele nicht von Piraterie unterschieden hätten. Es habe an der griechischen Küste griechische Dampfer festgenommen und nach entfernten Häfen fortgeführt unter dem Vorwande der Durchsuchung. Es seien der griechische Postverkehr unter Kontrolle gestellt, Postsäcke beschlagnahmt und durchsucht worden. Griechische Häfen und Meeresteile seien durch Drahtnetze und Minen abgesperrt worden. Es habe griechische Telegraphenämter besetzt und verboten, Chiffredepeschen abzusenden, auch amtliche. Ferner habe England Getreide- und Kohlenladungen in willkürlicher Weise festgehalten, so daß Griechenland nur von einem Tag zum anderen leben könne und stets vom Wohlwollen der Entente abhängig sei. Es habe den Handelsverkehr des Landes unter Kontrolle gestellt, Truppen auf griechischem Gebiet gelandet und es dadurch in einen Kriegsschauplatz verwandelt. Es habe griechische Eisenbahnen und Brücken zerstört, griechische Dörfer verbrannt, die griechische Bevölkerung aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Es habe eine Geheimpolizei im Lande eingerichtet, fremde Konsuln, fremde und griechische Untertanen auf griechischem Gebiete verhaftet, Häuser und Geschäfte durchsucht, Forts besetzt, trotz des Protestes der griechischen Behörden. Griechische Offiziere, die den Befehl ihrer Vorgesetzten ausführten, seien von den Engländern gewaltsam behandelt worden. In die griechische Justiz hätten sie sich eingemischt, indem sie verboten hätten, gewisse Verbrecher zu verhaften. Griechische Beamte hätten sie zum Zweck der Auslieferung von Telegrammen und Staatsgeheimnissen bestochen und einen Druck auf die griechische Regierung ausgeübt, die Militärgesetze nicht zu veröffentlichen.

Zu dem allen, erklärten die Engländer, besäßen sie das volle Recht, denn erstens erfordere das Interesse Englands ein solches Vorgehen, und schon dadurch sei es gerechtfertigt, sodann aber stehe Griechenland in dringendstem Verdacht, heimlich den Deutschen Vorschub zu leisten. Es heuchle nur Neutralität, halte sie aber nicht. Es habe ferner ein Bündnis mit Serbien gehabt und habe trotzdem den Serben nicht geholfen. Die Griechen hätten sich als bundesbrüchig erwiesen, seien eine ganz gemeine, niederträchtige Nation und müßten also bestraft werden. Wer anders aber sollte die Strafe vollziehen, wenn nicht das erwählte Volk des Herrn? Es war altenglische Gepflogenheit, tief im Wesen des Puritanismus begründet, den Feind erst zum Schurken zu stempeln und sich dann zu seinem Richter zu ernennen.

Die nächsten Monate über fuhren die Mächte des Vierverbandes fort mit der Vergewaltigung des kleinen Landes. Besonders suchten sie ihr Ziel dadurch zu erreichen, daß sie immer nur für eine oder mehrere Wochen Lebensmittel hereinließen. Durch das Gespenst des Hungers wollten sie Griechenland schrecken und es zwingen, sich ihnen anzuschließen. Am 6. Juni verhängten sie geradezu eine Blockade über die griechischen Häfen und verlangten drohend eine vollständige Abrüstung der griechischen Streitkräfte, da ein Anschluß dieser Kräfte an ihr Heer bei der unbeugsamen Haltung des Königs vorderhand doch nicht zu erreichen war. Der Ministerrat in Athen beschloß zunächst am 8., die zwölf ältesten Jahrgänge, die unter die Fahne gerufen waren, zu entlassen. Am 13. Juni fügte er sich in die völlige Abrüstung. Am 22. Juni überreichten die Gesandten Englands, Frankreichs und Rußlands der griechischen Regierung ein Ultimatum, worin sie ihr vorwarfen, die Neutralität nicht geachtet zu haben, und verlangten, daß das griechische Heer tatsächlich und völlig demobilisiert und in kürzester Frist auf den Friedensstand gesetzt werde. Auch solle die gegenwärtige Regierung zurücktreten und durch ein Geschäftskabinett ohne politische Färbung ersetzt werden, die Deputiertenkammer, mit deren Haltung man ebenfalls unzufrieden war, solle sofort aufgelöst und eine Neuwahl angeordnet werden. Endlich wurde die Entlassung gewisser Polizeibeamter verlangt, deren durch Weisung aus dem Auslande geleitete Haltung die Attentate, die gegen friedliche Bürger begangen worden seien, sowie die den Gesandtschaften der Alliierten und ihren Angehörigen zugefügten Beleidigungen erleichtert habe. Um den Forderungen Nachdruck zu verschaffen, kreuzte die englische und französische Flotte vor dem Piräus. Griechenland mußte sich fügen. Das Ministerium Stuludis trat zurück und wurde durch ein Ministerium

Digitized by Google

Zaimis ersetzt. Die Deputiertenkammer wurde aufgelöst, und Zaimis erklärte, die griechische Regierung nähme alle Bedingungen der verbündeten Mächte an. Darauf erfolgte am 24. die Aufhebung der Blockade, England gestattete dem halb erdrosselten Lande wieder einen Atemzug.

Die Kämpfe an der deutschen Westfront vom 1. Juli bis Ende September 1916.

Mit dem 1. Juli 1916 begann ein neuer Abschnitt des großen Krieges. Russen, Franzosen, Italiener hatten bis dahin gewaltige Angriffe auf die Heere der Mittelmächte unternommen und waren unter ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen worden. Die Engländer dagegen hatten sich geschont. Ihre Offensiven waren, gemessen an denen ihrer Verbündeten, unbedeutend gewesen. Jetzt zum ersten Male setzten sie ihre ganze Kraft ein, und ihre Zeitungen und Staatsmänner verkündeten laut der Welt, das Ziel der englischen Offensive sei die Durchbrechung des deutschen Heeres und seine Zurückdrängung bis zur Rheinlinie.

Es kann nicht geleugnet werden, daß dieser Angriff der Engländer, den sie im Verein mit einer großen französischen Armee ausführten, der schwerste, zäheste und furchtbarste Ansturm war, den die Deutschen seit Kriegsbeginn abzuwehren hatten. Er erfolgte mit einem geradezu riesenhaften Aufgebot an Munition und mit einem Millionenheere. In Deutschland hatte niemand bezweifelt, daß England mit seinem Gelde ungeheure Massen von Munition in Amerika kaufen könne. Überraschender war es, daß England vermocht hatte, einen großen Teil seiner Munition im eigenen Lande zu erzeugen, und am überraschendsten, daß es dazu auch noch ein Millionenheer auf die Beine gebracht hatte. Die Aufstellung dieses Heeres, an dessen Erscheinen im Felde nur die Leute in Deutschland geglaubt hatten, die hinterher immer alles im voraus gewußt haben, war die große Tat Lord Kitcheners, die Hinterlassenschaft des hervorragenden Organisators an sein Volk. Aber sie wäre unmöglich gewesen, wenn nicht dieses Volk selbst zum letzten und äußersten entschlossen gewesen wäre. Denn das letzte und äußerste bedeutete es in der Tat für England, daß es nunmehr seine eigenen Söhne zu Hunderttausenden auf die Schlachtfelder sandte.

Das Rathaus in Péronne an der Somme.

Der Riesenangriff setzte ein zwischen Arras und Péronne, in der Mitte der Front zwischen Nieuport und der Aisne, vor allem in dem Winkel, den die Somme und die Ancre bilden. Zunächst erfolgte er in der Breite von etwa 40 km. Er wurde gerade dort angesetzt, weil die Engländer und Franzosen diese Stelle der deutschen Front für die schwächste hielten, was sie wohl auch war, und weil der Angriffspunkt von der Küste nicht zu weit entfernt lag.

Der Angriff war durch ein siebentägiges, Tag und Nacht währendes Artilleriefeuer von der allergrößten Heftigkeit eingeleitet worden. Nachdem, wie die Engländer und Franzosen meinten, dadurch alles Leben in den deutschen Gräben vernichtet worden war, begann am 1. Juli der Sturm. Die Engländer gingen vor in dem Raume etwa zwischen den Dörfern Gommecourt und Fay. Die englische Front reichte bis zur Somme. Südlich davon griffen die Franzosen an. Von Gommecourt bis La Boisselle errangen die Angreifenden keine nennenswerten Vorteile, erlitten vielmehr sehr schwere Verluste. Dagegen gelang es ihnen, in die vordersten Linien der beiden an die Somme stoßenden deutschen Divisionsabschnitte einzudringen, so daß die Deutschen die beiden Divisionen aus den völlig zerschossenen vordersten Gräben in die zwischen der ersten und zweiten Stellung liegende Riegelstellung zurücknahmen. Dabei ging den Deutschen viel Material, eine nicht unbeträchtliche Menge von Geschützen und auch eine große Anzahl von Leuten verloren, die als Gefangene in die Hände der Stürmenden fielen. Am 2. Juli errangen die Engländer keine Vorteile. Dagegen drückten die Franzosen die beiden am vorhergehenden Tage in die Riegelstellung zurückgeführten deutschen Divisionen in ihre zweite Stellung zurück. Am 3. Juli kam die englisch-französische Offensive infolge der ungeheueren Verluste der Angreifenden, die sie in den beiden Sturmtagen erlitten hatten, vorübergehend zum Stillstand.

Digitized by Google

Nördlich des Ancrebaches wurden die Angriffe wiederholt. Die starken, gegen die Front Thiepval–La Boisselle-wäldchen und südlich der Somme gegen die Linie Barleux–Belloy angesetzten englischen und französischen Kräfte wurden zurückgeschlagen. Nördlich der Somme wütete ein harter Kampf um das Dorf Hardecourt. Die dort eingedrungenen Franzosen und Engländer wurden von den Deutschen hinausgeworfen. Am 4. Juli herrschte von der Küste bis zur Ancre nur Artillerie- und Minenkampf, aber an der Somme wurde seit dem Abend des 3. hartnäckig gestritten, ohne daß die Angreifer irgendwelche Erfolge hätten erzielen können. Am 5. wurde zwischen Somme und Ancre und südlich der Somme weitergekämpft. Die Stelle, wo das Dorf Hem gestanden hatte, mußten die Deutschen räumen. Auch Bellov-en-Santerre vermochten die Franzosen zu erobern. Südlich von Villeaux-Bois im Gebiete der Aisne wurde ein für die Franzosen sehr verlustreicher Angriff abgeschlagen. Am 6. meldete die deutsche Heeresleitung von lebhaften, auch nachts fortgesetzten, für die Deutschen nicht ungünstigen Kämpfen beiderseits der Somme. Die Brennpunkte dieser Kämpfe bildeten Estrées und die Gegend südlich von Contalmaison und Hem. Der folgende Tag brachte den Angreifenden neue Verluste und zwar der schwersten Art. Vor dem Abschnitt Ovillers–Contalmaison–Bazentin-le-Grand türmten sich die Leichen der Engländer, vor der Front Biaches–Soyecourt die Leichen der Franzosen zu Hügeln, ohne daß etwas erreicht wurde. Am 8. Juli gelang es den Franzosen, in das Dorf Hardecourt einzudringen. Dagegen wurden englisch-französische Angriffe bei Ovillers bis zum Wald von Mametz sämtlich abgewiesen, und gegen das Wäldchen von Trônes scheiterten sechs nacheinander unternommene Vorstöße. Der deutsche Heeresbericht über die Ereignisse des 9. Juli lautete:

„Beiderseits der Somme dauert der schwere Kampf fort. Immer wieder schicken unsere tapferen Truppen den Angreifer in seine Sturmstellungen zurück, und wo sie seinen sich dicht auf folgenden Angriffswellen vorübergehend Raum geben mußten, haben sie ihn durch rasche Gegenstöße wieder geworfen; so wurden das Wäldchen von Trônes den dort eingedrungenen Engländern, das Gehöft La Maisonnette und das Dorf Barleux den Franzosen im Sturm wieder entrissen und gegen den Feind in Hardecourt vorgearbeitet. Um Ovillers wird ununterbrochen Mann gegen Mann gekämpft. Im Dorfe Biaches haben die Franzosen Fuß gefaßt, zwischen Barleux und Belloy sind ihre vielfachen Angriffe unter den größten Verlusten restlos zusammengebrochen, weiter westlich hinderte unser Sperrfeuer sie am Verlassen ihrer Gräben".

Deutscher Angriff auf den Maisonnette-Wald am 16. Juli 1916. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Buddenberg.

Am 10. setzten die Engländer nachmittags und nachts starke Kräfte zum Ansatz in breiter Front beiderseits der Straße Bapaume–Albert an. Nordwestlich der Straße wurden sie zusammengeschossen, ehe es zum Angriff kam. Östlich der Straße entwickelten sich heftige Kämpfe am Südrande des Dorfes Contalmaison und des Wäldchens von Mametz. Die wiederholten Versuche der Angreifenden, das Wäldchen von Trônes wieder in die Hand zu bekommen, scheiterten unter blutigen Verlusten für sie. Südlich der Somme wurde ein Ansturm von Negerfranzosen auf die Höhe von La Maisonnette zurückgeschlagen. Am 11. dauerten die schweren Kämpfe zwischen Deutschen und Engländern an der Straße Bapaume–Albert fort. Französische Angriffe südlich der Somme brachen unter schweren Verlusten zusammen. Am 12. Juli gelang es den Engländern,

Digitized by Google

einen Erfolg zu erringen. Sie eroberten das lange mit großer Heftigkeit umstrittene Contalmaison. Dagegen war der 12. für die Franzosen ein schwarzer Tag, denn unter den schwersten Blutopfern scheiterten ihre Angriffe beiderseits von Barleux und westlich von Estrées. Ihre Mißerfolge in derselben Gegend hielten auch am 13. Juli an. Trotz heftigster Anstrengung und eines starken Einsatzes an Negertruppen kamen sie keinen Schritt vorwärts. Auch die Engländer trugen am 13. keinen Erfolg davon, so wütende Anstrengungen sie machten, sich des Trônes-Wäldchens zu bemächtigen und in der Gegend des Wäldchens von Mametz-Longueval vorwärts zu kommen. Am folgenden Tage aber setzten sie sich in dem Trônes-Wäldchen fest, drangen auch bei Pozières und Longueval trotz stärkster Verluste in die deutschen Linien ein. Die Franzosen unternahmen an diesem Tage keinen Angriff. Am 15. brachen vier starke englische Angriffe im Abschnitt Ovillers-Bazentin-le-Petit vor den deutschen Linien zusammen, ebenso ein englischer Angriff östlich von Bazentin. Südlich der Somme entbrannte ein heißer Kampf um das Dorf Biaches. Die Deutschen wurden im Laufe des Tages daraus verdrängt, aber am Abend hielten sie doch noch einen Teil davon besetzt. Französische Angriffe in der Gegend von Barleux und westlich von Estrées scheiterten unter größten Verlusten für die Franzosen.

So war ein halber Monat unter fast fortwährenden schweren Angriffen der Engländer und Franzosen auf die deutschen Linien hingegangen, und was war erreicht? Unter den ungeheuersten Verlusten hatten die Angreifer den Deutschen eine Reihe zerschossener Dörfer und ein Geländestück von unbedeutender Ausdehnung abgenommen. Es hatte sich als unmöglich erwiesen, den Angriff auf der ganzen ursprünglichen Offensivfront fortzusetzen. Sie hatte anfänglich 50 km betragen, bis Mitte Juli war sie zusammengeschrumpft auf etwa 16 km, denn die französischen Angriffe südlich der Somme erfolgten im wesentlichen nur noch zwischen Barleux und Belloy, die englischen nördlich des Flusses zwischen Ancre und Somme in dem Raume, in dem die Dörfer Hardecourt, Mametz, La Boisselle, Fricourt und Thiepval lagen. Bapaume und Péronne hatten zunächst erreicht werden sollen, aber sie blieben unerreicht. Die deutschen Linien hatten die Engländer und Franzosen durchbrechen und aufrollen wollen, aber davon war nicht die Rede. Mit einem Worte: die Offensive war zunächst mißglückt.

Sie wurde trotzdem fortgesetzt. Können die deutschen Linien nicht durchbrochen werden, erklärte die englische Presse, so können die Deutschen doch allmählich durch den Ansturm immer neuer Massen aufgerieben werden und müssen sich mit der Zeit verbluten. Daß diese Gefahr den Angreifern näher lag als den Angegriffenen, war eigentlich sehr einleuchtend. Die englischen und französischen Verluste waren vier

Der französische Angriff auf den Maisonnette-Wald bei Biaches am 20. Juli 1916. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Buddenberg.

Digitized by Google

bis fünfmal so hoch als die deutschen, und es war nicht einzusehen, wodurch sich das in Zukunft ändern sollte. Die englische Heeresleitung aber hatte einen sehr tristigen Grund dafür, die Augen vor dieser Tatsache zu verschließen. Es war nicht die „angelsächsische Dickköpfigkeit", die sie veranlaßte, das fürchterliche Gemetzel immer weiter fortzusetzen, es war vielmehr die Angst vor dem Winter. Von Rußland und Rumänien war kein Korn zu bekommen. Indien kam erst im Frühling für Getreidelieferung in Betracht. Argentinien, Australien und Nordamerika hatten schlechte Ernten gehabt. Die Frachten von Argentinien hatten sich zudem infolge der deutschen Unterseebootstätigkeit in höchst bedenklicher Weise verteuert. So war England im wesentlichen mit seiner Getreideeinfuhr auf Nordamerika angewiesen, und die Gemüter der Yankees waren bei allem Wohlwollen für England stets darauf gerichtet, ihren lieben Vettern die höchsten Preise abzunehmen und aus allen ihren Verlegenheiten den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Vielleicht war sogar bei der schlechten Ernte des Landes ein vorübergehendes Getreideausfuhrverbot zu befürchten. Deshalb war es möglich, daß im Laufe des Winters unter den englischen Arbeitermassen Hungerrevolten ausbrachen. So mußte Haig — man kann wohl glauben wider seine eigene, bessere Überzeugung — die Offensive immer weiter fortsetzen, um die Deutschen womöglich noch vor dem Winter abzutun. Die englischen Heere wiesen bald die furchtbarsten Lücken auf, und es war kaum noch möglich, die nötigen Reserven nachzuschieben. Bei den Franzosen stand es nicht anders, aber sie mußten tun, was ihre mächtigen Verbündeten wollten. Sie waren mehr und mehr im wahrsten Sinne des Wortes englische Knechte geworden.

So ging denn auf Englands Befehl das große Morden weiter, obwohl die Verbündeten nach dem Urteil auch der neutralen Strategen nicht die geringste Aussicht hatten, ihr Ziel wirklich zu erreichen, denn auf diesem engen Raum war ein großer Durchbruch schlechterdings unmöglich. Am 16. Juli eröffneten die Engländer wieder an mehreren Stellen der Front ein gewaltiges Trommelfeuer; sonst kam es nur zu Teilangriffen, in deren Verlauf sie in Ovillers weiter eindrangen. Das Trommelfeuer steigerte sich am 17. zu beiden Seiten der Somme zu äußerster Heftigkeit. Starke Angriffe, die sich abends und nachts gegen Pozières und in den Stellungen östlich davon, sowie gegen Biaches–Maisonnette–Barleux und gegen Soyecourt richteten, wurden unter großen Verlusten der Stürmenden überall zum Scheitern gebracht. Der 18. brachte den Deutschen einen nicht unbedeutenden Teilerfolg. Das Altenburger Regiment und das Magdeburger Infanterie-Regiment Nr. 26 entrissen den Engländern in harten Kämpfen das Dorf Longueval und das anstoßende Gehölz Delville und machten dabei 8 Offiziere und 280 Mann Gefangene. Englische und französische Angriffe scheiterten bei Ovillers, Pozières, Barleux und Belloy. Der 19. und noch mehr der 20. Juli waren Kampftage erster Ordnung, wie sie nicht einmal die ersten Tage der Offensive gewesen waren. Die Engländer und Franzosen stürmten zu beiden Seiten der Somme an. Die Engländer drangen wieder in Longueval und in das Delville-Gehölz ein, wurden durch deutschen Gegenstoß wieder hinausgeworfen und hielten am Abend nur Teile davon. Englische Angriffe bei Fromelles scheiterten ebenso wie französische Vorstöße bei Belloy und im Abschnitt Estrées–Soyecourt. Der englisch-französische Angriff auf der ganzen Front vom Foureaux-Wäldchen bis zur Somme blieb erfolglos.

Der deutsche Heeresbericht für den 20. Juli lautete:

„Der gestern gemeldete englische Angriff in der Gegend von Fromelles am 19. Juli ist, wie sich herausgestellt hat, von zwei starken Divisionen geführt worden. Die tapfere bayerische Division, auf deren einem Frontabschnitt er stieß, zählte mehr als 2000 Leichen des Feindes im Vorgelände und hat bisher 481 Gefangene, darunter 10 Offiziere, sowie 16 Maschinengewehre abgeliefert.

Auf beiden Ufern der Somme holten die Feinde gestern, wie erwartet wurde, zu einem Hauptschlage aus. Er ist gescheitert.

Die Angriffe wurden nach kräftiger Vorbereitung auf einer Front von nahezu 40 Kilometern von südlich Pozières bis westlich Vermandovillers in zahlreichen Wellen angesetzt. Mehr als 17 Divisionen mit über 200 000 Mann nahmen daran teil. Das kärgliche Ergebnis für den Gegner ist, daß die erste Linie einer deutschen Division in etwa drei Kilometer Breite südlich von Hardecourt aus dem vordersten in den 800 Meter dahinterliegenden nächsten Graben gedrückt wurde, und daß feindliche Abteilungen in das vorspringende Wäldchen nordwestlich von Vermandovillers eindrangen. Auf der gesamten übrigen Front zerschellten die wütenden Anläufe an der todesmutigen Pflichttreue unserer Truppen unter außerordentlichen Verlusten für die Feinde. Auch der im Grabenkrieg überraschende Einsatz englischer Reiterei zu Pferde konnte daran natürlich nichts ändern. Es sind bisher 17 Offiziere und rund 1200 Mann gefangen genommen worden."

Wie sicher die Engländer vor dem Ansturm geglaubt hatten, daß die deutschen Gräben diesmal keine Menschen in sich bergen würden, zeigten sie dadurch, daß sie den Blödsinn von Loos wiederholten und Reiterei im Grabenkrieg verwendeten. Es war schade um die armen Pferde, von denen kaum eins mit dem Leben davonkam.

Am 21. Juli mußten die Engländer und Franzosen auf größere Angriffe verzichten, denn große Teile ihres Heeres weigerten sich, über die ungeheuren Leichenhügel ihrer Kameraden erneut zum Sturm vorzugehen. Kleine Vorstöße an verschiedenen Stellen wurden von den Deutschen mühelos abgewiesen. Die Franzosen wagten auch am folgenden Tage noch keine starken Angriffe zu unternehmen, die Engländer dagegen setzten am 22. aufs neue ess Divisionen, die sie zum Teil von anderen Punkten der Front schnell herbeigeholt hatten, rücksichtslos ein, und es kam wieder zu überaus schweren Kämpfen. Pozières wurde zum Teil von den Engländern erobert und gehalten, aus Longueval wurden sie durch die märkischen Grenadiere, die Douaumontstürmer, hinausgeworfen. Die schweren Kämpfe dauerten den 23. Juli über fort. Am 24. gingen Engländer und Franzosen auf der Front Pozières–Maurepas zum Hauptstoß vor, aber der mit gewaltigen Kräften unternommene Angriff scheiterte überall. Südlich der Somme führten

Digitized by Google

Von den Kämpfen im Sommegebiet: Deutsche Truppen im nächtlichen Trommelfeuer. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Pörschmann.

Digitized by Google

die Franzosen starke Heeresmassen im Abschnitt Estrées–Soyecourt gegen die deutschen Stellungen heran, aber die Vorstöße brachen unter den schwersten Verlusten zusammen. Am 25. hielten sich die Engländer unter harten Kämpfen in Pozières, kleinere Angriffe im Foureaux-Wald und im Trônes-Wäldchen wurden von den Deutschen zurückgeschlagen, ebenso französische Versuche, den bei La Maisonnette verlorenen Boden wieder zu erobern. Am 26. erfolgte nur bei Barleux ein nutzloser französischer Angriff. Die Engländer bereiteten durch Trommelfeuer Angriffe vor, die am 27. einsetzten. Bei Pozières, am Foureaux-Wald, bei Longueval und im Delville-Wald erfolgten gewaltige Vorstöße, wurden aber alle abgeschlagen. Am 28. gingen die Engländer bei Pozières mit dem gleichen Mißerfolg vor. Am 29. steigerte sich das Artilleriefeuer der Engländer zu einer furchtbaren Heftigkeit, und am 30. unternahmen sie einen Riesenangriff am Foureaux-Wäldchen, bei Pozières, Longueval und in der Gegend von Maurepas. Sie eroberten unter fürchterlichen Verlusten einen Teil der deutschen Gräben, der ihnen aber schon am 31. Juli durch den deutschen Gegenangriff wieder verloren ging. Am 31. Juli wurde auch ein in acht Wellen vorgetragener englischer Angriff in der Gegend von Maurepas glatt abgewiesen.

Eine eroberte französische Schleudermaschine bei der Wiederverwendung durch unsere Truppen.

Am Ende Juli, nach einem Monat des zähesten Ringens und der allerschwersten Verluste, war es den Engländern und Franzosen gelungen, auf einer Strecke von 28 km die deutsche Front um durchschnittlich 4 km zurückzubiegen; von einem Durchbruch war auch jetzt nicht die Rede, und deshalb war die ganze große Julioffensive trotz aller kleineren und größeren Teilerfolge doch ein Mißerfolg der Verbündeten.

Sie war es auch deshalb, weil es nicht gelang, Verdun von der deutschen Umklammerung zu befreien. Die Eroberung der Festung gelang den Deutschen zwar nicht, aber nach wie vor wurden gewaltige französische Streitkräfte hier gebunden und verbluteten sich bei den fortwährenden Versuchen, den Deutschen das eroberte Gelände wieder zu entreißen. In der ersten Hälfte des Monats änderte sich überhaupt nichts vor Verdun, und wenn die Franzosen gehofft hatten, die Deutschen würden infolge der Somme-Angriffe namhafte Streitkräfte von der Maas hinwegziehen, so sahen sie sich schwer enttäuscht. Am 1. Juli nahmen die Deutschen an der Höhe 304 französische Grabenstücke und schlugen große Angriffe der Franzosen gegen „Kalte Erde“ und das Panzerwerk Thiaumont zurück. Vergeblich waren die französischen Vorstöße an diesen beiden Punkten auch am 2. Juli, und die Deutschen eroberten die „Hohe Batterie von Damloup“ südöstlich der Feste Vaux. Am 4. brach wieder ein französischer Angriff auf Thiaumont zusammen. Die Meldung, „es scheiterten französische Angriffe unter schweren oder sehr schweren oder den schwersten Verlusten für die Stürmenden“, wurde den Monat über in den deutschen Heeresberichten geradezu stehend. Am 11. Juli gelang den Deutschen sogar ein Vordringen; sie schoben ihre Linien näher an die Werke von Souville und Laufée heran, nahmen 39 Offiziere, 2106 Mann gefangen. Am 12. verbesserten sie ihre Stellungen, und die Gefangenenzahl erhöhte sich auf 56 Offiziere, 2349 Mann. Am 21. und 26. scheiterten starke französische Angriffe auf die deutschen Stellungen im Raum von Fleury. Nirgendwo war den Franzosen vor Verdun während dieses Monats ein Erfolg beschieden, doch darf nicht in Abrede gestellt werden, daß gegen Ende Juli die Sommeschlacht doch ihren Einfluß äußerte auf den Gang der Dinge vor Verdun, und zwar insofern, als die Deutschen zu großen Unternehmungen nicht mehr die Kraft besaßen. Sie konnten ihre Stellungen überall behaupten, unternahmen hie und da auch noch einen Gegenvorstoß, mußten aber ihre Hauptmassen an der Somme einsetzen zur Abwehr der Riesenangriffe, die Englands und Frankreichs Heere dort unternahmen.

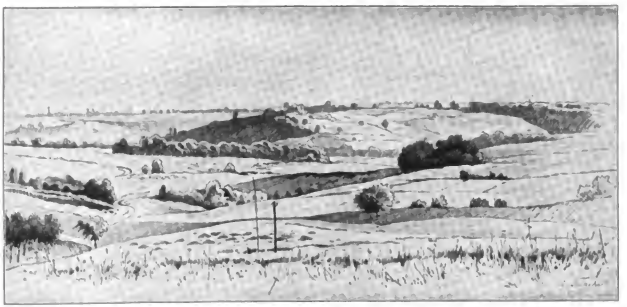
Der August zeigte im wesentlichen auf beiden Hauptkriegsschauplätzen des Westens dasselbe Bild wie der Juli. Am 1. August griffen die Engländer und Fran-

Digitized by Google

zosen mit sehr starken Kräften, aber vergeblich, die deutschen Stellungen zwischen Maurepas und der Somme an. An der Straße Maricourt–Clery drangen sie bis zu den völlig eingeebneten deutschen Gräben vor. Am 2. brachen starke englische Angriffe beiderseits der Straße Bapaume–Albert und östlich des Trônes-Wäldchens zusammen. Zwischen Maurepas und der Somme wiederholte sich der französische Ansturm siebenmal, aber die Deutschen behaupteten trotzdem ihre Stellungen, und nur das Gehöft Monacu ging verloren. Der 3. August brachte kräftige Angriffe nördlich Ovillers, südwestlich von Guillemont und nördlich des Gehöftes Monacu, südlich der Somme einen Nachtangriff auf die deutschen Stellungen bei Barleux. Sie scheiterten sämtlich. Die im Abschnitt nördlich von Ovillers bis zum Foureaux-Wäldchen vorbrechenden Engländer wurden zurückgeworfen und erlitten starke Verluste. Am 4. August entwickelten sich schwere Kämpfe bei Pozières, die am 5. andauerten. Am Abend des 5. warfen die Deutschen feindliche Angriffe im Foureaux-Wäldchen und hart nördlich der Somme zurück. Am 6. und 7. wurde bei Pozières, Bazentin-le-Petit und südlich von Maurepas hartnäckig gekämpft. Der Ausgang war für die Deutschen günstig. Am 8. gingen die Engländer und Franzosen auf der ganzen Front vom Foureaux-Wäldchen bis zur Somme zurück, und nachts scheiterte ein starker aus der Linie Ovillers–Bazentin-le-Petit vorgetragener englischer Angriff.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Sturmtruppen beim Durchschneiden des feindlichen Drahthverhaues. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Martin Frost.

Am 9. August wurden bei Maurepas acht französische Angriffe von den Deutschen abgeschlagen. Die von weißen und farbigen Engländern nördlich und von Franzosen südlich der Somme am 9. unternommenen Vorstöße blieben ergebnislos, ebenso die englischen und französischen Angriffe nördlich und südlich des Flusses am folgenden Tage. Am 11. August gingen die Engländer zwischen Thiepval und dem Foureaux-Walde mit starken



Blick nach dem Tal der Somme. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsmaler Rudolf Trache.

Digitized by Google

Kräften vor, aber ihre Angriffe wurden teils durch das deutsche Artilleriefeuer, teils im Nahkampfe zurückgewiesen. Bei Maurepas und an der Somme brachen französische Vorstöße zusammen. Der 12. war ein Großkampftag. Die deutsche Heeresleitung berichtete darüber:

„Zwischen Thiepval und der Somme faßten gestern unsere verbündeten Gegner ihre ganze Kraft zu einem einheitlichen Angriff zusammen, der — nach vorausgegangenen begrenzten Kämpfen am Nachmittag im Abschnitt Ovillers–Pozières — nachts auf der ganzen Linie vorbrach. Unter den schwersten Verlusten für den Angreifer ist der Stoß zwischen Thiepval und Guillemont zusammengebrochen. Weiter südlich bis zur Somme kam es mit den immer wieder anlaufenden Franzosen zu schweren Nahkämpfen; sie wurden die ganze Nacht hindurch fortgesetzt und sind bei Maurepas und östlich von Hem noch im Gange.

Hart südlich der Somme scheiterte ein französischer Angriff gegen Biaches restlos bereits in unserem Feuer."

Die Engländer drangen bei Thiepval auf 700 m Breite in die deutschen Stellungen ein, wurden aber in der Nacht zum 13. wieder hinausgeworfen, auch brachen am 13. starke französische Angriffe im Abschnitt von Maurepas bis nördlich Hem zusammen. Vom 14. bis 16. stürmten die Engländer unausgesetzt im Raum Ovillers–Pozières–Foureaux-Wäldchen gegen die deutschen Linien vor, die Franzosen am 14. bei Maurepas und Hem, am 16. zwischen Guillemont und der Somme, bei Belloy und Estrées, am 17. zwischen Guillemont und Maurepas. Alle diese Angriffe sowie englische Vorstöße mit neuen Divisionen nördlich der Somme scheiterten unter furchtbaren Verlusten für die Angreifenden.

Am 18. erfolgte einer der gewaltigsten Massenangriffe, der sich auf diesem Kriegsschauplatze bisher ereignet hatte. Der Bericht darüber lautete:

„Einer gewaltigen Kraftanstrengung unserer verbündeten Gegner haben unsere tapferen Truppen gestern in opferfreudigster Ausdauer siegreich getrotzt. Etwa zu gleicher Zeit setzten nachmittags nach bis zur äußersten Heftigkeit gesteigertem Vorbereitungsfeuer englisch-französische Massen nördlich der Somme auf der etwa 20 km breiten Front Ovillers-Clery und sehr erhebliche französische Kräfte rechts des Maas gegen den Abschnitt Thiaumont-Fleury sowie gegen unsere Stellungen im Chapitre- und Berg-Walde zum Sturme an.

Nördlich der Somme wütete der Kampf bis tief in die Nacht. An mehreren Stellen drang der Gegner in unsere vorderste Linie ein und wurde wieder geworfen. Beiderseits des fest in unserer Hand gebliebenen Guillemont hält er gewonnene Grabenteile besetzt. Zwischen Guillemont und Maurepas haben wir nachts unsere vorgehogene Linie durch Befehl planmäßig etwas verkürzt. Mit ungeheuren Blutopfern hat der Feind seine im ganzen gescheiterten Anstrengungen bezahlt. Garde-, rheinische, bayerische, sächsische und württembergische Truppen behaupten unerschüttert ihre Stellungen."

Mindestens acht englische und vier französische Divisionen hatten an dem Sturm teilgenommen. Die Opfer waren entsetzlich, der Gewinn höchst bescheiden.

Die beiden nächsten Tage brachten an verschiedenen Stellen der Sommefront englische und französische Angriffe, die aber mit denen des 18. nicht zu vergleichen waren. Am 21. wurde der Ansturm gegen die deutschen Linien wieder kräftiger. Zwischen Thiepval und Pozières gewannen die Engländer einiges Gelände; um das Dorf Guillemont wurde erbittert gefochten. Mehrmals drangen die Engländer ein; am Abend hielten es die tapferen Württemberger doch wieder fest in der Hand. Südlich der Somme wiesen die Deutschen frisch eingesetzte französische Kräfte ab; am 22. und 23. warfen sie die Engländer zwischen Thiepval und Pozières zurück.

Bis zum 28. wiederholten sich beständig die Angriffe der Engländer und Franzosen bei Thiepval, Maurepas, Pozières. Am 29. behaupteten die Deutschen ihre Stellungen im Abschnitte Ovillers–Pozières und Guillemont gegen einen neuen großen Angriff; am 30. wiesen sie einen Vorstoß der Franzosen bei Armentières ab; am 31. eroberten sie durch Gegenstoß früher verlorenes Gelände bei Longueval und im Delville-Walde zurück.

Der zweite Monat des Ringens an der Somme hatte demnach außer dem Gewinn von einigen Geviertkilometern den Verbündeten nichts eingebracht, und auch jetzt noch lagen die ersten bescheidenen Kampfziele Bapaume und Péronne hinter den deutschen Linien, und von einem Durchbruch nach dem Rhein, einem Verjagen der Deutschen aus Belgien, war es in den englischen und französischen Zeitungen ganz still geworden.

Nicht einmal den Triumph hatten die Engländer und Franzosen, daß ihre ungeheuren Anstrengungen Verdun namhaft entlasteten. Die Deutschen standen dort fest, wo sie standen, und ließen sich nicht vertreiben. Hier wie an der Somme verblutete sich das französische Heer weiter in immer wiederholten Angriffen, die hin und wider einen kleineren Teilerfolg brachten, im ganzen aber doch eben erfolglos blieben. Der Monat begann an der Maas sogar mit einem deutschen Erfolg. Am 1. August machten die Deutschen westlich und nordwestlich des Werkes Thiaumont Fortschritte und gewannen die Bergnase nordöstlich der Feste Souville, wobei sie den Franzosen 942 Gefangene, darunter 19 Offiziere, abnahmen. Am 2. errangen die Franzosen auf der Westseite des Pfefferrückens und südwestlich von Fleury kleine Vorteile, wurden aber am Werke Thiaumont und südöstlich von Fleury zurückgeworfen. Am Abend setzten sie sich in den Besitz der deutschen Stellungen am Dorfe Fleury und südlich des Werkes Thiaumont, wurden aber am nächsten Morgen durch deutsche Gegenangriffe wieder zurückgeworfen, und die deutsche Heeresleitung konnte melden, die Lage sei jetzt wieder so, wie sie vor den mit starken Kräften geführten Angriffen gewesen sei. Am 4. entwickelte sich in der Gegend des Werkes Thiaumont ein neuer erbitterter Kampf. Am 5. machten die Deutschen im Chapitre-Walde Fortschritte; am 7. August flammten die Kämpfe um Thiaumont wieder auf, führten am 8. zu einem starken französischen Vorstoß, der aber für die Franzosen kein günstiges Ergebnis zeitigte; auch die heftigen Angriffe, die sie im Fleury-Abschnitt, im Chapitre- und Berg-Walde am 8. unternahmen, brachten ihnen nur schwere Verluste. Am 11. scheiterten ihre starken Angriffe gegen das Werk Thiaumont; am 17. August griffen sie abends auf breiter Front zwischen dem Werk Thiaumont und dem Chapitre-Walde an. Sie besetzten das Dorf Fleury und hielten

Digitized by Google

sich darin, während die übrigen Vorstöße zerschellten. Am 18. behaupteten sie sich weiter in Fleury, gewannen auch einiges Gelände im Berg-Walde, rechts der Maas wurde ihr wiederholter Ansturm nach teilweise erbittertem Ringen abgewiesen, wobei sie die schwersten Verluste erlitten. Auch aus Fleury wurden sie vertrieben, dagegen drangen sie am 19. wieder in das Dorf ein. Am 26. und 28. brachen ihre Angriffe im Raume Thiaumont–Fleury zusammen, am 29. ihre Vorstöße zwischen Fleury und dem Chapitre-Walde; am 31. fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Heeresleitung sich ausdrückte, eine Schlacht von größter Ausdehnung und Erbitterung. Am 3. September spielte sich der Kampf nördlich der Somme auf der annähernd 30 km breiten Front zwischen Beaumont und dem Flusse ab. Die deutschen Truppen unter der Führung der Generale von Stein und Frhr. Marschall hielten den furchtbarsten Anstürmen stand. Südlich der Somme griffen die Franzosen nach einem alle bisherigen Munitionseinsätze übersteigenden Vorbereitungsfeuer zwischen Ginchy und dem Flusse an; der Kampf wütete bis in die spätesten Nacht-

Von den deutschen Truppen besetzter Sprengtrichter in der Gegend nördlich von Arras. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Professor Hans v. Hayek.

Auf beiden Kriegsschauplätzen, bei Verdun und an der Somme, war auch in diesem Monate von den Angreifenden im Grunde nichts erreicht worden, denn der Gewinn einiger Dörfer, der mit Strömen von Blut erkauft war, wollte nichts besagen. Trotzdem dachten die Engländer nicht daran, ihre Offensive aufzugeben, im Gegenteil, der Anfang des September brachte einen Gewaltangriff an der Somme, der alles Bisherige weit in den Schatten stellte. Nachdem am 1. und 2. das englische und französische Artilleriefeuer einen unerhörten Grad der Heftigkeit angenommen hatte, begann am 3. ein Massensturm gegen die deutschen Linien, der am 8. etwas abflaute, am 9. noch einmal mit gewaltiger Kraft einsetzte und dann in eine Reihe einzelner, noch immer schwerer Teilangriffe überging. Es war, wie die deutsche

stunden fort. Nach heldenhafter Gegenwehr wurden die Truppen der Generale von Kirchbach und von Faßbender in ihre zweite Stellung zurückgedrückt. Guillemont und Le Foreſt wurden von den Franzosen erobert. Bei Barleux wiesen die Deutschen französische Stürme blutig ab; am folgenden Tage verloren sie das Dorf Chilly. Im übrigen schlugen sie alle Angriffe ab. Am 5. griffen 28 englische und französische Divisionen an. Nördlich der Somme gelang es ihnen, Clery in ihre Gewalt zu bringen. Im Süden des Flusses wogte den ganzen Tag über der Infanteriekampf hin und her. Ein Teil der völlig eingeebneten deutschen Gräben ging verloren; die meisten wurden behauptet, wobei sich mecklenburgische, holsteinische und sächsische Truppen besonders auszeichneten. Über die Ereignisse des 6. September meldete die deutsche Heeresleitung:

Digitized by Google

„Die Somme-Schlacht nimmt ihren Fortgang. Kampf auf der ganzen Linie. Die Engländer griffen mit besonderer Hartnäckigkeit immer wieder, aber vergebens, bei Ginchy an. Die Franzosen setzten abermals auf ihrer ganzen Angriffsfront südlich der Somme zum Sturm an, der im nördlichen Teile vor unseren Linien restlos zusammenbrach. Im Abschnitt Berny–Deniecourt und beiderseits von Chaulnes wurden anfängliche Vorteile durch raschen Gegenvorstoß dem Feinde wieder entrissen. In Vermandovillers hat der Angreifer Fuß gefaßt."

Am 7. herrschte nördlich der Somme andauernde bedeutende Artillerietätigkeit; südlich des Flusses entbrannte der Infanteriekampf am Nachmittag von neuem. Die Franzosen wurden mit großen Verlusten zurückgeworfen, nur westlich von Berny blieben einzelne Grabenstücke in ihrer Hand. Am 8. war nur von einzelnen erfolglosen englischen Angriffen am Foureaux-Walde und von französischen Vorstößen gegen den Abschnitt Berny–Deniecourt zu melden. Der Tag war eine Pause in dem ungeheuren Ringen. Schon am 9. setzten die Massenangriffe der Engländer und Franzosen wieder ein. Der englische auf 15 km zwischen Thiepval und Combles erfolgende Stoß brach sich an der Standhaftigkeit der unter den Generalen von Kirchbach und Frhr. Marschall stehenden Truppen. Die Franzosen wurden im Abschnitt Barleux–Belloy von Regimentern des Generals von Quast abgewiesen.

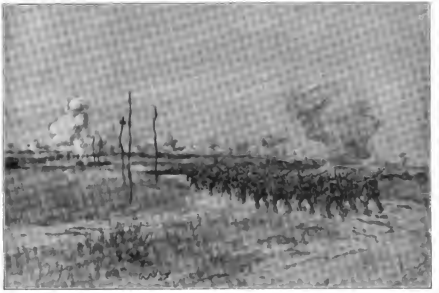
In dem deutschen Heeresbericht vom 10. September wurden zum erstenmal im Westen drei große Heeresgruppen, „drei Fronten", unterschieden. Es hing das zusammen mit einer Änderung in der obersten Heeresleitung, die am 29. August erfolgt war. Der bisherige Chef des Generalstabs von Falkenhayn trat zurück — er tauchte bald darauf als siegreicher Armeeführer auf einem neuen Kriegsschauplatze auf — und an die Spitze der deutschen Heeresleitung trat nun der Mann, dem seit fast zwei Jahren das ganze deutsche Volk das unbedingteste Vertrauen schenkte, Generalfeldmarschall von Hindenburg. Sein Generalstabschef Ludendorff wurde Erster Quartiermeister. Die neue Heeresleitung ging von dem Gedanken aus, daß die Einheitlichkeit der Führung dadurch gefördert und gewährleistet werde, daß große Kampfesgruppen unter einzelnen Führern zusammengefaßt würden. Deshalb wurden die Truppen von der Küste bis südöstlich von Arras einem Befehlsverband unter dem Herzog Albrecht von Württemberg angeschlossen, das Gebiet, wo sich die Sommeschlacht abspielte, wurde die Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, südlich davon im Gebiete der Aisne, der Champagne und in den Argonnen, vor allem vor Verdun, kommandierte der deutsche Kronprinz. Die genauen Grenzen der drei Heeresgruppen wurden dem Publikum nicht mitgeteilt.

Die Hauptkämpfe fanden nach wie vor an der Somme statt. Dem großen englischen Angriff des 9. September folgten am 10. Teilangriffe der Engländer und Franzosen. Die Engländer nahmen einige deutsche Gräben ein, die Franzosen kämpften erfolglos. Am 11. September fiel das Dorf Ginchy in die Hand der Engländer. Am 12. begann ein neuer großer Angriff der Verbündeten; zwischen Combles und der Somme wurde hart gekämpft. In Vonchavesnes drangen die Franzosen ein.

Nach einer zusammenfassenden Darstellung der „Baseler Nachrichten" hatten die Engländer und Franzosen in den zehn ersten Kampfwochen an Gelände gewonnen: Bei Thiepval 0, vom Westrand von La Boisselle über Pozières bis gegen Bapaume rund 5 km, vom Westrand von La Boisselle über Longueval in der Richtung Ginchy etwa 10 km, vom Westrand von Fricourt bis in den Raum südlich Combles etwa 12 bis 13 km, längs der Somme vom Westrand Frise bis östlich Clery etwa 6,5 km, vom Westrand von Becquincourt bis Barleux etwa 6,5 km, vom Westrand von Soyecourt bis Berny 4 km. Nach Süden zu verengerte sich die Breite des von den Franzosen gewonnenen Streifens auf 1 km nordöstlich von Chilly. Das waren sehr kümmerliche Ergebnisse, nachdem die Verbündeten für viele hundert Millionen Mark Munition verfeuert und wenigstens 400000 Mann an Toten und Verwundeten eingebüßt hatten, aber an ein Aufhören des sinnlosen Mordens dachten sie nicht, obwohl ihre Heeresleitungen sich hätten sagen müssen, daß ein durchschlagender Erfolg, d. h. die Vertreibung der Deutschen aus Frankreich und Belgien, ihnen nur gelingen konnte, wenn sie ihre Heere bis auf den letzten Mann opfern wollten und dann in der Lage waren, neue ebenso große Heere aufzustellen. Am 13. September hatten die Deutschen erneute gewaltige französische Angriffe zwischen Ginchy und der Somme auszuhalten. Sie warfen sie zurück und gewannen durch Gegenstöße sogar noch ein Stück des Geländes. Am 14. ging der Artilleriekampf zwischen Ancre und Somme mit gleicher Heftigkeit weiter wie am vorhergehenden Tage. Englische Angriffe südlich von Thiepval, französische zwischen Rancourt und der Somme scheiterten unter schweren blutigen Verlusten, nur das Gehöft Le Priez, westlich von Rancourt, brachten die Franzosen in ihre Hand. Östlich von Belloy und Soyecourt wurden französische Teilangriffe von den Deutschen abgeschlagen. Am 15. September war der Kampf besonders heftig; ein starker Stoß von 20 englischen und französischen Divisionen richtete sich nach höchster Feuersteigerung auf die deutschen Stellungen zwischen Ancre und Somme. Nach heißem Ringen wurden die Deutschen durch die Dörfer Courcelette, Martinpuich und Flers zurückgedrängt, dagegen gelang es ihnen, Combles gegen die Engländer noch zu halten und andere Angriffe südlich der Somme zum Teil im Nahkampfe blutig abzuweisen. Am 16. erwehrten sie sich der Angriffe der Engländer nördlich des Flusses; im Süden kam es zu keinen Angriffen. Am 17. führte die Schlacht auf 45 km Front von Thiepval bis südlich Vermandovillers zu äußerst erbitterten Kämpfen. Nördlich der Somme wurden sie zu Gunsten der Deutschen entschieden; südlich davon eroberten die Angreifenden Berny und Deniecourt. Bei diesen Kämpfen verwendeten die

Digitized by Google

Engländer ein neues Kampfmittel, auf das sie sich sehr viel zugute taten, nämlich schwere gepanzerte Kraftwagen, die so eingerichtet waren, daß sie alle Unebenheiten der Granattrichter und Schützengräben überwinden, Drahthindernisse durchfurchen und gedeckte Maschinengewehrunterstände durch ihre Bewaffnung in Schach halten konnten. Die französischen und englischen Zeitungen glaubten, dieses Wunder der Technik würden die Deutschen nie nachahmen können. Um so schmerzlicher mußte es ihnen sein, daß kaum nach Erscheinen der Riesenungetüme auf dem Kriegsschauplatz eins davon in die Hände der Deutschen fiel, die somit ein Modell der Maschine erbeuteten. Sie scheinen sie aber nicht nachgeahmt zu haben, wenigstens nicht auf diesem Kriegsschauplatze, denn die neuen englischen Kriegswagen bewährten sich keineswegs so, wie es ihre Erfinder erwartet hatten. Der 18. September brachte ein Abflauen der Kämpfe, der ungünstigen Witterung wegen. Ein französischer Angriff aus Clery heraus wurde von den Deutschen abgeschlagen. Am 19. fanden nur Teilangriffe statt, ebenso am 20. und 21; am 22. September aber begann die große Schlacht von neuem. Es erfolgten starke englische Angriffe gegen Courcelette und französische gegen die Linie Combles–Rancourt. Sie blieben erfolglos. Am 24. meldete der deutsche Heeresbericht, die Sommeschlacht sei wieder in vollem Gange, der Artilleriekampf sei von seiten erreichter Heftigkeit, schwache feindliche Angriffe bei Courcelette, Rancourt und Bouchavesnes seien mißlungen. Am folgenden Tage wiederholte sich dieser Angriff mit ganz demselben Erfolg, aber der 25. war ein Großkampftag allererster Ordnung. Der Bericht darüber lautete:



Blick auf das Gefechtsfeld Toziéres: Abteilungen eines Reserve-Infanterieregimentes auf dem Marsch in die Schlacht. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Professor Hans v. Hayek.

„Die englisch-französische Infanterie stellte, am vierten Tage des großen Ringens der Alliierten zwischen Ancre und Somme, zum einheitlichen Angriff angetreten. Der mittags eingeleitete Kampf tobte mit der gleichen Wut auch nachts fort. Zwischen der Ancre und Eaucourt l'Abbaye erstickte der feindliche Sturm in unserem Feuer oder brach blutig vor unseren Linien zusammen.

Erfolge, die unsere Gegner östlich von Eaucourt l'Abbaye und durch die Besitznahme der in der Linie Gueudecourt–Bouchavesnes liegenden Dörfer davongetragen haben, sollen anerkannt, vor allem aber soll unserer heldenmütigen Truppen gedacht werden, die hier den zusammengefaßten englisch-französischen Hauptkräften und dem Massenein-satz des durch die Kriegsindustrie der ganzen Welt in unermüdiger Arbeit bereitgestellten Materials die Stirn bieten. Bei Bouchavesnes und weiter südlich bis zur Somme ist der oft wiederholte Ansturm der Franzosen unter schwersten Opfern gescheitert."

Munitionskolonnen auf dem Marsch durch Bapaume. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Professor Hans v. Hayek.

Somit war Combles den Deutschen verloren gegangen. Am folgenden Tage setzten sich die Engländer auch in Thiepval fest, dagegen scheiterten englische und französische Angriffe auf das Dorf Lesboeufs und aus der Front Morval–Bouchavesnes unter schweren blutigen Verlusten.

Digitized by Google

Der Bericht der deutschen Heeresleitung über die Ergebnisse des 27. hatte folgenden Wortlaut:

„Zwischen Auere und Somme haben die Engländer und Franzosen nach einem die bisherigen Erfahrungen fast noch übertreffenden Vorbereitungsfeuer ihre starken Angriffe erneuert. Auf dem größten Teil der Schlachtfront hat unsere durch die Artillerie und Flieger wirksam unterstützte unerschütterliche Infanterie unter dem Befehl der Generale Sixt von Armin, von Hutzel und von Schenck den Feind siegreich abgeschlagen. Bei Thiepval und östlich von Foucourt hat dabei ist der erbitterte Kampf noch nicht zum Abschluß gekommen. Besonders heftig waren die aus der Linie Moroal-Bouchavesnes vorgetragenen Angriffe, die der Gegner ohne Rücksicht auf die bei einem ersten, gänzlich gescheiterten Sturm erlittenen blutigen Verluste gegen abend wiederholte; eingedrungene Abteilungen wurden sofort aus unserer Linie zurückgeworfen, in kleinen Stellungsteilen nordwestlich von Rancourt und östlich von Bouchavesnes vermochte sich der Gegner zu halten."

Am 30. September nahm der Artilleriekampf nördlich der Somme am Nachmittag große Heftigkeit an, und wiederum erfolgten bei und östlich von Thiepval starke englische Angriffe, die, wie an den vorhergehenden Tagen, von den Truppen der Generale von Stein und Sixt von Armin nach hartnäckigem Nahkampfe abgeschlagen wurden. Aus Rancourt und westlich davon stürmten die Franzosen vergebens gegen die deutschen Stellungen an. Französische Gegenstöße aus Courcelette, aus Moroal und nordwestlich von Halle scheiterten im deutschen Sperrfeuer.

Nachdem die große englische und französische Offensive ein volles Vierteljahr angehalten hatte, bestand das Ergebnis darin, daß noch nicht 300 qkm französischer Boden zurückerobert worden waren, während die Deutschen 50000 qkm in Frankreich und Belgien besetzt hatten. Die Engländer hatten dabei, wie aus ihren Verlustlisten zu ersehen war, 372000 Mann an Toten und Verwundeten eingebüßt. Die Franzosen gaben bekanntlich keine Verlustlisten heraus, aber nach vorsichtigen Schätzungen konnten ihre Verluste nicht unter 150000 Mann betragen. Ein Gebiet, noch nicht so groß wie das Fürstentum Schaumburg-Lippe, ward mit dem Opfer von über einer halben Million Menschen den Deutschen entrissen, ein Gebiet, dreiundeindrittel mal so groß wie das Königreich Sachsen, war noch zu erobern, wenn das „unglückliche, entehrte Belgien" und der „heilige Boden Frankreichs" von den Hunnen befreit werden sollten. Schon sprachen einige führende Zeitungen Englands die Vermutung aus, daß selbst die Millionenheere Kitcheners dazu nicht ausreichen würden. Einen Erfolg aber hatte die Sommeschlacht den Verbündeten doch gebracht, nämlich das Stocken der deutschen Angriffe auf Verdun. Zu großen Unternehmungen der Deutschen gegen die Festung kam es im September nicht mehr. Am 3. eroberten sie eine französische Stellung an der Souville-Schlucht; im übrigen beschränkten sie sich auf die Abwehr französischer Angriffe, die sich an vielen Tagen des Monats wiederholten. Die Deutschen waren noch stark genug, sie allesamt abzuweisen, und die Franzosen erreichten durch sie nichts weiter, als daß sich ihre Volkskraft an zwei Stellen statt an einer verblutete.

Die italienischen Kämpfe vom 1. Juni bis Ende September 1916.

Der große Angriff der Österreicher und Ungarn auf der norditalienischen Front machte auch im Juni zunächst noch bedeutende Fortschritte. Am 1. drangen ihre Truppen östlich von Mandrielle bis zum Grenzeck vor, eroberten im Raume von Arsiero den Monte Barco und faßten südlich der Dörfer Fusine und Posina auf dem südlichen Ufer des Posinabaches festen Fuß. Am 2. wiesen sie einen starken und mehrere schwächere Angriffe der Italiener auf den Monte Barco und Vorstöße östlich des Gehöftes Mandrielle ab. Am 3. leisteten die Italiener auf dem Hauptrücken südlich des Posinatales und vor der Front Monte Cengio—Asiago mit starken Kräften hartnäckigen Widerstand, doch drangen die Österreicher und Ungarn unter heftigen Kämpfen vor, eroberten einen Teil des Geländes östlich des Monte Cengio und nahmen den Italienern 5600 Gefangene ab, darunter 78 Offiziere. Am 4. Juni eroberten sie einen starken Stützpunkt der Italiener südlich von Posina und behaupteten ihn trotz feindlicher Gegenangriffe, sie erstürmten gleichzeitig östlich von Arsiero den Monte Panoccio und beherrschten nun das Val Canaglia. Am 6. brachten sie südwestlich von Asiago den Monte Busibollo, am 7. den Monte Lemerle in ihre Gewalt, drangen östlich von Gallio über Ronchi vor und erstürmten den Monte Meletta, am 8. Juni eroberten sie auf der Hochfläche von Asiago den Monte Sisemol und nördlich des Monte Meletta den stark besetzten Monte Castelgomberto. Ihre schweren Mörser eröffneten das Feuer gegen den Monte Lisser, das westliche Panzerwerk des befestigten Raumes von Primolano. Immer unheimlicher wurde für die Italiener die Bedrohung von Schio, dessen Gewinnung die Österreicher und Ungarn ganz ersichtlich erstrebten. Gelang seine Eroberung, so war die lombardische Ebene beinahe erreicht.

Die Wut, die Angst und Bestürzung, die durch diese schwerwiegenden Erfolge des Feindes in das erst so siegessichere italienische Volk hineingetragen worden waren, spiegelten sich in der Deputierten-Kammer wieder. Vom 7. bis 10. Juni machte Salandra den verzweifelten Versuch, den Abgeordneten Sand in die Augen zu streuen, die bisherigen Maßnahmen der Regierung zu verteidigen, die Lage als ganz erträglich zu schildern, wobei er mit „männlicher Offenheit" zugab, daß eine länger und besser vorbereitete Verteidigung den Feind länger und weiter von dem Rand des Berglandes zurückgehalten haben würde. Er versetzte, wie es scheint, um sich zu retten, dem General Cadorna und den gesamten italienischen Heeresleitungen einen Tritt, aber gerade das brachte

Digitized by Google

das Abgeordnetenhaus noch mehr gegen ihn auf. Er wurde mit den wütendsten Schmähungen überschüttet, und als die Vertrauensfrage gestellt wurde, sprachen 197 Abgeordnete der Regierung ihr Mißtrauen aus; nur 158 stimmten für ihn, ein großer Teil enthielt sich der Abstimmung. So mußte denn Salandra dem König sein Abschiedsgesuch einreichen. An seine Stelle trat Boselli.

Einer der beiden Männer, die Italien in den Strudel des Krieges hineingerissen hatten, war somit aus dem öffentlichen Leben verschwunden, der andere, Sonnino, wurde der Macht noch nicht entkleidet, durfte in das neue Ministerium eintreten und behielt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Es war ein Beweis dafür, daß Boselli nicht daran dachte, Italien aus dem großen Abenteuer herauszuziehen. Wie weit er davon entfernt war, das bewies er durch die große Rede, in der er am 28. Juni den Abgeordneten die Richtlinien seiner Politik darlegte. Mit all dem Phrasenschwall und all den pomphaften Lobpreisungen des Heeres und des Landes, die bei einer Rede zu italienischen Abgeordneten nicht fehlen durften, sprach er seinen festen Willen aus, den Krieg bis zu einem siegreichen Ende zu führen, und leider konnte er auf

Die Überreste eines Dorfes der Sommegegend.

Mißerfolge der Österreicher und Ungarn hinweisen. „Der heftige und mächtige Ansturm des Feindes", sagte er, „hat sich nicht allein schnell gebrochen an den Flügeln des Heeres, sondern er wurde auch bald vollkommen aufgehalten und energisch zurückgeschlagen. Jetzt nehmen unsere Soldaten, indem sie den Widerstand des Feindes besiegen, die Täler wieder und die rauhen Gipfel, die sie beherrschen." Daran war etwas Wahres. Die österreichisch-ungarische Offensive, die so glänzend begonnen hatte, war plötzlich zum Stehen gekommen, ja, das österreichisch-ungarische Heer war wieder ein Stück zurückgegangen. Bis zum 25. Juni hatte es den Sieg überall an seine Fahnen gefesselt, war an der nördlichen Front überall vorwärts gedrungen und hatte an der Isonzofront auf der vielumstrittenen Hochebene von Doberdo mehrere Angriffe der Italiener siegreich abgeschlagen. Aber am 25. und 26. Juni wurde auf einmal die österreichisch-ungarische Front zwischen Etsch und Brenta bedeutend verkürzt und die Linie Asiago-Arsiero aufgegeben, wie es in dem österreichisch-ungarischen Berichte hieß, „zur Wahrung der vollen Freiheit des Handelns". Weder die Tapferkeit, noch die zahlenmäßige Überlegenheit des italienischen

Die Ruinen eines Dorfes an der Somme.

Digitized by Google

Heeres hatte das bewirkt, es war vielmehr notwendig geworden durch die große russische Offensive unter Brussilow. Sie zwang die Österreicher und Ungarn, ihre Artillerie und ihre Truppen zum Teil nach Galizien und in die Bukowina zu schicken und also die italienische Front zu schwächen. Die Italiener waren an dem österreichisch-ungarischen Rückzug vollkommen unschuldig, denn wenn dieser Krieg irgendetwas an den Tag gelegt hatte, so war es die Erkenntnis, daß Österreich-Ungarn allein zwar mit den Russen nicht fertig wurde, dagegen vollkommen imstande war, auch mit der Hälfte seiner Macht Italien völlig zu besiegen.

Der Rückzug des siegreichen Heeres erfolgte planmäßig und ungestört; man muß es aber Cadorna lassen, daß er sofort die veränderte Lage begriff und mit allen Kräften zum Angriff überging. Erfolg hatte er dabei allerdings nicht aufzuweisen. An der norditalienischen und an der küstenländischen Front wurden die Angriffe der Italiener am 26. abgeschlagen, und am 27. erlitten sie zwischen Etsch und Brenta bei erneuten Versuchen, an verschiedenen Stellen zugleich vorzudringen, blutige Abweisungen. Am 28. begannen sie früh die Hochebene von Doberdo zu beschießen. Das Feuer steigerte sich den Tag über bis zur größten Heftigkeit, und am Abend setzte ein gewaltiger italienischer Angriff auf die österreichisch-ungarischen Stellungen ein, der nach schweren Kämpfen abgeschlagen wurde. Zwischen Brenta und Etsch erfolgten an zahlreichen Stellen italienische Vorstöße, die sämtlich scheiterten. Am 29. und 30. erneuerten sich die italienischen Angriffe auf beiden Fronten, erfolgten dazu noch an der Kärntner Front, brachten aber den Angreifern nur schwere Verluste bei, nirgendwo einen Erfolg. Während des Juli dauerten die heftigen italienischen Angriffe auf fast alle Teile der österreichischen Stellung an. Zwischen Etsch und Brenta, an der küstenländischen Front, an der Tiroler und Kärntner Front, überall suchten die Italiener, oft unter den erbittertsten Kämpfen, den Feind zurückzudrängen. Zu den Punkten, wo heftig gerungen wurde, kam am 22. Juli Panveggio, am 24. die Hochfläche Sette Communi hinzu. Bei Panveggio fanden auch am 26. schwere Kämpfe statt. Da die Angriffe das Schicksal aller bisherigen teilten, fast völlig ergebnislos zu bleiben, so liegt kein Grund vor, sie im einzelnen aufzuzählen. Der August aber brachte den Italienern den ersten wirklichen Erfolg nach allen ihren bisherigen vergeblichen Anstrengungen. Am 5. entwickelte sich am Isonzo eine gewaltige Artillerieschlacht. Am 6. August stand die ganze österreichisch-ungarische Isonzofront unter furchtbarem italienischen Trommelfeuer, und die Italiener unternahmen mit starken Kräften Angriffe auf den Tolmeiner und Görzer Brückenkopf. Das war der Anfang der sechsten großen italienischen Offensive auf der küstenländischen Front. Das italienische Geschützfeuer war so entsetzlich, daß die Österreicher und Ungarn am 7. den Görzer Brückenkopf räumen mußten, und am 8. fiel Görz selbst in die Hände der Italiener. Es war freilich nicht mehr viel übrig von der Stadt als ein Trümmerhaufen, denn die „Befreier" hatten sie selbst ohne Not zusammengeschossen, aber das italienische Selbstgefühl wurde durch ihre Einnahme mächtig gehoben. Die Zeitungen berichteten von einem großen italienischen Siege und meinten, nachdem nun Görz gefallen sei, müsse und werde Triest auch bald erreicht sein. Aber damit hatte es gute Wege. Die Österreicher und Ungarn hatten die Stadt geräumt, weil sie nicht einsahen, warum sie das Blut ihrer Soldaten um eines Steinhaufens willen in Strömen vergießen lassen sollten. Sie bezogen aber neue starke, schon längst ausgebaute Stellungen auf den Höhen östlich von Görz, und dagegen rannten nun die Italiener eine Reihe von Tagen an, bis sie endlich einsehen mußten, daß ihre Mühen umsonst waren. Am 11. rückten sie auf der Hochebene von Doberdo vor und stürmten die neue österreichisch-ungarische Stellung ohne Erfolg. Am 12. August gingen sie siebenmal gegen die Höhen östlich von Görz vor, hatten sich aber nur blutige Köpfe. Am 14. und 15. hatten ihre Vorstöße ganz denselben Mißerfolg. In den nächsten Tagen beschränkten sie sich auf die Beschießung österreichisch-ungarischer Stellungen und unbedeutende Unternehmungen. Der Sturm, den die Österreicher und Ungarn daraufhin erwarteten, blieb aber dann aus. Die Stoßkraft des italienischen Heeres war erschöpft. Zu größeren Kämpfen kam es im August nicht mehr. Von den übrigen Unternehmungen in diesem Monat sind noch erwähnenswert ihre Angriffe im Wippachtal, die sie am 13., 16. und 24. August gegen ihre Feinde richteten, ohne damit irgend etwas zu erreichen.

Somit war die Einnahme von Görz ein bloßer Teilerfolg geblieben, der keinerlei strategische Bedeutung besaß und auf den Gang des Krieges im ganzen nicht einzuwirken vermochte. Das für Italien folgenreichste Ereignis des August war nicht die Eroberung der Stadt; es war überhaupt kein Ereignis, das sich auf den Schlachtfeldern vollzog, es war vielmehr der verhängnisvolle Entschluß der italienischen Regierung, an Deutschland den Krieg zu erklären. Die Kriegserklärung geschah am 27. August. Veranlaßt war sie durch den Eintritt Rumäniens in den Krieg, von dem sich die Mächte des Vierverbandes unglaublich viel versprachen, vor allem aber durch den Druck, den England auf Italien ausübte. Jetzt zeigte sich's, wie im Laufe einer verhältnismäßig kurzen Zeit die „Großmacht Italien" zu einem Vasallenstaat Englands geworden war. Das italienische Volk hatte das lebhafte Empfinden, und selbst der italienischen Regierung war es nicht fremd, daß der Krieg mit Deutschland dem Lande nur Schaden bringen müsse, aber England befahl, und Italien gehorchte dem, der ihm Geld und Kohlen liefere. Es konnte nicht anders. England aber forderte die Kriegserklärung, weil es eine starke italienische Streitmacht dem General Sarrail in Saloniki gegen die

Digitized by Google

Aus den Kämpfen um den Görzer Brückenkopf: Beschießung der Piazza Grande in Görz durch italienische schwere Artillerie im August 1916.
Nach einer Zeichnung des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

Deutschen und Bulgaren zur Verfügung stellen und womöglich italienische Truppen den sich vor Verdun und der Somme verblutenden Franzosen zu Hilfe senden wollte.

In Deutschland wurde die italienische Kriegserklärung mit der größten Ruhe aufgenommen und stillschweigend zu den übrigen gelegt. Man wußte in Deutschland wohl, daß die Italiener nicht imstande waren, den Österreichern und Ungarn gegenüber größere Erfolge zu erreichen und daß also eine Unternehmung mit bedeutenden Massen deutscher Truppen auf diesem Kriegsschauplatz zunächst nicht nötig war. Der September rechtfertigte diese Zuversicht vollkommen. Es gelang den Italienern trotz der heftigsten Anstrengungen nicht, über Görz hinauszukommen. Vom 1. bis 13. September wurden Ereignisse von Bedeutung überhaupt nicht gemeldet. Die Österreicher und Ungarn eroberten am 4. den Soramegipfel im Rufreddogebiet zurück und schlugen am 10. einen starken italienischen Angriff zwischen Etsch und Astach ab; sonst wurde nur von Artilleriekämpfen berichtet. Erst am 14. stürmten die Italiener, nachdem sie ihren Angriff mit einem furchtbaren, tagelangen Artilleriefeuer vorbereitet hatten, wieder in Massen vor. Diesmal hatten sie die Karsthochfläche zum Schlachtfeld erkoren; bis zum 17. dauerte die Schlacht. 20 italienische Infanteriebrigaden und 15 Bersaglierieregimenter wurden eingesetzt, und an einer Stelle an der Wippach mußten die Österreicher und Ungarn ihre Stellungen am 15. September ein Stück zurückverlegen. Im großen und ganzen aber war den Italienern kein Erfolg beschieden, denn die Front ihrer Feinde blieb fest, und ein Durchbruch erfolgte an keiner Stelle. Wieder waren riesige Munitionsmengen umsonst verfeuert und Ströme von Blut umsonst geflossen. Nach Pariser Meldungen war sogar der italienische König selbst unter den Verwundeten.

Von anderen Ereignissen auf dem italienischen Kriegsschauplatz während des September ist vor allem zu erwähnen die Sprengung des Monte Cimonegipfels bei Arsiero am 22. September, wobei 391 Italiener gefangen, viele verschüttet wurden. Die Österreicher und Ungarn boten einen Teilwaffenstillstand an zur Rettung der Verschütteten, aber die Italiener lehnten ihn am 25. September ab. Es zeigte sich hier wieder einmal die beiderseitige Gleichgültigkeit gegen die Leiden ihrer eigenen Volksangehörigen, die sie, ebenso wie die Franzosen, schon so manches Mal an den Tag gelegt hatten. Zu erwähnen sind ferner starke italienische Vorstöße an der Front der Fassanoer Alpen in Südtirol, sowie am 28. September unternommene Angriffe der Italiener an der Fleimstalfront gegen den Gardinal und die Cima Busa Alta, die zurückgeschlagen wurden. Im Grunde hatten alle derartigen, mit kleinen Mitteln unternommenen Angriffe nicht den geringsten Sinn und Zweck, selbst wenn sie siegreich gewesen wären. Den Italienern konnte die Eroberung des Berggipfels und einiger Gebirgstäler keinen Nutzen bringen, nur ein Durchbruch hätte für sie die Bedeutung eines Sieges gehabt, aber der war bei ihrer sechsten großen Isonzooffensive nicht erreicht worden, und die siebente im September war ganz und gar gescheitert.

Russenkämpfe vom 1. Juli bis Ende August 1916.

Die große russische Offensive, die den ganzen Juni hindurch angedauert hatte, fand im Juli ihren Fortgang mit ganz derselben rücksichtslosen Aufopferung der ungeheuren russischen Menschenmassen. Die Russen hatten vom 1. Juni bis 1. Juli 265000 Mann verloren, darunter 15000 Offiziere. Das hinderte sie nicht, immer neue Regimenter in den Tod zu schicken, denn Menschenverluste waren der russischen Heeresleitung ganz gleichgültig. Aber der Erfolg der Juli-Offensive war weit bescheidener als der des ersten Monats. Der Geländegewinn war unbedeutend und von den großen Zielen, die sich die Russen gesteckt hatten, erreichten sie nicht ein einziges. Sie suchten nach Baranowitschi, nach Kowel und nach Lemberg durchzustoßen. An diesen drei Punkten setzten sie ihre ganzen Kräfte ein und hofften, abgesehen von kleinen Erfolgen, überall schwere Niederlagen.

Im Norden wurde ein Durchbruch nicht versucht. Die Angriffe, die auf die Heeresgruppe Hindenburg unternommen wurden, verfolgten nur den Zweck, die Deutschen zu beunruhigen und ihre Kräfte dort zu binden. So gingen die Russen am 2. Juli nördlich von Smorgon gegen die deutschen Stellungen vor, gelangten auch bei Minti in die vordersten deutschen Gräben, wurden aber daraus wieder vertrieben. Ein ganz zweckloser Angriff russischer Seestreitkräfte auf die kurländische Küste wurde an demselben Tage von deutschen Kräften mit leichter Mühe abgewehrt. Angriff und Abwehr an der Küste wiederholten sich am 4. Juli. Am 3. Juli wurden die Russen, die auf der Front Narocz-See Smorgon östlich von Wischnew bei Boguzze nordöstlich von Krewo und bei Sloikowschtschisna vorstießen, unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Am 6., 7. und 11. Juli griffen die Russen mit teilweise starken Kräften an, vermochten aber einen Erfolg nicht zu erzielen. Die bedeutendsten Kämpfe des ganzen Monats, die bei dieser Heeresgruppe ausgefochten wurden, spielten sich südlich und südöstlich von Riga ab. Schon am 5. Juli erfolgten dort russische Teilangriffe auf die deutschen Stellungen, die abgewiesen wurden, und vom 11. bis 22. Juli stürmten die Russen immer wieder mit der größten Hartnäckigkeit gegen die deutschen Gräben an. Besonders hervorzuheben sind die Kämpfe am 18., bei denen die

Digitized by Google

Russen ungewöhnlich hohe Verluste erlitten, und die Kämpfe beiderseits der Straße Ekau-Kekkau am 19. und vor allem am 21. Hier trotzten brandenburgische Regimenter den starken russischen Massenangriffen, die endlich unter den schwersten Verlusten der Anstürmenden zerschellten. Russische Versuche, am 14., 20. und 29. Juli die Düna zu überschreiten, blieben erfolglos. — Stärker war der Druck, den die Russen auf die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern ausübten. Nordöstlich und östlich von Gorodischtsche und beiderseits von Baranowitschi-Snow erfolgte ein großer russischer Angriff am 2. Juli nach vierstündiger Feuervorbereitung. Er hatte an einigen Stellen Erfolg. Aber am folgenden Tage gingen den Russen fast alle Vorteile, die sie errungen hatten, durch deutschen Gegenstoß wieder verloren. Am 4. unternahmen sie neue Angriffe auf der Front von Zirin bis südöstlich von Baranowitschi und setzten sie am 5. fort. Besonders in der Gegend von Darowo wurde sehr erbittert gefochten.

Aber alle diese Kämpfe wurden zugunsten der Deutschen

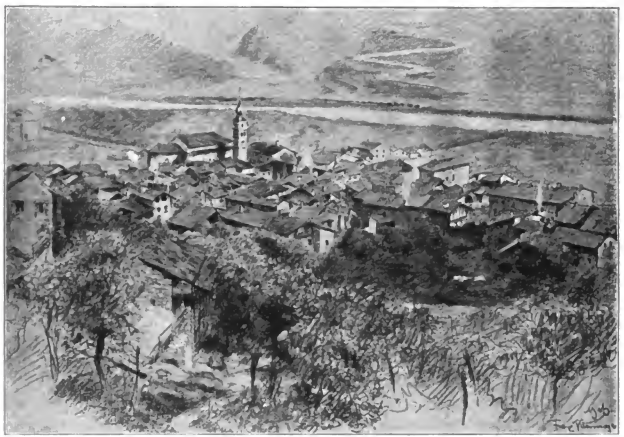
Wiesenalpe (Vezena), eine der Ausgangsstellungen des Vorstoßes der Österreicher und Ungarn in Nordtalien im Frühjahr 1916.

Im Hintergrund links die Cima di Vezena, rechts die im österreichisch-ungarischen Heeresbericht vom 22. Mai 1916 genannte Cima Mandriolo. Im Mittelgrund links vom Gasthaus die Straße nach Lafraun, rechts nach Schlegen (Asiago).

Blick auf Rovreit (Rovereto) mit dem alten Kastell. Die Gegend südlich Rovreit war zu Beginn der österreichisch-ungarischen Offensive gegen Nordtalien im Frühjahr 1916 der Schauplatz heftiger Kämpfe. (Kilophot, Wien.)

Digitized by Google

entschieden und kosteten den Russen gewaltige Mengen Toter und Verwundeter. Noch verlustreicher für sie endete ihr Angriff gegen die Front von Zirin bis südöstlich von Gorodischtsche. Am 7. und 8. Juli und am 14. gelang es den Deutschen, ihren Feinden die letzten Stellungen in der Gegend von Strobowa wieder zu entreißen, die sie am 3. erobert hatten. Über 1500 Gefangene gerieten dabei in die Hände der Sieger, die am folgenden Tage und am 19. Juli ihre Errungenschaften gegen russische Angriffe behaupteten. Am 27. stürmten die Russen sechsmal



Aus dem Kriegsgebiet in Südtirol (Etschtal): Blick auf Nomi bei Calliano. Nach einer Zeichnung des Kriegsmalers Franz Kienmayer.

mit zwei Armeekorps vergeblich gegen die Front Strobowa–Wygoto an. Am 28. wurden die Kämpfe in dieser Gegend völlig zugunsten der Deutschen entschieden, und am 29. brachen russische Angriffe auf die deutschen Stellungen südlich von Strobowa zusammen.

Die weitaus gewaltigsten Kämpfe zwischen Rußland und den Verbündeten wurden während des Juli in Wolhynien und Ostgalizien ausgefochten. In Wolhynien hatte Linsingen dem russischen Vordringen Ende Juli Halt geboten und war zu einem erfolgreichen Gegenangriff übergegangen. Am 2. Juli erfolgten starke russische Vorstöße und ungeheure Reiterattacken, die aber kläglich zusammenbrachen und das Vordringen der Deutschen nicht hemmen konnten. Am 3. warfen sich die Russen mit starken, zum Teil neu herbeigeholten Massen dem deutschen Vordringen entgegen, wurden aber geschlagen. Am 4. erfolgte ein russischer Angriff auf Linsingen beiderseits Kostiuchnowka nordwestlich von Czartorysk und nordwestlich von Kolki, der die beiden folgenden Tage über andauerte und am 5. Juli dazu führte, daß der bei Czartorysk vorspringende Winkel der Front Linsingens infolge des überlegenen Druckes auf seine Schenkel bei Kostiuchnowka und westlich von Kolki aufgegeben und eine kürzere Verteidigungslinie gewählt wurde. Am 9. scheiterten heftige russische Angriffe nördlich, westlich und südwestlich von Luck, am 5. bei Sokul unter schweren Verlusten der Russen.

Am 7. machte die österreichisch-ungarische Heeresleitung bekannt:

„Die im Styr-Knie nördlich von Kolki kämpfenden k. u. k. Truppen, die durch vier Wochen gegen eine auf drei- bis fünffache Überlegenheit angewachsene feindliche Streitmacht Stand hielten, bekamen gestern den Befehl, ihre vordersten, einer doppelten Umfassung ausgesetzten Linien zurückzunehmen. Begünstigt durch das Eingreifen deutscher Truppen westlich von Kolki und aufopfernde Haltung der polnischen Legion bei Kolodia, ging die Bewegung ohne Störung durch den Gegner von statten."

Gegen diese neue Stellung des österreichischen Heeres, die Stochod-Linie, richteten die Russen nun in der nächsten Zeit fast ununterbrochen ihre Angriffe, ohne damit etwas zu erreichen. Am 10. Juli liefen sie an

Digitized by Google

vielen Stellen zurückgeworfen und büßten durch einen heftigen Gegenstoß der Österreicher und Ungarn bei Hulewicza 700 Gefangene ein. Die Angriffe der Russen am 12. und 13. Juli hatten einen Mißerfolg. Am 12. scheiterten russische Vorstöße gegen die Armee des Grafen Bothmer bei Buczacz; am folgenden Tage schlugen Bothmer und Linsingen russische Anstürme ab. Am 16. errangen die Russen durch ihren Masseneinsatz an Menschen einen nicht ganz unbedeutenden Erfolg. Die deutsche Heeresleitung meldete darüber:

„Südwestlich von Lud wurde durch deutschen Gegenstoß der feindliche Angriff aufgehalten. Die Truppen wurden daraufhin zur Kürzung der Verteidigungslinie ohne Belästigung durch den Gegner hinter die Lipa abgeführt. An anderen Stellen sind die Russen glatt abgewiesen."

Am 19. Juli schoben aber deutsche Truppen ihre Stellung in die allgemeine Linie Terezkowiec-Jelezarow wieder vor. Vom 22. bis 28. Juli tobten heiße Kämpfe am Beretetschko. Die Russen fochten mit der zähesten Hartnäckigkeit, drangen am 24. bis in die vorderste deutsche Verteidigungsstellung ein, hatten aber schließlich doch keinen Erfolg, sondern nur die schwersten blutigen Verluste. Am 26. stürmten sie vergebens gegen die deutschen Stellungen an der Schtschara und westlich von Ljachowitschi an. Am 27. gewannen russische Angriffe nordwestlich von Swiniuchy zunächst Boden, doch wurden sogleich Gegenangriffe eingeleitet. Bei Potomzty warfen österreichische Truppen die Russen aus Vorstellungen im Sturme zurück. Am 28. setzte die russische Offensive mit ungeheurer Wucht wieder ein. Neue Heeresmassen waren dazu herbeigeführt worden. Die russische Heeresleitung verfolgte den Plan, Kowel zu erobern, einen „Durchbruch um jeden Preis" zu erzwingen und dann die österreichisch-ungarische und deutsche Front aufzurollen. Wieviele Tausende oder Zehntausende der vor kurzem ausgehobenen und in Uniform gesteckten Muschkis dabei zugrunde gingen, war dem glorreichen Brussilow ganz gleichgültig. Die Massen wurden vorgetrieben und dann hinter ihnen das Sperrfeuer der Artillerie eröffnet, so daß sie nicht mehr zurückweichen konnten. Auf diese wahrhaft barbarische Weise, die Brussilow vom großen Henker des russischen Volkes, dem Großfürsten Nikolai, übernommen hatte, meinte er den an Menschenmassen schwächeren Gegner allmählich erdrücken zu können. Aber auch die rücksichtsloseste Hinschlachtung seiner Soldaten führte ihn nicht zum Ziel.

Der 28. Juli wurde zum ersten Angriffstage bestimmt. Die Russen dehnten ihre Angriffe auch auf Teile des Stochodabschnittes und die Front nordwestlich von Luzk aus.

Österreichisch-ungarischer 30,5-cm-Mörser beim Aufstellen an der Alpenfront.

Österreichisch-ungarische Infanterie auf einem Gipfel der Hochalpen.

Digitized by Google

Ein nordwestlich von Sokul eingesetzter starker russischer Angriff wurde abgewiesen, wobei die Russen schwere Verluste erlitten. Ebenso scheiterten ihre schwächeren Vorstöße an anderen Stellen der Stochodfront. Westlich von Luzk wurde der russische Angriff durch Gegenstoß zum Stehen gebracht, dagegen nordwestlich von Luzk gelang es den Russen nach mehrmaligem vergeblichen Anstürmen in die deutschen Linien bei Trysten einzudringen und ihre Feinde über den Stochod zurückzudrängen. Bei Zwiniacz östlich von Gorochow wurden sie glatt abgewiesen.

Noch viel gewaltiger an Ausdehnung und stärker waren die Angriffe der Russen am 29. Juli. Sie richteten sich mit Ausnahme einzelner Abschnitte auf die Front von Stobychwa am Stochod nordwestlich von Kowel bis westlich von Bereteschko und scheiterten unter ungeheuren Verlusten der Angreifer meistens im deutschen Sperrfeuer. Wo es zum Nahkampf kam, waren die Deutschen siegreich, abends aber wurde die Zurücknahme der Truppen Linsingens auf dem nach Osten vorspringenden Stochodbogen nördlich der Bahn Kowel-Rowno auf die kurze Sehne ohne Störung durch die Russen durchgeführt.

Die Berichte der deutschen Heeresleitung für die letzten beiden Tage des Monats lauteten:

Für den 30. Juli:

„Die fortgesetzten starken Anstürme der russischen Truppenmassen sind auch gestern siegreich abgewehrt worden. Sie haben dem Angreifer wiederum die größten Verluste eingetragen. Den Hauptdruck legte der Feind auf die Abschnitte beiderseits der Bahn Kowel-Sarny, zwischen Witonitz und der Turija, südlich der Turija und beiderseits der Lipa. Ein wohlvorbereiteter Gegenangriff warf den bei Zarecze (südlich von Stobychwa) vorgedrungenen Feind zurück. Soweit bisher festgestellt, wurden gestern 1889 Russen (darunter neun Offiziere) gefangen genommen.

Unsere Fliegergeschwader haben während der letzten Kampftage dem Gegner durch Angriffe auf Unterkunftsorte, marschierende und biwakierende Truppen, sowie die rückwärtigen Verbindungen erheblichen Schaden zugefügt."

Für den 31. Juli:

„Gegen die Stochodfront erschöpften sich die Russen weiter in ergebnislosen Angriffen; dreimal wurden sie bei und nördlich von Smolary durch Feuer zur Umkehr gezwungen, bei Porsk (nordöstlich der Bahn Kowel—Rowno) wurden sie im Gegenstoß geworfen, zwischen Witonitz und Kiseln stürmten sie bis zu sechs Malen vergeblich an. Um den Besitz einzelner Gräben bei Witonicz wird hartnäckig gekämpft. Es wurden fünf Offiziere, über 200 Mann gefangen genommen."

Von den Truppen des Generals von Linsingen waren im Juli 10998 Mann und 70 Offiziere gefangen genommen worden. Gegen die Gefangenenzahlen, die in den russischen Heeresberichten glänzten, nahm sich das freilich kläglich aus, aber die Angaben hatten den Vorzug, wahr zu sein, während die russischen Angaben erlogen waren. Wenn z. B. der russische Generalstabsbericht vom 11. Juli behauptete, die siegreiche Armee Väterchens habe den Deutschen und Österreichern vom 4. Juni bis 10. Juli 5620 Offiziere, 266000 Soldaten, 312 Geschütze und 866 Maschinengewehre abgenommen, so war das einfach Blödsinn, und die österreichisch-ungarische Heeresleitung hätte es nicht nötig gehabt, zu erklären, daß sie an den von der russischen Offensive getroffenen Stellen überhaupt nicht soviel Soldaten im Felde gehabt habe. Hätten die russischen Zahlen auch nur halbwegs der Wahrheit entsprochen, so hätte der russische Erfolg den deutschen Durchbruch bei Gorlice–

Der Monte Coston (+), die Durchbruchsstelle an der Südtiroler Front.

Digitized by Google

Trainverkehr auf den Serpentinen der Pilachtal-Straße.

Tarnow weit in den Schatten stellen müssen, statt dessen war überhaupt kein Durchbruch erfolgt. Die russische Offensive war, wie eine schweizerische Zeitung sehr treffend sich ausdrückte, „wieder einmal in Blut und Sumpf erstickt".

Das galt auch von der Bukowina. Hier waren die russischen Erfolge im Juni geradezu glänzend gewesen. Der größte Teil des Landes war wieder in die Hände der Russen gefallen, aber im Juli wollte ihnen nichts mehr gelingen. Geringfügige örtliche Erfolge vermochten sie da und dort zu erringen, aber im großen und ganzen kamen sie nicht vorwärts, und die Teilerfolge ihrer Gegner waren bedeutender als die ihrigen. Am 1. Juli stürmten die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen die kürzlich von den Russen besetzte Höhe von Worobijowka nordwestlich von Tarnopol und machten 900 Gefangene. Bei Kolomea und südlich des Dnjestr entwickelten sich heftige Kämpfe. Sie dauerten bis zum 3. an, aber die Russen vermochten nicht vorwärts zu kommen. Vom 2. bis 5. unternahmen sie auch südöstlich von Tlumacz heftige Anstürme, am 2. sogar eine riesige Reiterattacke, wurden aber zurückgeworfen, und die österreichisch-ungarischen Truppen gewannen hier Gelände, während sie im Frontabschnitt von Baryjz ihre Verteidigung teilweise in den Koropiec-Abschnitt verlegen mußten. Am 6. scheiterten russische Angriffe zwischen Delatyn und Safzawka, am 7. bei Buczacz, am 11. schlugen die Österreicher und Ungarn auf der Höhe Hordie südöstlich von Mikuliczyn sieben russische Vorstöße zurück. Am 12. und 13. Juli focht Bothmer glücklich gegen die Russen. Vom 5. bis 13. erzwangen sich die Österreicher und Ungarn unter harten Kämpfen den Übergang über die Moldawa und standen am 13. wieder in ihren alten Stellungen auf den Höhen westlich des Flusses. Am 15., 20. und 21. Juli versuchten die Russen vergeblich die Höhe Capul in der Bukowina zu stürmen. Am 21. eroberten die Österreicher und Ungarn die Höhe Magura bei Tartarow zurück. Der 25. brachte den Russen einen Erfolg. Südlich von Leczniow mußten die österreichisch-ungarischen Truppen vor überlegenem, feindlichem Druck hinter den Bolburka-Abschnitt zurückgenommen werden. Aber ein weiterer Erfolg war den Russen hier nicht beschieden. Als sie am folgenden Tage ihr Vordringen fortzusetzen versuchten, wurden sie zurückgeschlagen und ließen 1000 Gefangene in den Händen ihrer Feinde. An demselben Tage überschritten die Österreicher und Ungarn den Czarny-Czermosz nördlich des Prislop-Sattels und gewannen die jenseitigen Höhen. Russische Gegenangriffe hatten keinen Erfolg. Der 27. Juli brachte gewaltige Kämpfe bei Brody, bei denen die Österreicher und Ungarn am Abend durch einen russischen Massensturm zurückgedrängt wurden und sich nur noch am Südrande von Brody kämpfend behaupteten. Am 28. brachen wiederholte russische Angriffe in der Gegend nordöstlich und südöstlich von Monasterzyska unter großen Verlusten für die Angreifer zusammen. Am 29. und 30. hielt die Armee des Grafen Bothmer starken russischen Angriffen bei Buczacz, am 31. südwestlich von Burkanow unerschütterlich stand.

So war der Juli für die Russen ergebnislos verlaufen, denn der Geländegewinn, den er ihnen

Digitized by Google

gebracht hatte, war strategisch vollkommen bedeutungslos und mit Opfern erkauft, deren er nicht wert war. Hindenburg und Leopold von Bayern gegenüber war nicht einmal ein Geländegewinn zu erzielen gewesen, aber unentwegt rannten die Russen auch den ganzen folgenden Monat hindurch gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Mauern an. Der Erfolg oder vielmehr der Mißerfolg war dem des Juli gleich.

Auf Seite der Verbündeten brachte der Anfang des August eine wichtige Veränderung. Alle Truppen von der Ostsee bis westlich von Tarnopol wurden unter den Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg gestellt, alle Truppen südlich davon unter den Befehl des Erzherzogs Thronfolgers Karl. Von diesen beiden Fronten ist in den deutschen Heeresberichten von nun an die Rede, nicht mehr, wie früher, von den Heeresgruppen Hindenburg, Leopold von Bayern usw.

Während, wie im Juli, der Nordflügel der Hindenburgischen Front von den Russen nur wenig belästigt wurde, war ihr südlicher Flügel auch im August der Schauplatz heftiger, zum Teil sehr bedeutender Kämpfe. Am 1. August wiederholten sich die russischen Unternehmungen beiderseits des Nobelsees bei Pinsk mit verstärkten Kräften, dehnten sich auch auf die Gegend von Lubiejzow am Stochod aus, wurden aber glatt abgewiesen.

Mehrere russische Angriffe am Stochodbogen nordöstlich der Bahn Kowel-Rowno brachen im deutschen Sperrfeuer zusammen. Die russischen Vorstöße am Nobelsee setzten auch am 2. wieder ein, scheiterten aber ebenso wie ein starker russischer Angriff südwestlich von Lubiejzow. Bei Ponikowica schlug die Armee Böhm-Ermolli, die den Südflügel der Hindenburgischen Front bildete, die Russen zurück.

Der 3. August brachte sehr lebhafte Angriffe der Russen auf verschiedene Teile der deutschen Front. Der deutsche Heeresbericht meldete darüber:

„Nordwestlich von Postawy zwangen wir durch Feuer den Feind zur Aufgabe vorgeschobener Gräben und wiesen in der Gegend von Spiagla (zwischen Narocz- und Wiesjniew-See) Vorstöße gegen unsere Feldwachenstellungen ab.

Am Serwetsch östlich von Gorodischtsche und an der Schlichara südöstlich von Baranowitschi lebhafte Handgranatenkämpfe.

Bei Lubiejzow scheiterten abermals starke feindliche Angriffe.

Im Abschnitt Sitowicze-Wielick entspannen sich heftige Kämpfe, in deren Verlauf der Gegner in das Dorf Nudla-Mirynsta und die anschließenden Linien eindrang. Im Gegenangriff gewannen unsere deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone, sowie Teile der Polnischen Legion den verlorenen Boden restlos zurück. Sie machten 361 Gefangene, erbeuteten mehrere Maschinengewehre und wiesen erneute russische Angriffe glatt ab.

Weiter südlich sowie bei Ostrow und in der Gegend östlich von Swiniuchy kamen feindliche Unternehmungen in unserem Feuer nicht über die ersten Ansätze hinaus."

Am 4. August versuchten die Russen bei Dweten die Düna zu überschreiten, wurden aber zurückgewiesen. Auch russische Übergangsversuche über den Sereth nordwestlich von Zalocze und bei Ratyjcze hatten keinen Erfolg. Bei Miedzygory und Czystopady behaupteten sie sich auf dem Süduser, und am 5. gewannen sie auch nordwestlich von Zalocze das westliche Serethufer, während sie am Stochod an diesem und den folgenden Tagen in der Gegend von Zarecze unglücklich kämpften. Auch am 7. blieben ihre Bemühungen, hier Boden zu gewinnen, erfolglos. Am Serwetsch-Abschnitt und südlich davon wurden ihre Angriffe gleichfalls abgeschlagen, und südlich von Zalocze geboten die Österreicher und Ungarn im Verein mit der Armee des Grafen Bothmer dem russischen Vordringen durch Gegenangriff Halt und nahmen 9 Offiziere und über 700 Mann gefangen. Der 8. August war ein Tag, an dem die Russen ungewöhnlich heftige Anstrengungen machten, vorwärts zu kommen. Der deutsche Heeresbericht meldete darüber:

„An der Nordspitze von Kurland fügten wir heute früh durch unser Feuer einer größeren Zahl feindlicher Torpedoboote, Dampfer und Segler schweren Schaden zu und vertrieben sie dadurch.

Russische Übergangsversuche östlich von Friedrichstadt wurden vereitelt, stärkere Patrouillen zwischen Wiesjniew- und Narocz-See abgewiesen.

An der Serwetsch- und Schlichara-Front verschärfte sich der Artilleriekampf; feindliche Angriffe in der Gegend von Skrobowa sind gescheitert.

Mit sehr starken Kräften nahmen die Russen ihre Angriffe am Stochod wieder auf. Zu vielen Malen sind ihre Angriffswellen südlich von Stobychwa, im Stochod-Bogen östlich von Kowel und nördlich von Kisielin im Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer wieder zurückgeflutet. Im schweren Nahkampf mit dem an Zahl weit überlegenen Feinde blieben unsere Truppen bei Kucharu und Poststaja Wolka (nordöstlich der Bahn Kowel–Luzk) Sieger.

Die Kämpfe westlich von Luzk sind zu un eren Gunsten entschieden. Durch entschlossenen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen sind verlorene Teile der Stellung östlich von Sselwow restlos wiedergewonnen; 350 Gefangene sind eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet."

Am 9., 10., 11., 13., 18., 19. und besonders am 20. und 21. August fanden im Stochod-Abschnitt weitere Kämpfe statt. Der Raum verbietet es, näher auf sie einzugehen. Sie hatten sämtlich nur den einen Erfolg für die Russen, daß sie sich schwere Verluste holten, ohne etwas zu erreichen. Die russischen Angriffe bei Zalocze am 10., 11., 12. und 16. August hatten dasselbe Ergebnis. Zu erwähnen sind ferner russische Vorstöße in der Gegend von Smorgon am 10. und 12. August, gegen den Luß-Graberka-Abschnitt südlich von Brody am 13. und 14. August, am Nobelsee am 17. und 18., bei Zwyzyn am 23. und 24., endlich südwestlich von Luzk an den beiden letzten Tagen des Monates. Überall hatten sie Mißerfolge.

An der Front des Erzherzogs Karl sah es nicht viel anders aus. Auch hier war der August für die Russen kein Siegesmonat, wie es der Juni gewesen war. Immerhin trugen sie einige kleinere und größere örtliche Erfolge davon. Nur die schwersten und wichtigsten der täglich stattfindenden Kämpfe sollen hier Erwähnung finden.

Am 3. August gewannen deutsche Truppen in den Karpathen, in der Gegend des Kopilas Boden, am 5. österreichisch-ungarische und deutsche Truppen südlich von Jablonica und Tartarow. Am 6. wurden die russischen Stellungen bei Jablonica, bei Worochta und westlich von Tartarow erobert. An demselben

Digitized by Google

Vergebliche Vorstöße sibirischer Regimenter gegen die Front in Litauen zwischen Wiszniew- und Narocz-See am 7. Juli 1916. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Kurd Albrecht.

Digitized by Google

Tage scheiterten verzweifelte Vorstöße der Russen am Nordflügel der Armee des Grafen Bothmer. Die Armee des Generaloberſten von Köveß hatte vom 5. bis 7. August überaus ſchwere Angriffe der Russen zu beſtehen, beſonders am dritten Kampftage, ſchlug ſie aber alle ſiegreich ab. Am 7. wurde die öſterreichiſch-ungariſche Verteidigung vor einem überlegenen Stoß der Russen bei Tlumacz in den Raum weſtlich des Ortes verlegt. Am 8. wurden die verbündeten Truppen ſüdlich des Dnjeſtr über die Linie Nigniow–Tysmienica–Ottynia zurückgenommen. Dafür nahmen die Öſterreicher und Ungarn den Russen am Pruth die Höhen öſtlich von Worochta ab und warfen ſie im Gebiete des Capul, wo ſchon am 5. heftig gefritten worden war, nach Norden zurück. Am 9. wieſen ſie auf den Höhen ſüdlich von Jabie ſtarke Angriffe ab, wobei die Russen ſehr ſchwere Verluſte erlitten. Auch bei Delatyn und Nigniow kämpften die Öſterreicher und Ungarn glücklich. Der 10. war für die Russen der erfolgreichſte Tag des Monates. Südweſtlich von Monaſterzyſka im Winkel des Dnjeſtr und der Bolſtrzyca gingen ſtarke ruſſiſche Kräfte zum Angriff vor und drängten an mehreren Stellen die Öſterreicher und Ungarn weit zurück. Durch Gegenangriff wurde ihr Angriff aufgefangen und zum Stehen gebracht. Aber die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen mußten wieder einmal, „um den ruſſiſchen Kräfteoerſchiebungen Rechnung zu tragen", umgruppiert werden. Am 12. und 13. Auguſt fanden nur Kampfhandlungen von geringer Bedeutung ſtatt, aber am 14. hatte die Armee des Grafen Bothmer wieder ſehr ſtarke Ruſſenangriffe auszuhalten. Sie erfolgten im Abſchnitt Zborow-Koniuchy, an den von Brzezany und Potutory nach Kozowa führenden Straßen und weſtlich von Monaſterzyſka und wurden unter ſchwerſten Verluſten für die Russen abgewehrt. Weſtlich von Moldawa in der Bukowina und im Gebiete des Berges Tomnatik erſtürmten die Öſterreicher und Ungarn mehrere zäh verteidigte ruſſiſche Stellungen, wurden aber ſüdlich von Tartarow wieder in ihre Stellungen auf dem Tartarowpaß zurückgedrängt. Am 18. erſtürmten die verbündeten Truppen die Höhe Stara Wipczyna im Raum des Capul und wieſen bei Horozanka heftige ruſſiſche Angriffe ab. Am 16. und 17. eroberten die Öſterreicher und Ungarn die Stara Obczyna in den Karpathen. Bei der Armee Bothmer griffen türkiſche Truppen in den Kampf ein und warfen ruſſiſche Vorſtöße zurück. Am 18. wurde in der Bukowina weſtlich der Moldawa die Höhe Magura von deutſchen Bataillonen und Honvedtruppen erobert, weſtlich von Zabie wurde der Crna Hora-Rücken nach hartem Kampfe den Russen wieder entriſſen. Der 20. brachte den Berg Kreta, der 21. den Höhenzug Stepanski in die Hände der Verbündeten, die an dieſem und den beiden folgenden Tagen ihren Gewinn gegen ruſſiſche Gegenangriffe ſiegreich behaupteten. Am 22. Auguſt erweiterten die Verbündeten ihre Erfolge auf der Stara Wipczynia durch Erſtürmung neuer feindlicher Stellungen. Am 24. ſchlugen ſie weſtlich von Moldawa und im Bereiche des Tartarowpaſſes ruſſiſche Angriffe ab. Vom 25. bis 28. wurden Kämpfe ohne beſondere Bedeutung nördlich des Dnjeſtr und in den Karpathen ausgefochten. Am 29. entriſſen deutſche Truppen den Berg Kukul den Russen wieder. Der letzte Tag des Monats brachte aufs neue einen großen Russenangriff auf breiter Front. Die deutſche Heeresleitung meldete über die Ereigniſſe des 31. Auguſt:

„Heftige Angriffe haben ſich auf der 24 Kilometer breiten Front zwiſchen der Zlota Lipa bei Rojow und dem Dnjeſtr abgeſpielt. Im nördlichen Teile dieſes Abſchnittes brachen ruſſiſche Angriffe vor unſerer Front zuſammen. Weiter ſüdweſtlich mußte dem feindlichen Druck etwas nachgegeben werden. Südlich des Dnjeſtr haben tapfere heſſiſche Regimenter im Abſchnitt von Stanislau den ruſſiſchen Anſturm gebrochen. In den Karpathen blieben Teilangriffe des Feindes gegen den Stepanski und ſüdöſtlich davon ergebnislos. Südweſtlich von Schipoth haben oſtpreußiſche Truppen ihre Stellungen gegenüber den Anſtrengungen überlegener Kräfte reſtlos behauptet."

Am 29. Auguſt wurden, wie ſchon erwähnt (Seite 584), Generalfeldmarſchall v. Hindenburg zum Chef des Generalſtabes, Ludendorff unter Beförderung zum General der Infanterie zum Erſten Generalquartiermeiſter ernannt. Die Kaiſerlichen Kabinettsordres, durch die beide ihre Ernennung erhielten, hatten folgenden Wortlaut:

An den Generalfeldmarſchall v. Beneckendorff und v. Hindenburg.

„Ich ernenne Sie zum Chef des Generalſtabes des Feldheeres und bin überzeugt, daß Ich dieſe Stellung in keine beſſeren Hände legen kann. Ich erwarte mit Vertrauen, daß Sie Meiner Armee und dem Vaterlande die erdenklich beſten Dienſte in dieſer Stellung leiſten werden. Erneut benütze Ich dieſen Anlaß, um dem ſiegreichen Beſchützer unſerer Oſtfront warmen Dank zu ſagen für alles das, was er während zweier Kriegsjahre für das Vaterland geleiſtet hat."

An den Generalleutnant Ludendorff.

„Ich ernenne Sie unter Beförderung zum General der Infanterie zum Erſten Generalquartiermeiſter mit den Gebührniſſen eines kommandierenden Generals und ſpreche Ihnen bei dieſer Gelegenheit warmen Dank aus für die vortrefflichen Dienſte, die Sie während zweier Kriegsjahre Mir und der Armee geleiſtet haben."

Die Beförderung Hindenburgs und Ludendorffs in die leitenden Stellungen des geſamten deutſchen Heeres hatte einen beſonderen Grund. Eine neue Gefahr zog für Deutſchland und ſeine Verbündeten herauf. Rumänien hielt ſeine Stunde für gekommen, in den Krieg einzutreten und ſchloß ſich den Ententemächten an.

Der Rumäniſche Krieg und die Kämpfe auf dem Balkan bis Ende September 1916.

In der Nacht vom 26. zum 27. Auguſt verſicherte der rumäniſche Miniſterpräſident Bratianu dem öſterreichiſch-ungariſchen Geſandten in Bukareſt, Grafen Czernin: „Ich kann, ich will, und ich werde die Neutralität aufrecht erhalten, und der Kronrat wird das beweiſen". In dem Kronrat, der am 27. unter dem Vorſitz des Königs Ferdinand abgehalten wurde, ſprach ſich Bratianu ſcharf gegen die Aufrechterhaltung

Digitized by Google

der Neutralität aus und fiel der Mehrheit der Kronräte zu, die den Krieg an der Seite Rußlands verlangte. Am Abend des 27. übergab der rumänische Gesandte in Wien dem österreichisch-ungarischen Ministerium des Auswärtigen die Kriegserklärung. Sie trug die eigenhändige Unterschrift des rumänischen Ministers Porumbaro, lag schon lange auf der rumänischen Gesandtschaft in Wien und brauchte nur auf telegraphische Anweisung von Bukarest mit dem nötigen Datum versehen zu werden. Der leitende Staatsmann Rumäniens war längst zum Eintritt

sang des Krieges im Sinne gehabt, redlich und treu, wie das in seinem Charakter lag, seine Pflicht zu erfüllen, eine Pflicht, die noch dazu den wahren Interessen des Landes durchaus entsprach. Denn jede Schwächung des übermächtigen Nachbars im Norden mußte Rumänien um so willkommener sein, als sich die Eroberung Konstantinopels und der Meerengen als ein klares und mit eiserner Hartnäckigkeit verfolgtes Ziel der russischen Politik erwies. Dabei war Rumänien den Russen im Wege und mußte also bei gegebener Gelegenheit aus dem Wege geschafft

In einem deutschen Schützengraben bei Smorgon kurz vor einem russischen Angriff. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer W. Starcke.

Der Graben liegt noch im russischen Trommelfeuer, das deutsche Artillerie- und Minenabwehrfeuer hat bereits eingesetzt, während die Grabenbesatzung im Begriff ist, ihre Posten einzunehmen.

in den Krieg gegen Österreich-Ungarn entschlossen, auch der König war dafür gewonnen worden, und am 15. August hatte Bratianu das Abkommen mit Rußland unterzeichnet, worin er sich verpflichtete, bis zum 28. das rumänische Heer mobil zu machen.

Somit beging Rumänien ganz denselben Treubruch, den Italien im Mai des Jahres 1915 begangen hatte. Seit 30 Jahren bestand zwischen ihm, Deutschland und Österreich-Ungarn ein Bündnisvertrag, und König Carol, der ihn abgeschlossen, hatte sein Lebenlang gewußt, was Rumänien diesem Bündnis verdankte, nämlich eine gesicherte Existenz und die Möglichkeit, sich in Ruhe und friedlich wirtschaftlich und kulturell zu entwickeln. Er hatte auch im An-

werden. Und daß ein siegreiches Rußland nicht nur die Kraft, sondern auch allen Verträgen und Versicherungen zum Trotz den Willen dazu gehabt hätte, lag am Tage. Wie Rußland Verträge hielt, wenn sie ihm nicht paßten, hatte Rumänien selbst schon im Jahre 1878 erfahren. Damals im Türkenkriege hatte es das russische Heer vom Untergang errettet. Beßarabien war ihm feierlich zugesagt worden, aber es war den Russen, nachdem sie den Sieg errungen hatten, nicht eingefallen, ihr Versprechen zu halten. Wirklich einsichtige rumänische Politiker, Männer wie Demeter Sturdza und Peter Carp, hatten das auch immer eingesehen und der alte König nicht minder. Aber als nun die Stunde kam, in der Rumänien

Digitized by Google

durch schnellen Anschluß an die verbündeten Mittelmächte eine Gelegenheit gehabt hätte, das vor 38 Jahren Verlorene wiederzugewinnen, da zeigte es sich wieder einmal in der kläglichsten Weise, auf wie schwachen Füßen die Macht eines rumänischen Königs stand, selbst dieses Königs, der doch die ungeheuersten Verdienste um das Land besaß. Schon 1913, nach dem zweiten Balkankriege, hatte ihn der Wille seines Volkes gezwungen, zu handeln, wie es dem rechtlich denkenden Fürsten unehrenhaft, dem klugen und weitblickenden Politiker töricht erscheinen mußte. Jetzt hinderte ihn der Wille seines Volkes, sein Wort zu halten und seinem Lande den besten Dienst zu tun, und es ist wohl möglich, daß der Greis, wie Eingeweihte behaupten, aus Ärger und Beschämung darüber gestorben ist. Er wußte ja genau, wie es alle Welt weiß — bis vor einigen Monaten durfte man es freilich nicht offen sagen — daß die öffentliche Meinung Rumäniens von den Parteiführern und Volksrednern gemacht wird, und daß diese Ehrenmänner ebenso wie die Presse des Landes mit ganz wenigen Ausnahmen denen gefällig sind, die ihnen das meiste Geld bieten und ihren Ehrgeiz am meisten zu kitzeln verstehen. Gerade die einflußreichsten unter ihnen, Fillipescu und Take Jonesku, waren durch das englische und russische Gold für die Entente gewonnen. Ohnehin neigten sie alle in ihren Gemütern zu Frankreich und Italien hin, denn das dacische Mischvolk bildete sich allen Ernstes ein, von den alten Römern abzustammen und sah in Italienern und Franzosen seine lateinischen Schwesternationen. Auch gehörte es seit langer Zeit zum guten Ton für die vermögende Jugend Rumäniens, in Paris zu studieren, ihr Geld zu verjubeln und sich den äußeren Schliff westeuropäischer Bildung anzueignen. Wer nicht in Paris gewesen war, galt in Bukarest nichts. Französisch war die Sprache der oberen Zehntausend, französische Moden, französische Sitten mußte jeder nachahmen, der etwas auf sich hielt. Bukarest selbst war eine Nachäffung von Paris, und hier, wo die französische Liederlichkeit auf die orientalische Liederlichkeit aufgepfropft wurde, herrschte eine sittliche Laxheit, die selbst Brüssels berüchtigte Sittenlosigkeit weit übertraf. Aber auch diese Volksaufhetzer und Wortführer redeten wie Salandra und Sonnino von der uralten lateinischen Kultur, die durch die Barbaren bedroht sei, und gaben außerdem vor, mit ihrem Brüllen gegen Österreich-Ungarn ein hohes völkisches Ideal verwirklichen zu wollen. Wie die Italiener von den unerlösten Brüdern im Trentino, in Istrien und Triest faselten, so schrieen die Maulhelden von Bukarest, die rumänischen Volksgenossen müßten erlöst werden, die in Siebenbürgen unter ungarischer Knechtschaft seufzten. Nun waren in der Tat die Rumänen Ungarns nicht mit allen Zuständen ihres Landes zufrieden und hatten gegen mancherlei Mißbräuche der Verwaltung seit Jahren angekämpft. Aber hundertmal besser war ihr Los als das der rumänischen Bauern, die Sklaven der Bojaren waren und so sehr in Unbildung und Unwissenheit lebten, daß 85 Prozent von ihnen nicht lesen und schreiben konnten. Der allergrößte Teil des höchst fruchtbaren Landes, der Kornkammer Europas, gehörte einigen hundert Adelsfamilien. Das Landvolk bestand nur aus Knechten und Tagelöhnern, die gegen armseligen Lohn auf den Gütern lebten, oder aus Kleinpächtern, die einen fast unerschwinglichen Pachtzins zu entrichten hatten. Die bäuerlichen Besitzer, ungebildet und unbehilflich wie sie waren, befanden sich in den Händen ihrer Hypothekengläubiger. Es waren noch nicht viele Jahre verflossen seit dem großen Aufstande der gequälten und ausgesogenen Bauern Rumäniens, der durch das Militär blutig unterdrückt worden war, und bei dem 11 000 der Aufständischen das Leben verloren hatten. Die ungarischen Rumänen segneten sich, daß sie nicht unter diesen Verhältnissen lebten, die auch König Carol mit all seiner staatsmännischen Weisheit nicht hatte ändern können, und wollten durch die Bojaren ebensowenig erlöst sein, wie die italienisch sprechenden Tiroler und die Bewohner des Trentino von ihren italienischen Stammesbrüdern. Der alte König hatte das wohl gewußt. König Carol besaß die sehr richtige Einsicht, daß, wenn einmal Rumänen erlöst werden sollten, die in Bes-

Charakteristische Landschaft in der Polesje, mit einem von den Russen angelegten Knüppelweg. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers k. u. k. Leutnants Carl v. Dombrowski.

Digitized by Google

Von den Kämpfen in Ostgalizien: Während des Gefechts um Dorf und Meierhof Troscianiec Wielki bei Zaloszce am 7. August 1916. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Theo Matejko.

Digitized by Google

arabien lebenden die nächsten dazu sein müßten, denn sie führten unter der russischen Knute ein elendes Leben, wie alle Fremdvölker des Zarenreiches. König Ferdinand dachte dagegen nicht an Bessarabien. Er glaubte, daß Rußlands Macht nie erschüttert werden könne, Österreich-Ungarn dagegen, wie auch die Dinge jetzt stehen mochten, schließlich doch besiegt und zerschlagen werden würde, und er wollte dann nicht leer ausgehen, wenn die Stunde des Aufteilens der Beute herankam. Gering waren ja auch die Beutestücke nicht, die Rußland ihm versprach: Siebenbürgen und die weiter südlich von Rumänen bewohnten Gebiete, die Bukowina mit Czernowitz, bulgarisches Gebiet zwischen Rustschuk und Warna. Das Bedenkliche an der Sache war nur, daß der größte Teil dieser Ländermasse erst erobert werden mußte. Aber das hielten die bestochenen Schreier der Gasse, Take Jonescu und Genossen, für sicher, gaben sich wenigstens den Anschein, es für sicher zu halten, und brachten dem Volke die Meinung bei, eine Regierung, die derartige Möglichkeiten, Rumänien groß zu machen, nicht benutze, müsse verjagt werden. In gleichem Sinne wirkte auf den König seine Gemahlin, die junge Königin Marie, ein. Sie war eine Frau von großer Schönheit, sehr gewandt im Intrigenspiel, und besaß einen starken Einfluß auf ihren Gemahl. Als Enkelin der Königin Viktoria von England und eines russischen Großfürsten war es nicht sehr verwunderlich, daß sie sich stark für die Entente ins Zeug legte, zumal da die leichtfertige und oberflächliche Frau von den wahren Interessen des Landes, dessen Herrscherin sie geworden war, schwerlich eine Ahnung hatte. Die Rolle, die sie spielte, erinnerte lebhaft an das Ränkespiel der Kaiserin Eugenie vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870.

König Ferdinand I. von Rumänien.

So ließ sich denn König Ferdinand dazu bewegen, seinem bisherigen Bundesgenossen den Krieg zu erklären. An ernsten Warnungen hat es ihm nicht gefehlt. Peter Carp, fast der einzige unbestechliche Politiker Rumäniens, der schon immer ein Bündnis mit Rußland für das größte Unglück erklärt hatte, beschwor ihn noch in der verhängnisvollen Kronratssitzung, den Mittelmächten Treue zu halten und das Land nicht ins Verderben zu stürzen. Er soll sogar erklärt haben, komme es zum Kriege, so werde er seine Söhne zwar dem Vaterlande opfern, müsse aber gleichwohl wünschen, daß Rumänien mitbesiegt werde. Seine Stimme verhallte ungehört, die ebenso ruchlose wie törichte Tat wurde beschlossen.

Sofort am Tage darauf, am 28. August, erklärte Deutschland an Rumänien den Krieg. Der Treubruch Ferdinands von Rumänien machte auf das deutsche Volk den tiefsten Eindruck. Wäre er von Geburt ein Rumäne gewesen, so hätten sich wenige über seine Haltung gewundert, aber daß ein deutscher Prinz, noch dazu ein Hohenzoller, eine solche Handlung begehen konnte, erfüllte alle Volkskreise mit dem gleichen Abscheu, und die Gestalt dieses Königs erschien den Deutschen noch verächtlicher als der wortbrüchige Savoyer auf dem Throne Italiens.

Auch dem schlichtesten Manne erschien es ganz selbstverständlich, daß Deutschland sich auf der Stelle entschlossen an die Seite des Bundesgenossen gegen den Verräter stellte. Die türkische Kriegserklärung an Rumänien erfolgte am 30. August, die bulgarische am 1. September.

In den gegen Deutschland verbündeten Ländern war natürlich die Freude groß, daß es endlich gelungen war, das so lange zögernde Rumänien zum Losschlagen zu bringen. Die Klugheit Bratianus wurde in allen Tonarten gepriesen, in der französischen Kammer hieß Rumänien von nun an „das edle", und es wurde ihm bescheinigt, daß es würdig sei, für die Kultur und den Fortschritt der Menschheit zu kämpfen. Selbstverständlich schrieben alle Zeitungen der Ententeländer, nun sei die große Wendung des Weltkrieges geschehen, der Zusammenbruch der Mittelmächte stehe unmittelbar bevor, einem neuen Feinde, der ein frisches Heer von über einer halben Million Mann heranführe, sei ihre geschwächte Kraft nicht mehr gewachsen.

In Petersburg wußten die leitenden Kreise freilich sehr wohl, daß Rumänien mit seinen Kriegsvorbereitungen noch nicht ganz fertig war, daß es ihm vor allem noch an schwerer Artillerie und auch an Munition fehle und daß sein Eintritt in den Krieg nicht gerade im glücklichsten Momente erfolgte. Statt aber diesen Augenblick noch einige Wochen oder Monate hinauszuschieben, hatte Rußland alles getan, um Rumänien so schnell wie möglich in den Krieg hineinzuhetzen, ja es hatte zuletzt geradezu mit dem Einmarsch gedroht, denn die großen Heerführer der Entente hatten wieder einmal erkannt, daß der Balkan die Stelle sei, wo der Krieg entschieden werden müsse und wo er allein entschieden werden könne. Wenn Sarrail mit seinem Heer von Saloniki aus einen Gewaltstoß nach Norden unternahm und zugleich ein gewaltiges neues Heer über die Donau gegen Bul-

Digitized by Google

garien losbrach, so konnte nach ihrer Meinung der Weg zwischen Berlin und Konstantinopel durchschnitten werden, und dann war die wirtschaftliche Erdrosselung der Mittelmächte, die bisher trotz der verschärften englischen Blockade nicht gelingen wollte, sicher zu erreichen. Dann hätte aber ein einheitlicher Wille die Kriegsunternehmungen der Entente leiten müssen. Sarrail mußte noch bedeutende Verstärkungen an Menschen und Munition erhalten, und in der Dobrudscha mußte ein gewaltiges russisches Heer sich mit der rumänischen Hauptmacht zum Vorstoß vereinigen. Statt dessen weigerten die Italiener sich immer wieder, große Verstärkungen nach dem Balkan zu senden, die Franzosen und Engländer waren zur Zeit nicht dazu imstande, und auch ein gewaltiges russisches Heer stand nicht zur Verfügung, sondern zunächst nur ganz ungenügende Kräfte. Die Rumänen stießen auch nicht mit ihrer Hauptmacht nach Bulgarien vor, sondern nach Siebenbürgen. Sie hatten offenbar die Meinung, nur das Gebiet werde ihnen beim Friedensschluß sicher zufallen, daß sie selbst erobert und besetzt hatten. So zeigte es sich wieder einmal, das die Völker der Entente, die nun ein Verband von zehn kriegführenden Staaten geworden waren, nicht unter einen Hut zu bringen waren. Jedes verfolgte sein Ziel, und diese Ziele lagen oft himmelweit auseinander, ja sie liefen zum Teil einander entgegen, und daher traute keines dem anderen recht. Das war eine der Hauptursachen der fortwährenden Ententeniederlagen. Eine andere war die unvergleichliche Überlegenheit der Hindenburg-Ludendorffschen Feldherrnkunst, die sich gerade auf dem rumänischen Kriegsschauplatz wieder im allerglänzendsten Lichte zeigen sollte.

Jon J. C. Bratianu,
Ministerpräsident
von Rumänien.

An der siebenbürgischen Grenze glaubten die Österreicher und Ungarn zunächst nicht stark genug zu sein, die russisch-rumänischen Heeresmassen abzuwehren, zogen sich vor ihnen zurück und ließen sie ein gutes Stück des Landes in Besitz nehmen. Der Generalfeldmarschall Mackensen dagegen, dem der Oberbefehl über die deutsch-bulgarischen Heere südlich der Donau übertragen worden war, ging sogleich zum Angriff gegen die Rumänen über und erzielte in kurzer Zeit die außerordentlichsten Erfolge. Über seinen glänzenden Dobrudscha-Feldzug bis zum 15. September liegt ein Bericht aus dem deutschen Hauptquartier vor. Er möge hier folgen, da er natürlich das sicherste und lebensvollste Bild der kriegerischen Ereignisse bietet, die sich auf diesem Schauplatz abgespielt haben:

„Am 27. August, abends 10 Uhr, erklärte Rumänien Österreich-Ungarn den Krieg. Am folgenden Tage übernahm Generalfeldmarschall v. Mackensen den Oberbefehl über die deutschen, bulgarischen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Truppen an der Donau und an der Dobrudschagrenze.

Die verbündeten Heeresleitungen hatten längst mit dem Eingreifen Rumäniens gerechnet und ihre Vorbereitungen getroffen. Gleichwohl lastete die Verantwortung einer schweren Aufgabe auf der Führung der neugebildeten Heeresgruppe. An Zahl weit unterlegenen eigenen Verbänden stand ein Gegner gegenüber, der sich sorgsam vorbereitet und ausgerüstet hatte und sich dabei ohne Zeitgeldeinbuße die Erfahrungen zweier Kriegsjahre nutzbar machen konnte. Aber auch von Rußland waren große Kraftanstrengungen zu erwarten. Nur eine Überlegenheit der Führung und ein rascher Hiebermut der Truppe vermochten das Mißverhältnis an äußeren Machtmitteln auszugleichen.

Die zunächst zur Verfügung stehenden Verbände mußten auf die 700 km lange Front sorgsam verteilt werden. In äußerster Sparsamkeit war jeder Mann an seinen richtigen Platz zu stellen, in bedachter Voraussicht jede besonders gefährdete Stelle in genügender Stärke zu sichern. Größte Bedeutung kam der Aufklärung über den Feind zu. Unsere Flieger wachten über der Donau, meldeten den Aufmarsch des Gegners, bereitgestellte Kähne, die Schanzarbeiten, den Wasserstand. Nachrichten aus anderen Quellen vervollständigten das Bild. Es ließ die Absicht unserer Führung, durch rasches, entschlossenes Handeln die Pläne des Gegners über den Haufen zu werfen, aussichtsreich erscheinen.

Das Hauptziel war, im Aufmarsch befindliche feindliche Teilkräfte auf sich zu ziehen, zu schlagen und dadurch deren Zusammenfassung zu verhindern. Da die vorhandenen Truppen nicht ausreichten, um an der ganzen Dobrudschagrenze offensiv vorzugehen, beschränkte man sich darauf, auf dem rechten Flügel nach der Wegnahme von Dobric zunächst defensiv zu bleiben, um mit geringer Zahl in fester Stellung den erwarteten russischen Vorstoß an der Meeresküste abzuwehren. Der linke Flügel hatte durch beherztes Zugreifen zunächst die befestigten feindlichen Brückenköpfe an der Donau, Tutrakan und Silistria, die Ausfallpforten der rumänischen Offensive, in seine Gewalt zu bringen. Gelang das kühne Unterfangen, so standen in einer erheblich verkürzten Front die alsdann frei gewordenen Verbände in der Flanke der feindlichen Hauptkräfte, die unterdessen bei Tobric in die Kämpfe mit unserer Defensivfront verwickelt waren.

Der Plan glückte rascher, als man erwarten konnte. Der Gegner hatte offenbar nicht mit einer Offensive von Bulgarien aus gerechnet und sich mit seinen Vorbereitungen Zeit gelassen. Am 1. September trat zwischen Bulgarien und Rumänien der Kriegszustand ein. Am gleichen Tage erging an die dritte bulgarische Armee der Befehl: Um 12 Uhr nachts gehen sämtliche Grenzposten auf feindliches Gebiet über und werfen die Grenzwachen möglichst weit zurück. Der Vorstoß hat, um die Gefangenenzahl zu erhöhen, überraschend zu erfolgen. Ein Stichwitzer von Einzelbefehlen setzte den Organismus in Bewegung. Am 2. September waren die feindlichen Vortruppen auf der ganzen Front zurückgeworfen. Die eigenen Verluste waren bei zumeist schwachem Widerstand des Gegners gering, die der Rumänen erheblich.

Heftiger waren die Kämpfe an der Küste, wo bulgarische Kavallerie ein rumänisches Regiment vernichtend schlug. Prompt, wie befohlen, wird die alte Bulgarenstadt Dobric, der Hauptbandelsplatz der südlichen Dobrudscha, am 4. September eingenommen. Der einziehende Befreier wird mit Jubelrufen und Blumen überschüttet. An den nördlich vorgelagerten Höhen graben sich alsdann befehlsgemäß die Truppen unseres rechten Flügels ein. Eine bulgarische Brigade hat sich hier in den folgenden Tagen der heftigsten Angriffe überlegener feindlicher Kolonnen zu erwehren. Zum ersten Male stoßen dabei Bulgaren mit russischen Regimentern zusammen. Wenn der Russe etwa glaubte, daß sich der bulgarische Soldat ihm gegenüber nicht bewähre, ist er in diesen exhibierten Gefechten gründlich entäuscht worden.

In den ersten Septembertagen traf bereits das erste Regiment der türkischen Divisionen ein, die Generalissimus Enver Pascha in waffenbrüderlicher Bereitschaft sofort nach Rumäniens Kriegserklärung zur Verfügung gestellt hatte. Es besanden

Digitized by Google

Typen des rumänischen Militärs. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Alfred Liebing.

1. Jäger. 2. Kavallerist. 3. Landgendarm zu Fuß. 4. u. 5. Infanterist. 6. Militärgeistlicher. 7. u. 8. Kaiserl.-Offiziere. 9. Jäger-Offizier. 10. Train-Offizier. 11. Reitende Artillerie. 12. General. 13. Berittener Landgendarm. 14. Unteroffizier. 15. u. 16. Generalstabler. 17. Kavallerie-Offizier. 18. Genieſoldat (Trompeter).

sich darunter Regimenter, die bereits an den Dardanellen ihre Feuerfestigkeit erwiesen hatten. Mit ihrer guten Kleidung und Ausrüstung, ihrer disziplinierten Marschordnung machten sie einen vorzüglichen Eindruck. Sie waren mit Feldküchen und Kolonnen und allen sonstigen Bedürfnissen neuzeitlich angestattet.

In raschem Vormarsch hatten unterdessen deutsche und bulgarische Kräfte die Donauiestung Tutrakan so fest umklammert, daß bereits am 5. September der Generalsturm angesetzt werden konnte. Am Abend dieses Tages war mit den Forts 2—9 die Hauptstellung genommen. Obwohl die an die Donau anlehnende deutsche Abteilung im offenen Gelände vom Fluß her schwer unter feindlichem Feuer zu leiden hatte, hatte sie entschlossen jede Wankelmütigkeit des Gegners ausgenutzt, durch schnelles Heranarbeiten an seine Stellungen sein Selbstvertrauen erschüttert und während seines jeweiligen Zurückweichens eiligst die Artillerie nachgezogen. 41 Bataillone, 20 Batterien und 6 Eskadronen hatten diesem ungestümen Ansturm der an Zahl unterlegenen deutschen und bulgarischen Bataillone nicht standzuhalten vermocht. Bevor die rumänische Heeresleitung zur Besinnung kam, war ihr der mit allen modernen Befestigungsmitteln ausgestattete Brückenkopf Tutrakan entglitten. Am Abend des 6. September rückten deutsche Kompagnien in die Festung ein. Eine schwere, blutige Niederlage des Feindes war mit ganz geringen eigenen Verlusten erfochten. Zwei rumänische Divisionen fielen unverwundet in unsere Hände, ein erheblicher Teil der rumänischen Offensivarmee war vernichtet. Unter den 28000 Gefangenen befanden sich 400 Offiziere, darunter 3 Brigadegenerale. Von den 100 teilweise schweren Geschützen hatte allein ein deutsches Bataillon 15 mit stürmender Hand genommen.

Die Führung stand in den folgenden Tagen vor einer schweren Entscheidung. Bei Dobric verstärkten sich die feindlichen Angriffe. Der rumänischen und russischen gesellte sich eine serbische Division hinzu. Ein Mißerfolg auf dem rechten Flügel brachte den gesamten Offensivplan in Gefahr. Die Heeresgruppe war zu schwach, um den Defensivlinien bei Dobric genügende Stärke zu verleihen und gleichzeitig für eine Einschließung des weiter donauwärts gelegenen befestigten Brückenkopfes Silistria eine ausreichende Truppenzahl freizubekommen. Aber auch hier durchblieben die Beherzheit des Entschlusses und der Führung, der Wagemut der Truppen den Knoten. Es wird den in rastloser Verfolgung nachgedrungenen Verbänden ein Handstreich auf Silistria befohlen. Ohne ernsten Widerstand ergibt sich die überrumpelte Festung. Bereits am 9. September reitet eine deutsche Offizierspatrouille in die Stadt ein. Miederum werden zahlreiche Geschütze und viele Kriegsgerätschaften erbeutet.

Mit der Wegnahme von Silistria ist die Donau als Verbündete gewonnen. Den linken Flügel schützt der breite Strom mit seinen sumpfigen Nebengewässern. Der rumänische Plan, von Tutrakan und Silistria aus gleichzeitig mit dem russischen Vorstoß nach Varna in Mittelbulgarien einzufallen, ist unterbunden. Der weitere Vormarsch kann sich seitwärts ungehindert, in frontaler Richtung der Eisenbahnlinie Constanta—Cernavoda zuwenden. Zwei bis drei rumänische Brigaden, die später bei Rahova über eine rasch geschlagene Pontonbrücke am bulgarischen Donauufer Fuß fassten, waren durch rasche, umfassende Maßnahmen bereits von allen Seiten umschlossen, als eiligste Flucht sie unter schweren Verlusten dem drohenden Verhängnis entzog.

In dem sich verengernden Schlauch der Dobrudschafestung standen die verstärkten feindlichen Divisionen in immer dichteren Reihen gegenüber. Trotzdem wurden Angriff und Verfolgung ohne einen Tag Ruhe fortgesetzt. Bereits fünf Tage nach der Einnahme von Silistria hatte der deutsche linke Flügel den Donauabschnitt 25 Kilometer südlich von Cernavoda erreicht. Die Front zog sich von hier genau südwärts und bog nördlich Dobric nach Osten um. Die feindliche Armee war somit in den rechten Winkel unserer Linie eingekeilt. Das lockere ihre Widerstandskraft. Vollends zermürbt aber wurden die des Feuers ungewohnten rumänischen Truppen durch den unablässigen eisernen Druck der Verfolgung. Der energische Wille der Führung zeitigte sichtbare Erfolge. In prächtiger Stim-

Digitized by Google

nung weiterfuhren bulgarische und deutsche Kavallerie, in aneinandergeschlossenen Reihen die deutschen, bulgarischen und türkischen Bataillone. Auch die Beschaffenheit des Bodens, die dem Nachschub die größten Schwierigkeiten bereitete, vermochte die angespannteste Verfolgung nicht aufzuhalten. Besonders empfindlich war der Mangel an Wasser, das in Tanks und Wagen durch mit Büffeln und Ochsen bespannte Kolonnen aus dem Hinterlande nach vorne gefahren werden mußte. Dem langsamer folgenden Gros gingen daher Vorhuten voraus, die die Fühlung mit dem Feinde behielten und ihm die Möglichkeit nahmen, sich in günstigen Geländefalten festzusetzen.

Der am weitesten vorgedrungene deutsche linke Flügel zog Mitte September schwere feindliche Angriffe auf sich. Ein ostpreußisches Regiment, das in Eilmärschen von täglich 50 bis 60 Kilometern nachgezogen war, stieß hinter Silistria zu dem Detachement von H., das an der Einnahme von Tutrakan ruhmreichen Anteil hatte. Das deutsche Detachement wurde zusammen mit dem eingetroffenen Regiment und einigen bulgarischen Bataillonen zu der Brigade B. erweitert, der auch weiterhin entscheidungsvolle Aufgaben zufielen. Ihrem ungestümen Vormarsch auf Cernavoda wollten die Rumänen bei Vipmita mit starken Kräften Halt gebieten. Die Brigade mußte hier in unübersichtlichem, bergigem Gelände eine unregelmäßige buschige Enge durchschreiten. Eine Infanterievorhut, verstärkt durch deutsche Ulanen und eine Kanonenbatterie, schob sich vor, um dem Gros den Engpaß zu sichern. Der Vorstoß gelang. In leichten Gefechten wurde die Nachhut des Feindes zurückgeworfen und das Dorf Enni Orman bei anbrechender Dunkelheit genommen. Das Ulanenregiment hatte Schützenketten entwickelt und sich am Dorfrand im Anschluß an die Infanterielinie festgesetzt. Das helle Licht des Vollmondes verlockte dazu, den errungenen Erfolg weiter auszunutzen. Unter Führung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Hessen brachen einige Züge gegen die Maisfelder vor, in denen der Feind sich versteckt eingegraben hatte. Sie bekamen heftiges Feuer, hatten aber geringe Verluste. Mit leuchtendem Heldenmut rief der Prinz erneut zum Stürmen. Er überrannte mit seinen Getreuen die vorderste feindliche Stellung, stieß aber dann auf einen zweiten Graben, vor dem er mit seinen Leuten den Heldentod fand. Es gelang dem Gegner im Laufe der Nacht, die kritische Lage, in der er durch den kühnen Vorstoß des Prinzen von Hessen geraten war, durch einen Flankenangriff sich zu erleichtern. Das nachfolgende Gros der Brigade B. sicherte jedoch am folgenden Tage den vollen Besitz der von der Vorhut gewonnenen Stellungen.

Auch hier war durch überraschendes, tatkräftiges Zugreifen die Selbstsicherheit des Gegners erschüttert worden. Seine Massen luteten zurück, und unsere Vorhut blieb ihnen so aufsässig an der Klinge, daß er erst wieder vor seiner vorbereiteten, befestigten Stellung südlich Rasova zum Stehen kam. Die dagenförmige Umfassung der feindlichen Küste ermöglichte es dem nördlich vorgedrungenen deutschen Flügel, den vor der bulgarischen Nachbardivision zurückweichenden Kolonnen wirkungsvoll in die Flanke zu schießen. Fast täglich boten sich unserer regsamen Artillerie dankbare Ziele vor der Front und seitwärts. Die Feuerüberfälle wirkten auf die nach kriegsschwachen Nerven der rumänischen Soldaten meist so verwirrend, daß ihre Verbände jeden Zusammenhang verloren. Am 15. September stieß die Brigade B. auf die feindliche Hauptstellung südlich Rasova. Nun Wochen gewaltiger Marschleistungen und täglicher Verfolgungsgefechte, die von der Donau aus durch die rumänischen Monitore belästigt worden waren, folgte ein bewegter Stellungskampf, indem zunächst erbitterte Angriffe verstärkter rumänischer Kräfte abzuwehren waren. Bei einem wuchtigen Schlag unmittelbar vor der rumänischen Hauptstellung waren dem überstürzt fliehenden Feind von deutschen Bataillonen noch sechs Geschütze und acht gefüllte Munitionswagen abgenommen worden.

In tapferen, zähen Gegenstößen hatte unterdessen das bulgarische Detachement nördlich Dobric die Angriffskraft des Gegners aufgerieben. Er sah sich auf der ganzen Front der dritten bulgarischen Armee in die Verteidigung gedrängt und durch die Umfassung seiner westlichen Flanke durch die deutschen Truppen auf seinem Rückwege bedroht. Die Lage war

Von dem verunglückten Donauübergang der rumänischen Truppen bei Rahovo: Zerstörung der von den Rumänen geschlagenen Pontonbrücke durch österreichisch-ungarische Monitoren. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Ladislaus Tuszyński.

Digitized by Google

Ein Hindenburg-Sieg. Nach ei

Digitized by Google

n Gemälde von Hans Hartig.

Digitized by Google

strategisch für ihn so ungünstig geworden, daß er sich nur durch einen eiligen Rückzug der Vernichtung entziehen konnte. Am Abend des 15. September trifft beim Heeresgruppenkommando die Meldung ein, daß der Feind auf der ganzen Front zurückweicht. Hartnäckigste Verfolgung wird befohlen. Der Feind leistet nur vereinzelt ernsteren Widerstand. In stärkster Anspannung aller Kräfte werden täglich große Geländeabschnitte gewonnen. Neu eingelegte rumänische Brigaden werden in den rückwärtigen Strom mit hineingerissen. Das Gelände ist flach, kahl, baumlos und gran wie die Wasserfläche des Meeres. Inweilen bilden sich Mulden und niedere Höhen, als habe eine leichte Brise die trägen Massen in sanfte, flach auslaufende Wellenberge geschaukelt. Tiefe Erhebungen bieten einen meilenweiten Blick über das Gelände. Ein geschlagener Feind kann sich hier nirgends verkriechen. Erbarmungslos fast ihn das Auge und der sichere Einschlag der hastig nachfolgenden Geschütze. Die Artilleristen halten reiche Ernte. Das Vorgelände ist bewegt von den dichten Schwärmen zurückflutender Infanterie, und die Kanoniere wissen vor verlockenden Zielen nicht, wo sie hinschießen sollen. Rumänische Regimenter, die aus den Karpathen eintrafen, und neue russische Verstärkungen fingen an der vorbereiteten Hauptstellung vor Cobadinu–Topraisar die Verfolgung auf. Es bedurfte zunächst sorgsamer Vorbereitungen, um diese Festungslinie zu überwinden."

Der Hafen der rumänischen Stadt Constanta am Schwarzen Meer.

Der deutsche Kaiser nannte diesen großen Erfolg Mackensens in einem Telegramm an die Kaiserin einen entscheidenden Sieg, und in ganz Deutschland wurde Siegesgeläute angeordnet. In der Tat war die rumänisch-russische Armee völlig geschlagen und flutete nordwärts, indem sie von den Siegern unaufhaltsam verfolgt wurde. Aber nun führten die Russen starke Kräfte heran, und nach dreitägigem Rückzug fand das fliehende Heer Aufnahme in einer vorbereiteten Stellung in der allgemeinen Linie Rasova Cobadinu Tuzla. Am 17. September stießen deutsche Bataillone längs der Donau südlich von Rasova bis zur feindlichen Artillerie durch, erbeuteten fünf Geschütze und wiesen Gegenangriffe ab. Am 18. September drangen die deutschen und bulgarischen Truppen an verschiedenen Stellen in die russisch-rumänische Aufnahmestellung ein. Die Russen führten jedoch wiederum neue Verstärkungen in Eile heran und leisteten am 19. und 20. an ihrer Stellung den zähesten Widerstand. Am 21. wurden starke rumänische Kräfte, die südwestlich von Topraisar zum Angriff übergegangen waren, durch umfassenden Gegenstoß türkischer und bulgarischer Truppen gegen ihre Flanke und ihren Rücken flüchtartig zurückgetrieben. Am 22. scheiterten rumänische Vorstöße in der Nähe der Donau und südwestlich von Topraisar. Am 24., 26., 27. und 30. September unternahmen deutsche Luftschiffe und Flieger sehr erfolgreiche Angriffe auf Bukarest, am 29. auch auf die Eisenbahnbrücke von Cernavoda und feindliche Truppenlager. Österreichisch-ungarische Monitore, verstärkt durch eine Bedettentruppe, einen armierten Dampfer und das deutsche Motorboot „Weichsel", griffen am 29. den rumänischen Donauhafen Corabia an, kämpften die feindlichen Verteidigungsanlagen nieder, vernichteten den Bahnhof und militärische Hafenanlagen, armierte russische Dampfer, Minenfahrzeuge und Schlepper.

Der Krieg hatte auf diesem Schauplatz einen sehr bedenklichen Umfang für Rumänien genommen. Die wichtigen Donaufestungen Silistria und Tutrakan waren in Feindeshand, die Hauptstadt stark bedroht.

Die rumänische Donaufeste Silistria, die am 10. September 1916 von den deutsch-bulgarischen Truppen besetzt wurde.

Digitized by Google

Schon flüchtete eine große Menge von Leuten aus Bukarest nach dem Norden des Landes. Ein großer Teil des Gebietes, das Rumänien im Jahre 1913 den Bulgaren heimtückisch entrissen hatte, war ihm wieder abgenommen worden. Die flüchtenden Rumänen ließen ihre Wut an der unglücklichen bulgarischen Bevölkerung der Dobrudscha aus, brannten die Dörfer nieder, ermordeten an manchen Orten die ganze männliche Einwohnerschaft, vergewaltigten Frauen und schleppten sie mit fort. In dem Dorfe Srebrna schlossen sie Kinder in die Häuser ein und verbrannten sie. Es versteht sich von selbst, daß sich die ihnen verbündeten Russen an diesen Greueltaten mit Freuden beteiligten. Aber die Rumänen zeigten sich hier noch viel barbarischer als ihre moskowitischen Bundesbrüder, wahrscheinlich um den vollgültigen Beweis dafür zu erbringen, daß sie dem großen Bunde der wahren Kulturvölker zur Vernichtung der Hunnen und Barbaren mit Fug und Recht angehörten.

Nicht minder übel gestaltete sich für die Rumänen die Lage auf dem siebenbürgischen Kriegsschauplatz bis Ende September. Im Anfang schien es allerdings, als solle ihnen hier ein leichter und großer Erfolg beschieden sein. Am 27. August wurde der Krieg durch Grenzpostengefechte beiderseits der Bistritza eröffnet. Am 28. stießen österreichisch-ungarische Truppen und Rumänen am Rotenturm-Paß sowie südwestlich und südlich von Kronstadt (Brassó) aufeinander, und am folgenden Tage kam es wieder zu heftigen Zusammenstößen nordöstlich von Orsova, bei Petroseny im Gebiete des Rotenturm-Passes, auf den Höhen südlich von Kronstadt und im Gyergyo-Gebirge. Die rumänischen Truppen zeigten sich ihren Feinden nirgendwo gewachsen, da sie aber in der Überzahl und in der Lage waren, zu weiten Umfassungsversuchen auszuholen, so erhielten die österreichisch-ungarischen Streitkräfte den Befehl, sich zurückzuziehen und vorher bestimmte und angelegte Stellungen einzunehmen. Die letzten Tage des August brachten nur Nachrichten von österreichisch-ungarischen Rückzügen und Rückzugsgefechten, ebenso die beiden ersten Wochen des September. Die Rumänen bemächtigten sich Orsovas, des Vulkan-, Szurduk- und Rotenturm-Passes und brachten den ganzen südöstlichen Teil Siebenbürgens in ihren Besitz. Kronstadt, Hermannstadt, Fogaras, Székely-Udvarhely wurden von ihnen besetzt, fast jeder Tag brachte die Kunde von der Besetzung irgendeiner siebenbürgischen Stadt durch die Rumänen. Aber die Herrlichkeit war von sehr kurzer Dauer. Im Süden des Landes und im Osten vermochten ihnen die Mittelmächte in überraschend kurzer Zeit zwei starke Heere entgegenzustellen. Im Süden befehligte der General von Falkenhayn, der frühere Chef des deutschen Großen Generalstabes, im Osten der österreichische General von Arz, einer der tüchtigsten Feldherrn, über die Österreich-Ungarn gebot. Ungefähr von der Mitte des Monats ab wandte sich das Blatt zugunsten der Deutschen, Österreicher und Ungarn, wenn auch die Wage des Sieges noch längere Zeit hin- und herschwankte. Am 14. entwickelten sich Kämpfe südöstlich von Hötzing (Hatszeg), die am 15., 16. und 17. September zu erfolgreichen österreichischen Vorstößen führten. Die Truppen des Generals von Staabs nahmen den Rumänen am 17. September sieben Geschütze ab, brachten ihnen am 18. eine Niederlage bei und warfen sie am 19. über den Szurduk-Paß zurück. Am selben Tage wurde Petroseny wieder von

Aus Hermannstadt. Nach einer Zeichnung des Mitarbeiters der „Illustrirten Zeitung" Albert Reich.

Digitized by Google

den Österreichern und Ungarn besetzt, am 22. der Vulkan-Paß von den Verbündeten wieder erobert. Beide Pässe gingen ihnen allerdings in dreitägigen hartnäckigen Kämpfen am 25. wieder verloren. Eine ganz furchtbare Niederlage aber erlitt die erste rumänische Armee in der Gegend von Hermannstadt. Am 22. wurden zwei angreifende rumänische Divisionen unter sehr bedeutenden Verlusten von den Verbündeten zurückgeworfen. Am 26. entwickelte sich dort eine dreitägige große Schlacht. Falkenhayn ließ die rumänischen Stellungen mit deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen angreifen und sandte zugleich bayrische Truppen aus, den Rotenturm-Paß im Rücken des Feindes zu besetzen. Den Bayern gelang es durch einen kühnen Gebirgsmarsch, den bezeichneten Punkt zur rechten Zeit zu erreichen, und damit war der Untergang des rumänischen Heeres, das vor Hermannstadt kämpfte, entschieden, wenn es zurückgehen mußte. Am 27. hielt es sich noch, aber am 28. gelangten die Höhen südlich und südöstlich der Stadt nach erbitterten Kämpfen in die Hände der Verbündeten. Die Rumänen wurden gänzlich geschlagen und gegen das Gebirge zurückgeworfen. Am 29. wurde durch neue deutsche Angriffe die vernichtende Niederlage des rumänischen Heeres vollendet. Die Rumänen flohen in voller Auflösung in das unwegsame Gebirge beiderseits des Rotenturm-Passes und wurden dort von dem Feuer der Bayern empfangen, die unter dem Befehl des Generals Krafft von Dellmensingen standen. Ungefähr drei rumänische Divisionen wurden vernichtet. Ein Entlastungsvorstoß der zweiten rumänischen Armee kam zu spät. Die Beute der Sieger war bedeutend; sie bestand aus 13 Geschützen, 10 Lokomotiven, 300 gefüllten und 200 leeren Munitionswagen, über 200 gefüllten Gepäckwagen, 70 Automobilen, einer Flugzeughalle und einem Lazarettzug. Die Zahl der Gefangenen war im Verhältnis zu der Größe des Sieges unbedeutend, sie betrug nur 3000 Mann. Dafür scheinen aber die blutigen Verluste des Gegners um so größer gewesen zu sein.

Die Ostarmee des Generals von Arz vereinigte sich während der Kämpfe bei Hermannstadt mit den Truppen, die bisher den Rumänen ausgewichen waren und stellte sich der zweiten und vierten rumänischen Armee zum Kampfe. Schon am 25. September kam es dort zu Gefechten. Am 29. gingen die rumänische Nordarmee und die zweite Armee im Görgény-Gebirge aus der Linie Parajd–Oderkellen (Szekely–Udvarhely) von Fogaras her zum Angriffe über. Sie wurden im Görgény-Gebirge abgewiesen. Weiter südlich wichen ihnen die Sicherungstruppen der Verbündeten aus. Südlich von Henndorf (Hegen) griffen deutsche Truppen eine rumänische Kolonne mit Erfolg an, nahmen über 600 Mann, darunter 11 Offiziere, gefangen und erbeuteten 8 Geschütze. Am 30. wiesen die Verbündeten rumänische Angriffe im Marostale ab und wichen im Görgény-Tale weiter südlich dem rumänischen Vorstoße aus. Ihre Angriffe bei Fogaras stellten die Rumänen ein. In Siebenbürgen standen also Ende September die Dinge so, daß an der Südfront der Verbündeten die Rumänen vernichtend geschlagen worden waren, während sie sich an ihrer Ostfront noch hielten; aber da die bei Hermannstadt siegreichen Truppen sich nun gegen die zweite und vierte rumänische Armee wandten, die Arz gegenüberstanden, und sie von der Flanke her bedrohten, und da die rumänische Heeresleitung infolge der bösen Nachrichten aus der Dobrudscha nervös und unsicher geworden war, so stand auch hier der Erfolg der Verbündeten in sicherer Aussicht.

Alles aber, was Falkenhayn und Mackensen in Siebenbürgen und in der Dobrudscha erkämpft hatten, wäre doch in Frage gestellt worden, wenn der große Vorstoß Sarrails von Saloniki aus hätte erfolgen können. Er war ja geplant, aber er kam nicht zustande, wenigstens im September geschah nichts, was einer großen Offensive auch nur entfernt ähnlich gesehen hätte. Die Streitkräfte, die unter Sarrails Oberbefehl standen, hatten im August einen Zuwachs erfahren, denn am 21. waren 20000 Italiener in Saloniki gelandet. Am 30. stieß auch der alte albanische Parteigänger Essad mit seinen Truppen zu ihnen, aber das vermehrte nur die Schwierigkeiten, mit denen Sarrail zu kämpfen hatte. Rußen waren seit Ende Juli auch dabei, damit alle Völker der Entente vertreten waren. Das bunt zusammengewürfelte Heer des französischen Oberbefehlshabers war, abgesehen von Mängeln in der Munitionszufuhr und anderen Dingen, schon deshalb schwer zum Angriff zu verwenden, weil jede der beteiligten Mächte eifersüchtig darüber wachte, daß nicht gerade ihre Truppen die Hauptlast zu tragen hätten. Jede war bemüht, das Blut ihrer Soldaten zu schonen, und deshalb wurden meist die Trümmer des unglücklichen Serbenheeres, die nach Saloniki transportiert worden waren, als Sturmbock gegen die bulgarischen Stellungen benutzt. Sie hatten ja, so hieß es in den Ententezeitungen, hier die beste Gelegenheit, ihr Vaterland von den Barbaren zu befreien. So wurde der Rest der serbischen Armee geopfert, um das Blut der Engländer und Franzosen zu schonen.

Das trat schon in den Kämpfen zutage, die im August auf diesem Nebenkriegsschauplatze ausgefochten wurden, nachdem im Juli so gut wie gar nichts geschehen war. Immer waren es serbische Truppen, die vorgeschickt wurden und von den Bulgaren und den Deutschen zurückgeworfen werden mußten. Erwähnenswert sind freilich nur wenige dieser Kämpfe. Am 17. eroberten die Deutschen und Bulgaren Florina, das von der serbischen Donaudivision verteidigt wurde. Am 19. nahmen sie Biklista (südlich des Prespa-Sees), und bei Banica (nördlich des Ostrovo-Sees) wurde die serbische Drina-Division von den beherrschenden Höhen Dzemaat, Jeri und Meterio-Tepesi geworfen. Am 20. stürmten die Bulgaren

Digitized by Google

und Deutschen den Berg Vir und den Malareka-Kamm, südlich und südwestlich von Florina, und serbische Stellungen östlich von Banica. Am 21. wurden den Serben auch ihre Stellungen auf der Malka-Nidze-Planina weggenommen. Es würde zu weit führen, wenn alle die einzelnen Höhen, Dörfer und Stellungen aufgezählt werden sollten, die den Serben oder auch hin und wieder einmal französischen und englischen Abteilungen entrissen wurden. Die wichtigsten Erfolge der Vorrückenden waren die Besetzung von Kastoria am 22. und von Kawala am 25. August. Am 26. besetzte der linke bulgarische

infolgedessen von neuem gegen Griechenland. Der feste Wille des griechischen Königs war nicht zu brechen. Er verharrte furchtlos bei seinem Grundsatz, Griechenland nicht in den Krieg zu verwickeln, und auch schwere persönliche Gefahr brachte ihn nicht davon ab. Er war im Juli in sein Schloß Tatoi übergesiedelt. Da brach ein Waldbrand aus, der auf Brandstiftung zurückzuführen war, und legte das Schloß in Asche, ebenso die benachbarte Kaserne. Die Königliche Familie mußte flüchten. Die fortwährende gewissenlose Hetze, die der frühere Ministerpräsident Venizelos als Vorkämpfer der Entente be-

Aus der Umfassungsschlacht bei Hermannstadt: Bayrische Jäger versperren dem fliehenden Gegner in der Umgebung des Rotenturm-Passes den Weg. Nach einer Zeichnung des Mitarbeiters der „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Flügel die Küste des Ägäischen Meeres. Der September brachte dem Heere Sarrails einige kleine Erfolge. Aus Kawala wurden die Bulgaren durch eine Beschießung von der See her vertrieben (3. September), sie rückten zwar am 13. wieder ein, mußten aber am 19. einer erneuten Beschießung weichen. Am 14. September ging ihnen nach heftigem Kampfe die Malka-Nidze, östlich von Florina, wieder verloren, und am 29. brachten die Entente-Truppen durch einen starken Angriff den vielumstrittenen Berg Kaimakcalan in ihren Besitz. Alle übrigen Angriffe, die Sarrail auf die Bulgaren und die Deutschen unternahm, blieben erfolglos, und somit war an eine Entlastung Rumäniens von dieser Seite her nicht zu denken. Der Grimm der Entente wandte sich

trieb, hatte einen Teil des Volkes gegen den König aufgebracht, und höchstwahrscheinlich war die Brandlegung das Werk eines oder mehrerer Anhänger des Venizelos, vielleicht von dem Verräter selbst angestiftet. Fortwährend versuchte der abgedankte Minister, das Volk und die Armee zur Revolution zu treiben, es gelang ihm indessen nur bei einem Teile der Bevölkerung. In der Nacht zum 1. September umzingelten Venizelisten die Kaserne von Saloniki, deren Garnison sich weigerte, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, und schnitten ihren Landsleuten die Wasser- und Lebensmittelzufuhr ab. Bei dem nun ausbrechenden Kampfe trat Sarrail als Vermittler auf und zwang die Eingeschlossenen, sich zu ergeben. Sie mußten sich in einem Lager außerhalb

Digitized by Google

der Stadt internieren lassen, ihre Offiziere mußten sich ehrenwörtlich verpflichten, gegen die Aufrührer nichts zu unternehmen. Am 1. September kreuzten 42 Ententeschiffe vor dem Piräus, um die athenische Regierung gefügig zu machen, neue Bedingungen Englands und Frankreichs anzuerkennen, die ihr am 2. in einer Note unterbreitet wurden. Darin forderten die Ententemächte die Aufsicht über das Post- und Telegraphenwesen Griechenlands mit Einschluß der drahtlosen Telegraphie. Ferner sollte eine Reihe von Leuten ausgewiesen werden, die der Spionage und der Bestechung schuldig seien. Die griechische Regierung sah sich gezwungen, in diese neuen schmachvollen Bedingungen zu willigen, und so wurden am 5. September vierunddreißig in Griechenland lebende Deutsche und Österreicher, die der französischen und englische Gesandte für verdächtig erklärten, aus dem Lande ausgewiesen. Die in Athen Wohnenden wurden noch in der Nacht zur Abreise gezwungen. Man schob sie nach Kawala ab, und von da durften sie nach Bulgarien weiterreisen. Sogar dazu verstand sich die griechische Regierung, daß sie hinfort auf jedem Dampfer von Engländern und Franzosen ernannte Kontrolleure mitfahren ließ. Am 7. September hatte die durch das englische Gold unterstützte Wühlerei des Venizelos den Erfolg, daß zwei griechische Offiziere in Verria erklärten, sie wollten auf Seiten der Entente kämpfen, und daß sie ein „Komitee der nationalen Verteidigung" bildeten. Ganz anders handelte der kommandierende General des vierten griechischen Armeekorps. Er stand mit seinen Truppen in Seres, Druma und Kawala, war durch die Ententetruppen von allem Verkehr mit Athen abgeschnitten und mußte fürchten, eines Tages entwaffnet zu werden. Deshalb bat er die deutsche oberste Heeresleitung um Schutz, Unterkunft und Verpflegung, da sein Korps von Hunger und Krankheiten bedroht sei. Seine Bitte wurde ihm gern gewährt und das vierte griechische Armeekorps nach Görlitz in Schlesien überführt. Der auffallende Schritt des griechischen Generals erregte natürlich in London und Paris den schwersten Ärger, denn er zeigte zur Genüge, daß König Konstantin sich auf seine Armee doch noch verlassen konnte, wenn auch einzelne Offiziere ihren Fahneneid vergaßen. Am liebsten hätten die beiden Westmächte den König mit Gewalt zur Abdankung gezwungen und den Kronprinzen zum Könige gemacht, aber der erklärte, er werde nach einer erzwungenen Abdankung seines Vaters den Thron auf keinen Fall besteigen. Der Petersburger Hof war außerdem dem Plane abgeneigt, den ihm verwandten Herrscher gewaltsam zu beseitigen, aber vor den fortgesetzten Qualen der Engländer und Franzosen konnte und wollte ihn auch der russische Einfluß nicht schützen. Am 12. September wurde er wieder zu einem Kabinettswechsel genötigt. Zaimis mußte sein Amt als Ministerpräsident niederlegen, und Calogeropulos trat an seine Stelle. Eine Änderung in der Behandlung des Landes durch die Vierverbandsmächte erfolgte deshalb aber keineswegs, vielmehr brachte der 16. September eine Ausdehnung der Blockade über die griechische Küste bis an die Mündung der Struma, während bisher nur die bulgarische Küste blockiert gewesen war. Auch wurde am 21. der athenischen Regierung mitgeteilt, daß die griechische Zensur über Auslandstelegramme von nun an durch die Engländer und Franzosen ausgeübt werden solle. Der neue Ministerpräsident war den Vierverbandsmächten auch wieder nicht genehm, denn er war königstreu und durchaus gegen das Aufgeben der griechischen Neutralität. Er trat scharf gegen die Venizelisten auf, die mit offener Gewalt ihr Vaterland zum Anschluß an England und Frankreich zwingen wollten. Denn das „Nationale Verteidigungskomitee" tat, als gäbe es keine griechische Regierung mehr oder vielmehr, als sei es selbst die griechische Regierung. Es gab Bons und Schuldverschreibungen aus und rief überall die Bevölkerung auf, sich ihm anzuschließen. Infolgedessen meuterte ein Teil der Truppen. Kreta, die Heimatsinsel des Venizelos, fiel ganz von der griechischen Regierung ab. Korfu schloß sich der Revolution an, mehrere andere Inseln desgleichen. Überall fanden Unruhen statt. Hier erfolgten königstreue, dort königsfeindliche Kundgebungen. Es kann auf diese griechischen Unruhen hier nicht näher eingegangen werden, da sie den großen Gang des Krieges in keiner Weise beeinflußten. Genug, König Konstantin blieb fest, wie bisher, war durch nichts von seiner Haltung abzubringen und bestrafte sogar die Empörer, soweit es in seiner Macht lag. Am 30. September übergaben die Vierverbandsmächte der griechischen Regierung eine Note, die an Unverschämtheit alles in den Schatten stellte, was die „Befreier der kleinen Nationen" bisher dem Griechenvolke geboten hatten. Sie verlangten darin entweder einen sofortigen Eintritt in den Krieg oder die sofortige Auflösung des Heeres und die Auslieferung alles Eisenbahn- und Kriegsmaterials. Aber auch dadurch ließ sich der zähe Mut dieses Königs nicht brechen. Er verstand es, seine Bedränger weiter hinzuhalten, und Griechenland trat nicht in den Krieg ein.

Der See- und Luftkrieg vom 1. August bis Ende des Jahres 1916.

Da England seine Flotte nach der Niederlage vom Skagerrak noch mehr schonte als vorher und sie in den Häfen eingeschlossen hielt, so ereignete sich zur See zwischen den beiden Flotten kein Treffen von wirklicher Bedeutung und in der ganzen Zeit nur ein Gefecht, das Erwähnung verdient. Starke deutsche Seestreitkräfte, die in die Nordsee vorstießen, trafen auf keinen Feind, konnten aber die Engländer in ihren Schlupfwinkeln nicht aufsuchen, da es ihnen nicht möglich war, sich so weit von ihren Stütz-

Digitized by Google

Karte des rumänischen Kriegsschauplatzes.

Digitized by Google

punkten zu entfernen. So suchten denn die Deutschen ihren Feinden auf anderen Wegen an den Leib zu kommen. Die Monate August und September standen unter dem Zeichen großer Luftangriffe, und vom Oktober an entwickelte sich der Unterseebootkrieg in einer Weise, daß es den Engländern allmählich angst und bange wurde und auch dem Hochmütigsten und Unbelehrbarsten im Britenreiche die Augen darüber aufgingen, daß ihnen eine Lebensgefahr von der See her drohte.

Am 1. August unternahmen deutsche Luftschiffe einen Angriff auf London und die östlichen Grafschaften Englands. Er war erfolgreich. Küstenwerke, Abwehrbatterien, wichtige militärische Industrieanlagen wurden mit Bomben belegt, und keins der Luftschiffe ging dabei verloren. Er war der größte aller bisherigen Luftangriffe, denn die Luftschiffe traten in großen Geschwadern auf. Die englischen Verluste waren sehr bedeutend, wurden aber wie üblich, soweit es irgend möglich war, der Welt und dem eigenen Volk verschwiegen.

Schon am 3. konnte der deutsche Admiralstab melden:

„In der Nacht vom 2. zum 3. August hat wiederum eine größere Zahl unserer Marineluftschiffe die südöstlichen Grafschaften Englands angegriffen und besonders London, den Flottenstützpunkt Harwich, Bahnanlagen und militärisch wichtige Industrieanlagen in der Grafschaft Norfolk mit einer großen Zahl Spreng- und Brandbomben mit gutem Erfolg belegt. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch von feindlichen leichten Streitkräften und Flugzeugen angegriffen, beim Angriff selbst von zahlreichen Scheinwerfern beleuchtet und heftig beschossen. Sie sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt."

Der 9. August war ein besonders großer Tag für die deutsche Luftflotte. England wurde von einem außerordentlich schweren Angriff heimgesucht, und zugleich wurden in Flandern und in Rußland bedeutende Unternehmungen glücklich durchgeführt. Die Berichte darüber lauteten:

„Mehrere unserer Marineluftschiffgeschwader haben in der Nacht vom 8. zum 9. August England erneut angegriffen und Marinestützpunkte der Ostküste und Industrieanlagen von militärischer Bedeutung in den Küstengrafschaften von Northumberland herunter bis nach Norfolk ausgiebig mit Sprengbomben schwersten Kalibers und mit Brandbomben belegt. Der Erfolg war an allen Stellen hervorragend und konnte bei der verhältnismäßig hellen Nacht deutlich beobachtet werden. So wurden in Eisen- und Benzolfabriken bei Middelsborough sehr starke Explosionen und große Brände, in den Hafenanlagen von Hull und Hartlepool und den Werftanlagen am Tyne sehr gute Spreng- und Brandwirkung festgestellt. Auch in den Industrieanlagen bei Whitby und den Bahnanlagen bei Kings Lynn wurde starke Wirkung erzielt. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der heftigen Gegenwirkung durch Scheinwerfer, Abwehrbatterien und Seestreitkräfte unbeschädigt zurückgekehrt."

Ferner:

„Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge hat am 9. August mittags vor der flandrischen Küste stehende englische Monitore und leichte Streitkräfte erfolgreich mit Bomben angegriffen und mehrere einwandfrei festgestellte Treffer erzielt. — Am gleichen Tage sind ferner die russischen Flugstationen Arensburg und Lebbara auf Oesel von mehreren deutschen Wasserflugzeuggeschwadern mit gutem Erfolge angegriffen worden. Eine Anzahl Treffer wurde einwandfrei beobachtet. Die Flugzeughalle Arensburg ist schwer beschädigt, die Decke eingestürzt. Von den zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurde eins gezwungen, niederzugehen. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung durch die englischen und russischen Streitkräfte unversehrt zurückgekehrt."

Die Zerstörungen, die durch die deutschen Luftschiffe in England angerichtet wurden, waren geradezu furchtbar, und in den englischen Zeitungen erhob sich ein Mutgeheul, das diesmal nicht nur den Barbaren galt, sondern auch der eigenen Regierung, der es noch immer nicht gelungen war, ein Schutzmittel gegen deutsche Luftangriffe zu finden. Dasselbe Geschrei mußte die englische Presse im Laufe des Monates noch einmal anstimmen, denn am 25. erfolgte der vierte große Luftangriff während des August auf England, worüber der deutsche Admiralstab meldete:

„In der Nacht vom 24. zum 25. August haben mehrere Marineluftschiffe den südlichen Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei die City von den südwestlichen Stadtteil von London, Batterien bei den Marinestützpunkten Harwich und Folkestone, sowie zahlreiche Schiffe auf der Reede von Dover ausgiebig mit Bomben belegt. Überall wurde sehr gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe wurden auf dem Hin- und Rückmarsch von zahlreichen Bewachungsstreitkräften und beim Angriff von Abwehrbatterien heftig, aber erfolglos, beschossen. Sie sind sämtlich zurückgekehrt."

Im August war es demnach den Engländern nicht beschieden gewesen, auch nur ein einziges deutsches Luftschiff zu vernichten. Auch die Russen, die am 13. noch einmal das deutsche Luftgeschwader über Papenholm und Lebbara erblickten und großen Schaden dadurch erleiden mußten, waren nicht imstande, ein deutsches Luftfahrzeug zur Strecke zu bringen. Leider änderte sich das im September. In der Nacht vom 2. zum 3. erlebten die Engländer zum ersten Male den Triumph, ein in Brand geschossenes deutsches Luftschiff über London herabstürzen zu sehen. Es hatten im ganzen 12 Luftschiffe an dem Angriff teilgenommen, der sich auch gegen Yarmouth und Harwich sowie gegen Fabrikanlagen von militärischer Bedeutung in den östlichen Grafschaften und am Humber richtete und guten Erfolg erzielte. Der nächste große Luftangriff auf England verlief nach dem Bericht des deutschen Admiralstabes folgendermaßen:

„In der Nacht zum 24. September haben mehrere Marineluftschiffgeschwader London und militärisch wichtige Plätze am Humber und in den mittleren Grafschaften Englands, darunter Nottingham und Sheffield, ausgiebig mit Bomben belegt. Der Erfolg konnte überall in starken Bränden beobachtet werden, die noch lange nach Ablauf sichtbar waren. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch und vor dem Überschreiten der englischen Küste von Bewachungsstreitkräften und beim Angriff selbst von zahlreichen Abwehrbatterien außerordentlich scharf mit Brandgeschossen unter Feuer genommen und haben einige der Batterien durch gut sitzende Salven zum Schweigen gebracht. Zwei Luftschiffe sind dem feindlichen Abwehrfeuer über London zum Opfer gefallen, alle übrigen unbeschädigt zurückgekehrt."

In der englischen Presse erhob sich ein großes Jubelgeschrei über diesen Erfolg, und die Engländer hatten allen Grund zum Jubeln, denn die deutschen Luftangriffe auf England flauten allmählich ab. Am 26. September wurden der Kriegshafen Portsmouth, befestigte Plätze an der Themsemündung, York, Leeds, Lincoln und Derby heimgesucht. Am 2. Oktober erschien wieder eine Luftflotte über London, wieder ging ein deutsches Luftschiff verloren, und endlich am 28. November unternahmen die Deutschen

Digitized by Google

noch einmal einen Angriff auf Hochöfen und Industrieanlagen Mittelenglands, aber wieder büßten sie dabei zwei Flugzeuge ein, und von weiteren Fahrten wurde vor der Hand nichts mehr gehört. Die englische Presse sprach ihre hohe Befriedigung darüber aus, daß es nun endlich gelungen sei, den „Barbaren" das Erscheinen über England unmöglich zu machen. Die neutralen Blätter, besonders die dänischen, gaben ihrer Verwunderung Ausdruck, daß Deutschland das furchtbare Kampfmittel der Zeppeline aus Rücksichten, die niemand verstehe, nicht rechtzeitig

andere Leute in Deutschland waren der Meinung, man habe die Sentimentalität etwas zu spät verlernt. Andere beruhigten das Volk mit der geheimnisvollen Andeutung, die Heeresleitung habe nun ungeheuer große Luftkreuzer im Bau, die von keinem Abwehrgeschütz erreicht werden könnten, und warte nur darauf, daß sie fertig werden, deshalb wolle sie die vorhandenen nicht nutzlos aufs Spiel setzen.

Das Vertrauen des deutschen Volkes wandte sich nun immer mehr der anderen Waffe zu, die es im Kampfe gegen England zum Siege führen konnte,

Aus der siegreichen Umfassungsschlacht bei Hermannstadt: Eine fliehende rumänische Abteilung sucht den nachdrängenden unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie v. Falkenhayn stehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zu entkommen. Nach einer Zeichnung des Mitarbeiters der „Illustrirten Zeitung" Albert Reich.

und unerbittlich angewendet habe. Es kann nicht geleugnet werden, daß sich auch die öffentliche Meinung in Deutschland über das Aufhören der großen Luftangriffe stark erregte. Man vermutete, die schonende Anwendung der Zeppeline zur rechten Zeit sei auf äußerliche Einflüsse zurückzuführen, wie sie einstmals 1870 gewaltet hatten, als es galt, Paris unter Feuer zu nehmen. Karl Peters, der frühere Reichskommissar in Ostafrika, sprach es in der „Täglichen Rundschau", einer der besten und am weitesten verbreiteten Zeitungen Deutschlands, offen aus, man habe wohl aus Schonung die rechte Zeit für die Luftangriffe verpaßt, nämlich die Zeit, als das englische Abwehrwesen noch unentwickelt war. Auch

dem Unterseeboot. Was die Luftkreuzer nicht hatten vollbringen können, das erhofften nun die Deutschen von ihm. Sie wurden in dieser Hoffnung auch nicht enttäuscht. Es stellte sich vielmehr immer klarer heraus, daß die Unterseeboote die schärfste und furchtbarste Waffe waren, die das deutsche Volk gegen seinen schlimmsten und zähesten Feind besaß.

Zunächst zeigte sich das im eigentlichen Seekriege. Was bis zum Ende des Jahres von englischen Kriegsschiffen versenkt wurde, das kam zum allergrößten Teil auf Rechnung der U-Boote. Am 13. August versenkte ein deutsches U-Boot im Kanal den britischen Zerstörer „Zaffoo". Am 19. August wurden durch deutsche U-Boote in den Gewässern der eng-

Digitized by Google

lischen Ostküste die kleinen Kreuzer „Nottingham“ und „Falmouth“ vernichtet, ein Linienschiff und ein Zerstörer durch Torpedoschüsse schwer beschädigt. Eins der U-Boote wurde dabei von einem englischen Zerstörer gerammt, kehrte aber doch wohlbehalten in den deutschen Hafen zurück ebenso das Linienschiff „Westfalen“, das von einem britischen U-Boot beschädigt worden war. Am 24. August versenkte ein deutsches U-Boot den englischen Hilfskreuzer „Duke of Albany“. Der September brachte den Engländern keine Verluste an Kriegsfahrzeugen durch U-Boote. Dagegen kostete ihnen und ihren Verbündeten der Oktober eine stattliche Zahl von Kriegsschiffen. Am 2. brachten deutsche U-Boote den als Unterseebootsjäger erbauten kleinen französischen Kreuzer „Rigel“ zur Strecke. Am 5. versenkte ein deutsches U-Boot den leeren englischen Truppentransportdampfer „Franconia“ und den französischen Transportdampfer „Gallia“. Von den 2000 Mann serbischer und französischer Truppen, die er an Bord hatte, gingen 1000 mit unter. Am 7. wurde der italienische geschützte Kreuzer „Libia“ durch Torpedoschuß eines deutschen Unterseebootes beschädigt. Am 11. und 12. erreichte wieder zwei englische Truppentransportdampfer ihr Schicksal. Alle diese Versenkungen ereigneten sich im Mittelmeer. Am 23. fiel aber auch der englische Minensucher „Genista“ im Meere westlich von Irland einem deutschen Unterseeboot zum Opfer. Als die deutsche Admiralität die Versenkung dieses Kreuzers bekannt machte, teilte sie der Welt zugleich mit, daß nunmehr Englands Kriegsflotte über eine halbe Million Tonnen verloren habe, ohne daß dabei die Hilfskreuzer, Hilfsschiffe, Zerstörer und Kanonenboote mitgerechnet wären. Die gesamte französische Kriegsflotte war bei Beginn des Krieges nicht so stark gewesen, ihr Wasserverdrang hatte damals nur 497450 Tonnen betragen. Am 28. November und am 3. Dezember wurden wieder zwei Truppentransportdampfer der Vierverbandsmächte im östlichen Mittelmeer versenkt, obgleich sie von Zerstörern begleitet waren.

Am 20. Dezember meldete der deutsche Admiralstab:

„Eines unserer Unterseeboote hat am 26. November etwa 50 Seemeilen nordwestlich von Lissabon ein feindliches Linienschiff durch Torpedoschuß versenkt.“

Es handelte sich um das vom französischen Marineminister am 8. Dezember als mit der gesamten Besatzung verloren gemeldete französische Linienschiff „Suffren“. Ein anderes deutsches U-Boot versenkte am 11. Dezember den französischen Truppentransportdampfer „Magellan“ mit 1000 Mann Truppen an Bord.

Generalleutnant Krafft von Dellmensingen, der Führer der bayrischen Truppen, die am 26. September den Rotenturm Paß im Rücken der ersten rumänischen Armee besetzten. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Mitarbeiter der „Illustrierten Zeitung“ Albert Reich.

Außer durch die deutschen U-Boote erlitten auch die Engländer noch einen namhaften Verlust in dem einzigen Seegefecht, das sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1916 ereignete. Es fand statt in der Nacht zum 27. Oktober und erregte den Ingrimm der Engländer besonders dadurch, daß es sich auf einem Schauplatz abspielte, den sie für ganz sicher gehalten hatten. Es stießen nämlich deutsche Torpedoboote unter dem Befehl des Kommodore Michelsen aus der deutschen Bucht durch die Straße Dover-Calais bis zur Linie Folkestone–Boulogne in den englischen Kanal vor und versenkten zum Teil unmittelbar vor den feindlichen Häfen mindestens elf Vorpostendampfer und zwei bis drei Zerstörer oder Torpedoboote. Andere feindliche Zerstörer und Wachtschiffe wurden durch Artilleriefeuer und Torpedotreffer schwer beschädigt. Südlich von Folkestone wurde außerdem der englische Postdampfer „Queen“ versenkt, nachdem der Besatzung Zeit zum Aussteigen gegeben worden war. Es war ein kühner Überfall auf einen Teil der englischen Flotte an einer Stelle, wo sie ihn nun und nimmer erwartet hatte, und er war geglückt. Die englische Admiralität leugnete den deutschen Erfolg, soweit sie irgend konnte, fand aber in ihrem eigenen Lande wenig Glauben, und die englische Presse zeterte und wütete abwechselnd über die „Tölpelhaftigkeit“ und „Verschlafenheit“ ihrer Seeleitung und über die Frechheit der Deutschen, erkannte aber doch wenigstens zum Teil den Mut der deutschen Seeleute an.

Aus dem Schimpfen und Toben gegen die deutsche Frechheit kam überhaupt die britische Presse während des ganzen Zeitraumes nicht heraus, denn die Deutschen erlaubten sich Dinge, die das Herz eines jeden Engländers in seinem Innersten treffen mußten. Ende Juli z. B. war der englische Handelskapitän Fryatt, der ein U-Boot zu rammen versucht hatte, in deutsche Hände gefallen und wurde wegen seiner Tat von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt und erschossen. Die Sache war ganz in der Ordnung, denn er hatte in den Krieg eingegriffen, obwohl er nicht Soldat war, hatte also von Rechts wegen sein

Digitized by Google

Prinz Friedrich Wilhelm von Heſſen, der bei Cara Orman auf dem Dobrudſcha-Kriegsſchauplatz den Heldentod gefunden hat. (Hofphot. Vogt, Bad Homburg.)

Leben genau ſo verwirkt wie jeder Franktireur. Er konnte freilich zu ſeiner Entſchuldigung anführen, daß die engliſche Regierung ſelbſt ihren Handelskapitänen ein ſolches Verfahren angeraten hatte und es, wenn es zum Erfolge führte, zu belohnen pflegte. Die engliſchen Zeitungen aber ſchrien über Mord, nannten den Spruch des deutſchen Gerichtes ein gemeines Verbrechen, und die erſten Männer des Landes: Asquith, Carſon, Bereſford, ſtimmten in dieſen Ton mit ein. Am 16. Auguſt erklärte Asquith im Unterhauſe, die Regierung ſei entſchloſſen, eine Wiederaufnahme der diplomatiſchen Beziehungen mit Deutſchland nach dem Kriege nicht zu dulden, ehe eine Genugtuung für die Ermordung Fryatts gegeben ſei. Darauf antwortete das Sprachrohr der deutſchen Regierung, die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung", am 18. Auguſt: „In Deutſchland ſieht man der Wiederaufnahme diplomatiſcher Beziehungen zu einem Lande ſehr kühl gegenüber, deſſen Staatsmänner und Preſſe in Beſchimpfungen und Verleumdungen Deutſchlands wetteifern und einen Mangel an Anſtand in Form und Geſinnung gegenüber einem Gegner erkennen laſſen, wie er in der Geſchichte wohl ohne Beiſpiel daſteht". — Es war das ein Ton, wie ihn England nicht oft gehört hatte, und er reizte das hochmütige Volk zu maßloſer Wut. Den ganzen Monat Auguſt über hielt das Schimpfen an über den Fall Fryatt. Die Deutſchen wurden mit wilden Tieren verglichen, und es wurde ihnen die furchtbarſte Vergeltung angedroht, wenn der große Tag des Sieges für England gekommen ſei. — Aber freilich ſah es zunächſt gar nicht darnach aus, als ob dieſer Tag beſonders ſchnell herankommen wolle, im Gegenteil wurde die Lage Englands mit jedem Monat bedenklicher, und daran waren wieder die deutſchen U-Boote ſchuld. Die Verluſte, die ſie der engliſchen Kriegsmarine beibrachten, waren zwar herb, aber ſie waren zu verſchmerzen. Ganz unerträglich dagegen begannen die Verluſte zu werden, die ſie der Handelsflotte zufügten. England war auf die Zufuhr von aller Welt aber angewieſen; wurde ſie ihm unmöglich gemacht, ſo verhungerte das Volk, wurde ſie auch nur namhaft unterbunden, ſo traten die ſchwerſten Schädigungen für das wirtſchaftliche Leben ein, und die Fortführung des Krieges wurde in Frage geſtellt. Es handelte ſich nicht nur um die Einfuhr von Getreide, obwohl die Abhängigkeit vom Ausland in der Getreideverſorgung die wundeſte Stelle des engliſchen Reiches war. Vorläufig aber beſaß England noch Vorräte an Getreide auf viele Monate. Ein Mangel konnte da erſt im Frühjahr eintreten. Dagegen brauchte es fortwährend große Maſſen von Grubenholz von Schweden und Norwegen, denn ohne das konnten die engliſchen Kohlenzechen nicht liefern, und wenn ſie nicht lieferten, ſo konnten die Munitionsfabriken in England, Frankreich und Italien nicht arbeiten. Ebenſo brauchte England Munition von Amerika und zwar eine ſchwere Menge, denn bei aller Großſprecherei des engliſchen Munitionsminiſters war es den Briten noch keineswegs gelungen, ſich von Amerika unabhängig

Generalleutnant v. Staabs, der Führer der ſiegreichen von Hödingshaltzau in Siebenbürgen vorgedrungenen deutſch-öſterreichiſch-ungariſchen Truppen.

Blick auf die in der Dobrudſcha gelegene rumäniſche Stadt Cernavoda an der Donau.

Digitized by Google

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Vorderste See

Nach einem Aquarell des nach dem flandrischen Kriegsschauplatz entsi

Digitized by Google

:llung (50 m vom feindlichen Schützengraben entfernt).
ıdten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Digitized by Google

zu machen. Aber jeder Staatsmann in England mußte bei den immer steigenden Erfolgen der deutschen U-Boote höchst nachdenklich werden, denn sie waren geradezu unglaublich groß. Im Juli hatten die Deutschen 103000 Tonnen versenkt, im August versenkten sie 126 feindliche Handelsschiffe mit 170779 Bruttoregistertonnen und 35 neutrale Handelsschiffe, die Bannware beförderten, mit 38568 Tonnen, zusammen also 161 für England tätige Fahrzeuge mit 209347 Bruttoregistertonnen Gehalt. So geschah es, daß Mitte September der hielten alle möglichen Verbesserungen, konnten viel mehr Torpedos an Bord nehmen, zum Teil wurden sie sogar auf der Oberfläche leicht gepanzert. Am Anfange des Krieges konnten sie nur 8 bis 14 Tage auf See bleiben. Jetzt wurden dagegen Tauchboote gebaut, die sich 55 Tage auf offner See halten konnten, ehe sie genötigt waren, nach ihren Stützpunkten zurückzukehren. Sie wurden richtige Kreuzer, die vor den anderen Kreuzern den Vorzug hatten, sich in unglaublich kurzer Zeit unsichtbar machen zu können. Und wenn die Engländer früher behauptet hatten, Deutschland könne

Ein deutsches U-Boot nimmt vor dem Auslaufen in das Sperrgebiet Torpedos über. Nach einer Zeichnung des zur Marine zugelassenen Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Weizenpreis in London um 30% höher war, als in Berlin, während in Friedenszeiten die Weizenpreise Berlins die Londons um 20—30% zu übertreffen pflegten.

Der Grund dieser deutschen Erfolge lag darin, daß die Deutschen jetzt über viel mehr und ganz ungemein leistungsfähigere U-Boote verfügten, als in der ersten Zeit des Krieges. Jede Woche gingen mehrere in See, denn die Deutschen bauten sie in großer Menge. Die einzelnen Teile wurden im Lande hergestellt, dann an die See geschafft und dort zusammengesetzt. Und der deutsche Erfindungsgeist, der während des Krieges auf allen Gebieten so Großes geschaffen hatte, bewährte sich auf diesem Gebiete besonders glänzend. Die Boote wurden außerordentlich vergrößert, fuhren geräuschloser, erzwar so viele U-Boote bauen, wie es wolle, werde aber nicht vermögen, sie auch zu bemannen, so sah sich das Britenvolk jetzt schwer enttäuscht. Gewiß verlangt das U-Boot eine Elite-Besatzung, denn es stellt die ungeheuersten Anforderungen an die geistige Beweglichkeit sowie an die Kraft der Nerven und des ganzen Körpers. Aber Deutschland besaß unter seinen Seeleuten Tausende, die dem vollkommen gewachsen waren, was hier verlangt wurde. Erstaunlich, in wie kurzer Zeit sich die Mannschaft in den U-Bootsdienst einarbeitete, noch erstaunlicher, was die jungen Offiziere leisteten, die Kapitänleutnants und Leutnants zur See, die diese Schiffe befehligten!

Auch nicht einer versagte gegenüber der schweren Aufgabe, die ihnen allen gestellt wurde. Einzelne

Digitized by Google

hatten Erfolge aufzuweisen, die ans Fabelhafte grenzten. So wurde am 16. August der Kapitänleutnant Walter Forstmann mit dem „Pour le mérite“ ausgezeichnet, weil er nicht weniger als 100 Schiffe mit einem Gehalt von 260000 Tonnen im Werte von ungefähr 600 Millionen Mark versenkt hatte. Am 27. Dezember erhielt der Kapitänleutnant Max Valentiner dieselbe hohe Auszeichnung. Er hatte mit seinem U-Boot 128 Schiffe mit rund 282000 Registertonnen versenkt, darunter ein französisches Kanonenboot, einen Truppen- und Munitions-Transportdampfer. Außerdem war er vor dem Hafen von Funchal auf Madeira erschienen und hatte die Hafenanlagen mit gutem Erfolge bombardiert, eine Kunde, die dem deutschen Volke die Tatsache ins Gedächtnis zurückrief, daß es sich auch mit der erlauchten und glorreichen Republik Portugal im Kriege befand.

Wenn einzelne Führer derartige Erfolge hatten, so mußte natürlich der Erfolg der gesamten deutschen Unterseeflotte ein ganz außerordentlicher sein, und er war es in der Tat. Im September wurden von ihr 141 feindliche Handelsschiffe mit 182000 Brutto-Registertonnen versenkt, aufgebracht oder durch Minen vernichtet. Dazu kamen 39 neutrale Schiffe mit 72600 Tonnen, die wegen Beförderung von Bannwaren die Reise unter Wasser antreten mußten; im ganzen also 180 Schiffe mit 254600 Tonnen. Das war für die Mittelmächte ein sehr erfreuliches Ergebnis; es wurde aber noch weit übertroffen von der Beute, die der folgende Monat brachte. Im Oktober brachten die deutschen Tauchboote und Minen 146 feindliche Handelsfahrzeuge von 306500 Bruttoregistertonnen und 77 neutrale Handelsschiffe mit 87000 Bruttoregistertonnen zur Strecke. Im November kamen durch deutsche Unterseeboote und Minenkrieg 138 Ententeschiffe mit 314500 Tonnen zur Versenkung und 53 neutrale Schiffe mit 94000 Tonnen, also in Summa 191 Schiffe mit 408500 Tonnen. Aber selbst dieser erstaunliche Erfolg wurde noch durch den Dezember in den Schatten gestellt, denn da verlor der Vierverband 329000 Tonnen, die neutralen 86500 Tonnen; im Ganzen waren der Flotte, die Munition, Getreide und sonstige Lebensbedürfnisse nach England brachte, 415500 Tonnen in dem einen Monat entzogen. Seit Kriegsbeginn bis Ende Oktober, erklärte Ende November die deutsche Regierung, sind 3332000 Tonnen feindlicher Handelsschiffsraum versenkt worden; davon sind 2550000 Tonnen englisch. In den beiden letzten Monaten des Jahres kamen dazu noch 643500 Tonnen, davon beinahe eine halbe Million englische, so daß der Gesamtverlust der Engländer Ende 1916 die dritte Million = 15% ihrer gesamten Tonnage betrug. Dabei war die Jahreszeit für den Tauchbootkrieg ganz besonders ungünstig gewesen, denn bei Dunkelheit konnten die U-Boote nicht arbeiten, sie waren im November und Dezember nicht halb so leistungsfähig wie in den Frühlings- und Sommermonaten. Trotzdem hatten sie die englische Flotte in kaum glaublicher Weise zu schädigen gewußt. Fast ebenso schmerzlich waren für die Engländer die riesigen Verluste der neutralen Flotte, die Englands Geschäfte mit besorgten, denn die eigene Handelsflotte, so groß sie auch war, hatte nie zugereicht, Großbritannien mit Waren und Lebensmitteln zu versorgen.

England hatte zudem noch Schiffe mit ungefähr 9 Millionen Tonnen zu Kriegszwecken der Handelsmarine entziehen müssen, Frankreich Schiffe von ungefähr 1400000 Tonnen, Italien 1100000. Der Frachtraum, der England versorgen konnte, war dadurch bis Ende 1916 in ganz bedenklicher Weise zusammengeschmolzen. Nun beruhigten zwar die englischen Staatsmänner ihr Volk, indem sie in den Zeitungen und im Parlament erklärten, England könne durch den Unterseebootkrieg wohl Unannehmlichkeiten erfahren, niemals aber in Gefahr geraten, denn was verloren gehe, das könne auf englischen Werften neu gebaut werden. Diese Beschwichtigung konnte nur Leute beruhigen, deren Urteil durch Sachkenntnis in keiner Weise getrübt wurde. Hätte der englische Schiffsbau auf der Höhe erhalten werden können, auf der er vor dem Krieg stand, so wäre das annähernd richtig gewesen, denn im Jahre 1913 hatte England Handelsschiffe im Gehalt von 1977573 Tonnen gebaut. Noch 1914 waren es 1722154 Tonnen gewesen, aber dann war ein ungeheurer Sturz eingetreten. Neubauten und Reparaturen von Kriegsschiffen hatten die englischen Werften so beschäftigt, daß an einen Handelsschiffsbau wie in den vorhergehenden Jahren nicht zu denken war. Auch rächte sich's nun, daß die englische Heeresleitung rücksichtslos in großen Massen Arbeiter eingezogen hatte. England konnte im Jahre 1915 nur 646336, im Jahre 1916 nur 582305 Tonnen Schiffsraum für Handelszwecke herstellen. — Ein sehr beträchtlicher Rückgang für das auf die Einfuhr angewiesene Land, denn nicht viel weniger als es im ganzen Jahre 1914 gebaut hatte, war allein in den letzten Monaten dieses Jahres von den deutschen U-Booten versenkt worden. Dabei mußten die Engländer sich sagen, daß die Deutschen großartige Erfolge erreicht hatten, obwohl ihnen die Hände halb gebunden waren. Die deutsche Reichsregierung, ebenso die österreichisch-ungarische war, wie früher erzählt worden ist, auf das Verlangen des nordamerikanischen Präsidenten eingegangen, kein neutrales Schiff ohne vorherige Warnung und ohne die Feststellung, daß es Bannware an Bord habe, zu torpedieren. Das erschwerte den deutschen U-Bootkrieg in kaum erträglicher Weise, besonders weil die Engländer, ohne daß Amerika und andere Neutrale einen wirksamen Einspruch dagegen erhoben hatten, ihre Schiffe unter neutraler Flagge gehen ließen. Die Feststellung und Durchsuchung eines Schiffes kostete Stunden; währenddessen fuhren manchmal 20—30 Schiffe unbehelligt vorbei oder das U-Boot mußte plötzlich tauchen, weil sich ihm eine Gefahr nahte; auch mußte jedes Tauchboot darauf achten, daß die angerufenen Schiffe keine Rammversuche machten oder ein Feuer aus

Digitized by Google

versteckten Geschützen eröffneten. Wenn trotzdem so glänzende Ergebnisse erreicht wurden, so war das eben der über alles Lob erhabenen Kühnheit der deutschen U-Bootführer und ihrer Mannschaften zu verdanken.

Aber was hätte Deutschland erreichen können, wenn es von der amerikanischen Bevormundung frei gewesen wäre! Stürmisch verlangte daher ein großer, ja der größte Teil des deutschen Volkes, daß man die Fesseln abschlittle, die der amerikanische Präsident der deutschen Marine auferlegt habe. Große Parteien, die Konservativen und Nationalliberalen, forderten das von der Reichsregierung, und viele der besten und verbreitetsten Zeitungen riefen laut nach dem uneingeschränkten U-Bootkriege, und sie hätten wohl noch viel lauter gerufen, wenn sie die Möglichkeit gehabt hätten, ihre Meinung ungeschminkt zu sagen. Die deutsche Reichsregierung aber schwieg, und niemand wußte, ob sie nicht wollte oder nicht konnte. Außer den wenigen Eingeweihten hatte in Wahrheit keiner ein Urteil darüber, ob die Zahl der U-Boote eine so rücksichtslose Kriegführung gestattete. Auch kannte niemand die Schwierigkeiten, mit denen der deutsche U-Bootkrieg zu kämpfen hatte. Erst als Rumänien mit seinen Petroleumquellen zum großen Teil in deutsche Hände gefallen war, erfuhr das Volk, daß der Mangel an Olversorgung ein großes Hemmnis gewesen sei. Genug — die deutsche Regierung entschloß sich bis Ende 1916 nicht zu einem Vorgehen, das auf Amerika keine Rücksicht hätte nehmen dürfen, und in England glaubte das ganze Volk, sie werde sich niemals dazu entschließen. Gerade in den letzten Monaten hielten sich die Engländer für ganz sicher vor einem solchen Kriege, der ihre Frachtraumnot unerträglich machen mußte, denn Anfang November hatte in Amerika die Präsidentenwahl stattgefunden, und Wilson hatte gesiegt. Die Mehrheit, die ihn gewählt hatte, war freilich so klein gewesen, daß die Zeitungen des Landes einen Tag lang irrtümlich seinem Gegner Hughes den Sieg zugeschrieben hatten, aber das änderte nichts an der Tatsache, daß der Mann Lenker der amerikanischen Politik blieb, der von Anfang des Krieges an gehandelt hatte, als stände er in Englands Solde. Er werde, so meinten die englischen Machthaber, einen unbeschränkten U-Bootkrieg der Deutschen niemals dulden, und Deutschland werde nicht wagen, es auf einen Krieg mit Amerika ankommen zu lassen, und so werde denn Deutschland eher verhungern als England, trotz aller seiner U-Booterfolge. Der außerordentlich ungünstige Ausfall der deutschen Kartoffelernte hatte ihre Hoffnungen, doch noch mit Hilfe des Hungers zu siegen, neu belebt, und so sahen sie noch immer getrost, wenn auch mit etwas Unbehagen, dem U-Bootkriege zu.

Die Kämpfe an der deutschen Westfront vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1916.

Die große Schlacht an der Somme wurde auch im Oktober noch fortgesetzt. Die Angriffe der Engländer und Franzosen nahmen sogar an Heftigkeit noch zu. Schon die beiden ersten Tage des Monats brachten eine riesige englische und französische Kraftanstrengung. Die deutsche Heeresleitung meldete darüber:

1. Oktober.

„Auf dem Schlachtfelde nördlich der Somme wieder ein Großkampftag: Auf über 20 Kilometer breiter Front zwischen Thiepval und Rancourt brachen die Engländer und Franzosen nach äußerster Steigerung ihres Vorbereitungsfeuers zum Angriff vor. Vielfach erlitten sie bereits durch unsere gut geleitete Artillerie blutige Abwehr, eingedrungene Abteilungen unterlagen im erbitterten Nahkampf unserer unerschütterlichen Infanterie. Hart nördlich der Somme wurde ein französischer Teilangriff abgeschlagen.

Die Schlacht dauerte die Nacht hindurch fort und ist noch in vollem Gange.

Südlich der Somme teilweise lebhafter Artilleriekampf."

2. Oktober.

„Die Schlacht nördlich der Somme ging unter andauernd gewaltigem, beiderseitigem Artillerie-Einsatz weiter. Nördlich von Thiepval und nordwestlich von Gourcelette entrissen wir den Engländern einzelne Grabenstücke, in denen sie sich eingenistet hatten, und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Besonders erbittert wurde zwischen Le Sars und der Straße Ligny—Thilloy—Flers gekämpft. Mit schweretten Opfern erkauften die Engländer hier einen geringen Geländegewinn beiderseits des Gehöfts Eancourt l'Abbaye. Zwischen Gueudecourt und Morval hielt unsere Artillerie nach Abwehr von vier am frühen Morgen aus Lesdoeufs vorbrechenden Angriffen die feindliche Infanterie in ihren Sturmstellungen nieder. Starke französische Angriffe an und westlich der Straße Sailly—Rancourt sowie gegen den Wald St. Pierre Baast gelangten zum Teil bis in unsere vorderste Verteidigungslinie; sie ist im Nahkampf wieder gesäubert.

Südlich der Somme verschärfte sich der Artilleriekampf an der Front beiderseits von Vermandovillers zeitweise erheblich. Ein französischer Angriffsversuch erstickte im Sperrfeuer."

Am 3. Oktober fand nördlich der Somme ein überaus heftiger Artilleriekampf statt, der im Abschnitt von Morval-Bouchavesnes am Nachmittag seine größte Steigerung erfuhr. An der Straße Sailly—Rancourt, am Walde St. Pierre-Vaast, und an der südöstlich davon abgesprengten Waldecke schlugen die Deutschen französische starke Angriffe zum Teil im Handgemenge ab. Auch englische Vorstöße bei Thiepval und am Gehöft Mouquet hatten keinen Erfolg. Am 4. scheiterten die Angriffe der Engländer und Franzosen in den meisten Fällen schon im deutschen Artilleriefeuer. Nur bei Le Sars gelangten die Engländer bis an die deutschen Stellungen heran, wurden aber hier von der deutschen Infanterie im Nahkampfe zurückgeworfen. Ein französischer Vorstoß, der über die Linien Rancourt-Bouchavesnes geführt werden sollte, brach zusammen, dagegen gelang es den Franzosen, zwischen Frégicourt und Rancourt einige deutsche Gräben zu erobern. Vom 5. sind die starken Angriffe der Franzosen zwischen Morval und Bouchavesnes besonders zu erwähnen, die von den Truppen der deutschen Generale von Boehn und von Garnier siegreich abgewiesen wurden. Die Infanterie-Regi-

Digitized by Google

Kapitänleutnant Erwin von Möller.

Korvettenkapitän Tietze.
(Phot. Elite, Berlin.)

Oberleutnant z. See R. Wenninger.
(Phot. Ruf Nachf., Halensee.)

Kapitänleutnant Rose.

Kapitänleutnant von Arnauld de la Perière.

Kapitänleutnant Walter Forstmann.
(Phot. Rohwer, Kiel.)

Oberleutnant z. See
Otto Steinbrink.

Oberleutnant z. See von Werner.

Kapitänleutnant Max Valentiner.
(Hofphot. Ferd. Urbahns, Kiel.)

Kapitänleutnant Hans Walter.

Oberleutnant z. See der Kl.
Carl Thorstensen.

Felix Graf von Luckner.
(Hofphot. Ferd. Urbahns, Kiel.)

Deutsche Helden zur See.

Digitized by Google

Die Vernichtung eines englischen Zerstörers durch deutsche Torpedoboote während des Vorstoßes in den Kanal in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Dieser Streifzug unserer Torpedobootstreitkräfte, der bis zur Linie Folkestone Boulogne führte, hat, wie aus den daran anknüpfenden Debatten hervorging, in England einen starken Eindruck hinterlassen. Zum Teil unmittelbar vor den feindlichen Häfen wurden mindestens elf Vorpostendampfer und zwei bis drei Zerstörer oder Torpedoboote versenkt, während mehrere andere Wachtfahrzeuge und mindestens zwei Zerstörer durch Torpedotreffer und Artilleriefeuer schwer beschädigt wurden. Alle unsere Torpedoboote, die noch den englischen Postdampfer „Queen“ südlich von Folkestone versenkten, nachdem der Besatzung Zeit zum Aussteigen gegeben war, sind ohne jeden Verlust in die deutschen Gewässer zurückgekehrt.

menter 155 und 186 zeichneten sich dabei besonders aus. Die Artillerieschlacht ging ununterbrochen weiter. Hart östlich der Ancre entspannen sich lebhafte Handgranatenkämpfe zwischen Engländern und Deutschen.

Auch am 6. Oktober dauerte die große Artillerieschlacht an der Somme noch an; sie griff auf die Front nördlich der Ancre über und verschärfte sich südlich der Somme, besonders beiderseits von Vermandovillers. Das deutsche Sperrfeuer unterband zwischen Ancre und Somme die feindlichen Angriffe fast durchweg und erledigte den zwischen Lesboeufs und Bouchavesnes gegen die Truppen der Generale von Boehn und von Garnier angesetzten Angriff im ersten Ansatz; es kam nur zu kurzem Nahkampf südwestlich von Sailly. Ein aus der Front Deniecourt–Vermandovillers–Lihons gegen den Abschnitt des Generals von Kathen gerichteter französischer Angriff führte bei Vermandovillers zu erbitterten Nahkämpfen. Sie wurden entschieden zugunsten der tapferen schlesischen Regimenter, an deren zähem Widerstand schon während des ganzen Juli in derselben Gegend alle Anstrengungen der Franzosen gescheitert waren. Im übrigen brachen auch hier die französischen Angriffswellen im deutschen Feuer zusammen. Die beiden folgenden Tage waren wieder Großkampftage. Die Steigerung der artilleristischen Kraftentfaltung gegen ihre Linien hatte die Deutschen schon darauf vorbereitet. Einen „Riesenstoß“ nannte die deutsche Heeresleitung in ihren Berichten den Durchbruchsversuch der Engländer und Franzosen, der am 7. einsetzte. Er wurde in zähem Aushalten und schweren Kämpfen von der Armee des Generals von Below im ganzen abgeschlagen; nur in Le Sars und in Teilen der Stellung nordöstlich von Lesboeufs, zwischen Morval und dem Walde St. Pierre-Vaast, gelang es den Angreifern, einzudringen. Südlich der Somme wurden französische Angriffsversuche beiderseits von Vermandovillers vor den deutschen Linien im Sperrfeuer erstickt.

Über die Ereignisse des 8. Oktober berichtete die deutsche Heeresleitung:

„Die gewaltige Sommeschlacht dauert an. Fast steigerten gestern unsere verbündeten Feinde noch ihre Anstrengungen, um so empfindlicher war für sie die schwere, verlustreiche Niederlage, die ihnen die heldenmütige Infanterie und die starke Artillerie des Generals von Below bereitet haben. Nicht das kleinste Grabenstück auf der 25 km breiten Schlachtfront ist verloren. Mit besonderer Heftigkeit und in kurzer Folge stürmten die Engländer und Franzosen ohne Rücksicht auf ihre außerordentlichen Verluste zwischen Gueudecourt und Bouchavesnes an. Die Truppen der Generale von Boehn und von Garnier haben sie jedesmal restlos zurückgeschlagen. Bei Le Sars nahmen wir bei der Säuberung eines Engländer-

Digitized by Google

nestes 90 Mann gefangen und erbeuteten sieben Maschinengewehre. Der Artilleriekampf erreichte auch nördlich der Ancre und in einzelnen Abschnitten südlich der Somme, so beiderseits von Vermandovillers, größere Heftigkeit."

Am 9. richteten die Engländer und Franzosen, besonders in den Abend- und Nachtstunden, heftige Angriffe auf die deutschen Stellungen zwischen der Ancre und Somme. Sie blieben sämtlich erfolglos. Angriffsversuche der Franzosen östlich von Vermandovillers wurden verhindert. Der Bericht über den 10. Oktober lautete:

„An der Schlachtfront nördlich der Somme folgten dem starken, weit über die Ancre nach Norden übergreifenden feindlichen Feuer abends und nachts zahlreiche Teilangriffe, die auf der Linie Moroval–Bouchavesnes besonders kräftig mehrfach wiederholt wurden. Hier hat sich südwestlich von Sailly der Gegner auf schmaler Front in unserer ersten Linie festgesetzt, während er im übrigen durch Feuer oder im Nahkampf abgeschlagen wurde. Nordöstlich von Thiepval ist der Kampf um einen kleinen Stützpunkt noch nicht abgeschlossen.

Südlich der Somme gelang es den Franzosen, nach dem mehrere Tage andauernden Vorbereitungsfeuer in den auf Vermandovillers vorspringenden Bogen unserer Stellung einzudringen und unsere Truppen auf die vordere, den Bogen abschneidende Linie zurückzudrücken. In der angegebenen Stellung liegen die Höfe Genermont und Bovent.

Unsere Flieger schossen vier Flugzeuge hinter der feindlichen, vier hinter unserer Linie ab."

Hierzu sei bemerkt, daß die deutschen Flieger sich durchweg den englischen und französischen überlegen zeigten. Am 7. Oktober hatte Hauptmann Boelcke den dreißigsten feindlichen Flieger außer Gefecht gesetzt! Leistungen dieser Art gab es auf englischer und französischer Seite überhaupt nicht.

Am 11. scheiterten Infanterieangriffe der Engländer nordöstlich von Thiepval, sowie auf der Linie De Sars und Gueudecourt meist schon im deutschen Sperrfeuer. Gegen Abend setzten aus der Front Moroval–Bouchavesnes starke französische Angriffe ein. Gegen die Stellungen des Infanterie-Regiments 68 und des Reserve-Infanterie-Regiments 76 stürmten die Feinde sechsmal vergeblich an. Südlich der Somme ging der Kampf zwischen Genermont–Chaulnes weiter. Mehrere französische Angriffe scheiterten. Die heiß umstrittene Zuckerfabrik von Genermont blieb in deutschen Händen. Im Dorfe Ablaincourt entspannen sich erbitterte Häuserkämpfe.

Der dritte große Oktobersturm der Engländer und Franzosen gegen die deutschen Linien erfolgte am 12. und 13. Oktober. Die deutsche Heeresleitung berichtete über den ersten der beiden Großkampftage:

„Ein neuer großer Durchbruchsversuch der Engländer und Franzosen ist zwischen der Ancre und der Somme vollkommen gescheitert. Mit einem Masseneinsatz an Artillerie und seiner durch frische Reserven verstärkten Infanterie glaubte der Feind, sein Ziel erreichen zu müssen. Die tapferen Truppen der Generale Sixt von Arnim, von Boehn und von Gärtner behaupten nach schwerem Kampfe unerschüttert ihre Stellungen.

Die Hauptwucht der zahlreichen Angriffe richtete sich gegen die Front von Contalmaison bis zum St. Pierre Baastwalde. Mehrfach kam es zum erbitterten Handgemenge in unseren Linien mit dem vorübergehend eingedrungenen Gegner. Trotz sechsmaligen im Laufe des Tages mißlungenen Sturmes auf unsere Stellungen bei Sailly ließen die Franzosen hier nachts nochmals an; auch dieser Angriff wurde abgeschlagen, der Kampf nordwestlich des Dries ist noch nicht abgeschlossen. Brandenburgische Infanterie empfing stehend nordwestlich von

Kaiser Franz Joseph I. auf seinem Sterbebett in Schloß Schönbrunn. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Ladislaus Tuszyński.

Digitized by Google

Gueudecourt dichte englische Kolonnen mit vernichtendem Feuer.

Südlich der Somme wurden die französischen Angriffe zwischen Frenes-Rajancourt und Chaulnes fortgesetzt. Sie erstickten meist schon in unserem Sperrfeuer. Um die Zuckerfabrik von Generemont entspannen sich wiederum hartnäckige Kämpfe; sie sind zu unseren Gunsten entschieden. Der Hauptteil von Ablaincourt ist nach harten Ringen in unseren Besitz geblieben. Wir nahmen hier in den letzten Kämpfen etwa 200 Franzosen, darunter vier Offiziere, gefangen."

Der Bericht über den 13. Oktober lautete:

„Auf dem nördlichen Teil der Front setzten die Engländer wie an den vorhergehenden Tagen ihre rege Aufklärungstätigkeit fort.

Die Sommeschlacht dauert an. Eine Wiederholung der feindlichen Angriffe nördlich der Somme in der großen Breite, wie am 12. Oktober, gelang in unserem Sperrfeuer nicht. Zwischen der Ancre und Morval kam nur ein starker Teilangriff bei Gueudecourt zur vollen Entwicklung; er wurde abgeschlagen. Die aus der Linie von Morval bis südlich von Bouchavesnes vorbrechenden Angriffe führten fast durchweg zu schweren Nahkämpfen, in denen die französische Infanterie überall unterlag. Die Truppen der Generale von Boehn und von Garnier sind im vollen Besitz ihrer Stellungen.

Am Südteil des Waldes St. Pierre-Vaast wurden den Franzosen bei früheren Angriffen erlangte Vorteile wieder entrissen. 7 Offiziere, 227 Mann und mehrere Maschinengewehre wurden eingebracht. Mit besonderer Auszeichnung fochten das Füsilier-Regiment Nr. 36, das Infanterie-Regiment Nr. 48 und die Division des Generalmajors von Dresler und Scharfenstein.

Südlich der Somme lebte der Kampf in Ablaincourt von neuem auf und brachte uns Erfolge. Teile sächsischer Regimenter brachten in einem frischen Handstreich den Ostteil des Amboswaldes (nördlich von Chaulnes) wieder in unseren Besitz und nahmen hierbei 6 Offiziere, 400 Mann gefangen."

Bau eines 15 m tiefen Laufgrabens zu einem Unterstand, gegen Filzer eingedeckt.

Der 14. Oktober brachte nicht so gewaltige, aber doch immer noch starke englische Angriffe nördlich von Thiepval. Sie führten zum Handgemenge an den deutschen Linien. An einer Stelle gelang es den Engländern, sich festzusetzen; sonst wurden sie überall mit sehr schweren Verlusten zurückgeworfen. Auch in der Gegend von Lesboeufs blieben die Deutschen siegreich. Den Franzosen, die zwischen Barleux und Ablaincourt angriffen, gelang die Eroberung Genermonts und der Nordhälfte des Dorfes Ablaincourt. Am 15. wurde ein englischer Vorstoß nordöstlich von Gueudecourt und ein französischer westlich von Sailly von den Deutschen abgewiesen. Am 16. brachen Angriffe gegen die deutschen Linien bei Gueudecourt im Sperrfeuer zusammen. Bei Sailly und Fresnes scheiterten sie im Nahkampfe. Der 17. brachte einen Abendangriff der Engländer zwischen Le Sars und Gueudecourt und der Franzosen vor Lesboeufs bis Rancourt. Das vernichtende Feuer der Deutschen auf die gefüllten Sturmgräben ihrer Feinde erstickte den Angriff beiderseits Eaucourt l'Abbaye im

Die zerstörte Ortschaft Mametz im Sommegebiet.

Digitized by Google

Entstehen. Bei Gueudecourt kam es zu heftigen Nahkämpfen, in denen die Deutschen ihre Stellungen voll behaupteten. Die aus der Gegend von Morval und Rancourt vorbrechenden Franzosen wurden von ihnen nach harten Kämpfen zurückgetrieben; dagegen gelang es den Franzosen, in Sailly einzudringen. Französische Vorstöße bei Thiepval, Courcelette und Bouchavesnes blieben erfolglos. Wenn der deutsche Heeresbericht von einem Durchbruchsversuch der Feinde redete, so konnte das deutsche Volk daraus ersehen, daß wieder ein Höhepunkt der ungeheuren Schlacht

fast gänzlich wieder verloren, denn ein deutscher Angriff entriß ihnen den größten Teil der in ihrer Hand gebliebenen Gräben nordwestlich der Straße von Eaucourt l'Abbaye nach La Barque. In den Abendstunden dieses Tages scheiterten auch die englischen Vorstöße nördlich von Courcelette und östlich von Le Sars. Am 20. wurden die Engländer von den Deutschen zwischen Le Sars und Eaucourt l'Abbaye im Nahkampfe zurückgeworfen, und Vorstöße der Franzosen über die Straße Sailly–Rancourt brachen vor den deutschen Hindernissen zusammen.

Von den Kämpfen einer Reservedivision an der Somme: Patrouillenunternehmen der Sturmkompagnie; Säuberung eines von den Engländern besetzten Grabenstückes. Nach einem Aquarell für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Martin Frost.

überschritten war. Solch eine Meldung traf am 19. Oktober über den vorhergehenden Tag ein. Sie lautete:

„Nördlich der Somme gestern wieder ein erfolgreicher Großkampftag!

In schwerem Ringen ist ein neuer Durchbruchsversuch der Engländer zwischen Le Sars und Morval vereitelt worden. Ihre Angriffe, die dort vom Morgengrauen bis zum Mittag gegen unsere zähe verteidigten, im Nahkampf gehaltenen oder durch Gegenstoß wieder genommenen Stellungen geführt wurden, sind zum Teil schon in unserem starken, gutgeleiteten Artilleriefeuer gescheitert.

Unbedeutender Geländegewinn der Engländer nördlich von Eaucourt l'Abbaye und Gueudecourt, der Franzosen in Sailly und auf dem Südufer der Somme zwischen Biaches und La Maisonnette bei einem Angriff in den Abendstunden gleicht die schweren, blutigen Verluste der Gegner nicht aus."

Was die Engländer am 18. unter unmenschlichen Blutopfern gewonnen hatten, ging ihnen am 19.

Die sechste, letzte und größte Anstrengung der Franzosen und Engländer im Oktober brachte der 21., 22. und vor allen Dingen der 23. des Monats. Die deutschen Heeresberichte meldeten darüber:

21. Oktober:

„Die Sommeschlacht wird mit Erbitterung fortgesetzt; beiderseitige stärkste Entfaltung artilleristischer Mittel gab ihr auch gestern, vornehmlich auf dem Nordufer, das Gepräge.

Trommelfeuer auf Gräben und Hintergelände leitete englische Angriffe ein, die von der Ancre bis Courcelette und beiderseits von Gueudecourt in oft wiederholten Angriff vorbrachen. Unter dem rücksichtslosen Menscheneinsatz entsprechenden Opfern gelang es dem Gegner in Richtung Grandcourt–Pys Boden zu gewinnen; bei Gueudecourt wurde er abgewiesen.

Heftige Kämpfe bei Sailly blieben ohne Erfolg für die Franzosen.

Südlich der Somme brachte ein Gegenangriff uns in Besitz einer Anzahl kürzlich verlorener Gräben zwischen Biaches und

Digitized by Google

La Maisonnette; wir nahmen den Franzosen hier drei Offiziere, 172 Mann und fünf Maschinengewehre ab.

In den Waldstücken nördlich von Chaulnes wird seit gestern abend erneut gekämpft."

22. Oktober:

„Mit unverminderter Stärke ging gestern der gewaltige Artilleriekampf auf dem Nordufer der Somme weiter.

Vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein griffen zwischen Le Sars und Lesboeufs die Engländer, anschließend bis Rancourt die Franzosen mit sehr starken Kräften an.

Unsere tapfere Infanterie, vortrefflich unterstützt durch die Artillerie und Flieger, wies in ihren zusammengeschossenen Stellungen alle Angriffe blutig ab, nur nordwestlich von Sailly ist der Franzose in einen schmalen Grabenrest der vordersten Linie beim Nachtangriff eingedrungen.

Südlich der Somme gelang am Vormittag unser Vorstoß im Nordteil des Ambouswaldes nördlich von Chaulnes. Heute nacht ist dort gefechtsmäßig unsere Verteidigung, ohne Einwirkung des Feindes, in eine östlich des Waldstücks vorbereitete Stellung gelegt worden."

23. Oktober:

„Wie der 22. Oktober, war auch der 23. ein Schlachttag von höchster Kraftentfaltung. Um den Durchbruch um jeden Preis zu erringen, setzten Engländer und Franzosen ihre mit starken Kräften geführten Angriffe fort; sie holten sich trotz ihres Massenopfers nördlich der Somme eine schwere, blutige Niederlage. Nach Meldung von der Front liegen vornehmlich westlich von Le Transloy ganze Reihen von Toten übereinander. Die Haltung unserer Truppen war über alles Lob erhaben.

Besonders zeichneten sich das brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64, das braunschweigische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 92, das rheinische Infanterie-Regiment Nr. 29 und die bayerischen Infanterie-Regimenter Nr. 1 und Nr. 15 aus.

Südlich der Somme kam ein sich vorbereitender französischer Vorstoß im Abschnitt Ablaincourt-Chaulnes in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung."

Von einem Ende der Sommeschlacht war nun allerdings auch jetzt noch nicht die Rede, aber die Großkampftage waren doch für diesen Monat vorüber. Der Oktober hatte den Engländern und Franzosen kaum einige Quadratkilometer Raum eingebracht, was zu ihren geradezu grauenvollen Menschenopfern in keinem Verhältnis stand. Die Heeresberichte der Franzosen und Engländer posaunten jedes eroberte deutsche Grabenstück als einen großen Erfolg aus und hüteten sich wohl, von ihren furchtbaren Verlusten etwas laut werden zu lassen. Die Berichte waren aber für sehr leichtgläubige Leute berechnet; eigentlich hätte jeder denkende Mensch ihre Erfolgenheit auf den ersten Blick erkennen müssen, denn hätte der Angreifer wirklich einen auch nur halbwegs bedeutenden Geländegewinn erzielt, so hätten in den weiteren Kampfmeldungen ja doch neue Städte- und Dörfernamen auftauchen müssen. Statt dessen kamen die Namen der Ortschaften immer wieder, um die schon vom ersten Tage des Monats an gekämpft worden war: Lesboeufs, Rancourt, Le Sars, Gueudecourt, Morval, Fresnes, Chaulnes. Die Angriffe auf die deutschen Stellungen bis zum Ende des Monats wurden zum Teil mit nicht unbedeutenden Kräften unternommen, blieben aber sämtlich ohne Erfolg, brachten den Angreifern nur schwere Opfer, aber keinen Gewinn und brauchen deshalb nicht einzeln aufgezählt zu werden. Die Deutschen verharrten durchaus in der Verteidigung; nur am 29. Oktober gingen sie einmal zum Angriff über. Am Südufer der Somme stürmte das aus Berlinern und Brandenburgern bestehende Infanterie-Regiment Nr. 359 das Gehöft La Maisonnette und die sich von dort von Biaches hinziehenden französischen Stellungen und machte 412 Gefangene, darunter 15 Offiziere.

Ein sehr schmerzliches Ereignis hatten die Deutschen in den letzten Oktobertagen zu beklagen, nämlich den Tod des Hauptmanns Boelcke. Nachdem er vierzig feindliche Flugzeuge zur Strecke gebracht hatte, verunglückte er am 28. Oktober durch einen Schaden, den sich sein Fahrzeug durch Zusammenstoß mit einem anderen zugezogen hatte, als er hinter den deutschen Linien landen wollte. Kein Gegner hatte ihn gefällt; er wurde das Opfer eines bösen Zufalles. Nach Weddigen und Immelmann verloren die Deutschen in ihm die dritte der leuchtenden jugendlichen Heldengestalten, die der Krieg ihnen geschenkt hatte, und es erfüllte sich an ihm das Wort aus Goethes „Achilleis":

„Aber der Jüngling fallend, erregt unendliche Sehnsucht
Allen Künftigen auf, und jedem stirbt er aufs neue,
Der die rühmliche Tat mit rühmlichen Taten gekrönt wünscht."

Tiefe Trauer erweckte sein früher Tod in ganz Deutschland, und im Andenken seines Volkes wird er sicherlich fortleben als einer von denen, die für das Vaterland in seiner schwersten Zeit mit unübertrefflicher Kühnheit und treuester Hingabe Großes geleistet und die Jugend zur Begeisterung hingerissen haben.

Der Tod ihres erfolgreichsten Fliegers war für die Deutschen nicht das einzige größere Unglück, das sie im Oktober traf. War die Sommeschlacht für sie im ganzen siegreich verlaufen, so erlitten sie an einer anderen Stelle ihrer Westfront zwei beträchtliche Schlappen. Am 24. eroberten die Franzosen in einem starken Angriff, der durch Nebel begünstigt war, das Fort Douaumont vor Verdun zurück. Da ein Benzinbrand darin ausgebrochen war, mußten es die Verteidiger verlassen. Am 31. sprengten die Deutschen die wichtigsten Teile der Veste Vaux und räumten sie in der folgenden Nacht. Beide Forts hatten ihnen einst viel Blut gekostet, und die Trauer über ihren Verlust war daher in Deutschland groß. In Frankreich dagegen erregte die Wiedereroberung großen Jubel und wurde von den Führern des Volkes weidlich dazu ausgebeutet, den Mut und die Kampflust, die angesichts der riesigen Verluste an der Somme in Frankreich sehr im Abnehmen waren, von neuem anzufachen. Dem gleichen Zwecke dienten Fliegerangriffe auf eine ganze Menge süddeutscher Ortschaften. Am 9. Oktober wurden von französischen Fliegern über Stuttgart ohne jeden Erfolg Bomben abgeworfen; am 10. über Lörrach und Müllheim; am 12. famen Tübingen, Oberndorf, Freiburg, Donaueschingen, Almenshofen, Hüfingen an die Reihe. In den meisten dieser Ortschaften wurden einige Personen getötet oder verletzt, Sachschaden nur in geringem Umfang, militärischer Schaden überhaupt nicht angerichtet, wie die deutschen Berichte kundgaben.

Digitized by Google

Ein Augenblick aus der großen Sommeschlacht: Die letzten Patronen. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Lipus.

Digitized by Google

Zu rechtfertigen war unter diesen Angriffen nur der auf die Maffenfabrik in Oberndorf; die anderen waren Mordversuche des angeblich ritterlichsten Gegners der Deutschen auf die friedliche Bevölkerung von Städten und Städtchen, die, selbst wenn sie gelungen wären, auch den Gang des Krieges gar keinen Einfluß hätten ausüben können. Die französischen und englischen Flugzeuge verübten ihre Untat übrigens nicht ungestraft; eine sehr große Anzahl von ihnen wurde abgeschossen.

Auch im November kamen die erbitterten Kämpfe an der deutschen Westfront nicht zur Ruhe; die Sommeschlacht lebte sogar noch einmal mit furchtbarer Kraft wieder auf. Nachdem die Engländer und Franzosen vom 1. bis 4. an verschiedenen Stellen Vorstöße unternommen hatten, kam es am 5. November wieder zu einem Großkampftage. Die deutsche Heeresleitung berichtete darüber:

„An der Dauerschlacht an der Somme war der 5. November wiederum ein Großkampftag erster Ordnung! Engländer und Franzosen haben mit sehr bedeutenden Kräften und unter Einsatz der ganzen Feuerkraft ihrer Artillerie einen gewaltigen Stoß gegen die Front der Armee des Generals von Below geführt. Die unter den Befehlen der Generale Freiherr Marschall, von Deimling und von Garnier stehenden Truppen verschiedener deutscher Stämme haben unerschütterlich standgehalten und den Feinden eine schwere Niederlage bereitet. Teile des Straßburger Korps, des sächsischen und Badener Kontingents, Berliner, Hanseaten, sowie das Meininger Infanterie-Regiment haben sich besonders ausgezeichnet. Auf der ganzen, fast 20 km breiten Angriffsfront von Le Sars bis Bouchavesnes haben die verbündeten Gegner größte blutige Verluste erlitten und, abgesehen von einem örtlichen Gewinn am Nordteil des St. Pierre-Vaast-Waldes, nichts erreicht. Wo sonst der Feind bis in unsere Linien vordringen konnte, wurde er sofort wieder hinausgeworfen und ließ 10 Offiziere, 310 Mann und Beute in unserer Hand; nordöstlich von Le Sars wurden allein über 70 Gefangene und 11 Maschinengewehre eingebracht."

Die Verluste der Stürmenden waren so schrecklich gewesen, daß die englischen und französischen Generale ihre Truppen am folgenden Tage nicht mehr zum Verlassen ihrer Gräben bewegen konnten. Nur bei Eaucourt l'Abbaye gehorchten die englischen Truppen noch ihren Führern und stiegen heraus, wurden aber sofort durch das deutsche Feuer zum Umkehren gezwungen. Auch die französischen Heerführer brachten am 6. November nur einen unbedeutenden Vorstoß zustande.

Am 7. November aber hatten bereits die Engländer und Franzosen neue Truppen herangeführt und konnten wieder Anstürme auf die deutschen Stellungen unternehmen. Die englischen scheiterten in der Nacht zwischen Le Sars und Gueudecourt im deutschen Feuer. Die Franzosen dagegen eroberten das Dorf Pressoire und drängten die Deutschen aus dem Südteil von Ablaincourt zurück, während sie nördlich dieser Ortschaft keine Erfolge erzielen konnten. Am 9. erstickte das deutsche Sperrfeuer Angriffsversuche der Engländer und Franzosen zwischen Le Sars und Bouchavesnes, sowie südlich der Somme bei Pressoire. Die beiden folgenden Tage brachten Angriffe der Engländer und Franzosen von geringerer Bedeutung, aber am 11. entbrannten wieder schwere Kämpfe um Sailly-Saillisel, die auch am 12. fortdauerten. Die Deutschen hielten von Saillisel noch den Ostrand. Der 13. November sah erbitterte Kämpfe an der Ancre. Durch konzentrisches Feuer schwersten Kalibers vorbereitet, erfolgten gegen die deutschen, im Winkel nach Südwesten vorspringenden Stellungen starke englische Angriffe, wodurch die Deutschen gezwungen wurden, aus Beaumont, Hamel und St. Pierre-Divion zu weichen. Beide Teile erlitten dabei schwere Verluste. Östlich von Hébuterne und südlich von Grandcourt drangen die Engländer zwar in die deutschen Gräben ein, wurden aber wieder hinausgeworfen. Auch Serre konnten sie nur vorübergehend besetzen. Es war ein mit starken Kräften und riesigem Artilleriefeuer unternommener Angriff, der jedoch nur geringe Erfolge zeitigte. Über die Kämpfe des 14. berichtete die deutsche Heeresleitung:

„Die Schlacht nördlich der Somme dauert an. Vom Morgen bis zur Nacht anhaltendes Ringen rückt auch den 14. November in die Reihe der Großkampftage.

Hoffend, den Anfangserfolg ausnützen zu können, griffen die Engländer mit starken Massen erneut nördlich der Ancre und mehrmals zwischen Le Sars und Gueudecourt an. Zwar gelang es ihnen, das Dorf Beaucourt zu nehmen, aber an allen anderen Punkten der breiten Angriffsfronten brach die Wucht ihres Ansturms verlustreich vor unseren Stellungen zusammen. Besonders hervorgetan haben sich bei der Abwehr des feindlichen Ansturms das Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 66 und das Badische Infanterie-Regiment Nr. 169, sowie die Regimenter der 4. Garde-Infanterie-Division.

Starker Kräfteeinsatz der Franzosen galt dem Gewinn des Waldes St. Pierre-Vaast. Den Angriffen blieb jeder Erfolg versagt; sie endeten in blutiger Niederlage."

Am 15. eroberten die Deutschen den Ostteil von Saillisel in hartem Häuserkampf zurück. Abends stürmte das Hannoversche Füsilier-Regiment Nr. 73 zäh verteidigte französische Gräben am Nordrande des St. Pierre-Vaast-Waldes. Teilvorstöße der Engländer an der Straße Mailly-Serre südöstlich Beaumont und gegen Grandcourt wurden von den Deutschen abgeschlagen. Der 16. November brachte einen starken englischen, der 17. einen starken französischen Angriff auf die deutsche Linie, die beide erfolglos waren.

Den letzten großen Durchbruchsversuch unternahmen die Engländer am 18. November. Er verlief nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung folgendermaßen:

„Das seit Tagen auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre liegende Feuer machte dort die Fortsetzung des englischen Angriffs wahrscheinlich, getarnt hinter der feindlichen Front aufgetretene Kavallerie und frühmorgens einsetzende gewaltige Feuersteigerung kündeten einen neuen großen Durchbruchsversuch an.

Er endete in einer blutigen Schlappe für die Engländer und gab ihnen an wenigen Stellen bedeutungslosen Geländegewinn.

Die unter dem Befehl der Generale Fuchs und Freiherr Marschall kämpfenden Truppen haben in zäher Gegenwehr dem englischen Ansturm getrotzt. Wie sind südwestlich von Serre, in Grandcourt und an wenigen Punkten südlich des Dorfes zurückgedrängt und stehen in einer vorbereiteten Riegelstellung auf dem Südufer der Ancre; alle anderen Stellungen der wiederholt angegriffenen, 12 km breiten Front wurden von unseren braven Truppen gehalten oder im Gegenstoß zurückgewonnen.

Starkes Feuer der französischen Artillerie im Abschnitt südlich von Sailly—Saillisel leitete Angriffe ein, die am Nordwestrande des St. Pierre-Vaast-Waldes verlustreich zusammenbrachen."

Am folgenden Tage mußten die Deutschen noch mehrere starke Angriffe ihrer Feinde abweisen, aber

Digitized by Google

die große Sommeschlacht war mit dem 18. November zu Ende gegangen und lebte auch bis Ende des Jahres nicht wieder auf. Schwere Artilleriekämpfe wurden noch an vielen Tagen ausgefochten, hin und wieder erfolgte auch einmal ein stärkerer englischer und französischer Angriff auf einzelne deutsche Stellungen. Auch bei Arras und im Ypernbogen, am Kanal von La Bassée und an anderen Orten wurde gekämpft, aber überall blieben die Deutschen dabei im Vorteil, und von Bedeutung waren alle diese Ereignisse nicht mehr. Das vierundeinhalbmonatige Ringen, das auch die der Engländer waren furchtbar gewesen, und diesmal waren nicht nur farbige, sondern auch weiße Engländer in ungeheueren Massen gefallen. Alles in allem war also die Sommeschlacht ein unbestrittener deutscher Sieg und wurde auch im neutralen Auslande als solcher anerkannt. Immer häufiger tauchten in den neutralen Zeitungen Zweifel auf, ob es denn den Westmächten, in deren Reihen auch russische Truppen gefochten hatten, jemals gelingen werde, die eiserne Mauer der Deutschen zu durchbrechen, und das mußte nunmehr allerdings fast unglaublich er-

Von den Kämpfen einer Reservedivision an der Somme: Baumbeobachtung. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Martin Frost.

seinesgleichen nicht hatte in der bisherigen Weltgeschichte, mußte von den Angreifern aufgegeben werden, weil ihnen die Kräfte ausgingen, es weiterzuführen. Sie hatten den Deutschen eine Reihe von Dörfern, Höhen, Wäldern abgenommen, aber damit doch schließlich nicht das geringste erreicht, denn im großen und ganzen blieb alles, wie es vorher gewesen war: Belgien bis auf einen geringen Rest und der im Sommer 1914 eroberte Teil Frankreichs in deutschen Händen. Natürlich hatten die Deutschen ihre Stellungen nur unter schweren Verlusten zu behaupten vermocht, aber die Verluste ihrer Gegner waren drei- bis viermal so groß. Wie es sich von selbst verstand, hatten die Franzosen wieder verhältnismäßig die größten Blutopfer gebracht, aber scheinen. Wie in Frankreich selbst die Ergebnisse der Sommeschlacht beurteilt wurden, zeigt am besten die Entfernung Joffre's aus dem Oberkommando des Heeres. Sie waren, außer Cadorna, alle längst vom Schauplatz abgetreten, die im Anfang des Krieges die Heere der Vierverbandsvölker geleitet hatten. French war durch Haig ersetzt worden, der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch hatte die Reise nach dem Kaukasus antreten müssen, an seiner Stelle hatte sein kaiserlicher Neffe dem Namen nach den Oberbefehl übernommen, in Wahrheit hatte ihn erst Ruski geführt, dann Brussilow. Nun ging auch der glorreiche Sieger in der Marneschlacht. Er legte am 13. November den Oberbefehl nieder, der in die Hände des Generals Nivelle über-

Digitized by Google

ging, und trat an die Spitze des Militärkriegsrates der Entente, der gebildet worden war, um endlich eine Einheitlichkeit in der Kriegführung herbeizuführen. Äußerlich angesehen war er also befördert, in Wahrheit aber war er abgesägt worden, weil ihm ein Teil der Deputiertenkammer sein Vertrauen entzogen hatte und besonders, weil es der allmächtige Lenker des französischen Geschicke, der neue englische Premierminister Lloyd George, so wollte. Daß der noch vor einem halben Jahre gefeierte Marschall Frankreichs diesen Weg antreten mußte, bewies mehr als alles andere, wie unzufrieden die Franzosen mit dem Ausgange der großen Schlacht waren, die ihre Zeitungen natürlich fortfuhren, als einen Sieg zu preisen, die aber ohne Frage ein deutscher Sieg war.

Nicht ebenso glänzend schnitten die Deutschen vor Verdun ab. Ein großer Teil des Geländes, das sie erobert hatten, ging ihnen bis zum Jahresende wieder verloren. Vaux und Douaumont waren schon im Oktober wieder in französische Hände gefallen. Im November dagegen hielten sich die Deutschen in ihren Stellungen, und am 6. Dezember gelang es ihnen sogar, die Kuppe der Höhe 304 südlich von Malancourt auf dem Westufer der Maas zu besetzen, aber am 15. wurden sie nach dreitägigem wütenden Kampfe an der Nordostfront von Verdun in ihre zweite Stellung zurückgedrängt. Am 16. Dezember verblieben in französischen Händen nach hartem Kampfe Bezonvaux und der Wald östlich des Dorfes. Am 18. besetzten die Franzosen Chambrettes-Ferme auf dem rechten Maasufer. Einigermaßen wurden diese Mißerfolge von den Deutschen wieder ausgeglichen am 28. Dezember durch erfolgreiche Vorstöße am Toten Mann. Aber es hatte sich doch bis Ende des Jahres deutlich gezeigt, daß die Deutschen sich hier zwar noch behaupten konnten, dagegen nicht imstande waren, ihre ursprünglichen Eroberungspläne durchzusetzen, denn ihre Hauptstreitkräfte waren und blieben das ganze Jahr über an die Somme gebunden.

Die Lage der kämpfenden Parteien wurde durch diese französischen Erfolge allerdings in keiner Weise berührt. Von einem Durchbrechen der deutschen Linien waren die Verbündeten hier so weit entfernt wie an der Somme. Das Jahr, dessen Sommer die Entscheidung hatte bringen sollen, ging also sieglos für sie zu Ende. Ein dritter Kriegswinter mußte überstanden werden. In Frankreich fuhrte das Gefühl des Ärgers, der Sorge und der Enttäuschung zu einer Kabinetts-Krisis, die aber der gewandte Briand für seine Person glücklich zu überwinden vermochte, indem er einige seiner Mitarbeiter opferte und dafür neue Männer ins Kabinett berief. In England dagegen kam es zu einer vollkommenen Umwälzung. England, das Dorado der bürgerlichen Freiheit, kam unter eine Diktatur. Die englische Presse erhob schon seit längerer Zeit Vorwürfe gegen das große Ministerium, das Asquith im Mai des Jahres gebildet hatte, um allen Parteien die Verantwortung für den Gang der Ereignisse mit aufzuladen. Die sogenannte Northcliff-Presse, d. h. die führenden Zeitungen, die sich in der Hand des Lord Northcliff befanden, eines der gewissenlosesten Verleumder und Kriegshetzer, warfen seit Monaten dem leitenden Minister Lauheit und Unfähigkeit in der Kriegführung vor und erklärten immer und immer wieder, statt des vielköpfigen Ministeriums müsse ein aus wenigen Männern bestehender Kriegsrat das Land regieren. Zum Wortführer dieses Gedankens im Parlament und Ministerium machte sich Lloyd George, das tatkräftigste und rührigste Mitglied des Asquith'schen Ministeriums, seit Juli 1916 Kriegsminister, ein Mann, in dem seinem Vaterlande nach Kitcheners Tode ein neuer großer Organisator erstanden war. Er verlangte, daß ein Kriegsrat von wenigen Männern gebildet werde, in dem der Ministerpräsident keinen Sitz haben sollte. Asquith lehnte das ab, und der Beifall, den er dabei im Unterhause fand, ermutigte ihn, dem König am 5. November die Kabinettsfrage zu stellen. Aber zu seiner Überraschung mußte er erleben, daß der König ihn fallen ließ und nicht ihn, sondern Bonar Law mit der Neubildung des Kabinetts betraute. Der aber schlug es aus, und nun wandte sich der König an Lloyd George, der sich am Ziel seiner Wünsche sah. Er übernahm die Bildung eines neuen Ministeriums, an dessen Spitze er trat. Zu gleicher Zeit wurde er Vorsitzender eines Kabinetts, das außer ihm nur aus Milner, Curzon, Henderson und Bonar Law bestand. Alle diese Leute übersah er bei weitem und stellte sie durch seine Rücksichtslosigkeit und Tatkraft völlig in den Schatten, hatte also von ihnen auch keinen Widerspruch zu gewärtigen. Die wichtigsten Vollmachten wurden ihm übertragen, sein Regiment wurde immer mehr zur Diktatur. Er vermochte das vor allem dadurch, daß er seinem Volke die Augen öffnete. Bis jetzt waren die Engländer durch das blöde, lügenhafte Geschwätz ihrer Staatsmänner immer wieder in Sicherheit eingelullt worden. Nun aber hatten die Asquith und Grey abgewirtschaftet und waren kalt gestellt worden. Der Mann, der jetzt Englands Geschicke leitete, sprach zwar auch noch von dem schließlichen Siege, zeigte aber seinen Landsleuten, daß sie sich immer mehr dem Rande des Abgrunds näherten, in den sie hineinstürzen mußten, wenn sie nicht die allergrößten Anstrengungen machten, den verfahrenen Wagen des Staatslebens in andere Wege zu schieben. Allmählich erfuhr Englands Volk, wenigstens zum Teil, wie die Dinge wirklich standen, und schon deshalb wurde Lloyd George gerade den Deutschen der gefährlichste Feind, der ihnen bisher im Laufe des Krieges erstanden war. Wenn er England nicht rettete, so rettete es keiner mehr. Aber die große Frage war, ob es noch die Kraft aufbringen konnte, sich von ihm retten zu lassen.

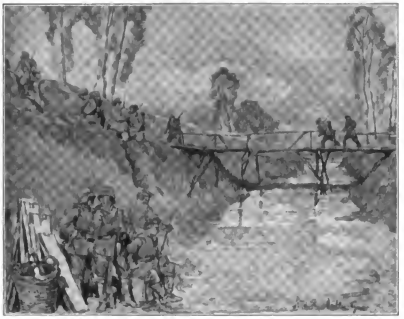
Digitized by Google

Die italienischen Kämpfe vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1916. Regierungswechsel in Österreich.

Der Kampf gegen Italien blieb auch nach der italienischen Kriegserklärung an Deutschland den Österreichern und Ungarn bis Ende des Jahres allein überlassen. Ob überhaupt die Deutschen ihre Bundesgenossen durch Zusendung irgendwelcher Kriegsmittel unterstützt haben, ist nicht bekannt geworden, in auch nur halbwegs bedeutendem Umfange kann das kaum geschehen sein. Die deutsche Heeresleitung war vollkommen davon überzeugt, daß die österreichisch-ungarischen Armeen zur Abwehr der Italiener — und mehr wurde zurzeit nicht beabsichtigt — ausreichten, und darin sah sie sich auch keineswegs getäuscht.

— Die zahllosen Versuche der Italiener, ihren Feinden einzelne Grabenstücke wegzunehmen, können ebenso wenig einzeln erwähnt und erzählt werden, wie die fast täglich stattfindende Beschießung österreichisch-ungarischer Stellungen, auf die dann wenig oder gar nichts erfolgte. Nur auf die Hauptkämpfe können wir hier unser Augenmerk richten.

An der Fleimstal-Front wurden italienische Beschießungen und Angriffe unternommen am 2., 6.



Eine deutsche Reservestellung an der Somme. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Ref. Willy Müller-Gera.

„Achtung! Flankenfeuer!" Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Fritz Grotemeyer.

Digitized by Google

und 7. Oktober. Die küstenländische Front der Österreicher und Ungarn nahmen die Italiener vom 1. bis 8. Oktober unter ein sich immer steigerndes Artilleriefeuer. Am 9. gingen sie im Abschnitt zwischen San Grado di Merna und dem Doberdo-See zum allgemeinen Angriffe über und eröffneten so die achte große Isonzoschlacht. Der Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes über diesen Tag lautete:

„An der küstenländischen Front schritten die Italiener nach achttägiger starker Vorbereitung durch Artillerie- und Minenfeuer gestern nachmittag im Abschnitt zwischen San Grado di Merna und dem Doberdo-See zum allgemeinen Angriff gegen unsere Stellungen auf der Karsthochfläche. Es war ein Ehrentag für unsere dort fechtenden Truppen. Das andauernde Feuer hatte sie nicht zu erschüttern vermocht. Mit ungebrochener Kraft schlugen sie den wuchtigen Ansturm unter schwersten Verlusten des Gegners zurück und behielten ihre Stellungen ausnahmslos im Besitz. Die Kämpfe an der Fleimstal-Front dauern an. Im Ursia-Gebiet brachte eine unserer Patrouillen 53 Gefangene ein."

Der zweite Schlachttag verlief nach der amtlichen Darstellung folgendermaßen:

„Die Schlacht am Südflügel der küstenländischen Front dauerte Tag und Nacht fort und erstreckte sich auch auf den Raum nördlich der Wippach bis St. Peter. An der ganzen Front zwischen dem Oize und dem Meere griffen sehr starke italienische Kräfte an. Dem Feinde gelang es an mehreren Stellen, in unsere Gräben einzudringen, südlich von Nova Vas gewann er sogar anfänglich gegen Zamiano Raum. Unsere Gegenstöße warfen die Italiener aber überall wieder zurück. Um einzelne in feindlichem Besitz gebliebene Grabenstücke wird noch gekämpft. 1400 Gefangene blieben in den Händen unserer Truppen."

Über den 11. Oktober lautete der Bericht:

„Auch am gestrigen, dritten Tage der großen Infanteriekämpfe am Südflügel der küstenländischen Front haben sich unsere Truppen gegen den Ansturm des Feindes behauptet. Nördlich der Wippach und südlich dieses Flusses bis in die Gegend von Lokvica wurden alle Angriffe der Italiener abgewiesen. Östlich und südlich von Oppachiasella gewann der Gegner Raum. Nova Vas fiel in seine Hand. Weiter südlich bis zum Meere drang er wiederholt in einzelne Frontstücke ein, wurde aber immer wieder hinausgeworfen. Alpenländische Truppen haben sich im Kampf neuerdings hervorgetan. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich auf 2700 erhöht."

Hiermit war die italienische Kraft wieder einmal erschöpft. Am 12. Oktober konnten die Österreicher melden, die Angriffstätigkeit ihrer Gegner sei schwächer geworden als am vorhergehenden Tage, doch setzten die Italiener ihre Angriffe noch immer fort, ohne indessen über die Linie zwischen San Grado di Merna und Nova Vas hinwegkommen zu können. Nachmittags griff die durch Versaglieri verstärkte 45. Infanteriedivision die Stellungen der Österreicher und Ungarn nördlich von Lokvica an, wurde aber unter den schwersten Verlusten zurückgetrieben. Auch die Vorstöße der Italiener am Südflügel der Karsthochfläche und nördlich der Wippach gegen Biglia und Vertojba blieben vorläufig ohne Ergebnis. Der 13. verlief ruhig. Am 14. griffen die Italiener auf den Höhen östlich von Sober an. Ihr Vorstoß brach aber teilweise schon im Artilleriefeuer ihrer Feinde zusammen. Wo sie vordrangen, wurden sie im Handumdrehen zurückgeworfen. Bis zum 30. geschah dann auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes nichts mehr.

Zu erwähnen sind noch aus den Oktoberkämpfen die Angriffe der Italiener im Pasubiogebiet. Schon am 9. und 12. war hier gefochten worden. Am 17. wurde von den Österreichern und Ungarn ein italienischer Angriff nördlich vom Pasubiogipfel blutig abgeschlagen, und am 18. und 19. erneuerten sich die Kämpfe mit großer Erbitterung. Besonders die Tiroler Kaiserjäger zeichneten sich dabei aus. Vom 28. bis 31. Oktober bereiteten die Italiener einen neuen großen Angriff im Karstgebiet vor. Am 31. begann ihre Infanterie, im Wippachtale und auf der Karsthochfläche vorzufühlen und setzte zu Angriffen an, die aber zum Teil durch Sperrfeuer niedergehalten oder durch Gegenstöße abgeschlagen wurden. In der Nacht eröffneten die Italiener ein furchtbares Trommelfeuer gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen, und über die Kämpfe des folgenden Tages mußten die Österreicher melden:

„Im Görzischen hat eine italienische Offensive begonnen. Die 2. und 3. italienische Armee, die seit den letzten großen Kämpfen durch frische Truppen ergänzt wurden, griffen abwärts Görz an. Der erste allgemeine Ansturm ist dank dem Heldenmut unserer Truppen abgeschlagen. Nachdem sich das starke feindliche Feuer im Laufe des Vormittags zu außerordentlicher Heftigkeit gesteigert hatte, stürmte die feindliche Infanterie am Mittag los. Im Wippach-Tal sollten die Höhen östlich der Vertojbica um jeden Preis genommen werden. Sieben feindliche Brigaden, auf engem Raum angesetzt, wurden hier restlos abgeschlagen. Auf dem Nordteil der Karsthochfläche setzte bald nach 11 Uhr vormittags ein Massenvorstoß italienischer Infanterie ein, der zunächst über unsere vorschossenen vorderen Linien Raum gewann, die umfassend angelegten Gegenangriffe unserer tapferen Truppen warfen die Italiener wieder zurück; doch blieb Lokvica in Feindeshand. Acht italienische Divisionen waren an diesem Stoß beteiligt. Im Südteil der Hochfläche behaupteten wir trotz wütender Angriffe alle Stellungen.

An den Erfolgen des gestrigen Schlachttages haben das Krainer Landwehr-Infanterie-Regiment 27 und das bewährte heldenhafte Landsturm-Infanterie-Regiment 22 hervorragenden Anteil. Sie wiesen feindliche Angriffe stehend ab und behaupteten sich gegen größte Übermacht. Auch die Regimenter 41 und 11 verdienen alles Lob. Wir haben über 1000 Mann gefangen und sieben Maschinengewehre erbeutet."

So war denn die neunte große Isonzoschlacht an der küstenländischen Front angebrochen, und sie tobte auch am folgenden Tage weiter, worüber der österreichisch-ungarische Generalstab berichtete:

„An der Schlachtfront im Küstenlande wurde auch gestern mit größter Erbitterung gekämpft. Unter ungeheurem Aufwand von Menschen und Munition setzten die Italiener ihre Angriffe fort. Im Wippach-Tal waren unsere Stellungen im Panowitzer Walde bei Sober und östlich Vertojba erneut das Ziel wütender Angriffe. Überall konnte der Gegner zurückgeworfen werden. Das Gyulaer Landsturm-Regiment 2 und das dalmatinische Landwehr-Infanterie-Regiment 23 hielten zähesten Stand. Auf der Karsthochfläche wurde im Raume um Lokvica ein neuer italienischer Massenstoß, der über die Höhen von Pecinka und entlang der Straße nach Kostanjevica angesetzt war, unter schwersten Verlusten des Feindes zum Stehen gebracht. Zwei hierbei bis zum Äußersten ausharrende Batterien fielen, als Mann und Pferde überwältigt waren, in Feindeshand. Im südlichen Teile der Hochfläche brachen vor der Front des tapferen österreichischen Landsturm-Regiments 32 und der Infanterie-Regimenter 15 und 96 alle feindlichen Angriffe zusammen. Die Zahl der gefangenen Italiener ist auf 2200 Mann gestiegen."

An den beiden folgenden Tagen setzten die Italiener ihre Angriffe fort, aber bei weitem nicht mehr mit derselben Gewalt. Wie viele Tage hatten früher die großen Offensiven angehalten, jetzt waren sie schon nach zwei Tagen in ihrer Kraft gebrochen, denn nach

Digitized by Google

General der Infanterie v. Goßler
Führer eines Reservekorps.

General der Infanterie v. Steuben, Führer eines Reservekorps

General d. Infanterie Max v. Boehn,
Führer eines Reservekorps.

General d. Infanterie v. Strantz,
Führer einer Armeeabteilung.
(Hofphot. J. Engelmann, Posen.)

General der Artillerie z. D.
v. Schubert, Oberbefehlshaber einer
Armee.
(Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)

General der Kavallerie Freiherr
v. Gebsattel, Führer eines Armee-
korps.
(Phot. R. Hoffmann, München.)

General der Infanterie v. Fabeck,
Führer einer Armee.
(Hofphot. H. Brandseph Nachf.,
Stuttgart.)

Generalleutnant Freiherr v. Lütt-
witz, Chef des Generalstabes des
Oberkommandos einer Armee.
(Phot. J. Schmitt, Trier.)

Generalleutnant Alle, Chef des
Generalstabes des Oberkommando
eines Armee.

General der Infanterie v. Gerok.
Nach dem Leben gezeichnet von
dem kgl. ung. Honvéd-Oberleut-
nant d. Reserve Stefan Jábor.

General der Infanterie v. Hoehn,
Führer eines Reservekorps.

Oberst Hell, Chef des Generalstabes
der Heeresgruppe v. Linsingen.

Generalleutnant Claußius (rechts).
(Hofphot. Kühlewindt.)

Generalmajor v. Wogna.

Deutsche Heerführer

Digitized by Google

dem schweren Kampfe des 1. und 2. Novembers verlief der Vormittag des 3. ohne größere Kampfhandlungen. Am Nachmittag nahmen die Italiener zwar ihre Angriffstätigkeit wieder auf, doch konnten sie nirgendwo Raum gewinnen. Am 4. richteten sie ihre Hauptanstrengungen gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen am südlichen Teile der Karsthochfläche. Der Raum um Jamiano war der Brennpunkt des Kampfes. Sie hatten aber mit keinem ihrer Angriffe Erfolg. Der letzte schwerste, den sie noch am späten Abend unternahmen, brach unter besonders beträchtlichen Verlusten zusammen. In den nächsten Tagen konnten die Österreicher melden, daß der große Angriff der Italiener vorüber und völlig mißlungen sei und daß sie furchtbare Verluste erlitten hätten. Die Ruhe hielt nun den ganzen Monat über an und dauerte auch im Dezember noch fort. An dem oder jenem Tage warfen die Österreicher und Ungarn Bomben auf die oder jene Stadt und eroberten da oder dort einen Graben, oder die Italiener setzten wieder eine ihrer blödsinnigen Schießereien, denen dann kein Angriff folgte, in Szene. Von Bedeutung geschah nichts mehr im Felde bis zum Ende des Jahres.

Von allergrößter Bedeutung dagegen war ein Ereignis, das sich nicht im Felde, sondern in einem stillen Zimmer des Schlosses Schönbrunn vollzog. Dort entschlief am 21. November abends 8 Uhr der greise Kaiser Franz Joseph. Eine achtundsechzigjährige Regierung ging damit zu Ende. Ein Mann schied aus dem Leben, der trotz seiner glänzenden und hohen Stellung wenig Glück, aber unendlich vieles und tiefes Leid erlebt hatte. Viele Träume waren ihm zerronnen, und seine nächsten Angehörigen hatten Mörderhände ihm entrissen. Er war einsam geworden, der Nestor unter den Herrschern Europas. Die Liebe seines Volkes war in seinem letzten Jahrzehnt fast sein einziges Glück gewesen. Die besaß er allerdings in einem Maße wie selten ein Fürst. Hatte es doch vor dem Kriege geheißen: Österreich werde eigentlich nur noch durch die Person dieses Mannes zusammengehalten, sänke er dahin, so werde das Reich zerfallen. Das war nun allerdings glücklicherweise ein Irrtum gewesen, Österreichs Zukunft stand nicht auf zwei Augen, aber die Kunde seines Todes erschütterte das Volk, trotzdem daß der Krieg schon soviel Erschütterndes gebracht hatte, aufs tiefste. Die alten Leute im Lande waren ja Kinder gewesen, als er den Thron bestiegen und dann mit seiner strahlend schönen jungen Gemahlin seine Kronländer durchreist hatte. Es erschien vielen unfaßbar, daß es keinen Kaiser Franz mehr in der Wiener Stadt geben sollte, und wehmütig sang ein österreichischer Dichter seinen Landsleuten aus den Herzen: „Das Lied von Franz dem Kaiser, das ist nun aus".

Der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph trat die Regierung an unter dem Namen Karl I. Er stand im 29. Lebensjahre, war vor dem Kriege fast unbekannt gewesen, da er nicht zum Throne berufen schien, hatte sich aber im Felde wohl bewährt. Nachdem Italien in den Krieg eingetreten war, hatte er den Befehl in Südtirol geführt und im Frühjahr 1916 mit seinem Heere Asiago und Arsiero erobert. Dann hatte er ein Kommando an der Ostfront und endlich eins an der siebenbürgischen Front übernommen. Er besaß soldatische Neigungen und Fähigkeiten. Daß er sich Karl I. nannte, sollte eine Erinnerung sein an den hervorragendsten Feldherrn, den das Haus Habsburg-Lothringen bisher hervorgebracht hatte, den Sieger von Aspern. Bald zeigte es sich, daß in Österreich ein anderer Wind wehte als bisher. Das Ministerium Koerber trat zurück und machte einem Ministerium Spitzmüller Platz. Das war um so auffallender, als Koerber erst einige Wochen vorher dem Grafen Stürgkh im Amte gefolgt war, den ein fanatischer, halb geisteskranker Mensch in einem Wiener Speiselokal ermordet hatte. Nicht lange, so traten auch Veränderungen in den hohen und höchsten Kommandostellen des Heeres ein. Ein neuer Herr war zur Macht gelangt und schien entschlossen zu sein, diese Macht nach seinem Sinne rücksichtslos zu gebrauchen.

Die Kämpfe mit Rußland vom 1. September bis Anfang November 1916. Errichtung des Königreichs Polen.

Die Nähe des Winters und der Eintritt Rumäniens in den Krieg veranlaßten die Russen im September zu ganz besonders gewaltigen Kraftanstrengungen. Wieder einmal wurden ungeheure Massen in den Kampf geworfen, und wieder wurden sie nutzlos geopfert, denn zumeist endeten die russischen Angriffe mit einem vollen Mißerfolg. Wo sie aber unter dem Einsatz aller Kräfte vorwärts kamen, da waren die geringen Vorteile kaum der Rede wert. Die russische Heeresleitung hatte sich die Eroberung von Kowel, Wladimir-Wolynskij und Lemberg zum Ziele gesteckt, aber von dem allen wurde nichts erreicht. Der Monat begann mit einer großen Offensive der Russen auf der ganzen Front. Nachdem Hindenburg zum Oberbefehlshaber aller deutschen Heere ernannt worden war, unterschieden die deutschen Heeresberichte die beiden Fronten des Prinzen Leopold von Bayern und des Erzherzogs Karl. Wir betrachten zunächst die Kämpfe, die auf der Front des Prinzen Leopold von Bayern geführt wurden.

Nachdem schon am 31. August ein starker russischer Angriff in der Gegend von Luzk stattgefunden hatte, setzten die Russen am 1. September ihre Anstrengungen südwestlich der Festung fort. Mit vielfach überlegenen Massen griffen sie die unter dem Befehl des Generals Litzmann stehenden deutschen Truppen an,

Digitized by Google

Der Krieg gegen Italien: Bei einem österreichisch-ungarischen Infanteriebataillon an der Isonzofront; „Flieger in Sicht! Alles decken!“ Nach einer Zeichnung des auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Richard Uhmann.

Digitized by Google

hatten aber nur bei Korytnica einen vorübergehenden Erfolg. Deutsche Gegenangriffe warfen sie aus den Gräben, in die sie eingedrungen waren, wieder hinaus und kosteten ihnen fast 1200 Gefangene. Ihre blutigen Verluste waren geradezu furchtbar. Bei Swinjuchi, wo ihre tapferen sibirischen Truppen eingesetzt wurden, lagen vor einer deutschen Bataillonsfront 1800 bis 2000 russische Leichen, und an manchen Stellen konnte die deutsche Infanterie über die Leichenhügel nicht mehr hinwegschießen. Nördlich von Zborow gewannen die zum Gegenstoß eingesetzten deutschen Truppen unter dem General von Eben Boden. Am folgenden Tage wurden sie von starken russischen Kräften angegriffen, warfen sie aber zurück, zum Teil im Bajonettkampfe, und hielten den von ihnen gewonnenen Boden auch am 3. September gegen mehrfache starke russische Angriffe.

Am 5. September scheiterten russische Vorstöße nördlich der Bahn Zloczow–Tarnopol. Am 9., 10. und 11. September schlugen die Deutschen russische Massenangriffe nördlich von Stara Czerwiszcze am Stochod zurück und brachten den Stürmenden schwere Verluste bei. Am 12. wurden nur kleinere russische Vorstöße nördlich der Dweten-Mündung und bei Garbunowka nordwestlich von Dünaburg gemeldet, am 14. erhöhter Geschützkampf zwischen der Lipa und der Bahn Kowel-Rowno, am 16. schweres Geschützfeuer gegen die Truppen des Generals Terfztyánszki. So schien sich die große russische Offensive in den ersten Tagen des Monats schon erschöpft zu haben, aber Mitte September lebte sie wieder auf und zwar mit erhöhter Gewalt. Die Russen hatten ihre Bestände wieder aufgefüllt, und so konnte das Gemetzel weitergehen. Am 16. begann ein furchtbarer russischer Ansturm. Der deutsche Heeresbericht meldete darüber:

„Auf der ganzen Front südlich von Pinsk machte sich eine Steigerung der russischen Feuertätigkeit geltend.

Westlich von Luzk griff der Feind morgens, mittags und gegen Abend aus der etwa 20 Kilometer breiten Linie Zaturcy (an der Turna) — Pustomyty die unter dem Oberbefehl des Generalobersten von Terfztyánszki stehenden Truppen des Generals v. d. Marwitz mit starken Kräften, darunter den beiden Gardekorps, in vielen Wellen an. Restlos und unter den größten — zum Teil, wie die Meldungen lauten, „ungeheuren" — Verlusten ist der Stoß gescheitert.

An der Armeefront des Generaloberst von Böhm-Ermolli brachen zwischen dem Sereth und der Strypa nördlich von Zborow ebenfalls die stärksten Angriffe auf die deutschen Linien des Generals von Eben vollkommen zusammen."

Am 17. hinderte das deutsche Sperrfeuer ein erneutes Vordrechen der Russen aus ihren Sturmstellungen westlich von Luzk gegen die Truppen des Generals von der Marwitz. Es kam nur nördlich von Szelwow zu einem schwächlichen russischen Angriff, der leicht abgewiesen wurde. Zwischen dem Sereth und der Strypa endeten die wiederholten Angriffe der Russen auf die Gruppe des Generals von Eben mit ebenso verlustreichen völligen Mißerfolgen, wie am vorhergehenden Tage.

Der 18. September brachte einen erfolgreichen Gegenstoß der Verbündeten. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen des Generals v. Bernhardi stürmten unter Führung des Generalleutnants von Clausius einen starkbefestigten Brückenkopf nördlich von Zarzecze am Stochod und verfolgten die Russen bis ans Ostufer. Ihre Beute an Gefangenen betrug 31 Offiziere, 2511 Mann. In welcher Verfassung sich das russische Heer befand, zeigte der deutsche Heeresbericht über die Ereignisse des 19. September. Er hob hervor, daß der russische Oberbefehlshaber seine Fußtruppen tagsüber nicht zu neuen Angriffen aus ihren Gräben habe bringen können, obwohl er sie nach der edlen russischen Gewohnheit, die sich seit Nikolai Nikolajewitsch im Heere Väterchens eingebürgert hatte, von der eigenen Artillerie beschießen ließ. Erst abends und nachts brachen die Russen wieder in starken Wellen vor, erlitten aber nur schwerste Verluste, ohne etwas ausrichten zu können. Vorübergehend gelang es ihnen, bei Szelwow in die deutschen Stellungen einzudringen, sie wurden aber sehr bald wieder hinausgedrückt. Am 20. ging die russische Garde vereint mit anderen starken Kräften gegen Marwitz vor, eroberte bei Korytnica einen Teil der deutschen Stellungen, aber an allen übrigen Punkten scheiterten die russischen Angriffe unter den schwersten blutigen Einbußen. Einen Teil der eroberten Gräben behaupteten die Russen noch einige Tage lang. Am 22. unternahmen sie wieder starke, aber erfolglose Angriffe bei Korytnica, und am 23. erfolgte der dritte große russische Ansturm. Mit starken Massen griffen sie fünfmal zwischen Sereth und Strypa nördlich von Zborow ihre Gegner an, in deren Stellung sie bei Manajow einzudringen vermochten, doch konnten sie das Eroberte nicht behaupten, und bei dem Rückzug, zu dem sie gezwungen wurden, nahmen ihnen die Deutschen noch 700 Gefangene ab. Um die Stellungen bei Manajow wurde auch an den beiden folgenden Tagen erbittert gerungen. Die Russen opferten hier eine große Menge ihrer Leute, konnten jedoch trotzdem das Verlorene nicht wiedergewinnen.

Der 27. September brachte den Deutschen nicht unbedeutende Erfolge. Die deutsche Heeresleitung berichtete darüber:

„Schwächere russische Vorstöße an der Aa (westlich von Riga), sowie zwischen Miadziol- und Narocz-See wurden leicht abgewiesen.

Die im Tagesbericht vom 22. September erwähnten verloren gegangenen Teile unserer Stellung bei Korytnica sind gestern durch einen vollgelungenen Gegenangriff der Truppen des Generals von der Marwitz nach schwerem Kampfe wieder erobert und darüber hinaus noch Vorteile errungen. Alle Versuche des Feindes, uns wieder zurückzuwerfen, sind gescheitert. Das russische vierte sibirische Armeekorps hat nach den Meldungen unserer Truppen Verluste erlitten, die einer Vernichtung des Korps nahekommen. 41 Offiziere, 2800 Mann sind gefangen in unsere Hand gefallen, 1 Geschütz und 17 Maschinengewehre erbeutet."

Vom 28. ist die Abweisung eines russischen Angriffes nordöstlich von Godujzischki, vom 29. die Abweisung eines solchen südwestlich von Witoniec zu erwähnen. Am 30. nahmen die Russen ihre Angriffstätigkeit in größerem Maße wieder auf. Beider-

Digitized by Google

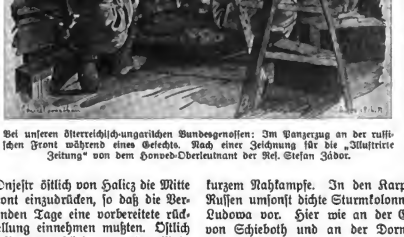
seits der Bahn Brody-Lemberg und weiter südlich bis zur Graberka bei Jarkow wurde ihrem Vorgehen teils durch deutsches Sperrfeuer Halt geboten, teils wurden ihre bis zu sieben Malen wiederholten Anstürme zurückgeworfen. Nur auf dem südlichen Angriffsflügel konnten sie Fuß fassen.

Nicht minder schwere Kämpfe ereigneten sich während des September an der Front des Erzherzogs Karl. Am 1. unternahmen die Russen zahlreiche Angriffe in den Karpathen, die aber sämtlich scheiterten. Die Erfolge schlesischer Truppen am Kukul wurden erweitert, die Zahl der von ihnen eingebrachten Gefangenen erhöhte sich. Am 2. eroberten die Russen nach erbitterten Kämpfen den Berg Ploska südwestlich von Rafailowa. Dagegen wurden sie zurückgeworfen an der Magura, östlich und südlich Brzezany, südwestlich von Fundul-Groß-Moldowi und westlich von Moldawa. Am 3. und 4. September dauerten die Kämpfe bei Brzezany an. Sie blieben im Ganzen für die Russen erfolglos. Am 5. gelang es den Russen, zwischen der Zlota-Lipa und dem Dnjestr östlich von Halicz die Mitte der gegnerischen Front einzudrücken, so daß die Verbündeten am folgenden Tage eine vorbereitete rückwärts gelegene Stellung einnehmen mußten. Östlich und südöstlich von Brzezany blieben am 6. russische Angriffe ergebnislos. In den Karpathen wurden südwestlich von Zielona, an der Baba-Ludowa, westlich des Kirlibaba-Tales russische, beiderseits von Dorna-Watra russisch-rumänische Angriffe von den Verbündeten abgeschlagen. Über die Vorgänge des 8. lautete der österreichisch-ungarische Bericht:

„Nach mehrfachen vergeblichen Stürmen starker feindlicher Kräfte gegen die Höhen östlich des Cibo-Tales bemächtigte sich der Feind einzelner Teile dieses Frontabschnittes. An dem übrigen Teile unserer Karpathen-Front herrschte gestern verhältnismäßig Ruhe.

In Ostgalizien südöstlich und südlich Brzezany versuchte der Feind gestern abermals, unsere Linien zu durchbrechen. Er wurde überall unter für ihn großen Verlusten abgewiesen. Das tapfere Verhalten der in dieser Gegend kämpfenden ottomanischen Truppen muß besonders hervorgehoben werden. In diesen Kämpfen büßte der Feind 1000 Mann an Gefangenen und 5 Maschinengewehre ein."

Am 9. gewannen die Russen westlich von Schiboth in den Karpathen Raum, sonst wurden sie überall zurückgeschlagen. Bei Dorna-Watra stießen deutsche Truppen auf rumänische Kräfte. Am 10. versuchten die Russen, auf Burjatyn durchzubrechen und Halicz in ihre Gewalt zu bringen. Über Graf v. Bothmer leitete die Verteidigung so geschickt, daß ihr Plan mißglückte. Am 11. September fanden an verschiedenen Punkten der Karpathenfront unbedeutende Kämpfe statt, aber an den beiden folgenden Tagen setzten wieder russische Massenangriffe ein. Der des 12., unternommen zwischen dem Smotrec südwestlich von Jabie bis zur Goldenen Bistritz, scheiterte unter den schwersten Verlusten. Am 13. stürmten die Russen nach Trommelfeuer gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen auf dem Smotrec, an der Ludowa und auf dem Capul an und wurden blutig abgewiesen. Am 14. und 15. ereignete sich nur Unbedeutendes. Am 16. dagegen holten die Russen an der Narajowka und östlich davon mit einer starken Stoßtruppe zum Schlage aus und drückten die österreichisch-ungarische Front nach mehrmaligen vergeblichen Anläufen in geringer Tiefe zurück. Nördlich von Stanislau scheiterte ein russischer Teilangriff nach kurzem Nahkampfe. In den Karpathen warfen die Russen umsonst dichte Sturmkolonnen beiderseits der Ludowa vor. Hier wie an der Grenzhöhe westlich von Schieboth und an der Dorna-Watra wurden sie aufs blutigste abgewiesen. — Über die bedeutungsvollen Ereignisse des 17. September meldete der deutsche Heeresbericht:



Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen: Im Panzerzug an der russischen Front während eines Gefechts. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von dem Honved-Oberleutnant der Kel. Stefan Zábor.

„In schweren Kämpfen haben sich türkische Truppen, unterstützt durch die ihnen verbündeten Kameraden, westlich der Zlota-Lipa der Angriffe des überlegenen Gegners erfolgreich erwehrt. Eingedrungene feindliche Abteilungen sind wieder geworfen. Die Truppen unter dem Befehl des Generals v. Gerok traten beiderseits der Narajowka zum Gegenstoß an, dem die Russen nicht standzuhalten vermochten. Wir haben den größten Teil des vorgestern verlorenen Bodens wieder in der Hand. Abgesehen von den hohen blutigen Verlusten hat der Feind über 3500 Gefangene und 16 Maschinengewehre eingebüßt. — In den Karpathen sind russische Angriffe abgeschlagen."

Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich am folgenden Tage auf 4200. In den Karpathen kamen lebhafte Kämpfe vom Smotrec bis Kirlibaba in Gang. Verschiedene russische Angriffe wurden von den Österreichern und Ungarn abgeschlagen und südlich der Ludowa drängten die Russen ein schmales Stück die österreichisch-ungarische Front nach Westen

Digitized by Google

zurück. Beiderseits von Dorna-Watra erlitten Russen und Rumänen bei vergeblichen starken Versuchen schwere Verluste. Die Vorstöße, die am 19. die Russen an der Narajowka unternahmen, hatten keinen Erfolg. In den Karpathen dagegen, die zum Teil bereits verschneit waren, führten die mit großer Zähigkeit geführten russischen Angriffe zu einigem Geländegewinn. So ging die Bergkuppe Smotrec den Österreichern und Ungarn verloren. (Am folgenden Tage fiel sie wieder in ihre Hände, am 21. ging sie von neuem in die Hände der Russen über.) Südlich von Lipnica-Dolna versuchten die Russen vergeblich, den Fortschritten deutscher Gegenangriffe durch Gegenstoß entgegenzuarbeiten. Der 20. September war wieder ein Tag schwerer Kämpfe, über die die deutsche Heeresleitung berichtete:

„Der Kampf an der Narajowka wird erfolgreich fortgesetzt. In den Karpathen hat auch gestern der Feind seine heftigen Angriffe wiederholt. Abgesehen von örtlichen Erfolgen in der Gegend des Pantyr-Passes und im Tataraca-Abschnitt (nordöstlich von Kirlibaba) ist er überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. An der Baba Ludowa stürmte er siebenmal gegen unsere Stellung an. Jäger verschiedener deutscher Stämme unter der Führung des Generalmajors Boëtz haben hervorragenden Anteil an der siegreichen Abwehr. Die am 19. September in Feindeshand gefallene Kuppe Smotrec wurde im Sturm wiedergewonnen."

In den Waldkarpathen, so sagte ergänzend der Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes, setzten die Russen mit größter Zähigkeit ihre Angriffe gegen die Armee des Generals Karl Freiherrn von Kirchbach fort. Bei Brezza und östlich des Pantyr-Sattels drückten sie einzelne vorspringende Frontstücke etwas zurück. Sonst scheiterten alle ihre Anstürme an der Tapferkeit der Verteidiger. Besonders zeichneten sich unter den österreichisch-ungarischen Truppen die ungarischen Landsturm-Bataillone des Obersten Papp aus.

Im Oktober setzten die Russen ihre Versuche, bei Luzk durchzubrechen, mit unerhörter Wut und Zähigkeit fort. Die Kämpfe vom 1. bis 4. Oktober, die in dieser Gegend stattfanden, gehörten zu den blutigsten des ganzen Krieges. Sie werden am besten zur Anschauung gebracht durch die Heeresberichte, die hier folgen mögen.

Über den 1. Oktober:

„Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Westlich von Luzk nahm die Feuertätigkeit ständig zu. Ansätze zu feindlichen Angriffen erstickten in unserem Sperrfeuer. Auch die Verstärkung der russischen Artillerie, die Infanterie durch ihr auf die eigenen Schützengräben gerichtetes Feuer vorzutreiben, änderten hieran nichts. Bei Wosnin entspannen sich kurze Nahkämpfe.

Der von Generalleutnant Melior geführte Gegenstoß führte zur Wiedereroberung der von den Russen am 30. September genommenen Stellung nördlich der Gradetka. Der Feind ließ über 1500 Gefangene in unserer Hand. Seine Versuche, uns wieder zurückzuwerfen, sind ebenso wie seine erneuten Angriffe beiderseits der Bahn Brody-Lemberg gescheitert, wo über 200 Gefangene eingebracht wurden."

Über den 2. Oktober:

„Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Von der Heeresgruppe des Generals von Linsingen wird gemeldet:

Der erwartete allgemeine Angriff westlich von Luzk gegen Truppen des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorff und die Gruppe des Generals von der Marwitz — Armee des Generaloberſten von Terſztyanski — setzte heute nach außerordentlich heftiger Artillerievorbereitung ein. Von 9 Uhr vormittags ab brach der Angriff los. Unter rücksichtslosestem Menschenverbrauch stürmten die russischen Korps bis zu zwölfmal, die beiden Gardekorps sogar siebzehnmal an. Das türzlich bei Korytnica schwer geschlagene vierte sibirische Armeekorps ist augenscheinlich aus der feindlichen Linie verschwunden. Alle Angriffe brachen unter durchweg ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten des Gegners zusammen. Wo feindliche Abteilungen in völlig zerschossene Gräben eindringen konnten, so nördlich von Zaturcy, wurden sie durch Gegenstöße sofort hinausgeworfen. Wiederholt trieb die russische Artillerie durch Feuer auf die eigenen Gräben die Truppen zum Sturm oder suchte die zurückflutenden Angriffswellen zur Umkehr zu zwingen. Es ist festgestellt, daß der vorübergehend in einzelne Gräben eingedrungene Feind unsere dort zurückgebliebenen Verwundeten ermordete. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Der Erfolg des Gegenangriffs nördlich der Gradetka wurde noch erweitert. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf 41 Offiziere, 2578 Mann, die Beute beträgt 13 Maschinengewehre."

Über den 3. Oktober:

„Nach dem blutigen Zusammenbruch ihrer Angriffe vor den Stellungen der Armee des Generaloberſt von Terſztyánszki, westlich von Luzk am 2. Oktober, erlitten die Russen gestern hier eine neue schwere Niederlage. Mit der Sicherheit und Ruhe des Siegers empfingen die Truppen des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorff und des Generals von der Marwitz den mehrmals anstürmenden Gegner. Kein Fuß breit Bodens ging verloren. Nach Tausenden zählen wiederum die gefallenen Russen."

Über den 4. Oktober:

„Immer wieder erneuerten die Russen ihre wütenden Angriffe westlich von Luzk. Sie haben nichts erreicht. Jedesmal wurden ihre Angriffswellen von der Artillerie, der Infanterie und den Maschinengewehren zusammengeschossen. Nur nördlich von Zubilno drangen schwache Teile bis in unsere Stellung vor, aus der sie sofort wieder geworfen wurden."

Am 5. verhielten sich bei Luzk die Russen ruhig. Sie waren zu erschöpft zu weiteren Angriffen. Dagegen lebte zwischen den Bahnlinien von Brody und Zborow nach Lemberg die Gefechtstätigkeit wieder auf. Nach starker Feuervorbereitung erfolgten kräftige russische Vorstöße, die bei Wysocko, Dubie und Zarkow im Feuer zusammenbrachen, bei Batkow am Sereth durch Gegenstoß deutscher Bataillone zurückgeschlagen wurden. Auch beiderseits der Zlota-Lipa nahmen die Russen den Kampf wieder auf, aber an der zähen Tapferkeit der Bothmerschen Armee, wo Deutsche, Österreicher, Ungarn und Türken vereinigt fochten, scheiterten ihre oft wiederholten Anstürme. Wo sie eindrangen, wurden sie sogleich wieder hinausgeworfen. Der 6. brachte erneute russische Angriffe beiderseits der Zlota-Lipa, die ohne Erfolg blieben. Am 8. wiederholten die Russen ihre Angriffe westlich von Luzk, erlitten aber eine blutige Niederlage. Am 9. stürmten die Deutschen unter sehr geringen Verlusten das Dorf Herbutow, westlich der Narajowka, warfen die Russen aus einer vorgeschobenen Stellung westlich von Luzk und wiesen russische Gegenstöße ab. Vom 10. bis 12. Oktober verhielten sich die Russen still in ihren Stellungen. Aber das war nur die Stille vor dem Sturm, denn nachdem am 13. und 14. eine lebhafte Artillerieschlacht begonnen hatte, nahm am 15. eine große russische Offensive ihren Anfang. Kleinere Angriffe auf das Wald-

Digitized by Google

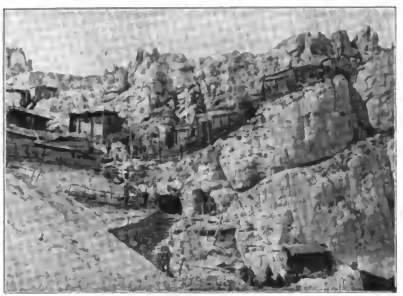
gelände südlich von Zaturcy und die Gegend von Bubnow leiteten sie schon am 14. ein. Der 15. und 16. Oktober waren wieder Tage schwersten Ringens. Der deutsche Heeresbericht meldete darüber:

Über den 15. Okt.:

„Westlich von Luzk brachen durch heftiges Artilleriefeuer vorbereitete starke Angriffe im Abschnitt Jubilno — Zaturcy unter schweren Verlusten für den Feind zusammen.

Teilvorstöße südlich der Bahn Brody—Lemberg und in der Grabecka-Niederung scheiterten gleichfalls.

Beträchtliche russische Kräfte wurden zu einem tief gegliederten, aber erfolglosen Angriff an der Narajowka zwischen Lipica Dolna und Skomorochy eingesetzt. Auch hier konnten wir dem Feinde schwere Verluste bereiten."



Bombensichere Kavernen an der italienischen Front.

Über den 16. Okt.:

„Wieder war die Front der Heeresgruppe Linsingen westlich von Luzk und die des Generaloberst von Böhm-Ermolli an der Narajowka der Schauplatz siegreicher Abwehr starker feindlicher Angriffe, bei denen der Russe ohne jeden Erfolg von neuem Menschenmassen opferte.

So stürmten seit frühem Morgen frischherangezogene und wieder aufgefüllte Verbände zehnmal gegen die unter stärkstem Artilleriefeuer gehaltenen Stellungen hannoverscher und braunschweiger Truppen zwischen Siniawka und Jubilno und gegen österreichisch-ungarische Linien südwestlich von Zaturcy vergeblich an.

Abends setzten gegen den Abschnitt Pustomyty-Bubnow nach heftiger Feuervorbereitung dreimal wiederholte starke Vorstöße ein, die ebenfalls verlustreich mißlangen. Das gegen die Stellungen der Armee des Generals Grafen von Bothmer gerichtete feindliche Artilleriefeuer steigerte sich mittags zu größter Heftigkeit und dauerte, nur durch die wiederholten feindlichen Anläufe unterbrochen, bis zur Dunkelheit an.

Alle Infanterieangriffe wurden auch hier abgeschlagen und dem Feinde eine schwere Niederlage bereitet.

Garde-Füsiliere und Pommersche Grenadiere stießen dort dem zurückweichenden Feind nach, nahmen die vordersten feindlichen Gräben in zwei Kilometer Breite und brachten 36 Offiziere, 1900 Mann gefangen, 10 Maschinengewehre als Beute ein."

Straßensperre an der italienischen Front. Unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen im Kampfe mit Italien.

Am 17. Oktober beschränkten sich die Russen nach dem verlustreichen Scheitern starker Infanterieangriffe westlich von Luzk auf lebhaftes Artilleriefeuer. Bei Zwyzyn nordwestlich von Zalocze schlugen die Österreicher und Ungarn starke russische Angriffe ab. Bayrische Truppen stürmten südwestlich von Herbutow auf dem westlichen Narajowka-Ufer eine russische Stellung. Am 18. Oktober kämpften die Deutschen und Russen in wenig bedeutenden Gefechten, die für die Deutschen günstig verliefen, nördlich von Siniawka und bei Bubnow. Die bei Siniawka verlorenen Stellungen suchten die Russen am folgenden Tage zurückzugewinnen, aber ihre Gegenangriffe brachen verlustreich zusammen, und südwestlich von Switelniki auf dem Narajowka-Westufer brachten ihnen deutsche Bataillone eine Niederlage bei, stürmten wichtige russische Höhenstellungen, schlugen russische Gegenangriffe blutig ab und nahmen 14 Offiziere, 2050 Mann gefangen.

Am 20. Oktober wurde wieder an der Narajowka gekämpft, und wieder verliefen die Kämpfe für die Deutschen siegreich. Ein Angriff des Generals von Gallwitz brachte russische Stellungen nordwestlich von Skomorochy in die Hände der Deutschen, und russische Gegenstöße konnten sie ihnen nicht entreißen.

Am 21. unternahmen die Deutschen unter Führung des Generals von Gerok einen einheitlichen Angriff zwischen Switelniki und Skomorochy Nowe und warfen die Russen über die Narajowka zurück.

Digitized by Google

Nur ein kleines Geländestück westlich des Flusses verblieb ihnen noch. Aber auch das verloren sie am nächsten Tage und wurden ganz und gar auf das Ostufer zurückgedrängt. Am 24. Oktober scheiterten russische Gasangriffe an der Schischara, desgleichen ein Angriff russischer Bataillone bei Kol. Ostrow nordwestlich von Luzk. Am 25. erfolgte der einzige bemerkenswerte Vorstoß der Russen auf der Nordostfront. Nördlich des Miadziosees und südwestlich von Gorodischtsche suchten sie nach Vorbereitung durch Abblasen von Gas vorzudringen, aber ohne Erfolg. Im Abschnitt Jubilno-Zaturcy westlich von Luzk erfolgte im Abenddunkel ein russischer Vorstoß ohne Artillerievorbereitung, der im deutschen Sperrfeuer zusammenbrach. Am 26. scheiterten russische Angriffe an der Schischara und im Abschnitt von Kiselin an der Luzker Front. Der 27. brachte wieder eine große russische Offensive. Nach zweitägigem Wirkungsfeuer brachen die Russen bei Zaturcy vor, konnten aber nichts erreichen und trugen nur schwere blutige Verluste davon. Der 28. war die Vorbereitung zu einem großen russischen Massensturm. Nachdem die Russen einen Tag über die Stochodlinie unter Feuer gehalten, östlich von Zelwow auch einen verunglückten Vorstoß unternommen hatten, griffen sie am 29. westlich von Pustomyty und bald darauf auch östlich von Szelwow die Stellungen der Verbündeten in dichten Massen an. Aber sie erreichten nichts, und wieder erlitten sie schwere Verluste. Am 30. scheiterten die russischen Angriffe bei Kraschin und an der Schischara. Die Verbündeten waren inzwischen auch das Ostufer der Narajowka übergegangen. Türkische Truppen nahmen im Sturm mehrere russische Vorstellungen nordwestlich von Molochow, weiter südlich bemächtigten sich deutsche Regimenter wichtiger Höhenstellungen westlich von Folw. Krasnolesie und wiesen russische Gegenangriffe ab. Fünfmalige Versuche der Russen, die Deutschen über die Narajowka wieder zurückzuwerfen, scheiterten, und auch die Türken hielten das von ihnen gewonnene Gelände fest.

Wieder hatten die Russen riesige Menschenmassen umsonst geopfert. Am 2. und 3. und am 15. und 16. Oktober waren sie mit allen verfügbaren Kräften gegen die Heeresgruppe Linsingen angerannt, am 15. und 16. zugleich gegen die Armee des Generaloberſten von Böhm-Ermolli, und immer wieder versuchten sie an der Narajowka durchzubrechen, denn in den Karpathen wurde das Kriegführen durch Kälte und Schnee so erschwert, daß an die Erzielung großer Erfolge kaum zu denken war. Daher hatte die Front des Erzherzogs Karl im Oktober verhältnismäßig Ruhe. Nur wenige der dort geführten Kämpfe waren von größerer Bedeutung. Hervorzuheben sind die des 2. am Ostufer der Zlota-Lipa, wo die Russen nach anfänglichen Erfolgen doch schließlich von den deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen wieder zurückgeworfen wurden. Ferner das siegreiche Vordringen der Deutschen an der Baba Ludowa am 8. Oktober und die Wiedereroberung des vielumstrittenen Berges Smotrec am 14. Ein besonderes Heldenstück der Verbündeten war die Vertreibung der Russen vom verschneiten Gipfel des Mt. Rusului am 19. Oktober. Sonst wurden nur hier und da russische Vorstöße abgewiesen, die nicht viel zu bedeuten hatten, und an manchen Orten die Russen zum Zurückweichen gezwungen.

Unerschütterlich fest stand die deutsche und österreichisch-ungarische Front gegen Rußland, als der Winter anbrach. Trotz der furchtbarsten Anstrengungen hatten es die Russen nicht vermocht, eine Änderung der für sie so ungünstigen Lage herbeizuführen, und die Wahrscheinlichkeit, daß sie das jemals vermögen würden, war sehr gering.

So konnten die Mittelmächte einen Schritt unternehmen, der in der ganzen Welt das allergrößte Aufsehen hervorrufen und jedermann bezeugen mußte, daß sie Rußland als besiegt ansahen. Sie erklärten die staatliche Selbständigkeit des eroberten besetzten Polen. Am 28. Oktober empfing der deutsche Reichskanzler, am 30. der österreichisch-ungarische Minister des Äußern Baron Burian eine polnische Abordnung, die den Wunsch aussprach, es möchte ein selbständiges polnisches Staatswesen errichtet werden. Der Abordnung gehörte u. a. an Dr. von Brudzinski, Stadtverordnetenvorsteher und Rektor der Universität in Warschau — die Deutschen hatten bekanntlich das polnische Volk mit einer Universität in Warschau beschenkt —, der Graf Ronibier und ein Prinz Radziwill. Sie beriefen sich darauf, daß Polen zum Westen Europas gehöre (eine Ansicht, worüber man sehr verschiedener Meinung sein kann) und gaben ihrer Überzeugung Ausdruck, daß „die Schaffung eines starken, alleitig entwicklungsfähigen, die Gleichheit aller seiner Bürger gewährleistenden polnischen Staatswesen Europas feste Grundlage eines dauernden Friedens sichern könne und daß in Polen den Mächten, die dieses Werk vollbracht haben würden, ein treuer Bundesgenosse entstehen wird". Sie forderten Ernennung eines Regenten, Aufhebung der beiden getrennten Besetzungsgebiete, Bildung eines vorläufigen Staatsrates, der aus Polen bestehen sollte. Die Aufgabe des polnischen Staatsrates sei die Ausarbeitung einer Verfassung und von Gesetzentwürfen, die Organisierung der polnischen Staatsverwaltung, die Bildung eines militärischen Departements beim Staatsrat zur Organisation des künftigen Heeres, dem die polnischen Legionen als Kaders zu dienen hätten. „Das letzte Element der Realisierung des polnischen Staatswesens", so schloß die Abordnung ihre Auffassung, „bildet die Proklamation des polnischen Königs und als endgültige Form des Wiederaufbaues Polens die genaue Festlegung der Grenzen beim Friedensschluß".

Veranlaßt wurde die Wiederaufrichtung Polens natürlich nicht durch diese Abordnung, ebensowenig durch eine zweite, die am 1. November sich in Berlin einfand. Die Herren kamen, weil sie wußten, wie der Wind wehte. Sie wußten wohl auch oder hätten sich doch wenigstens sagen können, daß ihre Einzel-

Digitized by Google

forderungen im Augenblick noch nicht erfüllt werden konnten. Aber das, worauf es für sie doch vor allem ankam, erhielten sie sehr bald zugesagt. Am 5. November wurde in Warschau und Lublin die Errichtung des Königreichs Polen amtlich verkündet. Das Manifest des deutschen Kaisers, das der Statthalter in dem von den Deutschen besetzten Polen, General von Beseler, bei Gelegenheit eines Festmahles in Warschau den Polen mitteilte, hatte folgenden Wortlaut:

An die Bewohner des Generalgouvernements Warschau!

„Seine Majestät der Deutsche Kaiser und Seine Majestät der Kaiser von Österreich und Apostolische König von Ungarn, getragen von dem festen Vertrauen auf den endgültigen Sieg ihrer Waffen und von dem Wunsche geleitet, die von ihren Heeren mit schweren Opfern der russischen Herrschaft entrissenen polnischen Gebiete einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen, sind dahin übereingekommen, aus diesen Gebieten einen selbständigen Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung zu bilden. Die genauere Bestimmung der Grenzen des Königreichs Polen bleibt vorbehalten. Das neue Königreich wird im Anschluß an die beiden verbündeten Mächte die Bürgschaften finden, deren es zur freien Entfaltung seiner Kräfte bedarf. Zu einer eigenen Armee sollen die ruhmvollen Überlieferungen der polnischen Heere früherer Zeiten und die Erinnerung an die tapferen polnischen Mitstreiter in dem großen Kriege der Gegenwart fortleben. Ihre Organisation, Ausbildung und Führung wird in gemeinsamem Einvernehmen geregelt werden.

Die verbündeten Monarchen geben sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß sich die Wünsche nach staatlicher und nationaler Entwicklung des Königreichs Polen nunmehr unter gedeihender Rücksichtnahme auf die allgemeinen politischen Verhältnisse Europas und auf die Wohlfahrt und Sicherheit ihrer eigenen Länder und Völker erfüllen werden.

Die großen westlichen Nachbarmächte des Königreichs Polen aber werden an ihrer Ostgrenze einen freien, glücklichen und seines nationalen Lebens frohen Staat mit Freuden neu erstehen und aufblühen sehen.

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Deutschen Kaisers.“

Der Generalgouverneur.

Die Botschaft des Kaisers von Österreich war an den österreichischen Ministerpräsidenten von Koerber gerichtet und lautete:

Lieber Dr. von Koerber!

„Im Sinne der von mir mit Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser getroffenen Vereinbarung wird aus den von unseren tapferen Heeren der russischen Herrschaft entrissenen polnischen Gebieten ein selbständiger Staat mit erblicher Monarchie und

Von den Kämpfen in Wolhynien: Deutsch-österreichisch-ungarischer Gegenangriff auf die von den Russen besetzten Vorstellungen bei Swiniuchy. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Theo Matejko.

konstitutioneller Verfassung gebildet werden. Bei diesem Anlasse gedenke ich bewegten Herzens vieler Beweise der Hingebung und Treue, die ich im Laufe meiner Regierung seitens des Landes Galizien erfahren habe, sowie der großen und schweren Opfer, die dieses Land im gegenwärtigen Kriege, dem heftigen feindlichen Anprall ausgesetzt, im Interesse der siegreichen Verteidigung der östlichen Reichsgrenzen zu bringen hatte und die ihm den dauernden Anspruch auf meine wärmste väterländische Sorge sichern. Es ist daher mein besonderer Wille, in dem Augenblicke, in welchem der neue Staat zur Entstehung gelangt, Hand in Hand mit dieser Entwickelung auch dem Lande Galizien das Recht zu verleihen, seine Landesangelegenheiten bis zum vollen Maße dessen, was mit seiner Zugehörigkeit zur staatlichen Gesamtheit und mit deren Gedeihen im Einklang steht, selbständig zu ordnen und damit der Bevölkerung Galiziens die Gewähr ihrer nationalen und wirtschaftlichen Entfaltung zu bieten. Indem ich Ihnen diese meine Absicht kund tue, beauftrage ich Sie, in ihrer gesetzmäßigen Verwirklichung geeignete Vorschläge auszuarbeiten und mir vorzulegen.“

So erhielt der Teil des polnischen Volkes, der bisher unter der russischen Herrschaft gestanden hatte,

Digitized by Google

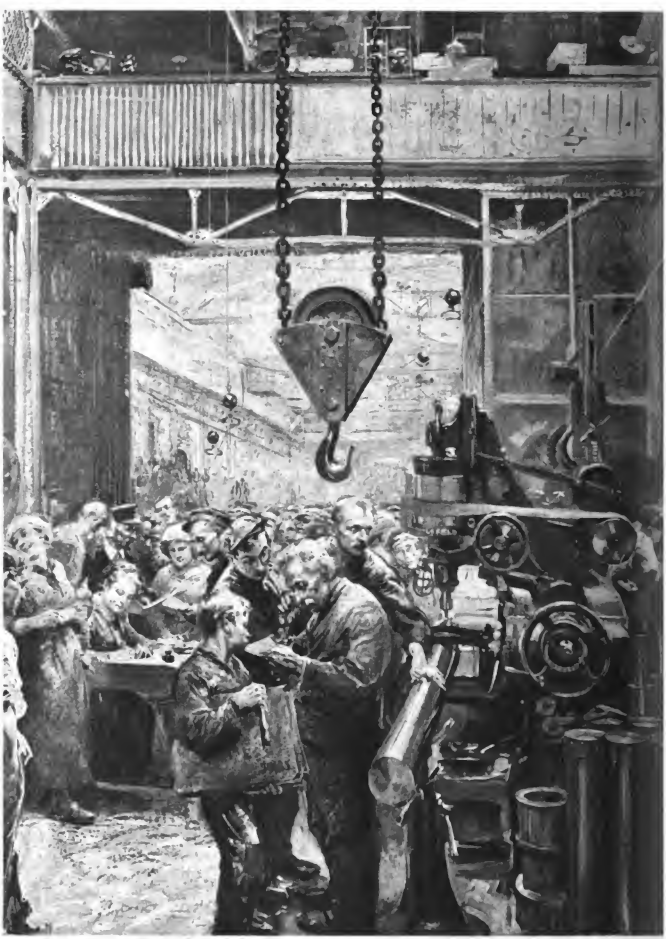
die staatliche Selbständigkeit als Geschenk der beiden siegreichen Herrscher. Verdient hatten sie sich die Polen in keiner Weise. Auf bedeutende kriegerische Leistungen für die beiden verbündeten Mächte konnten sie sich nicht berufen, denn was wollte es besagen, daß einige tausend Polen in die sogenannte „polnische Legion" eingetreten waren und tapfer gegen die Russen gefochten hatten! Das Volk im großen und ganzen war untätig geblieben. In Deutschland hatte man, und zwar das ganze Volk, abgesehen vielleicht von einigen Geschäftsleuten, die von ihren Reisen her die Stimmung kannten, im Anfang des Krieges gehofft, die Polen würden, wo sie nur immer könnten, den Russen durch revolutionäre Erhebungen Schwierigkeiten schaffen. Darin hatte man sich grimmig getäuscht. Polen blieb ganz ruhig. Die einen bändigte die Furcht, sie glaubten nicht an eine Besiegung des russischen Kolosses, die anderen, und gar nicht wenige, besonders in den Kreisen der Industrie und des Handels, hatten sich mit der Russenherrschaft abgefunden. Wer sich zu winden und zu schmeicheln verstand, Geld besaß und die Kunst des Trinkgeldgebens an die russischen Beamten aller Grade gründlich gelernt hatte, der konnte im Reiche Väterchens ganz behaglich leben und viel Geld verdienen. Das deutsche Wesen mit seiner Ordnungsliebe, seiner Reinlichkeit und der unbestechlichen Gerechtigkeit seiner Beamten ist ohnehin allen Slawen von Grund aus zuwider, abgesehen, wie sich gezeigt hat, von den Bulgaren, die diese Tugend selbst besitzen und immer mehr bei sich auszubilden streben. Nur ein Teil des polnischen Volkes hatte die Träume seiner Väter von einem freien Polen noch nicht vergessen und empfand die Herrschaft der Moskowiter als eine unerträgliche Schmach. Dieser Teil, eine doch immerhin sehr große Partei, konnte jetzt ihr Haupt erheben. Übersehen werden darf aber nicht, daß unter den polnischen Volksfreunden ein großer Teil nicht von einem polnischen Königreich träumte, sondern von einer polnischen Republik.

Welche Gedanken das Versprechen der beiden Kaiser in manchen Köpfen auslöste, war interessant zu beobachten. Der Erzbischof von Polen-Gnesen telegraphierte dem deutschen Kaiser nicht nur seinen unterthänigsten Dank für die Wiederherstellung eines selbständigen polnischen Königreiches, sondern ließ ihn auch wissen, daß er zuversichtlich hoffe, der neue Staat werde „ein Schutzwall der abendländischen Kultur und Träger des katholischen Gedankens im Osten sein". Damit hatte der Kirchenfürst nun freilich eine Hoffnung ausgesprochen, die sich sicherer erfüllen wird als jede andere, die auf das neue Polenreich gesetzt wird. Aber viele protestantische Blätter fanden doch, der Erzbischof hätte klüger und patriotischer gehandelt, wenn er zurzeit von seinen konfessionellen Sonderwünschen geschwiegen hätte. Viel verwunderlicher aber war das, was die polnischen Volksvertreter im preußischen Abgeordnetenhause verlauten ließen. Das Abgeordnetenhaus war über die Errichtung des neuen Polenstaates ebensowenig gehört worden wie der deutsche Reichstag. Die Regierung hatte ihm lediglich die vollzogene Tatsache mitgeteilt. Darauf brachten die Konservativen den Antrag ein, es sollte bei der endgültigen Ausgestaltung der Verhältnisse im neuen Polenreich dauernd wirksame militärische, wirtschaftliche und allgemeinpolitische Sicherheit Deutschlands in Polen geschaffen werden. Die deutschen Soldaten, die Polen erobert hätten, sollten nicht umsonst gekämpft haben. Bei der Besprechung des Antrages, der übrigens mit 180 Stimmen gegen 104 Stimmen des Zentrums, der Polen, der fortschrittlichen Partei, der Sozialdemokraten und Dänen angenommen wurde, erklärte der polnische Abgeordnete Stzezinski:

Vom Kriegsschauplatz in den Karpathen: Blick auf Kirlibaba.

„Namens meiner politischen Freunde habe ich folgende Erklärung abzugeben: Wir sind uns der geschichtlichen Bedeutung der Zeit voll bewußt und empfinden die Last der Verantwortung in vollem Umfange. Es entscheiden sich für eine lange Zukunft nicht nur die Schicksale der polnischen Nation, sondern auch das Verhältnis des polnischen Volkes zum deutschen Volke. Wir hätten gewünscht, dieses Bewußtsein und dieses Verantwortungsgefühl auf allen Seiten zu finden. Es wäre dann z. B. ein Antrag wie der gegenwärtige nicht eingebracht worden. Wir lehnen jedenfalls die Verantwortung für die Folgen der Erörterung des Antrags ab. Trotz der mehr als hundertjährigen Trennung in staatlich verschiedene Bestandteile hat das polnische Volk das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit niemals verloren und einen harten Kampf um die nationale Einheit geführt. Die fortgesetzte Verletzung des Rechtes der Bevölkerung auf nationale Einigung war nach unserer Überzeugung eine der Grundursachen des jetzigen Weltkrieges. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß das viele Blut in diesem Kriege nicht umsonst geflossen sein wird, wenn die Nationen Europas sich allseitig zu der Überzeugung durchringen werden, daß die Freiheit anderer Völker den Lebensinteressen des eigenen Volkes nicht widerspricht. Die Anerkennung der nationalen Bedeutung der polnischen Frage ist ein Schritt

Digitized by Google



Waffen für den Endkampf: Annahme von Zeichnungen a
Nach einer Zeichnung für die „Illust

Digitized by Google

die sechste deutsche Kriegsanleihe in einer Munitionsfabrik.
r Zeitung" von Felix Schwormstädt.

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

vorwärts auf dem Wege zu ihrer endgültigen Lösung, deren Notwendigkeit jetzt zum allgemeinen Bewußtsein gelangt ist. Diese Notwendigkeit ist nicht nur durch das Gebot der Gerechtigkeit gegenüber dem polnischen Volk, sondern auch durch das internationale Interesse an allgemeinen Friedensverhandlungen bedingt. Das Manifest des Deutschen Kaisers und Seiner Majestät des Kaisers von Österreich erfüllt uns mit Genugtuung, weil es aus dem Bewußtsein dieser Notwendigkeit entstanden ist und das Recht des polnischen Volkes auf Gründung eines selbständigen Staates im Prinzip anerkennt. Indes sind die vielfach geäußerten Bedenken und Besorgnungen, daß noch ein Teil des polnischen Volkes im Besitz der Zugehörigkeit zu anderen Staaten bleibt und daß bei diesem Teil die Freiheit nur eine nominelle sein würde, durch den vorliegenden Antrag vollauf bestätigt worden. Nach dem Willen dieser Antragsteller, die die Mehrheit dieses Hauses bilden, sollen dem in Bildung befindlichen Staat als Staat solche Fesseln auf politischem, militärischem und wirtschaftlichem Gebiet auferlegt werden, daß seine Freiheit und Selbständigkeit nur noch eine scheinbare sein würde. Im übrigen beweist der weitere Inhalt des Antrages, daß die Antragsteller eine Verständigung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk direkt ablehnen. Wenn die Antragsteller von „polnischsprechenden Provinzen“ statt von den polnischen Provinzen reden, so sprechen sie uns die Nationalität ab. Das muß von uns in der gegenwärtigen Zeit als Provokation aufgefaßt werden. Wenn die Antragsteller schon heute keine Regelung der innerpolitischen Verhältnisse in der deutschen Ostmark für möglich erklären, die geeignet wäre, den deutschen Charakter der östlichen Provinzen Preußens irgendwie zu gefährden, so hat uns die Erfahrung der letzten Jahrzehnte die zum Übermaß gelehrt, was das bedeutet. Mit der Notwendigkeit, den angeblich deutschen Charakter unserer Heimat zu bewahren, wurde die Verbannung der polnischen Sprache aus Amt, Schule und im öffentlichen Leben begründet, wurden mehr als eine Milliarde Mark aus gemeinsamen Staatsmitteln zur bauernden Verdrängung der Polen verwendet. Um den angeblich deutschen Charakter der Ostmark zu wahren, hat man die Polen verhindert, sich auf eigener Scholle anzusiedeln.

Angesichts dieser Tendenz legen wir gegen den Antrag feierlichen Protest ein. Im übrigen beantragen wir namentliche Abstimmung über den Antrag. Wir bitten, unseren Antrag zu unterstützen.“

Also als eine Abschlagszahlung betrachteten diese Leute das kaiserliche Geschenk. Der polnische Staat war nur „im Prinzip“ anerkannt. Ein Berliner Blatt, das sonst nicht leicht etwas Ungünstiges über die Polen sagte, erklärte hierauf: „Das klingt ja fast wie die Proklamation einer polnischen Irredenta in den Ostmarken“.

Was die verbündeten Monarchen dazu bestimmt hatte, ein selbständiges Polen zu schaffen, führte der Reichskanzler im Hauptausschuß des deutschen Reichstages aus. Die „Warschauer Zeitung“ war in der Lage, am 24. November die bedeutsamste Stelle seiner Rede veröffentlichen zu können. Sie lautete:

„Wir sind vor die Lage gestellt, ob wir den Versuch wagen wollen, Polen in den Kreis der Zentralmächte des Westens hinüberzuziehen, oder ob wir den Versuch scheuen. Wagen wir ihn nicht, dann ist meiner Überzeugung nach das Schicksal Polens, von Rußland aufgesaugt zu werden, absolut besiegelt. Werden hingegen die Polen dem Westen zurückgegeben und an den Platz gestellt, auf den sie nach ihrer ganzen geschichtlichen, nach ihrer kulturellen Entwicklung, und was ich speziell hervorheben möchte, auch nach ihrem religiösen Bekenntnis gehören, dann wird für uns eine Verteidigungslinie gegen den Osten geschaffen, deren Vorzüge militärisch, politisch und wirtschaftlich gegenüber dem alten Zustand unschätzbar sind.“

Generalfeldmarschall v. Hindenburg begibt sich mit dem österreichisch-ungarischen Armeeführer Generaloberst v. Tersztyánszky an die Front in Wolhynien.
(Phot. Ky Erdeles Uslág.)

In diesen Worten lag viel Wahrheit, aber ein ungeheures Wagnis war es doch, dieses Volk, das einst eine Gefahr für alle seine Nachbarn gewesen und durch seine Zuchtlosigkeit untergegangen war, wieder selbständig zu machen. Die beste Erklärung lag wohl in dem, was der Reichskanzler nicht sagte, was sich aber jeder denkende Mensch in Deutschland selber sagen konnte. Es gab keine andere Lösung der Polenfrage, wenn man Polen nicht nach dem Kriege an Rußland zurückgeben wollte, und das durfte allerdings auf keinen Fall geschehen. Preußen konnte ebenso wie Österreich keine Polen mehr gebrauchen.

Die in der Kundgebung Kaiser Franz Josephs angekündigte Sonderstellung Galiziens veranlaßte die Polen in Österreich-Schlesien am 21. November zu einer geharnischten Protesterklärung, worin sie ausführten, die geplante Maßregel sei ein schwerer Schlag gegen die nationale Entwicklung des Polentums in Schlesien. Sie erklärten, zur Sonderstellung Galiziens nur dann ihre Zustimmung geben zu können, wenn man ihnen gleichfalls auf dem Wege der Gesetzgebung Bürgschaft für die Wahrung ihrer Rechte auf wirtschaftlichem und nationalem Gebiete verleihen würde.

Auch die deutsche Presse Österreichs äußerte sich, soweit sie sich überhaupt äußern konnte, keineswegs erfreut über den Gedanken einer galizischen Sonderstellung, und die ganze Sache wurde von der österreichischen Regierung bald auf die lange Bank geschoben. Man sah ein, daß ohne eine Zusammenrufung des Reichsrates die Maßregel nicht durchgeführt werden konnte, und den Reichsrat einzuberufen erschien dem derzeitigen österreichischen Ministerpräsidenten zu bedenklich zu sein. Der Tod des Kaisers Franz Joseph, der am 21. November erfolgte, brachte ohnehin neue Männer mit neuen Gedanken in Österreich ans Ruder.

Natürlich erließ Rußland, merkwürdigerweise sehr spät, einen scharfen Einspruch gegen den Beschluß der Mittelmächte: Polen die nationale Selbständig-

Digitized by Google

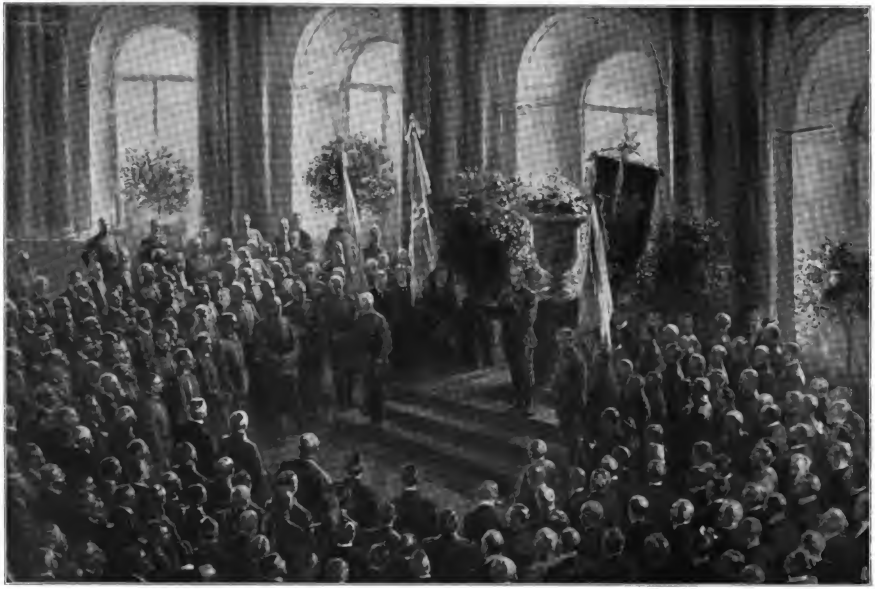
keit zu geben. Es erklärte: der Beschluß der beiden Kaiser sei eine grobe Verletzung des Völkerrechts, da er offenbar nichts anderes bezweckte, als daß die Mittelmächte ein scheinbares Recht erhielten, in Polen Truppen auszuheben und sie gegen ihr bisheriges „Vaterland" zu führen. Dagegen ließ die deutsche Regierung am 18. November in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" ausführen, Polen sei bereits vom Wiener Kongreß mit Übereinstimmung aller europäischen Mächte als selbständiges Königreich geschaffen worden, dessen Krone damals dem Zaren übertragen worden sei. Rußland habe dann aber Polen verschlungen und unter Anwendung seiner militärischen Übergewalt so sehr seiner Selbständigkeit beraubt, daß schließlich sogar der Name Polen verschwunden und ein Weichsel-Gouvernement übrig geblieben sei. Wenn also die Polen als Freiwillige zu den Fahnen eilten, um Rußland zu bekämpfen, so verteidigten sie damit ihr Vaterland gegen die russische Gewaltherrschaft. In der Tat wurde sofort zur Aufstellung eines polnischen Heeres geschritten. Der Aufruf dazu erfolgte am 9. November und war von dem deutschen Generalgouverneur von Beseler und dem österreichischen Generalgouverneur Kuck unterzeichnet. Die rote Fahne mit dem weißen Adler, die seit 140 Jahren nur über Insurgentenhaufen geweht hatte, war nun mit einem Male das Feldzeichen eines von den größten Kriegsmächten der Erde anerkannten Staates geworden.

Feldzeugmeister Karl Kuk, k. u. k. Militär-Generalgouverneur in Lublin, der die Proklamation der Errichtung des Königreichs Polen an die Bewohner des Generalgouvernements Lublin am 5. November im Hauptsaale des Palais zu Lublin verkündete.

Der russische Krieg nahm inzwischen seinen Fortgang. Große Schlachten oder überhaupt wichtige Kampfhandlungen sind indessen aus dem November nicht zu berichten. Die Angriffskraft des russischen Heeres war erschöpft. Hie und da war empfindlicher Mangel an Munition eingetreten. Der rumänische Krieg hatte es nötig gemacht, starke Truppenkörper dorthin zu werfen, und vor allem machte die Winterkälte, die vom 10. an einsetzte, Unternehmungen größerer Art fast unmöglich. Die wichtigsten Ereignisse mögen hier kurz aufgezählt werden: Am 1. November stürmten westfälische und ostfriesische Truppen der Heeresgruppe Linsingen unter dem Befehl des Generalmajors von Ditfurth die bei und südlich von Witoniez auf dem linken Stochod-Ufer vorgeschobenen russischen Stellungen und nahmen den Russen über 1500 Gefangene ab, darunter 22 Offiziere. Die blutigen Verluste der Russen waren hoch, die der Deutschen gering. In den Karpathen fanden an demselben Tage an der Front des Erzherzogs Karl erfolgreiche Unternehmungen gegen russische Vorstellungen nördlich von Dorna-Watra statt. Der größte Kampftag des ganzen Monats war der 2. November, denn da versuchten die Russen, in sieben Massenstößen die Stellungen, die sie am 30. Oktober westlich von Folw. Krasnolesie an der Narajowka verloren hatten, den Deutschen wieder zu entreißen. Alle ihre Angriffe aber brachen unter ungewöhnlich hohen Verlusten zusammen. Am folgenden Tage stürmten die Deutschen weitere Teile der russischen Hauptstellung südwestlich von Folw. Krasnolesie und behaupteten sie gegen russische Wiedereroberungsversuche. Am 4. brachten sie fast ohne eigene Verluste das Dorf Mosheiki östlich von Goduzischki in ihre Gewalt. Der 9. brachte ihnen einen neuen Erfolg. Brandenburgische Truppen und das Infanterieregiment Nr. 401 stürmten unter Führung des Generalmajors von Woyna in der Gegend von Skrobowa mehrere russische Verteidigungslinien in einer Breite von 4 km und warfen die Russen über den Skrobowabach zurück. Die Geschlagenen erlitten dabei beträchtliche Verluste an Toten und Verwundeten und mußten über 3400 Gefangene in der Hand der Sieger lassen, darunter 49 Offiziere. Ihre Gegenangriffe am 10. November, obwohl mit starken Kräften unternommen, brachen erfolglos und verlustreich zusammen. Am selben Tage und am 11. November fanden heftige Kämpfe südwestlich von Folw. Krasnolesie statt, die sämtlich zugunsten der Deutschen entschieden wurden. Noch einmal

Abordnung der Polnischen Legion zu den Warschauer Proklamationsfeiern.

Digitized by Google



Die Wiederaufrichtung des Königreichs Polen: Der Kaiserliche Generalgouverneur General der Infanterie v. Beseler bei der Verlesung der Kaiserlichen Proklamation im Thronsaal des alten polnischen Königsschlosses in Warschau am 5. November 1916. Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.

Digitized by Google

versuchten die Russen am 14., die Deutschen aus den von ihnen genommenen Stellungen am Ostufer der Narajowka zu vertreiben. Aber ihre fünf Angriffe scheiterten und die Deutschen behaupteten sich. Am 30. November endlich wiesen türkische Truppen mehrere Russenangriffe ab, stießen den Zurückflutenden nach und brachten ihnen schwere Verluste bei. Im übrigen meldete der deutsche Heeresbericht von da und dort verstärktes Artilleriefeuer, mit leichter Mühe abgeschlagene Vorstöße der Russen und wohlgelungene Patrouillen-Unternehmungen. Das gleiche wurde von der Front des Erzherzogs Karl berichtet. Nur am 28. und 29. November machten die Russen in den Waldkarpathen an der siebenbürgischen Ostfront und den Grenzgebieten der Moldau stärkere Anstrengungen, konnten aber nur kleine örtliche Erfolge erzielen, die zu ihren schweren Opfern in keinem Verhältnis standen. Am 22. November legte Erzherzog Karl den Oberbefehl über sein Heer nieder, weil er den österreichisch-ungarischen Thron bestieg, und übergab ihn dem Erzherzog Josef.

v. Lempicki,
Präsident der Liga der polnischen Staatlichkeit, ehemaliger Dumaabgeordneter.

Professor Dr. v. Brudzinski,
Rektor der Universität Warschau und Stadtverordnetenvorsteher.

Fürst Lubomirski,
Stadtpräsident von Warschau.

Der Zug der polnischen Studenten und Studentinnen zwischen der ungeheuren Menschenmenge in der Krakauer Vorstadt von Warschau.

Digitized by Google

Unsere Künstler im Felde.

Am Schlusse des ersten Bandes dieses Werkes haben wir bereits ausführlich dargelegt, welche Vorzüge der künstlerischen Zeichnung für die bildliche Kriegsberichterstattung zukommen. Gleichzeitig machten wir unsere Leser in Wort und Bild mit einer Anzahl unserer im Felde weilenden künstlerischen Mitarbeiter bekannt. Im vorliegenden Bande der „Illustrierten Weltkriegschronik“ sind zu benaus dem ersten Band bekannten Künstlern zahlreiche neue hinzugetreten. Es wird unseren Lesern erwünscht sein, sie ebenfalls kennen zu lernen.

Professor Hans W. Schmidt.

Albert Gartmann.

Claus Bergen, namhafter Marinemaler, lernte, seit längerer Zeit der Marinestation der Nordsee zugeteilt, die Großtaten unserer Flotte aus eigener Anschauung kennen.

Berthold Adolph, ein geborener Coburger, hat alle Freuden und Leiden des Krieges kennen gelernt und die beschwerlichen Märsche durch Belgien und die Kämpfe in Nordfrankreich mitgemacht. Er wurde im Januar 1916 zum

Poppe Folkerts.

Stabe eines Regiments im Westen kommandiert.

Josef Correggio, beliebter Schlachtenmaler, führte nach eingehendem Studium der Kriegsgeschichte von 1870/71 und der Schlachtfelder in Frankreich und Elsaß-Lothringen für die Offizierskasinos in München, Hanau und Osnabrück größere Schlachtengemälde aus. Im Frühjahr 1915 wurde er durch den Großen Generalstab als Kriegsmaler dem Oberkommando der IX. Armee zugeteilt und machte seine Studien besonders an der Weichsel- und Bzurafront vor Warschau.

Adolf G. Döring, weitgereister Maler und Radierer, wurde von der „Illustrirten Zeitung“ als Sonderzeichner nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandt, wo er die großen Schlachten an der Isonzofront miterlebte.

Friedrich Fennel, ein in seiner Vaterstadt Kassel ansässiger Kunstmaler, hatte zu-

Berthold Adolph.

Friedrich Fennel.

Digitized by Google

Kurt Haſſenkamp, † 18. März 1917.

nächſt als Begleiter eines Liebesgabenzuges Gelegenheit, das Leben hinter der Front an der Aisne und in den Argonnen kennenzulernen, wurde hierauf als Kriegszeichner auf dem Kriegsſchauplatz in den Vogeſen zugelaſſen und war dann an der Front vor Verdun.

Poppe Folkerts, der von der Inſel Norderney gebürtige Marinemaler, weilt ſeit Kriegsbeginn mit kurzen Unterbrechungen auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz. Wir verdanken ihm eine

Ernſt Lübbert †.

Reihe lebensvoller farbiger Darſtellungen der Kämpfe in Nordfrankreich, vornehmlich in der Gegend von Roye und Noyon, und der Heldentaten unſerer herrlichen Marine in Flandern.

Albert Gartmann, namhafter Porträt-, Stilleben- und Landſchaftsmaler, hervorragender Koloriſt, geboren in Graſſee in der Mark Brandenburg am 1. Mai 1876, lenkte während des Krieges durch ſeine impreſſioniſtiſchen Gemälde vom Vor-

Joſef Correggio.

marſch unſerer Truppen in Ruſſiſch-Polen, den er bei der Heeresabteilung des Generals Friedrich v. Bernhardi mitmachte, die Aufmerkſamkeit auf ſich. Die „Illuſtrirte Zeitung", die in Nummer 3682 vom 22. Januar 1914 einen illuſtrierten Beitrag über Albert Gartmann veröffentlicht hatte, entſandte den Künſtler als Sonderzeichner nach dem Balkan und hat die reiche Ausbeute ſeines dortigen Aufenthaltes ihren Leſern wiederholt vorführen können, beſonders in der Sondernummer über „Bulgarien".

Kurt Haſſenkamp, jüngerer Ma-

Paul Hey.

rinemaler, geboren zu Leipzig am 29. Januar 1886, war im Sommer 1915 auf der Kaiſerlichen Werft in Wilhelmshaven und an Bord des Panzerkreuzers „von der Tann" als Kriegsmaler tätig. Auf S. M. S. „von der Tann" nahm er an mehreren Vorpoſtenfahrten in der Nordſee teil. Im Herbſt 1915 war er in Libau bei der Oſtſeeflotte und dort auf einem Linienſchiff, auf einem Torpedoboot und auf einem Kleinen Kreuzer eingeſchifft. Auf letzterem legte er die

Adolf G. Döring.

Digitized by Google

Claus Bergen.

Paul Hey, bedeutender Münchener Genremaler, war mehrere Monate lang als offizieller Kriegsmaler im Westen tätig, und zwar zunächst bei der Armee des Kronprinzen Rupprecht von Bayern und danach bei der Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg. Der Künstler war Augenzeuge der heißen Kämpfe bei Arras und Ypern. Dann war er als Kriegsmaler in den Vogesen und in Galizien tätig.

Max Rabes.

Rückreise von Libau nach Kiel zurück. Der vielversprechende Künstler ist während seiner militärischen Ausbildungszeit am 15. März im Heidelberger Reservelazarett einer Lungenentzündung erlegen.

Albert Reich.

Eduard v. Heintschel, k. u. k. Kadettwachtmeister, hat als Maler, zugeteilt dem k. u. k. Husarenregiment Graf Radetzky Nr. 5, an den schweren Kämpfen in den Karpathen teilgenommen und seine Eindrücke in einer Reihe ebenso wirklichkeitsgetreuer wie künstlerischen Blick verratender Zeichnungen und Aquarelle festgehalten.

vier Monaten wieder nach dem Westen. Später machte er den serbischen Feldzug mit.

Ernst Lübbert, Leutnant d. R., begabter Maler und Illustrator, starb am 29. August 1915 als Kompagnieführer bei einem Sturmangriff vor Grodno den Heldentod. Für die „Illustrirte Zeitung" schuf der einer glänzenden Zukunft entgegensehende, aus Waren in Mecklenburg stammende Künstler eine Reihe interessanter, zum Teil feinsatirischer Augenblicksbilder vom östlichen Kriegsschauplatz.

Professor Max Rabes, an-

Robert Hofmann.

Robert Hofmann, k. u. k. Leutnant, seit August 1914 im Felde, hat, unter anderem als Batterieoffizier an den Gefechten bei Zamosc und Tomaszow in Russisch-Polen teilgenommen. Erhielt das Signum laudis mit Kriegsdekoration. Er stand dann als Ordonnanzoffizier in Tirol. Seine künstlerische Begabung verweist ihn vor allem auf das Porträtfach. In seinen Kriegszeichnungen ist er frei von Pathos, dafür aber von unbedingter Naturwahrheit.

Gerhard Löbenberg, Leutnant d. R., hat den Krieg von Anfang an mitgemacht, wurde Ende September 1914 bei Dombierre (Frankreich) verwundet und kam nach

Eduard v. Heintschel.

Digitized by Google

gesehener Berliner Maler, weilte sowohl auf dem westlichen, wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz, namentlich in Ostpreußen und Belgien. Seine Bilder tragen den Stempel lebendigen Erfassens der geschauten Wirklichkeit.

Albert Reich, Kriegsteilnehmer, machte den serbischen und den rumänischen Feldzug mit, denen er eine reiche künstlerische

Professor Georg Schöbel.

Ausbeute verdankt. Vorher war er an der Tiroler Front und in der Champagne zeichnerisch tätig, später vor Verdun.

Professor Hans W. Schmidt, bekannter Geschichtsmaler in Weimar, weilte auf dem westlichen Kriegsschauplatz und schuf eine Reihe bedeutsamer Bilder von den schweren Kämpfen in

Gerhard Löbenberg (†).

der Champagne, in den Argonnen und vor Verdun.

Professor Georg Schöbel, bekannter Schilderer der Epoche Friedrichs des Großen, stellte sich zu Beginn des Krieges dem Generalstab zur Verfügung und war acht Monate dem Oberkommando der Armee des deutschen Kronprinzen in den Argonnen zugeteilt.

Walter Starcke hat als Kampfteilnehmer den Feldzug im Osten mitgemacht und in seinen Zeichnungen und

Professor Karl Storch (rechts) bei einer Feldschmiede am Walde.

Aquarellen zunächst die Kriegserlebnisse des 4. Bataillons des Königlich Sächsischen Infanterieregiments Nr. 101 in Russisch-Polen verherrlicht, danach die Ruhmestaten der sächsischen Brigade des Grafen v. Pfeil bei Nowo-Georgiewsk und vor Smorgon.

Professor Karl Storch ist ein langjähriger geschätzter Mitarbeiter der

Walter Starcke.

Leipziger „Illustrirten Zeitung". Er lebt als Lehrer an der Kunstakademie in Königsberg in Preußen und hat nach der Vertreibung der Russen aus Ostpreußen im Gefolge der siegreichen deutschen Truppen den Großtaten unseres Ostheeres unter Generalfeldmarschall v. Hindenburg als Augenzeuge beigewohnt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 08660 9453

Digitized by Google